This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

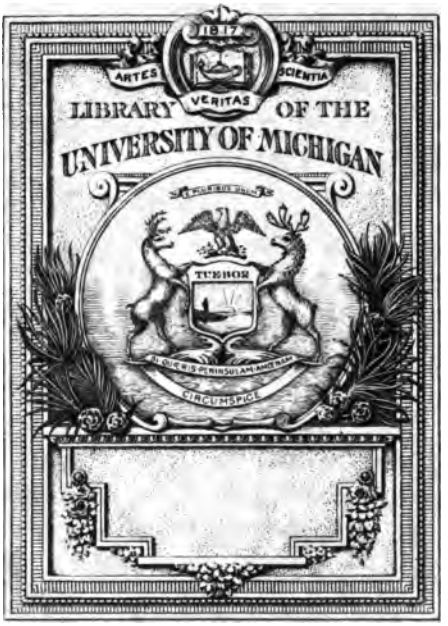
Über Google Buchsuche

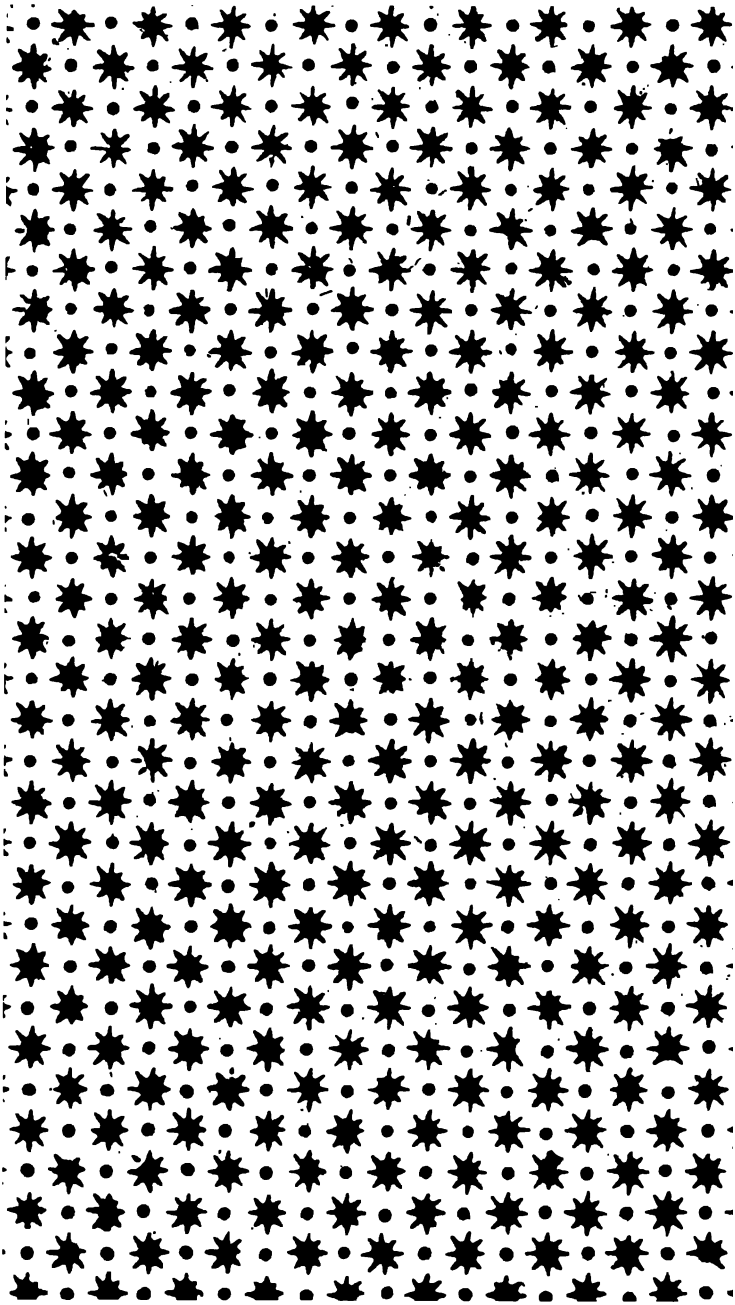
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

nton Weiser

Jr. 5015

Wien





938
M52/3
1813
V.8

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Achter Band.

Enthält:

Erzählungen.

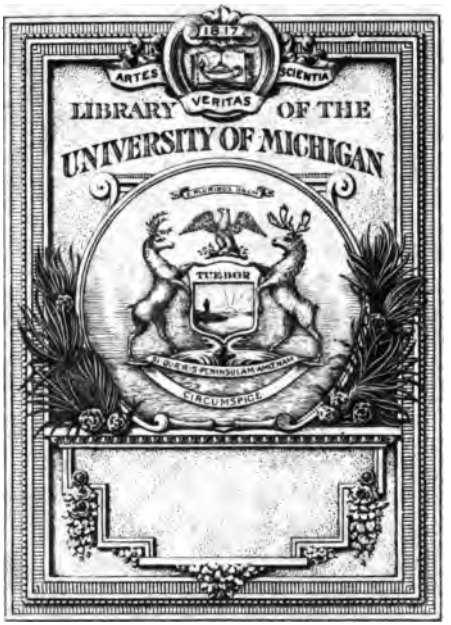
Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

ntion Weiser

Jr. 5015

Wien



838
M5213
1813
V.8

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Achter Band.

Enthält:

Erzählungen.

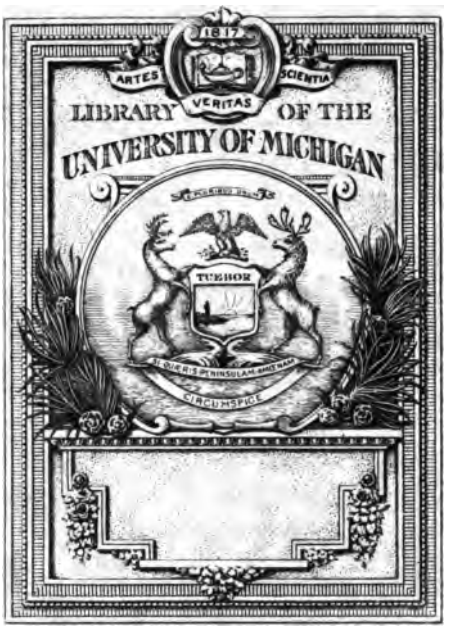
Zweyter Theil.

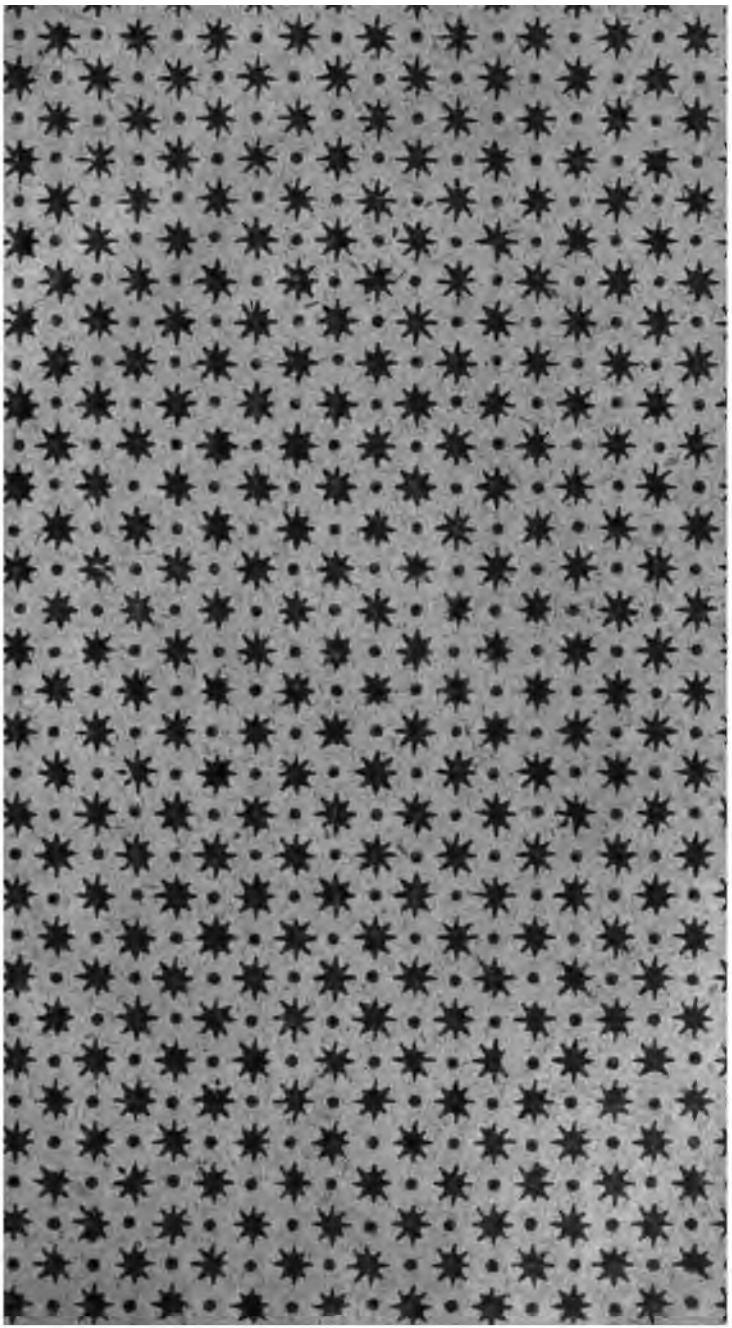
Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

nton Weiser

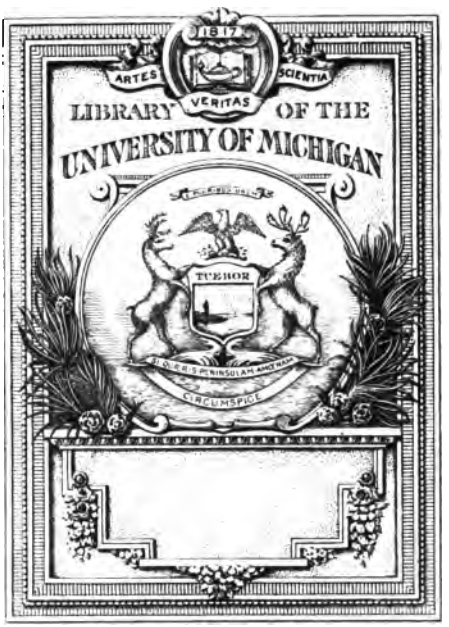
Ir. 5015

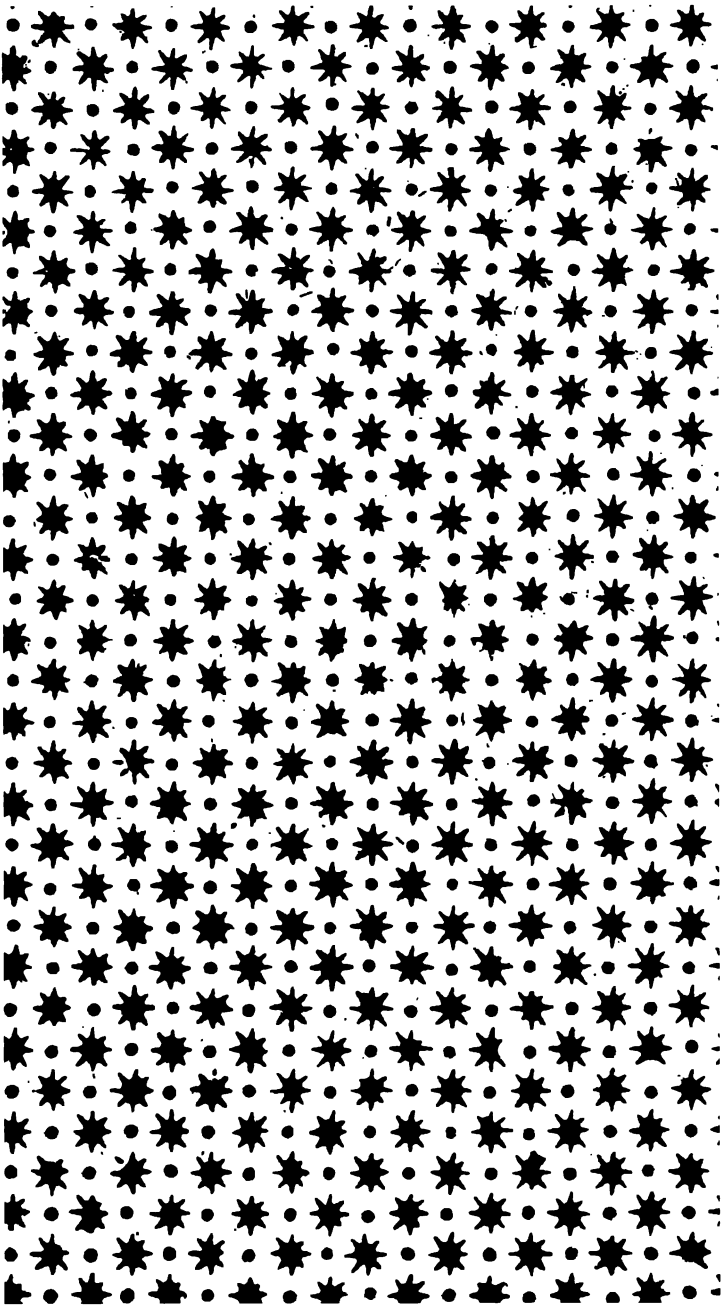
Wien





ıton Weiser
r. 5015
Wien





Y38
M5213
1813
V.8

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Achter Band.

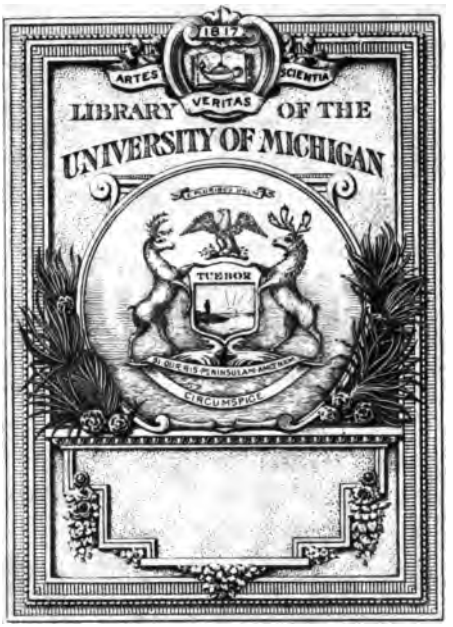
Enthält:

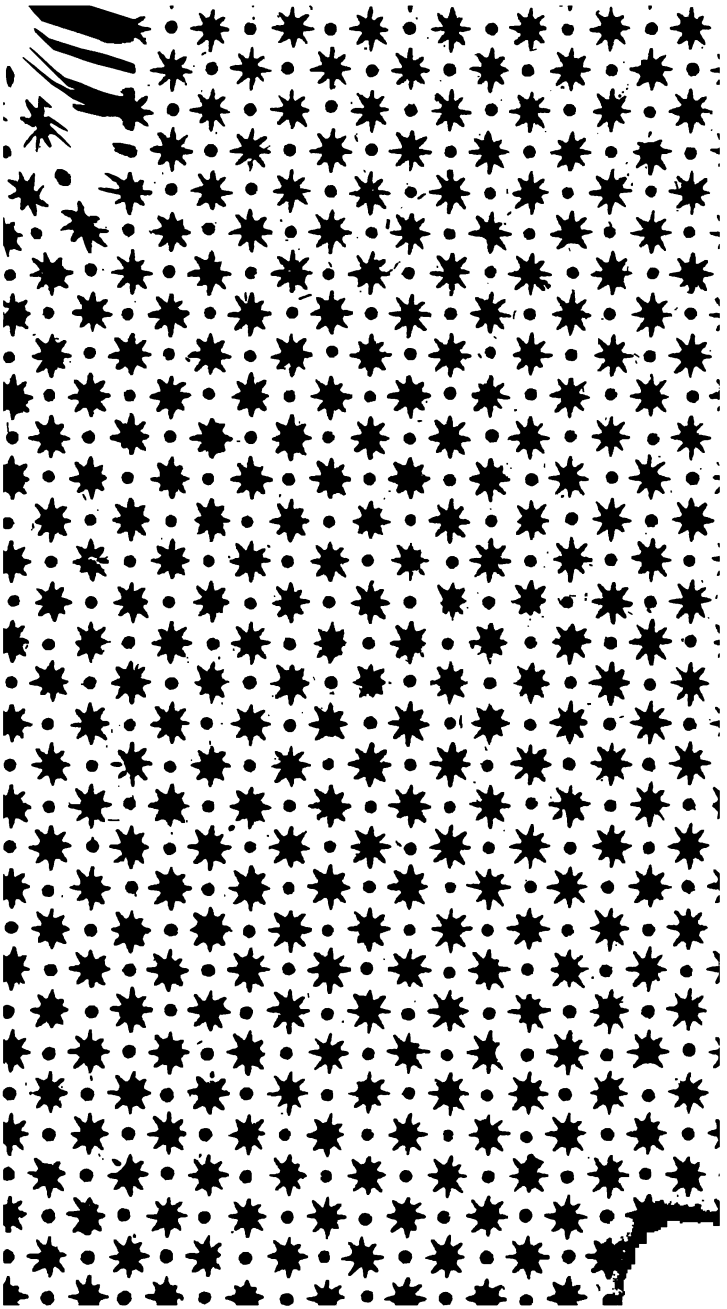
Erzählungen.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

ıton Weiser
r. 5015
Wien



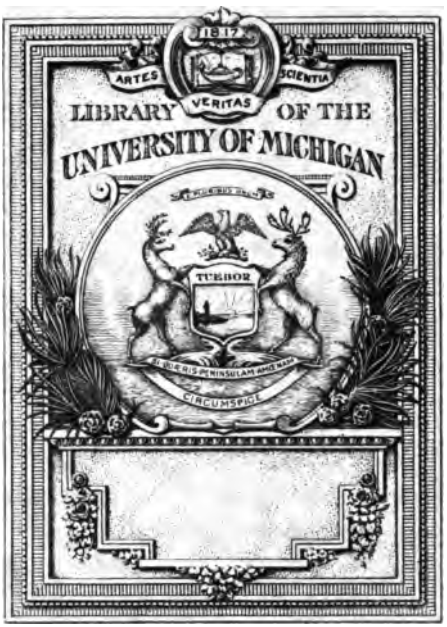


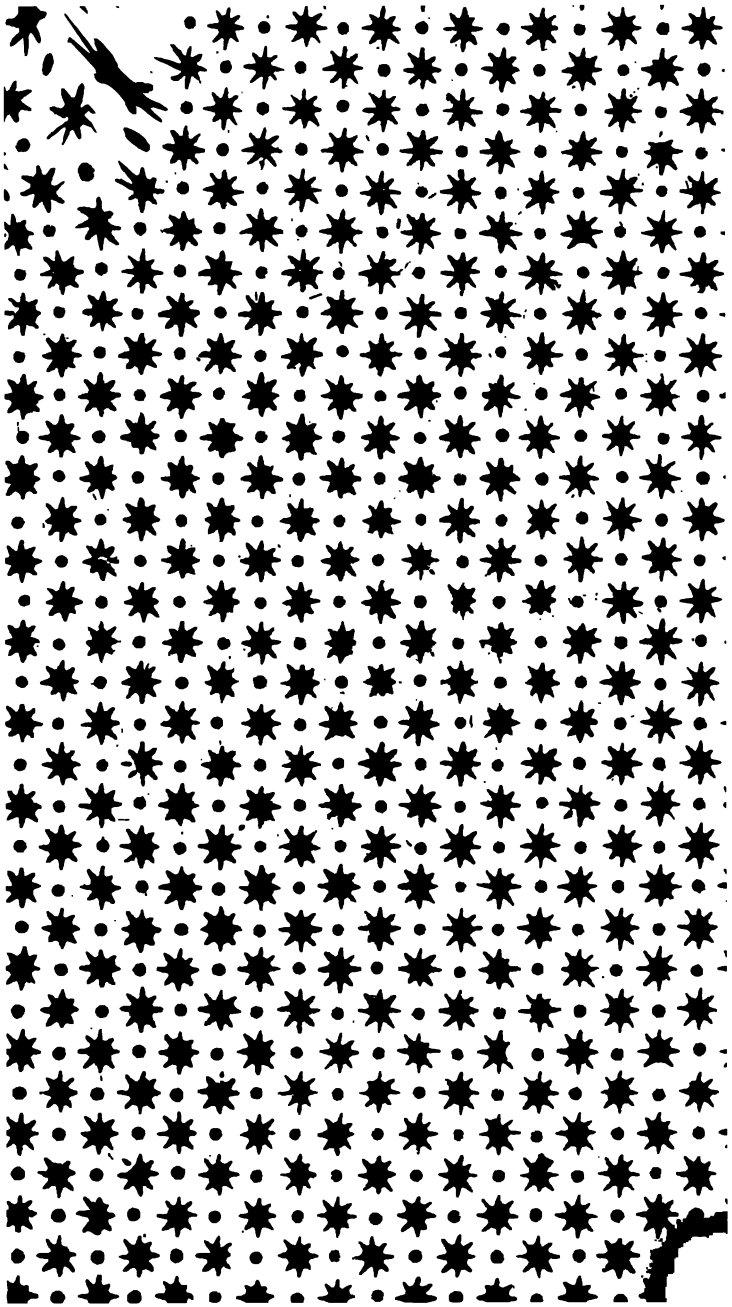
38
5213
813
V.8

nton Weiser

Jr. 5015

Wien



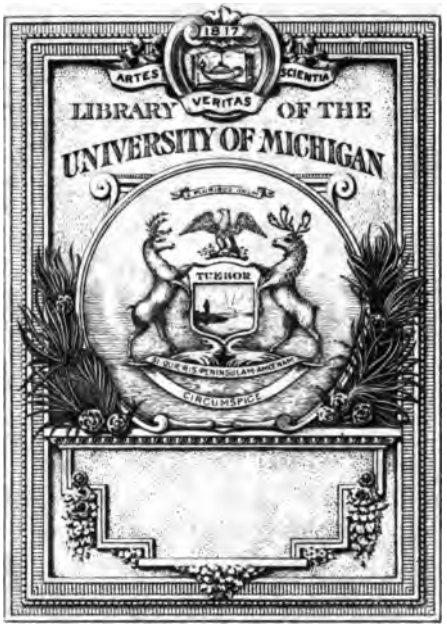


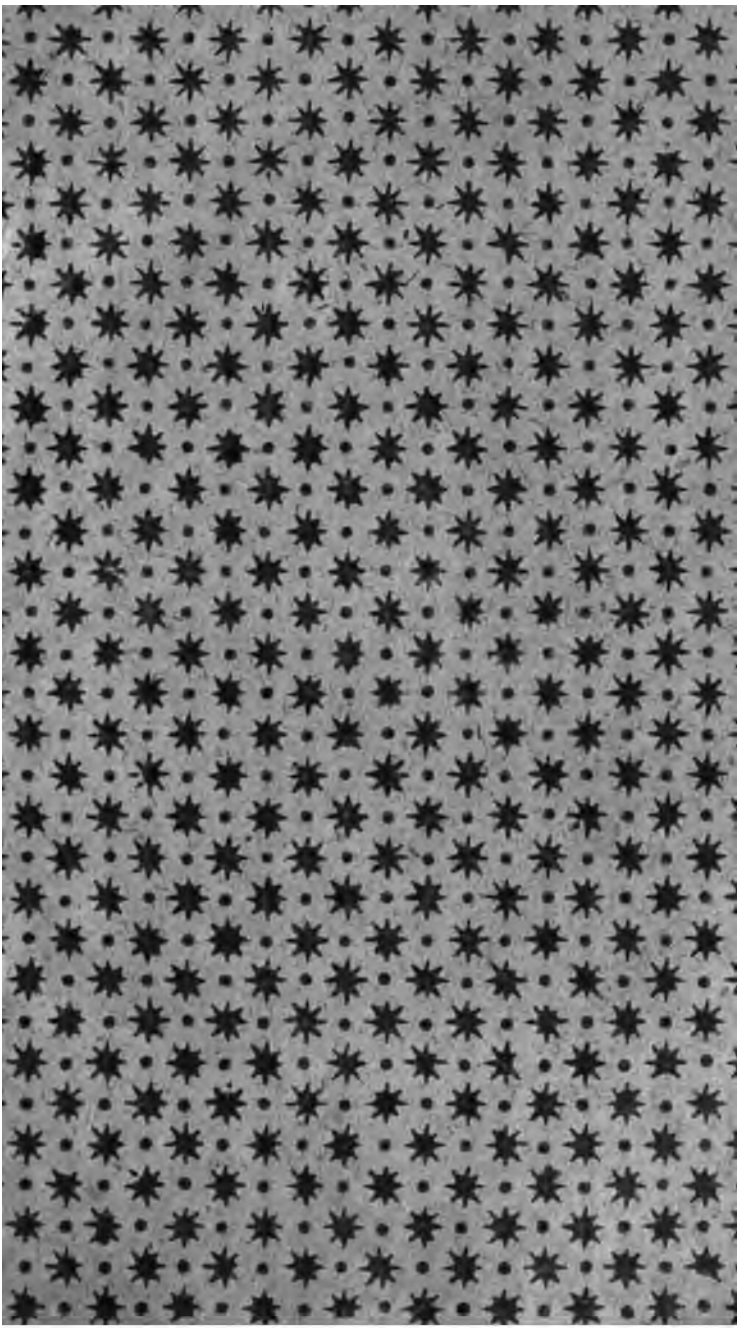
838
M5213
1813
V.8

nton Weiser

r. 5015

Wien



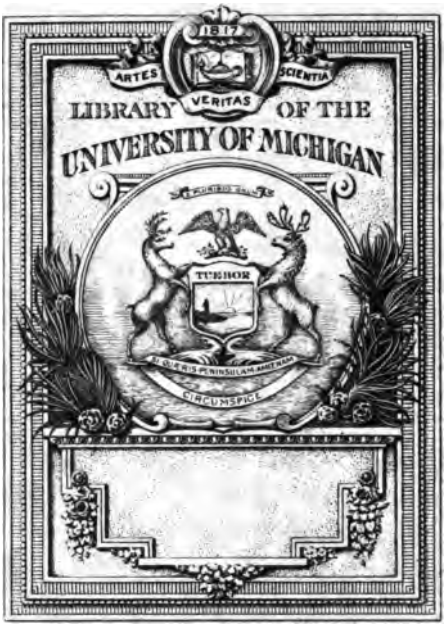


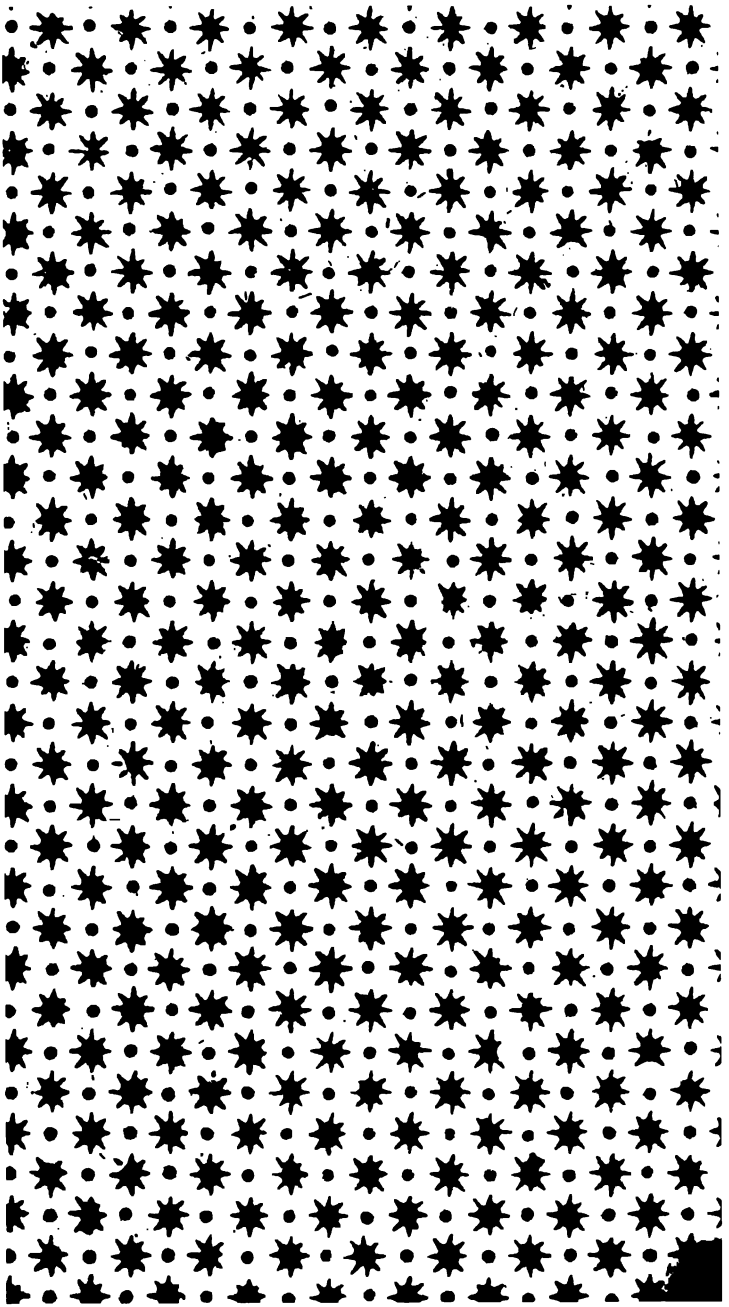
338
Y5213
1813
V.8

nton Weiser

Ir. 5015

Wien



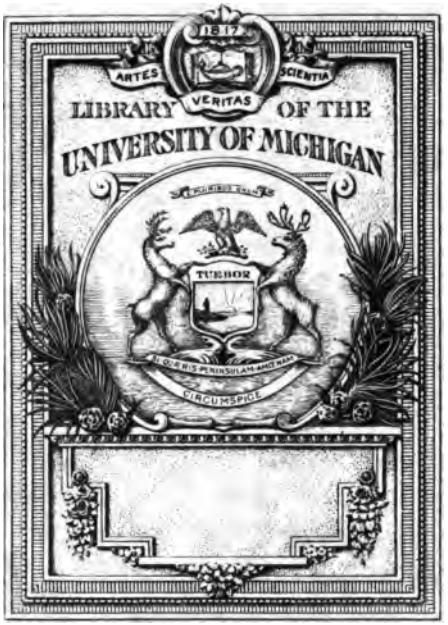


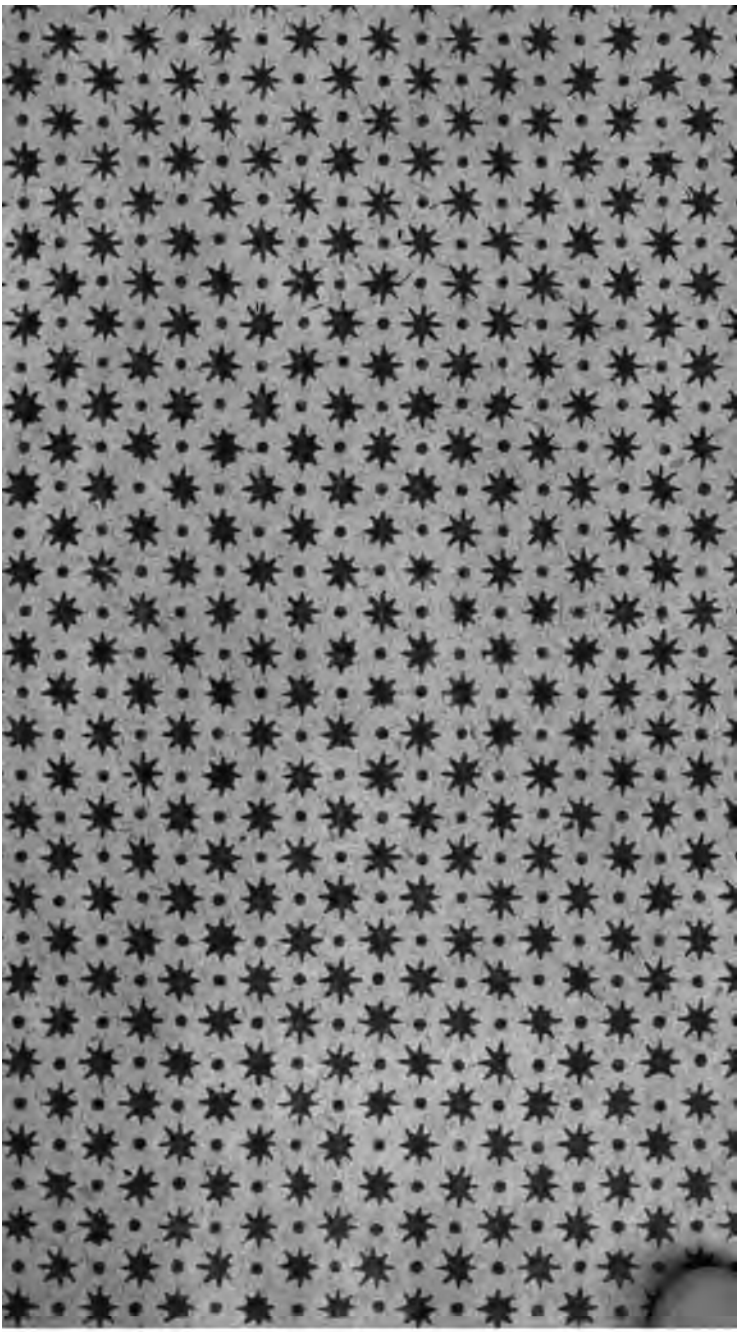
838
M52/3
1813
V.8

nton Weiser

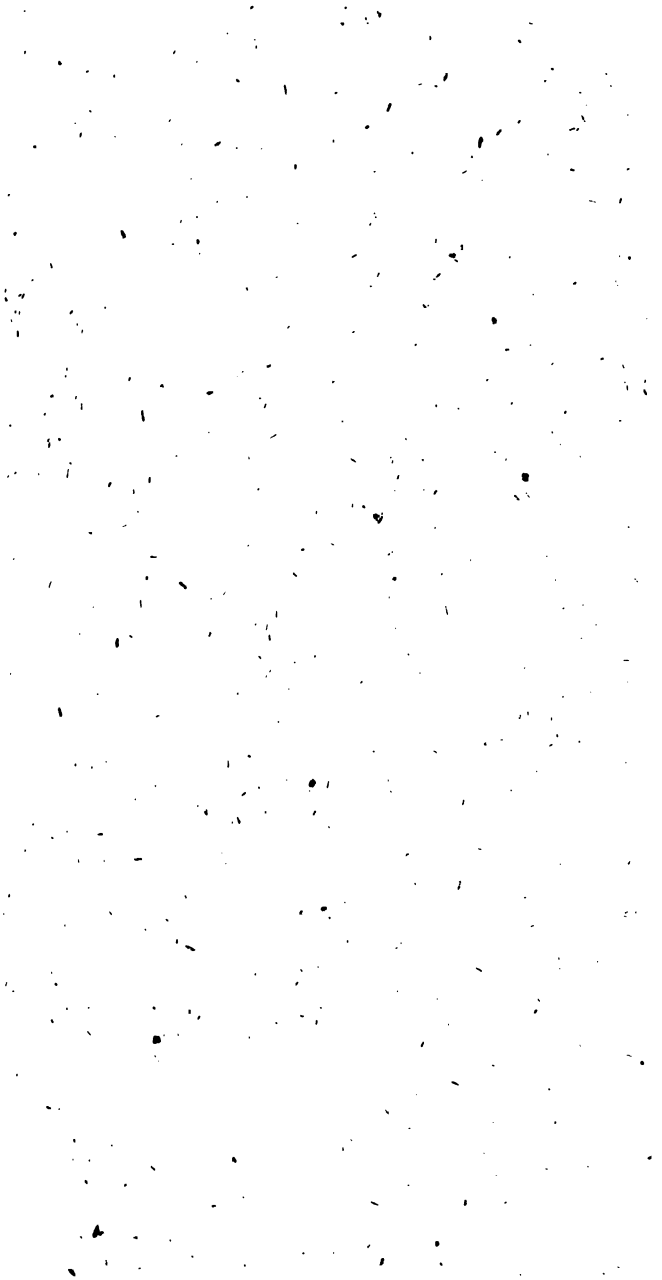
Ir. 5015

Wien





988
M5213
1813
V.8



A. G. Meißners sämmtliche Werke.

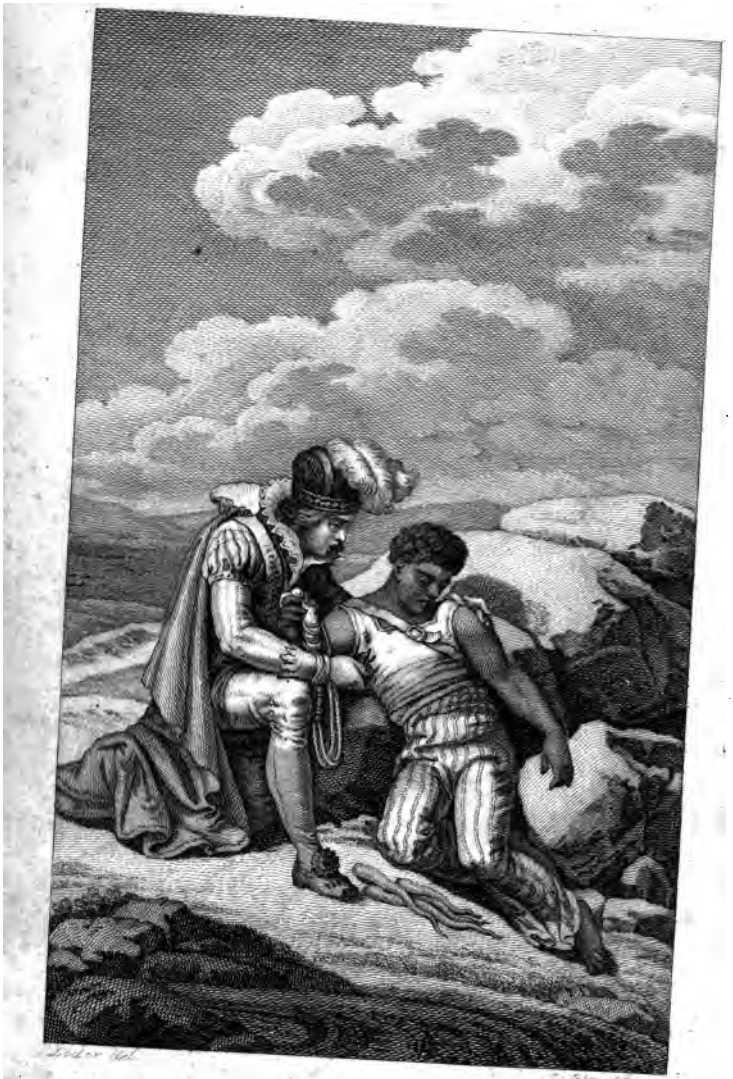
Achter Band.

Enthält:

Erzählungen.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.



Erzählungen.

Von

A. G. Meißner.

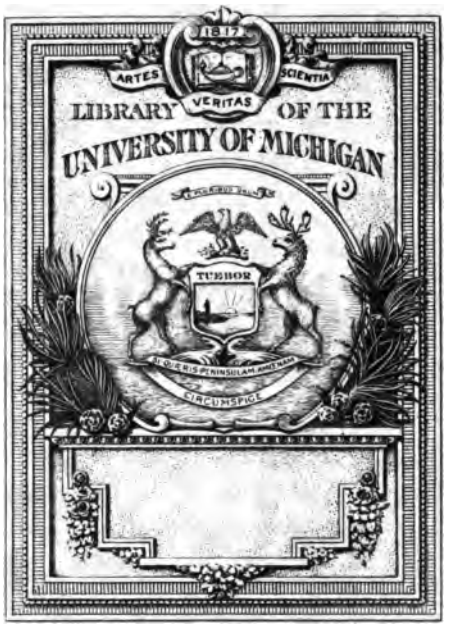
Zweyter Theil.

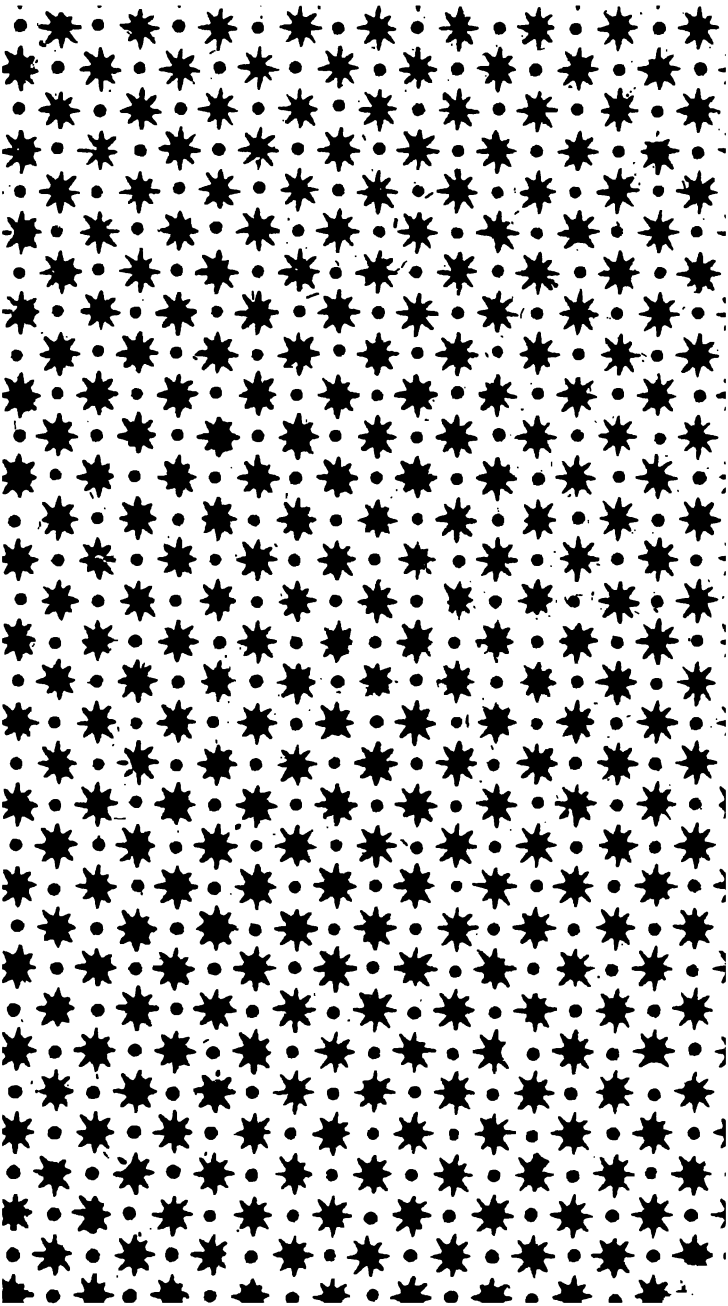
Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

nton Weiser

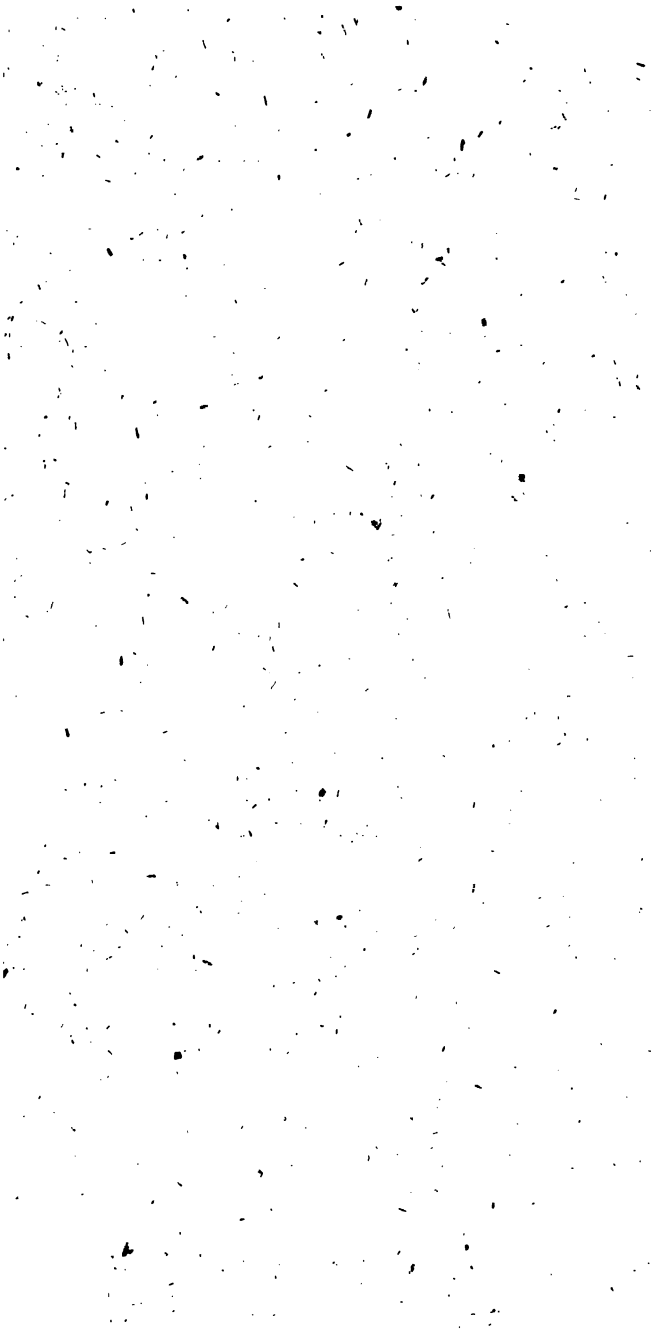
Jr. 5015

Wien





838
M5213
1813
V.8



A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Achter Band.

Enthält:

Erzählungen.

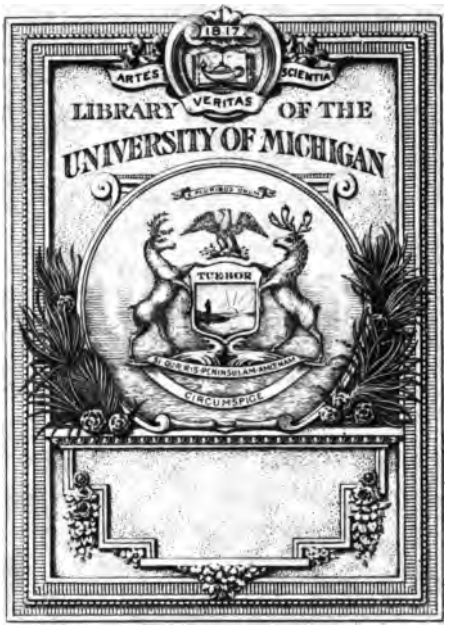
Zweyter Theil.

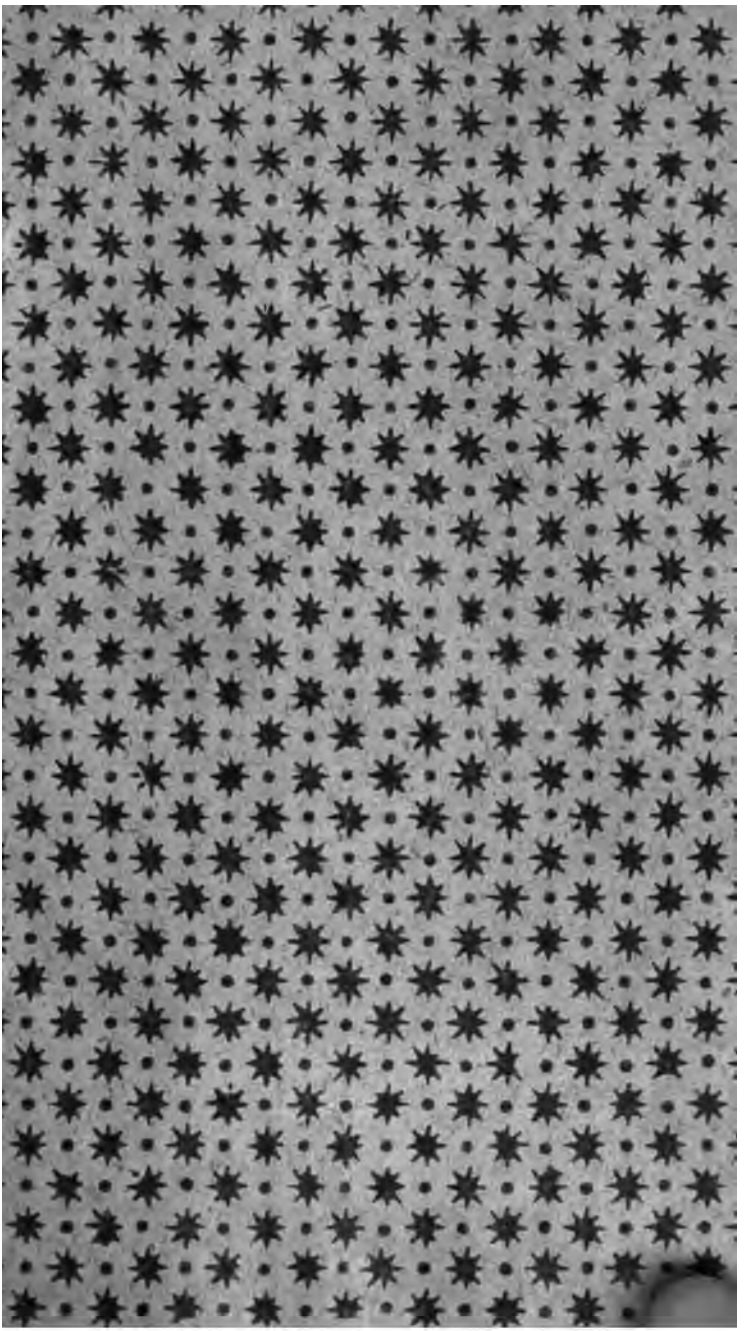
Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

ntion Weiser

Jr. 5015

Wien



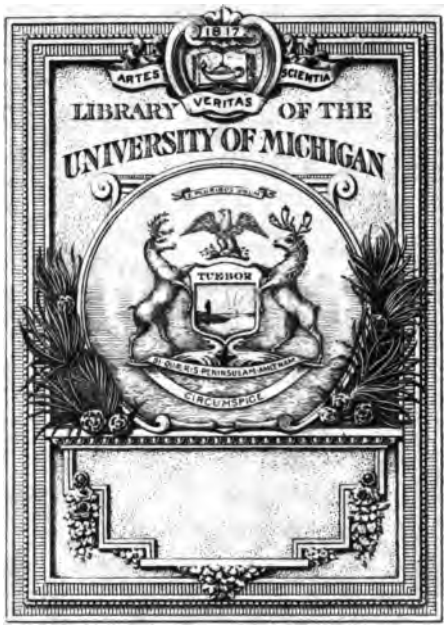


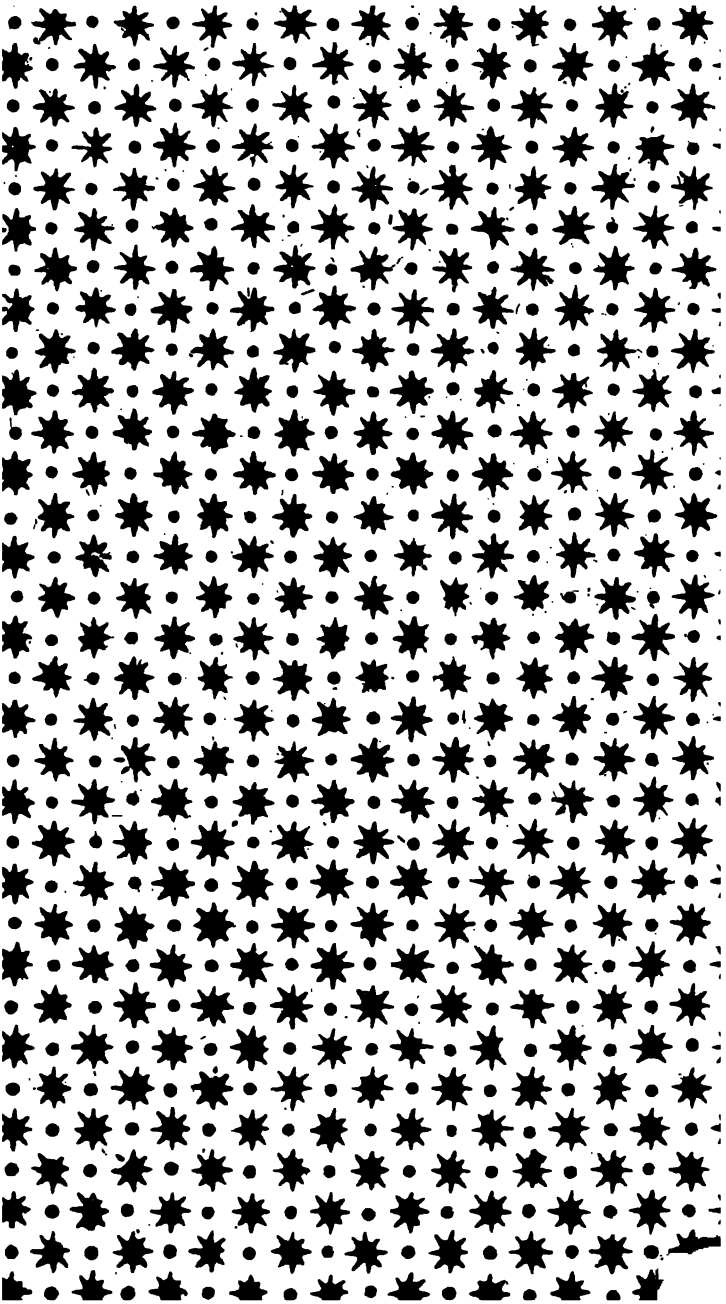
838
M5213
1813
V.8

nton Weiser

Nr. 5015

Wien





838
M5213
1813
V.8

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

Achter Band.

Enthält:

Erzählungen.

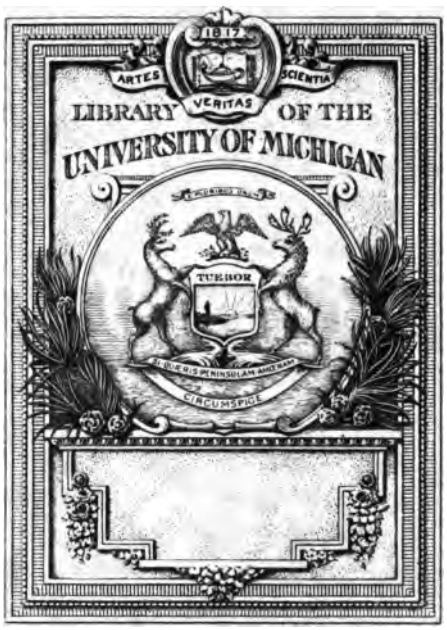
Zweyter Theil.

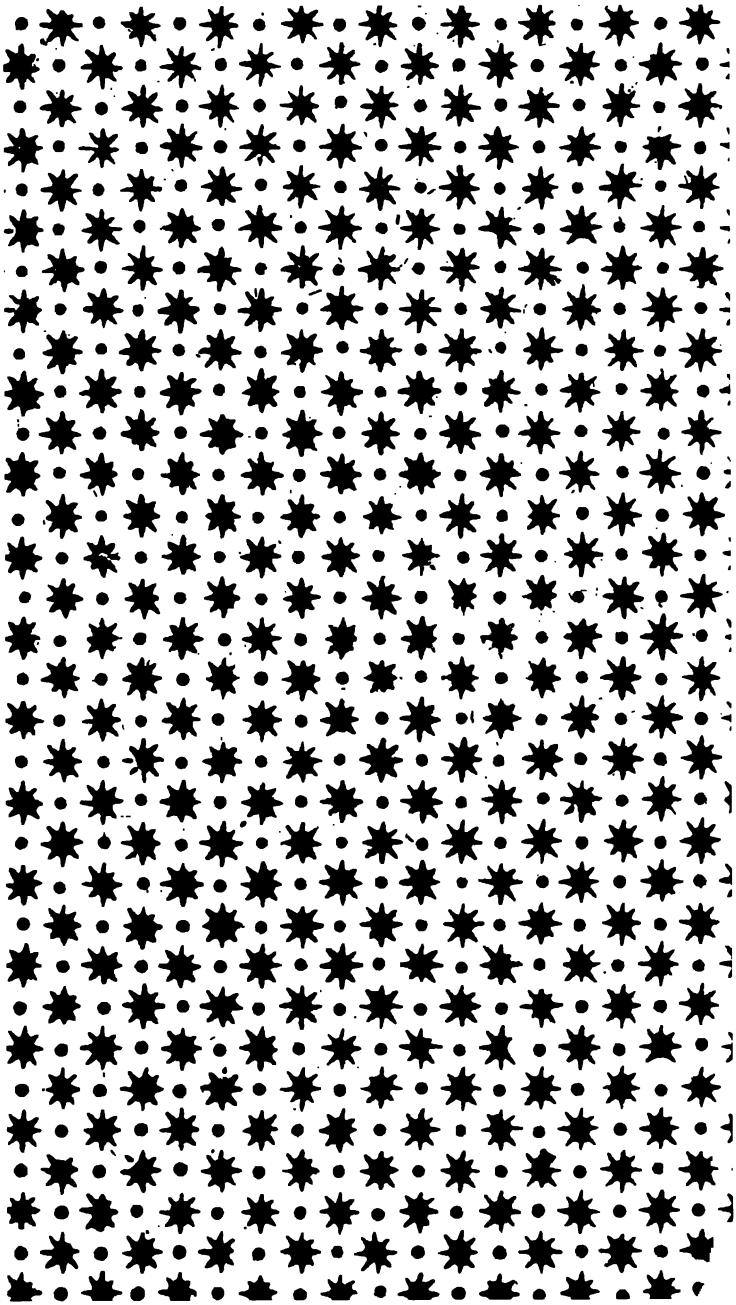
Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.

nton Weiser

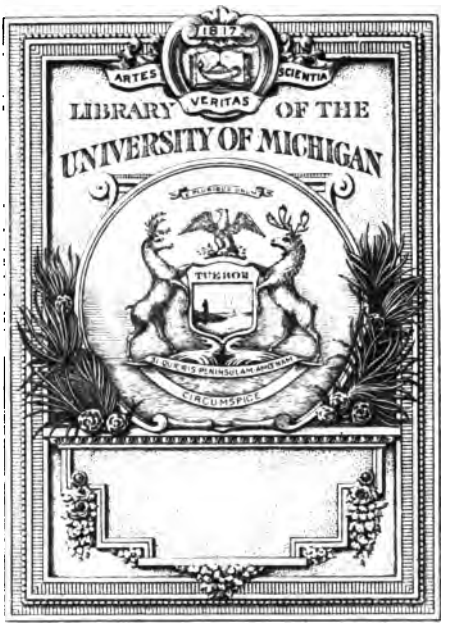
Jr. 5015

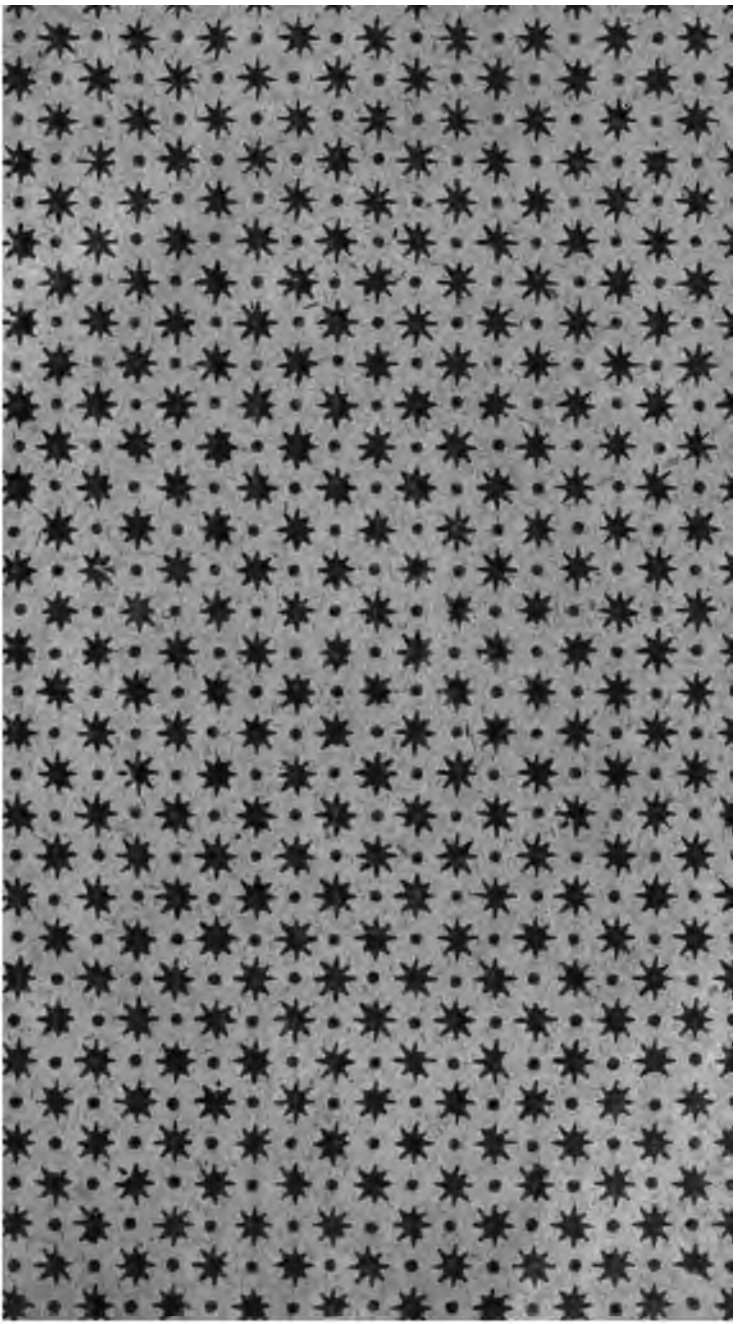
Wien





nton Weiser
ien





838
M5213
1813
V.8

A. G. Meißners sämmtliche Werke.

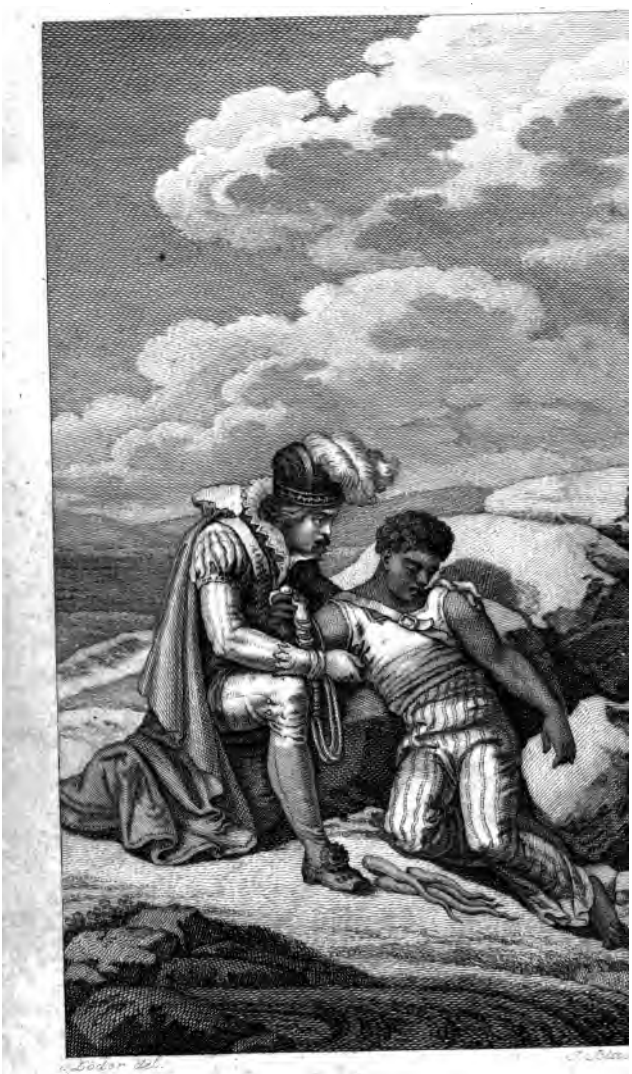
Achter Band.

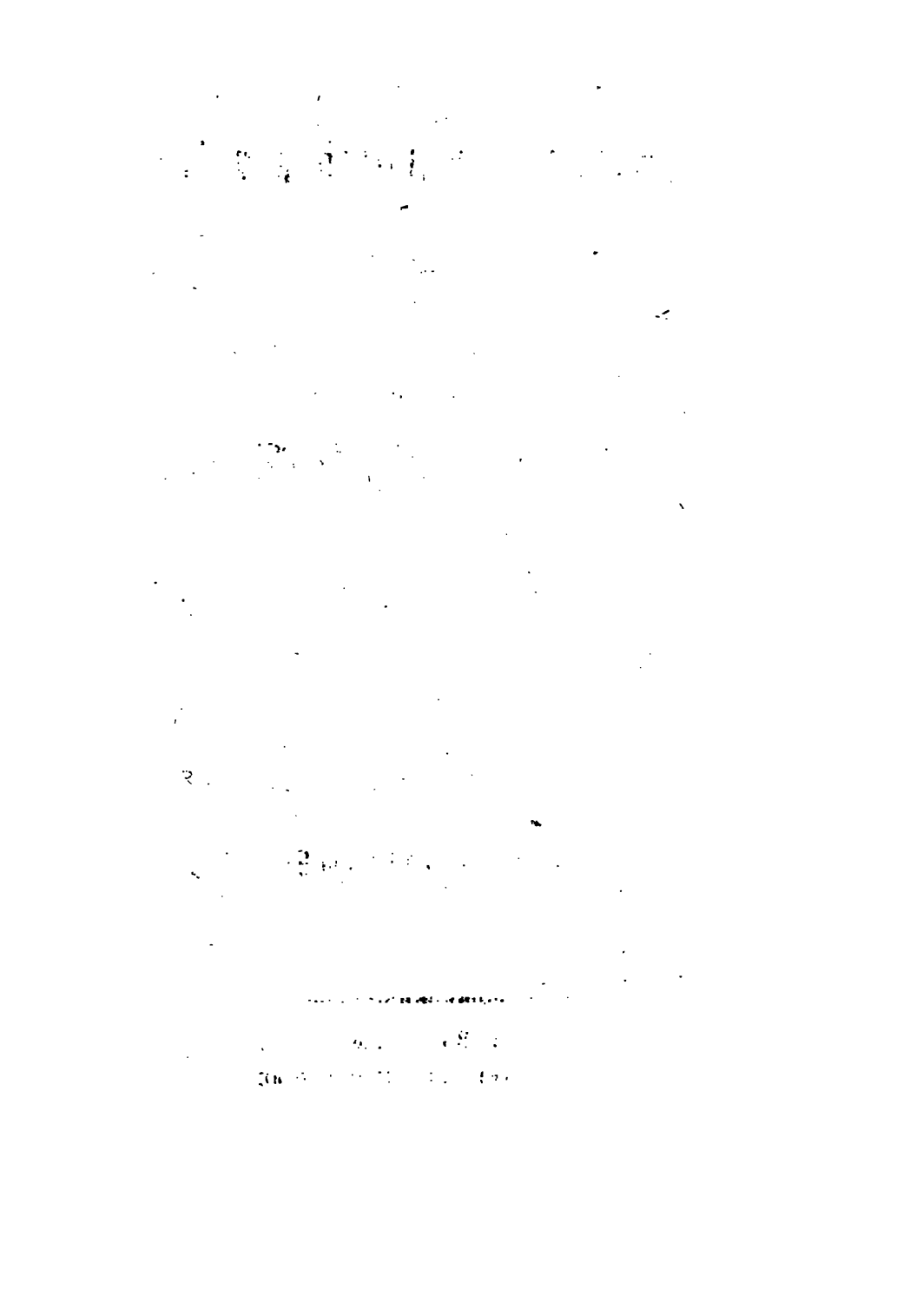
Enthält:

Erzählungen.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.
In Commission bey Anton Doll.





Erzählungen.

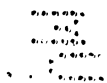
Von

A. G. Meißner.

Zweyter Theil.

Wien, 1813.

In Commission bey Anton Doll.



Hier
West
5-25-40
41028

Diego de Colmenares.

Nichts iſt gewöhnlicher, als daß junge, kühne oder leichtſinnige Spanier, nach verſchwelgtem Vermögen, oder bey kargem Erbtheil einheimiſcher Güter, in der neuen Welt Entſchädigung für die alte ſuchen; und ſich in Mexiko, Chili und Peru ein Paradies träumen, das ſich eigentlich nirgends als in den fabelhaften Erzählungen geſchwätziger Reiſeſchreiber finden läßt!

Don Diego de Colmenares war ein Abenteurer dieſes Schlags. Jung, arm, ſtolz und kühn, floh er nach Lima. Doch ihm folgte ſein widriges Geſchick auch übers Meer nach. Zwey reiche Vettern, auf deren Unterſtützung er gerechnet hatte, fand er todt und ſchon beerbt. Den mühſamen Gewinn dreyer Jahre verſchlang der Schiffbruch einer kleinen Barke, auf welcher ſein ganzes Vermögen ſich befand; und der Unglückliche ſah ſich nun ohne Freund und Güter in einem Lande, wo Überfluß die Herzen verhärtet, und die Seelen eines ohnedieß unempfindlichen Volks noch unempfindlicher macht. Alles war ihm untreu geworden, nur ſein einziger und letzter Sclave nicht.

Einſt als Diego, ſorgenvoll auf ſeine Rechte geſtützt, murrend gegen Vorſicht, Mitmenſchen und ſich ſelbſt, in ſeinem einſamen Zimmer ſaß, trat Tlaqui-

qua, ſo hieß dieſer Sclave, herein, und fiel vor ihm nieder.

Tlaquiqua (halb leiſe.) Don Diego! — (Für ſich.) Er hört mich nicht; wie tief muß ſein Kummer ſeyn! (Lauter.) Don Diego! — iſt es deinem Knechte wohl vergönnt, dir in dem Grame, der dich aufzehrt, einige Worte, und zwar vielleicht Worte des Troſtes zuzuflüſtern?

Diego (auffahrend.) Du mir? — Was haſt du? — Rede!

Tlaquiqua. Ich ſtamme — das weißt du — vom Volke der Hologuas ab; ein ruhiges, aber noch unbezwungenes Geſchlecht; durch ſeine Wälder, Gebirge und Muth, noch mehr aber durch ſeine glückliche Dürftigkeit vor deinen Landsleuten geſichert. — Bloß eine unbeſonnene jägeriſche Streiferey brachte mich in dieſe Gefangenſchaft hier, die mir deine Milde — nimm meinen tauſendfachen Dank dafür! — ſo erträglich gemacht hat, als Knechtſchaft nur immer ſeyn kann. — Jetzt, ich ſeh's nur mehr als zu deutlich, jetzt ſtürzen eine Menge Unglücksfälle über dich her; verzeihe es alſo dem glühenden Dienſteifer deines dankbaren Knechts, wenn er ſich erkühnt, dir einen der ſonderbarſten Vorſchläge zu thun.

Diego. Thue jeden — der mich rettet!

Tlaquiqua. Nur eine Frage vergönne mir zuvor, mein Gebiether! — Haſt du hier noch irgend eine Ausſicht des Glücks übrig?

Diego. Des Glücks? — Nicht einmahl des Lebens, wofern ich nicht ſelbſt Sclave werden will.

Tlaquiqua. Nun wohl, Don Diego! So höre mich! — Mein Vater iſt eines der Häupter unſeres

Volks, begütert, geehrt, faſt angebethet in ſeinem Lande, und ich — ach! ich war ſein Liebling. — Wenn alles dich hier verläßt, edler Gebiether, ſo komme mit mir! — Mein Volk wird dich mit offenen Armen empfangen, wird dir gern geben, was es beſitzt, und dir willig dienen.

Diego (erſtaunt.) Schwärmſt du? — Wie fern iſt dein Vaterland von hier?

Tlaquiqua. Fern zwar, ſehr fern; doch dem nicht allzu fern, der ſeinen Vater wiederzufinden geht; auch dem nicht, der hier nichts zu verlieren, und dort doch etwas zu finden hat. — Ich kenne die Wege bis dorthin, kenne Wurzeln und Kräuter, die unter Weges unſer Leben friſten ſollen; folge mir nur getroſt, Don Diego! Ich weiß die Fährlichkeiten alle, die auf uns warten; auch ſind ihrer mehr als genug. Aber von Jugend auf zu den Beſchwerden der Jagd abgehärtet, wird dieſer Arm ſtark genug ſeyn, die Thiere des Waldes von uns abzuhalten, und dieſer Kopf ſinnreich genug, um Pfad und Nahrung auszuſpüren.

Diego (der nachdenkend wird.) Laß mich jetzt!

Tlaquiqua. Nur noch eins, mein Gebiether! — Sollte mein Rath dir mißfallen, ſo laß wenigſtens meine Kühnheit dich nicht beleidigen! — Ich bin ein armer Sclave, unerfahren in Handwerken und Künſten, aber treu und willig, für denjenigen zu ſterben, dem ich diene und ergeben bin. Sey daher nicht zornig, guter Don Diego!

Diego (aufſtehend, ihn aufhebend und umhalſend.) Ich zornig auf dich? Auf dich, treueſte Menſchenſeele, die ich jemahls kannte? — Aber laß mich jetzt, daß

ich dem Gedanken nachdenke, der: du in mir rege gemacht hast. —

Tlaquiqua ging, und in Diego's Bruſt blieb die quälendſte Unruhe zurück. — Wohin er nur blickte, ſah er einen Wirbel von Schreckniſſen. Dort Gefahr des Todes von tauſend Seiten; hier Verſchmachten im Mangel und Elend! — Zu fliehen von Religionsverwandten, von Landesvolk und Landesſitten; ſich Preis zu geben den roheſten und unbekannteſten Nationen, die vielleicht grauſam, oder wenigſtens doch gegen Spanier feindlich waren; zu wallen durch öde Wüſten und unwegſame Wälder, von einem einzigen Elenden begleitet! Welches Wageſtück, wenn er floh! — Aber auch welches noch größere, wenn er blieb! ohne irgend einen Schutz, außer in ſich ſelbſt; ohne Lebensunterhalt; ohne Gold, ihn zu kaufen; ohne Freunde und Blutsverwandten. — Dort war Unterliegen wahrſcheinlich; aber hier war es gewiß.

Die ganze Nacht hindurch ſchwankte ſo der Unglückliche; am Morgen entſchloß er ſich, und rief mit dem Muthe der Verzweiflung ſeinen Tlaquiqua zu ſich:

„Ich folge dir, treuer Sclave! ſprach er; aber noch ein Mahl überlege es dir, ob du dem Werke gewachſen biſt, zu dem du dich mir anbietheſt."

„Ich hoffe es, wenn anders der Gott meiner Väter, ein mächtiger Gott (denn noch hat er mein Volk vor dem deinigen geſchützt) mir beyſteht. — Wenigſtens weiß ich, daß jeder Blutstropfen mir vorher abgezapft ſeyn muß, ehe ich müde werden ſollte, für dich den Weg zur Rettung zu ſuchen. — Ich kenne die ganze Gegend umher; ein Fluß, an dem wir wandeln müſſen, wird uns zur untrüglichſten Richtſchnur

dienen; und eine einzige sandige Wüste, die ich aber in Tagesfrist zu durchreisen hoffe, ist die ganze, etwas beträchtliche Beschwerde."

Diego erbebte von neuem, aber bald erhohlte er sich wieder, und mit Anbruch des kommenden Tages brachen sie auf. Der Weg nach den gewünschten Gegenden ging durch lange öde Waldungen, wohin nur selten der Fußtritt eines Menschen sich verirrte; wo bey jedem kleinen Rauschen ganze Herden von wildem Geflügel aufstiegen, und bey einbrechender Nacht das ferne Gebrüll der Thiere des Waldes die Finsterniß noch doppelt schrecklicher machte. Oft sank Diego's Muth, aber stets belebte Tlaquiqua's Zuspruch ihn von neuem. Durch Feuer hielten sie zur Nachtzeit die Raubthiere, die ohnedieß in der neuen Welt denen in der alten an Muth und Blutdurst weit nachstehen, von sich ab, und durch wechselseitiges Wachen schützte bald der Diener seines Herrn, bald der Herr seines Dieners Leben und Schlaf. Immer blieb der Fluß treulich an ihrer Seite: Wurzeln, die der Wilde kannte, fristeten ihr Leben von Tagreise zu Tagreise, und versehen mit Pfeil und Bogen, erlegten sie manches Wildpret. — So verstrichen zehn mühvolle Tage, und am eilften verkündete Tlaquiqua seinem Gebiether, daß sie nun, wenn nicht die Gegend ihn täusche, morgen zu einer Sandwüste kommen würden, die das Land der Hologuas von den spanischen Besitzungen trenne, und die sich an einigen Orten kaum zwölf bis funfzehn französische Meilen in die Breite erstrecke.

Auch jetzt hatte der Indianer wahr geredet, und die Wüste erschien am nächsten Mittag, fürchterlich eben und unübersehbar; hin und wieder ragte bloß ein

einzelnes Gesträuch empor, aber auch dieß verschwand tiefer hinein bald gänzlich; nirgends ein Quell, nirgends ein Kraut! — Lange starrte des Spaniers ungewisser Blick hinein, ehe er den ersten Schritt wagte, aber er war nun zu weit vorwärts gegangen, als umkehren zu können. — Sein treuer Sclave hatte sich mit einem Vorrath Wurzeln auf wenigstens zwey Tage versehen, und sie litten also auch in diesem Puncte den ersten Tag hindurch keine Noth. Aber als bereits der zweyte sich neigte, und sie noch nirgends fruchtbares Land, sondern rund herum lauter verbrannte Gefilde des Todes erblickten, da ward mit jedem vergeblich gethanen Tritte auch Diego's ängstliche Besorgniß größer, und er fing an, seinem armen unglücklichen Wegweiser manchen bittern Vorwurf zu machen, den dieser nur immer durch Vertröstung auf eine baldige Vollendung ihrer Pilgerschaft abzulehnen suchte. Sie theilten daher ihre noch übrigen Lebensmittel in sparsamere Theile, und setzten wieder ihre Reise fort.

Auch der dritte Abend brach an, aber immer noch keine Rettung; denn es war nun offenbar, Tlaquiqua hatte des rechten Weges verfehlt. — Mit dem Morgen des vierten Tages verzehrte Diego seine wenigen noch übrigen Wurzeln, und die traurige Wanderung begann abermahl, und zwar eben so unfruchtbar, wie vorher. Hitze, Weg und Hunger erschöpften jede Kraft der beyden Bedauernswürdigen, und voll der bangsten Ahndung legte Diego mitten in diesem entsetzlichen Sandhaufen sich nieder, um wenigstens einige Stunden zu schlummern.

Er mochte vielleicht zwey Stunden lang es gethan haben, als er sich einige Male ganz sanft geschüttelt

fühlte; er sprang auf, und sah seinen Tlaquiqua kraftlos auf dem Boden liegen.

„Wache auf, Don Diego!" sprach er, „und höre nur noch wenig Worte von deinem Sclaven; die letzten, die dich jemahls von ihm belästigen werden. Ich habe allerdings aus Unvorsichtigkeit, ohne Schuld, dich nahe ans Verderben gebracht, mich ganz hinein gestürzt. Billig, daß ich dafür zuerst in die Grube fahre! — Seit acht und vierzig Stunden habe ich keinen Bissen zu mir genommen, sondern die wenigen Wurzeln, die auf mich kamen, für dich zur letzten Rettung aufgespart. Doppelt traf mich also auch indeß Mühe und Entkräftung, und jetzt, jetzt ergreift mich die kalte Hand des Todes. — Sie schmerzt, aber doch bleibe ich dem Vorsatz getreu, durch Dahingebung meines Lebens das deinige, und wäre es auch nur um wenige Stunden, zu fristen. — Nimm diese Wurzeln, und setze dann deine Wanderung, die nicht mehr lange dauern kann, fort. — Ich habe einst von meinem Vater gehört, daß diese Wüste, selbst da, wo sie am breitesten wäre, nicht über fünf Tagereisen betrage. Vielleicht erhält dich dieser wenige Vorrath bis ans Ende derselben, wo alsdann sofort meine Heimath sich anfängt. — Hier sind einige Quipos *); zeige sie dem ersten Wilden, der dir aufstößt; er wird so fort erkennen, daß sein Landsmann, ein Freund von dir, sie knüpfte, und wird um meinetwillen deiner schonen.

*) Quipos sind gewisse Riemen, woran die Indianer verschiedene Knoten knüpfen, und dadurch halb und halb die Schrift ersetzen.

Frag ihn nach Xintekal, meinem Vater; er wird dich zu ihm führen, und auch dieser muß sogleich sehen, daß nur sein Sohn diese Knoten knüpfen, sie nur für einen Mann knüpfen konnte, den er mehr als sich selbst liebte. — Mehr braucht es zu deiner Rettung nicht, und ein mehreres vermöchte ich auch nicht. Mein Auge wird dunkel! — Meine Zunge — kaum hebt sie sich noch. — Ich sterbe! Verzeih' mir, damit ich ruhig sterbe! —

Diego müßte ein Unthier gewesen seyn, hätte nicht diese unerwartete Rede sein innerstes Mark durchbebt. Erstarrt, als ob auch ihn das Schrecken des Todes ergriffe, stand er da, so lang Tlaquiqua mühsam sprach; dann warf er sich auf den nur zu treuen Sclaven, umarmte, beschwur ihn, den noch übrigen Vorrath selbst zu genießen; betheuerte, daß er so eines grausamen Opfers zur Lebensfristung nicht nöthig habe, und vergoß mehr Thränen, als er vielleicht die ganze lange Zeit seines bisherigen Lebens geweint hatte. — Aber die Kräfte des Wilden waren dahin; zwey Mahl versuchte er umsonst sich aufzurichten, griff nach der Hand seines Herrn, drückte sie herzlich, hohlte noch zwey Mahl aus tiefster Brust Athem, und verloschen, wie die letzte Kohle eines sterbenden Feuers.

Diego lag noch lange neben ihn hingeworfen, und rief ihn vergebens ins Leben zurück. Sein Jammer drang nicht mehr ins Ohr des Ausgeduldeten, und das Gefühl eigener Noth machte, daß der Spanier endlich sich wieder empor richtete, das traurige Erbtheil der wenigen zurück gelassenen Wurzeln zu sich nahm, und dann mit dem letzten Muth der Verzweiflung seinen Weg fortsetzte. Auch dieß Mahl neigte

ſich die Sonne bereits, als Diego unweit von ſich einige einzelne Stauden, bald darauf hier und da einen Baum, und dann endlich in der Ferne den Schatten eines Hains erblickte. — Mit grenzenloſer Freude warf er ſich jetzt zur Erde nieder, ſah einige Minuten lang mit ſtummem, umſonſt Worte ſuchenden und endlich nur in einige wenige Sylben ausbrechendem Dank empor; dann ſprang er auf, und eilte mit verjüngten Kräften dem Walde zu, in welchem er ſo eben mit Tages Ende eintraf. Mühſam fand er allda einige ſaftige Beeren und nährende Wurzeln; und warf ſich endlich, zwar noch ſehr entkräftet, doch ſchon wieder einiger Maßen geſtärkt, unter einen Baum hin, wo er einſchlief.

Die Sonne ſtand ſchon hoch, als er wieder erwachte, und, begierig einige Mitmenſchen aufzufinden, ſich ſo fort auf den Weg machte; aber noch war er nicht über hundert Schritte weiter gekommen, als aus einem dichten Geſträuche zwey Wilde hervor ſprangen, ihn von hinten überfielen, ſeine Hände banden, und ihn ſo mit ſich fortriſſen. Umſonſt redete er ſie in der Sprache des Landes, die er ein wenig verſtand, an; vergebens bath er durch Geberden um Schonung; ſie blieben bey ihrem feindlichen Eifer. — Jetzt fielen ihm die Quipos des Tlaquiqua wieder ein; er nannte den Nahmen Xintekal, und ſie ſtutzten: — er bath ſie, ſeine Taſchen zu durchſuchen; ſie thaten es, fanden die Quipos, und ſtaunten noch mehr.

Das ſind friedliche Zeichen," brach endlich der eine aus: „das ſind Quipos, die nur einer unſerer Brüder gemacht haben kann, und die für dich um Scho-

nung bitten. — Aber wie kommen dieſe und ein Spanier zuſammen?"

Diego bath nochmahls um Linderung ſeiner Bande, und ſie wurden ihm nun ſogleich abgenommen. — Er erzählte ihnen, ſo viel es ſich thun ließ, ſein Schickſal; ſie hörten ernſt zu, ſchienen Mitleid zu fühlen, und endeten zuletzt mit dieſen Worten:

Du ſprichſt gut; doch das ſoll jeder Spanier können. — Laß erſt ſehen, ob du auch wahr ſprichſt, und dann biſt du ein Wunder unter dieſen Söhnen der Lügen. — Wir wollen dich zum Xintekal führen! Erkennt er dieſe Quipos für ſeines Sohnes Arbeit, und in dir ſeines Sohnes Freund; wohl! ſo biſt du unſer Bruder, ſo unmöglich es uns auch bis jetzt dünkte, einen aus dieſem Geſchlechte von Würherichen Bruder zu nennen."

Er folgte ihnen, und ſie kamen in einen Flecken, erbaut nach gewöhnlicher Sitte der Wilden, wo alles Armuth und Unwiſſenheit verrieth; aber jene reitzende Unwiſſenheit, in die ſo oft die höchſte menſchliche Weisheit ſich vergebens zurück wünſcht, die aber auch mit allen übrigen menſchlichen Gütern dieß gemein hat, daß der Beſitzer ſie nie nach Würden zu ſchätzen pflegt, und daß nur immer erſt die Entbehrung ſie in ihr wahres Licht ſetzen muß. — Diego hingegen, der ſo manche ſchimmernde Pracht mit Verachtung und Ekel betrachtet hatte, brauchte dieſe Einfalt nur zu ſehen, um ſie lieb zu gewinnen.

Man brachte ihn zum Xintekal. Ein alter würdiger Greis, der ſogleich in den Knüpfungen der Quipos ſeinen Sohn erkannte, ſein Schickſal erfuhr, ihm einige wenige Thränen ſchenkte, und dann den Spa-

nier rasch bey der Hand ergriff. — „Fremdling," sprach er, „du warst bis jetzt sein milder Herr, das erkenne ich aus diesem Überbrachten. Mein Sohn starb für dich; das verzeihe ich dir gern: aber doch bist du mir einen Sohn schuldig, denn es war mein Einziger! — Willst du dieser von nun an seyn?"

„Ich will es, Vater!"

„Wohl! so lege so fort diese Kleider ab! Es sind die Hüllen des Trugs. — Ich hoffe ein Herz der Hologuas in dir zu finden: sey auch im Äußerlichen einer von uns, so gut als du's seyn kannst!"

Diego that, was man ihm geboth. — Er blieb bey Xintekal; von ihm geliebt als Sohn, von allen Bewohnern der Gegend geehrt, wie der Greis selbst, lebte er hier frey von der Europäer Lüsten und Schimmer, aber auch frey von ihrer Qual und Sorge. Bald ward sein Körper der Landesart gewohnt; nur selten dachte er nach Spanien zurück, und noch seltener wünschte er sich wieder hin.

Aber auch bald erwachte noch ein anderer Trieb in ihm, wenn man anders *erwachen* von einem Triebe sagen kann, der bey den meisten Menschen vom sechzehnten bis zum sechzigsten Jahre nie ganz *einschlummert* — der Trieb der Liebe. Nicht weit von Xintekals Hütte stand eine andere, die ein Greis mit seiner einzigen Tochter bewohnte. — Ihr gebührte vor allen andern jungen Mädchen des Fleckens der Preis der Schönheit. Einen edlen Wuchs, Augen voll Feuer, einen Busen, so schön, daß die Liebesgöttinn selbst ihn nicht schöner haben konnte; kurz, jeden Vorzug des Körpers verband sie noch mit so mancher Seelengabe. Ihr Nahme, Holnara, bezeichnete in der Spra-

che ihres Landes eine Standhafte, und niemand war es auch mehr, als sie: alle Jünglinge hatten zur Zeit vergebens um sie gekämpft; sie war freundlich gegen jeden, doch willfährig gegen keinen. — Da kam Diego; das Gerücht seiner Aufnahme durchlief bald den Flecken; die Mädchen drängten sich, den Spanier zu sehen; denn eben so verhaßt bey den männlichen Wilden dieß Volk zu seyn pflegt, eben so beliebt ist es meisten Theils bey ihren Töchtern und Weibern, die stärkere Gluth, stärkere Mannskraft und — was ja immer Frauenzimmer lockt und blendet — auch schönern äußerlichen Schein bey ihnen finden. — Holnara, neugierig, wie die andern, drängte sich mit herbey. Mit freyem Herzen trat sie hinzu, mit gefesseltem ging sie hinweg.

Auch Diego hatte das Mädchen gesehen, und gleich bey seinem ersten Blick Liebe gegen sie empfunden. — Von dieser Minute an war sie sein einziger Gedanke, und ihr Besitz sein erster Wunsch. — Er fand bald einen Weg in ihr Haus, und sah eben so bald, daß er auch den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe. Sein Betragen, sein Witz und seine Gestalt unterschieden ihn zu vortheilhaft; dieß fühlte die junge Wilde gar wohl, und fand keinen Grund es zu verbergen. Auch der Vater Holnarens ward ihm in Kurzem so geneigt, daß es vielleicht nur Eines Worts bedurft hätte, um mit Freuden seine Einwilligung zur genauesten Verbindung zu erhalten. Aber leider! hielten andere Gründe den Diego noch ab, dieß Eine Wort zu sprechen.

Xintekal nähmlich und Amatsu (so hieß der Dirne Vater,) waren schon seit langer Zeit einander abge-

neigt. In ihren männlichen Jahren hatten sie beyde verschiedene Mahl um die Anführerstelle im Kriege gewetteifert; drey Mahl hatte sie Amatsu, ein Mahl nur Xintekal erlangt; denn man hielt ihn zwar für erfahrner in Friedenskünsten, doch für minder tollkühn im Gefechte. — Stoff genug zur Grundlage des Neides, der bald darauf durch eine andere Gelegenheit sich in Unwillen und heimlichen Groll verwandelte.

Denn als Tlaquiqua verloren ging, und durch keine Nachforschungen wieder aufzufinden war, da warf der damahls noch nicht allzu alte Vater, voll Begier nach einem neuen Sohn und Erhalter seines Stammes, seine Augen rund umher auf die Töchter des Landes, ob er vielleicht eine fände, die ihn wieder entzündete mit dem Feuer seiner Jugend; und er fand Holnaren, die so eben im ersten Aufblühen war; sein Herz entglühte für sie; er trug ihr dasselbe an, und ward — verschmäht.

Der Wilde ist unerschütterlich als Freund, unversöhnlich als Feind. Was war also natürlicher, als daß Xintekal, so bald nur Diego einige flüchtige Worte von seiner Liebe zu Holnaren fliegen ließ, alle mögliche Gründe erschöpfte, um diese Neigung ihm zu widerrathen? Und als auch dieß wenig fruchtete, und er wohl wußte, daß in dem Stande der Freyheit, in welchem jeder Hologua sich befand, kein ernstliches Verboth den erwachsenen Sohn, zumahl den angenommenen, wie Diego war, zu binden vermöge, da nahm er zu dem weit sicherem Mittel von Bitten und zärtlicher Vorstellung seine Zuflucht, und erhielt wirklich einst vom Diego, im ersten Augenblicke der Rührung, das heiligste Versprechen: nie, so

lange Xintekal lebe, eine Heirath mit dieſem ihm verhaßten Mädchen zu treffen, auch, wo möglich, ſie künftig ganz zu meiden. — Den erſten Punct war der Spanier feſt zu halten entſchloſſen, den letzten bloß wörtlich. Fünf bis ſechs Tage lang zwang er ſich, ſie nicht zu ſehen, und dann, überzeugt, daß er nicht länger ſich zu zwingen vermöge, ſchlich er wieder verſtohlen in der Dämmerung hin zu Holnaren. Mit offnen Armen empfing ſie ihn, den ſie ſo lange und ſo ungern vermißt hatte; zum erſten Mahl drückte ſie ihn freudig an Mund und Bruſt, und nicht weiter zwang er ſich, ſondern geſtand ihr ſein ganzes trauriges Schickſal, ſeine brennende Liebe und das Hinderniß derſelben; erhielt gar bald von ihr das Bekenntniß der Zärtlichkeit und die Zuſage der Ausdaurung.

Von dieſem Augenblicke an war Diego der erklärte Günſtling Holnarens. Amatſu ſchwieg bey der Liebe ſeiner einzigen Tochter, und Xintekal mit der Achtung zufrieden, welche Diego wenigſtens äußerlich ſeinen Gebothen erwies, ſtellte ſich auch, als überſähe er das Fortglimmen dieſes Brandes. — Wenn alles ruhte, ruhten doch unſere Beyden nicht. Oft fand ſie noch die Morgenröthe in ſüßen Geſprächen, und ſchneller, als je die Stunden in den ſogenannten feinen Geſprächen der großen Welt hinſchwinden, ſchwanden dieſen glücklichen Wilden ganze Nächte hin. — Auch unterwies Diego ſeine Geliebte, wenn ſie oft matt von Küſſen ausruhten, in den Wiſſenſchaften ſeines Vaterlandes, ſo viel er ſelbſt ſie kannte. Mit behendem Eifer faßte ſie jede ſeiner Lehren. Baumblätter waren ihr Papier, und ſpitzige hölzerne Griffel ihre Schreibfedern. Mit jedem Tage wuchs ihre Kenntniß;

niß; jedes Gespräch entwickelte die Gaben ihres Witzes, und bald besaß sie jeden Vorzug der Europäerinnen, ohne einen ihrer gewöhnlichsten Fehler, das heißt, ohne Falschheit, Wankelmuth und Eitelkeit zu besitzen.

Nichts schmeichelt dem Stolze eines Mannes von etwas mehr als gewöhnlicher Gattung stärker, als das Bewußtseyn, die Seele der Geliebten gebildet zu haben — Freudig sah daher auch Diego auf sein Werk, und seine Liebe wuchs mit der Dauer. — Aber auch er wußte ihrer Eigenliebe zu schmeicheln. — Wenn irgend etwas uns zum Dichter macht, (das sagt nicht Franz im Götz allein, das lehrt beynahe auch jeden Dichter die Erfahrung) so thut es die Liebe. — Was Wunder also, daß Diego, kaum der Hologuas Sprache kundig, doch schon Dichter ward! — Und mit jenem Vorsprunge von der Kenntniß vaterländischer Poesie, mit dem mächtigen Übergewicht von innerer Gluth und Thätigkeit — was Wunder, wenn er bald der beste Liebesdichter im ganzen Lande ward, und seine Gesänge schnell von einem Munde zum andern übergingen! — Sich so überall auch unter fremden Nahmen besungen zu sehen, o! wie freute dieß die stolze Holnara! Wie hing sie, auch dadurch gereitzt, fest und immer fester an ihrem Diego!

Aber auch lange hing sie eben so fest an der strengsten Tugend. So brünstig ihn auch ihr Arm umfing, wenn sie im Schimmer des Monds ihm entgegen flog; so wetteifernd ihre Lippen mit den seinigen Küsse tauschten; so oft auch, wenn er sie nun wieder verließ, und sie noch Stunden lang auf schlaflosem einsamen Lager an ihn dachte, der Menschheit innerer

Trieb und der heiße Wunſch in ihr aufſtieg, ihn bald ganz zu beſitzen, den ſüßen, warmen, unübertrefflichen Jüngling: — ſo hielt doch die Furcht, ob er dann auch bleiben dürfte, was er bisher geweſen ſey; ob er dann auch ihr Gatte noch werden wolle, wenn ihm mit ihrer nähern Verbindung kein neues Glück zu erkaufen übrig wäre? dieſe Furcht und dieſe Ungewißheit hielt ſie kräftiger, als eine ſtrenge mürriſche Zucht von der Gewährung ſeiner öftern heißen Bitten ab.

Aber einſt, es war der Tag ihrer Geburt; und der Schlaue wußte ihn; und das Liedchen, das er ihr brachte, war ſo ſüß; und die ſternenvolle Nacht ſo mild und ſchön; und ſeine Umarmung ſo glühend, ſeine Worte ſo überredend, ſeine Liebe ſo thätig und kühn; — o! Holnara vermochte es nicht länger, gegen ihn, gegen Natur rund um ſich, und auch gegen Natur in ſich ſelbſt zu kämpfen: und hier iſt das Fragment ihres Geſprächs in dieſer für ihr künftiges Geſchick ſo wichtigen Stunde.

Holnara (ſchwach ſich zurückbeugend). Halt ein, Gefährlicher! o halt ein mit Bitten!

Diego. Nicht eher, liebe ſchöne Grauſame, bevor du mit Widerſtand eingehalten haſt.

Holnara (gegen Himmel deutend). Blick auf, Diego! Sieh dieſen Stern, und ſage mir, wie nennt er ſich?

Diego. Der Abendſtern.

Holnara. Nein! nein! er hat einen weit ſüßern Nahmen; oder du betrogſt mich ehemahls, als du mir ihn anders nannteſt. — Nach ſeinem jetzt genannten kannte ich ihn ſchon längſt, auch ehe du hier-

her kamſt, Störer meiner Ruhe! Länger war er ehemahls ſchon mein auserwählter Liebling, wenn er dem milden Heere der übrigen glühenden Puncte voranging, oder wenn die Morgenröthe ihm nachfolgte mit ihren ſchimmernden Wolken. — Aber ſeitdem du mir ihn einſt den Stern der Liebe nannteſt, ſeitdem iſt er mir unendlich theurer; ſeitdem ſehe ich ihn nie, ohne feyerlich ihn zu begrüßen; und wenn dieſe Sterne anders, wie wir glauben, die Wohnungen der Götter ſind, ſo muß ſicher auf ihm einer der mächtigſten wohnen.

Diego. Alles recht gut! recht möglich! Aber wie kommſt du jetzt darauf, Schwärmerinn? Umſonſt, umſonſt, wenn du mich dadurch abbringen willſt!

Holnara. O wenn der Himmel wollte, daß ich's könnte! — Aber länger vermag ich dir es nicht zu verhehlen: du haſt mich ins Netz verwickelt, du liſtigſter unter unſern liſtigen Jägern! Lange widerſtand ich, länger vermag ich es nicht. — Aber ſieh, dieſen Stern, Diego, und dieſen Gott, der auf ihm thront, rufe ich heute zum Zeugen deiner Schwüre ohne Zahl an. — Könnteſt du je mich trügen, könnteſt du einſt, wenn Xintekal nun erbleicht, diejenige verlaſſen, die jetzt — o Junge, lieber Junge, nicht wahr, das wirſt du nicht? — Sieh nicht ſo ſtarr, nicht ſo ganz wie ein Mann, den Liebe noch nicht gemildert hat, mir in's Auge! — Aber wenn du's könnteſt, o dann müſſe von jedem dieſer Sterne, die jetzt Zeugen unſerer Liebe ſind, Tod auf dich herabſtrömen!

Diego. Zehnfacher! hundertfältiger Tod! Ich

nehme die Zeugen an! die Zeugen und die Rächer! — Aber komm in meinen Arm!

Holnara. Bin ich es denn nicht ſchon? — An eben dem Tage, da ich Mädchen ward, will ich auch Gattinn werden. — Du höre nie auf der Meinige zu ſeyn, als am Tage meines Todes!

Diego. Still jetzt mit dieſem Worte! Der denkt ſich Leben ohne Ende, der fühlt Seligkeit ohne Maß, der ſo dich hält! — — Hinweg, hinweg, Gewänder! — Bald biſt du mein! biſt mein auf immer! (lächelnd) Hüpfe nicht ſo hoch anjetzt ſchon, Buſen! Dann wirſt du noch höher hüpfen, wenn Holnara weint und lacht in einem Augenblicke des flüchtigen Schmerzens und der daurenden Wonne. — —

Sie waren nun ſo feſt mit einander vereint, als nur immer menſchliche Liebe ſich vereinigen kann. — Freuden des Genuſſes hatten nun ziemlich jede noch übrige Freude der Hoffnung verdrängt; aber Diego fand wirklich, was doch ſo ſelten geſchieht, diejenige Wonne ganz in Holnarens Armen, die er ſich verſprochen hatte. Nur bey ihr ſtieg, ſo wie ſie ihn nun beſaß, und ſo wie ſie nun wußte, daß nichts, nichts mehr an ihr ihm fremd ſeyn könne, die Beſorgniß für die Zukunft täglich ſtärker empor, und der Eiferſucht verderblicher Funke glimmte tief, ſehr tief in ihrer Bruſt. — Unglückliche Menſchennatur! wie unendlich ſelten lindert der Elende ſeinen Jammer durch Hoffnung künftiger Freude; und wie treulich folgt hingegen jeder ſparſamen frohen Stunde die Beſorgniß baldiger Endſchaft und künftiger Trauer nach!

Doch ich vergeſſe, daß Sentenzen ſo langweilig zu ſeyn pflegen! Lieber will ich noch eines von den Geſprächen der beyden Neuverbundenen mittheilen; mag es doch überſchlagen, wer es überſchlagen will! Unſere Liebenden hielten dasſelbe in der ſiebenten Nacht ihrer Ehe.

Holnara. Genug, Diego, genug der Wolluſt für dieſe Nacht! Du ſchwelgſt, und Schwelgen erzeugt Überdruß.

Diego (lächelnd). Bey dir vielleicht, Liebe?

Holnara (zärtlich). Nie bey mir, ſo lange es Diegos Arm iſt, der mich umſchlingt! — ſo lang es Diegos Lippen ſind, welchen ich dieſen und dieſen Kuß aufdrücke!

Diego (mit neckendem Tone). Wirſt du's je einer andern Lippe?

Holnara. Einer andern? (Ihn wegſtoßend) Weg von mir, Böſewicht! Schon der Gedanke verdient Strafe.

Diego (wie oben). Und der vorige vom Schwelgen und Überdruß? was verdiente der?

Holnara (ihn wieder feſt umſchlingend). Verzeihung! wenn anders Wahrheit der Verzeihung bedarf. — Männer, Männer! habt ihr wohl Urſache zu zürnen, wenn man mißtrauiſch gegen euch iſt? — Seyd ihr nicht immer die Wärmſten im Anfang, die Lauen im Fortgang, und die Kälteſten in der Ausdauer?

Diego. Kennſt du unſer Geſchlecht ſo gut?

Holnara. Ich ſollte es doch; denn ich bin über zwanzig Jahre.

Diego (lachend). Hahaha! Erſt zwanzig, Herzchen? Und haſt ſchon ausgelernt? Sieh, wie unverſtellt wir in unſern Handlungen ſeyn müſſen, weil man ſo bald uns ergründet! Euch auszuforſchen, ihr ewigen Chamäleons, reicht kein Menſchenalter zu.

Holnara (ihn küſſend). Schweig, Wortverdreher, ehe ich den Mund dir verſiegle! Wer ſprach von Auslernung eurer Tücke? nur daß ihr der Tücken ſo unzählig viele an euch habt, daß man kaum Monathe lang mit euch umgegangen zu ſeyn braucht, um euch fürchten zu müſſen.

Diego. Iſt das wirklich der Fall bey deinen Landsleuten?

Holnara. Leider!

Diego. Und doch prahlt dein Volk hier mit Unſchuld!

Holnara. Und hat ſie auch, im Vergleich mit dem deinigen; nur daß hier und dort dein Geſchlecht an Fehlern eben ſo wie an körperlicher Stärke uns überlegen iſt!

Diego (lächelnd). Und doch hier und dort von euch geliebt wird.

Holnara (ihre glühende Wange an ſeine Bruſt ſchmiegend). Leider! leider! — Mann! böſer Mann! in allen meinen Adern rollt kein Blutstropfen, der nicht dir zugehörte; hier im Buſen ſchlägt kein Puls, der für dich nicht ſchlüge; und hier oben in meinem Kopfe lebt und webt kein Gedanke, der nicht dich ſich dächte! — — Aber! (mit drohendem Finger). Aber! Aber!

Diego (ernſt). Nun? Was aber?

Holnara. Wenn du dieß könnteſt! — Wehe, wehe dir, wenn du es könnteſt!

Diego. Was denn?

Holnara. Mir untreu werden!

Diego. Liebe Thörinn! — Schon wieder Furcht? — Gab ich dir je noch Urſache dazu?

Holnara (mit innigſter Wärme). Nein, Diego, nein! — Glühender, lieber Junge! nein, noch thateſt du's nicht! — Es iſt vielleicht Grille bloß, iſt vielleicht ungegründete Furcht! Doch könnteſt du die Quelle dieſer Furcht verkennen? Verkennen, daß es Liebe ſey? — Sieh! ich drücke mich ſo feſt an dich, und doch, doch nicht feſt genug! — Faſt ſind wir eins. — Aber daß ich dieß faſt nicht auch noch vertilgen kann, ſchon das quält mich genug. — Sieh, wenn ich dich ſo ſteif anblicke, dann dächte ich jeden deiner verborgenſten Gedanken leſen zu können; und wohl mir! denn mich dünkt, ich leſe auch in dir wahre Liebe; Liebe, die der meinigen gleicht. — Aber, wenn nur der kleinſte dieſer jetzt ſo heitern Züge ſich verändert; wenn nur ein leichter Traum dich aus dem Schlafe geſtört, oder nur ein geringes Inſekt dir Schmerzen verurſacht hat: o! dann finde ich den Eindruck, den es hinterlaſſen, ſogleich; und ſo würde ich es auch in deiner Seele leſen, wenn du mich nicht mehr ſo liebteſt, wie du ſollſt, und wie ich's fordere. Die kleinſte Neigung für eine meiner Schweſtern würde ich entdecken, im Lächeln der Augen, im kleinſten Fältchen der Stirn, im Druck der Hand, in der Gluth der Umarmung; — da, da wollte ich die Untreue ſchon finden, die vielleicht deine Worte geſchickt genug zu verbergen wiſſen würden.

Diego (ſpottend). Bald dürfte ich dich auf die Probe ſtellen, du vielverſprechende Schwärmerinn!

Holnara (halb bittend, halb drohend). O thu's nicht, Diego! — Eifersucht ist ein Feuer im dürren Gesträuche; zu entflammen ist es leicht, zu löschen sehr schwer, und todte Asche ist fast immer das Einzige, was von einer solchen Entzündung übrig bleibt. — Und wenn ich zumahl dich fände, treulos gegen mich, bundbrüchig gegen deine Schwüre; — o! bey allem, was im Himmel, auf Erden und in den Klüften der Erde heilig seyn kann, ich würde diese brennende Liebe umwandeln in brennenden Haß. Der Tieger unserer Wildnisse würde weniger blutgierig, die Schlange in unsern Wäldern weniger trügerisch und gifterfüllt seyn, als ich. — (Mit innigem Schmeichelton). O Mann, liebster, bester, einziger Mann! ich bitte dich, sey nicht treulos! Oder wenn du fühlst, daß du nicht länger mich lieben kannst, o! so bohre mir unversehens, indem ich noch, nicht davon träumend, an deinem Halse hänge, indem du den letzten wahrhaft feurigen Kuß mir aufdrückst; — bohre mir dann den tödtenden Dolch ins Herz, daß ich hinschlummere in dem süßen betrüglichen Traum, noch von dir geliebt, allein geliebt zu seyn.

Diego. O, einer solchen milden Grausamkeit wird es nie bedürfen!

Holnara. Nicht? Hast du Eide für dieß Versprechen, so laß mich sie hören.

Diego. Mein Auge werde dunkel, wenn ihm je ein anderes Mädchen gefällt! Meine Zunge vertrockne, wenn sie je einer deiner Schwestern liebkoset! Meine Lippe glühe wie Feuer der Hölle, wenn sie je eine andere außer dich küßt! und Verzehrung entnerve meinen Arm, wenn er einen andern Mädchen-Nacken

liebevoll umschlingt! — Ist dir das grausend und fest genug geschworen, du Ungläubige?

Holnara. Grausend genug und fest! doch auch ich vermag noch dir nachzueifern. Sieh! mein ganzes künftiges Leben sey ein Hinsterben ohne Ende! Mein Athem die nie gekühlte Empfindung eines glühenden Durstes in wasserleeren Wüsten! Schlaf fliehe mein Auge, Kost meinen Mund, Ruhe meine Seele; und Pein, die kein Wort zu fassen, kein Gedanke auszudenken vermag, sey mein alltägliches Loos, wenn ich dich, dich Treubleibenden, nicht immer so liebe, wie ich es jetzt thue! Einziger, bester, liebster Diego! mein Stolz! mein Alles! —

Wer hätte nicht einer solchen wechselseitigen Liebe ewige Dauer gegeben? Zumahl da keines mehr beschwur, als es wirklich fühlte! — Und doch rauschten bereits von fern die Fittige des Jammers und der Klage über Holnarens Haupt.

Xintekal starb; ein anderer Wilder, Yedemka, trat an seine Stelle, Er war der zweyte im Volk nach Amatsu; aller Augen sahen Diego für den Dritten an. Er war nun frey, aber als der Sohn Xintekals ziemte es ihm nach der Sitte der Hologuas nicht, Holnaren unter dreyen Monden Frist seine Hand zu biethen. Sie zählte im Stillen jede Minute; auch er glich ihr Anfangs an Eifer und Sehnsucht, aber bald ward seine Gluth gemäßigter. — Er hatte nach dem Tode seines Vaters, einiger kleinen Staatsangelegenheiten wegen, (denn jeder noch so rohe Staat hat deren) Eintritt und Freundschaft in Yedemkas Hause gefunden, und allda zwey Mädchen gesehen, schön wie eine jungbeblümte Frühlingsaue, und lockend, wie eine Obstfrucht

für den Durstigen, so wohl durch Neuheit und Reiz im Umgang, als auch durch ihr ansehnliches Vermögen; denn Yedemka galt für den reichsten Mann im ganzen Lande. Vom ersten Augenblick an fühlte Diego sich erschüttert, aber der immer wieder rückkehrenden Tugend Stimme unterstützte ihn noch eine geraume Zeit. Er hoffte nicht mehr so sehnlich auf Holnarens Hand, aber nur sich selbst gestand er diese anhebende Kälte; und blieb Trotz derselben fest entschlossen, Wort zu halten. Kurze zwey Tage waren noch übrig, dann wollte er sie öffentlich als seine Gattinn erklären, da — ach! da blieb Amatsu in einer kleinen Streiferey gegen ein benachbartes Volk.

Die Religion dieses Landes verbiethet verwaisten Töchtern zwanzig Tage lang des Angesicht irgend eines Mannes zu sehen. Abwechselnde Schwesterchöre umringen sie dann bey Tag und Nacht, singen Klaggesänge mit den Trauernden, und suchen sie zu trösten. — Ein leidiger Trost für Holnaren, die so lange ihres Diego's entbehren mußte, und gern bey einem Gespräche mit ihm zehn Väter vergessen hätte! — Aber Sitte war nun einmahl Sitte, und langsam, wie das dunkle halbe Jahr der immer fortwährenden grönländischen Winternacht, schlichen ihr diese Tage dahin. — Endlich waren sie überstanden; und nun, als sie wieder hervor trat aus ihrem Kerker, da war ihre erste Frage nach Diego; — Gott! da war die erste Antwort, die sie empfing: Er sey Alavens (so hieß Yedemkas älteste Tochter) erklärter Bräutigam.

Athemlos sank sie nieder, kalt und starr wie ein Wanderer hinsinkt, den, indem er sorgenleer seinen Weg fortwallt, aus hellem Himmel ein Blitzstrahl faßt

und todt zu Boden streckt. — Aber als sie sich wieder ermannte, als sie wieder zum Leben, oder um wahrhafter zu reden, zur Qual erwachte, da entschlüpfte kein klagendes Wort ihrem Munde, da rollten bloß drey große Thränen die Wangen herab, und keine einzige folgte weiter ihnen nach. — Mit anscheinender Kälte, mit dem Lächeln des Spottes, mit den einsylbigsten Wörtchen: So! und wahrhaftig? und Das wäre? forschte sie weiter nach ihrem Schicksale, und erfuhr alles so umständlich, so sicher, daß sie nicht, auch nur einen Augenblick noch, an ihrem Unglücke zweifeln konnte.

Wirklich geschah dem Diego — es dauert mich als Mann, das von einem andern Manne sagen zu müssen — in keinem Puncte unrecht. Er war wirklich der ganze strafbare meineidige Böswicht, unwerth, daß die Erde ihn trug, und unwerth ein Mann zu seyn. — Getrennt von Holnaren waren acht kurze Tage hinlänglich gewesen, sein ganzes Herz abwendig zu machen; Alavens Reize, Alavens Reichthum und Alavens Lockungen rissen ihn, so bald er ihre Gegnerinn nicht mehr sah, nun doppelt stärker hin, und er, der schon so lange geschwankt hatte, war jetzt zum Meineid fest entschlossen.

Aber gewiß nicht entschlossener, als es Holnara ihrer Seits zur Haltung ihres Schwurs und zur Sättigung ihrer Rache war. — Zwar wage ich es nicht, in ihr einsames Gemach ihr nachzufolgen, auf ihre Verwünschungen in den Stunden der Mitternacht zu hören, und den langsam sich immer mehr und mehr entwickelten Gang ihrer Entwürfe zu beschreiben. Aber auch ungeschildert wird sich dieß alles leicht aus dem,

was ſie nachher ſagte, ſchrieb und that, tziffern laſſen.

Genug, daß die ſchlauſte Italienerinn, unterwieſen in der Verſtellung und der künſtlichſten Schule gemißbrauchter Liebe, nicht mehr Meiſterinn über Sprache, Geberden und Betragen ſeyn kann, als dieſe halbe Wilde; daß ſie gegen keine von ihren Geſpielinnen nur ein beſorgliches Wort fallen ließ, und daß ſie gegen den Meineidigen ſelbſt, als ſie ihm einſt begegnete, und er ſchon auf einen ganzen Orkan von Vorwürfen ſich gefaßt machte, ſich ſo leichten muntern Tones betrug, daß er ſelbſt ſein Erſtaunen kaum zu zwingen vermochte. So verfloßen acht Tage, und als Diego einſt ruhig in ſeiner Hütte lag, und mit Entwürfen, ſich bald als das Haupt dieſer Völkerſchaft verehrt zu ſehen, ſchmeichelte, brachte eine jüngere Schweſter Alavens ihm folgendes Palmblatt.

Unbeſtändiger, nur allzu liebenswürdiger

Diego!

„Nicht weiter iſt es mir alſo vergönnt, dich mein„nen Diego zu nennen? Verſchwunden iſt meine Herr„ſchaft? Vergeſſen haſt du meiner Liebe? — O daß „ich ein gleiches könnte, reitzender Böſewicht! — Ala„vens friſchere Blüthe und ihre größere Habe verdrängten meine mindere Schönheit; und ich, ich fühle „meine Wunde bluten, ohne auf den Thäter zürnen „zu können, der mir ſo nahe ans Herz traf. — O ver„gib, Diego, vergib mir, wenn ich jetzt zum letzten „Mahle von einer Kunſt Gebrauch mache, die mir ſelbſt „dadurch unendlich theuer wird, daß du mir ſie lehrteſt! vergib mir, wenn ich dich mitten im Taumel

„deiner neuen Liebe durch mein Schreiben störe! — Ich „will dich nicht mit Vorwürfen bestürmen; denn noch „ist mir der Apfel meines Auges minder werth als „du. Ich will dich nicht um erneute Liebe bitten; denn „die einmahl ausgelöschte Kohle wird doch nie wieder „so hell, wie ehemahls, flammen; wird höchstens ei„nige wenige Augenblicke glimmen, und dann erlöschen „auf immer. — Aber um eines will ich dich noch bit„ten, und bey unserer ehemahligen Liebe beschwöre ich „dich, schlag mir dieß eine nicht auch ab. — Werde „immerhin — weil es doch nun nicht anders seyn kann „— werde der Mann einer Andern, beneidenswerth „Glücklichen! Ich Arme, ich zu Leichtgläubige will bü„ßen, will — was ich sonst nie versprechen zu können „glaubte, — will büßen, dulden und schweigen. Aber „sey wenigstens so lange noch der Meinige, als du „nicht ganz erklärt der Gatte einer Andern bist! „— Noch ist Alave nicht dein; noch schläfst du auf „einsamem Lager. — Ich bin nicht Alave, bin nicht „so schön, nicht so neu für dich; aber doch glaube ich „es ohne Stolz sagen zu können: noch bin ich reizend „genug, dir eine ohnedieß ledige Nacht versüßen zu „helfen. — O Mann, Mann! wie tief bin ich gesun„ken! — Ich, sonst der Neid meiner Gespielinnen, ich, „deren Stolz der Gedanke war, deine Gattinn zu wer„den, ich — ha! wie meine Wange vor Scham brennt, „und doch muß ich den Grund dieser Scham bekennen, „ich begnüge mich jetzt mit dem Wunsch, auch nur noch „einige Nächte länger deine Beyschläferinn zu „bleiben. — Und das solltest du mir versagen? Nein, „lieber Jüngling, das wirst, das kannst du nicht! — „Sieh! bey allem, was heilig ist, schwöre ich dir noch

„ein Mahl, kein Vorwurf ſoll dich kränken, kein Blick „dich ſtrafen. — Feſt will ich an dir hängen, weich ſoll „mein Lager, heiß meine Umarmung, und ſüßer als „jemahls mein Kuß ſeyn. — Nur komm! Komm heute „noch! Nur heute noch, wenn dir es bey mir nicht „mißfällt. — Sieh, das iſt der erſte ernſtliche Gebrauch, „den ich von der durch dich erlernten Kunſt des Schrei„bens mache! Wahrſcheinlich iſt es auch mein letzter. „Und doch ſeyd mir geſegnet, ihr Stunden, wo ich mich „mühte, Züge bilden zu lernen! Seyd mir geſegnet, „wenn ihr mir nur auf Augenblicke den wieder gebt, „den meine Seele ſo einzig liebt."

Es war die ganze Unvorſichtigkeit und der ganze Stolz des Spaniers nöthig, um unter dieſen ſchmeichelnden Worten keinen heimlichen Anſchlag zu muthmaßen. — Doch beſorgte wirklich der Tollkühne, vielleicht von der Rache des Rächers geblendet, nichts. Er las hin und her, überlegte lang und viel; und endlich? — Er hatte Holnaren ſo lange nicht geſehen; hatte ſie ſonſt wirklich geliebt; dachte immer noch mit Vergnügen an die in ihren Armen zugebrachten Stunden; und jetzt — jetzt war Alave ja noch nicht ſeine Gattinn. Das Bedürfniß von Wolluſt, ſeine geſchmeichelte Eigenliebe, und Gott weiß, ob nicht gar eine komiſche Maske von Großmuth; — kurz, alles dieß bewog ihn zum Entſchluſſe, Holnaren wenigſtens noch eine Nacht zu beſuchen.

Er kam, und fand ſie ſeiner warten. — Gekränkte Liebe lehrt auch der Unſchuld ſelbſt Verſtellung und Pläne zur Vergeltung. Wer hätte ſonſt jetzt in Holnarens glühendem Kuſſe, in ihrem feſten Umſchlingen, in der ſtillen Ergebenheit ihrer Blicke und Worte, die-

jenige gesucht, die sie bald werden wollte? — Was nur ihre Armuth vermochte, trug sie ihm auf, von ihr. besten Speisen, von ihrem besten Trank; und mit der freundlichsten Miene des Entzückens. — Diego selbst schien zu vergessen, wer und wo er sey; er ward wieder so frey und froh, so gut und heiß, daß die Wilde, entflammt vom letzten Funken der übrig gebliebenen Liebe, noch ein Mahl versuchte, noch ein Mahl hoffte, ihn wieder zu rühren.

„Du bist also," hub sie mitten in ihren Liebkosungen mit dem thränenden Auge der Wehmuth an, „du bist also wirklich und unauflöslich Alavens Bräutigam?"

„Ich vermag es nicht zu läugnen."

„Und doch, doch, Diego, muß ich noch eines dir sagen, wodurch du vielleicht erschüttert werden könntest, wenigstens solltest. Deine Liebe zu mir ist leider! nicht nur werkthätig genug, sie ist auch fruchtbar gewesen. — Hier unter meinem Herzen, Mann, lebt bereits der Zeuge davon."

„Gewiß?"

„Und das kannst du so kalt sagen, Diego? Kannst nicht achten des Absprößlings von dir? Nicht achten des Mädchens, das durch dich eine mit Schande bedeckte Mutter werden soll? — Wenn jetzt in den Schmerzen der Geburt sie der doppelt schmerzliche Gedanke von ihrer künftigen Schmach und vom Geschick ihres unglücklichen Sohnes ergreift, kannst du dann nicht die Qual des Mädchens lindern wollen, das sonst tausend Mahl ihr Leben für dich hingegossen hätte? Kannst du in den Armen deiner neuen Braut" — — —

„Was ſoll das jetzt, gute Holnara? Laß uns ein andermahl davon ſprechen. — Ich habe ja dein ſchriftliches Wort, heute keinen Vorwurf von dir zu hören.“

Holnarens ganzes Antlitz ward Gluth. Sie ſchwieg zwey Secunden lang; ſchnell ſtieg und ſank ihr Buſen; dann vermochte ſie wieder ihre Thränen zu verbergen. „Nicht ein andermahl, Diego,“ ſprach ſie, und wandte von ihm ihr Auge weg; nie, nie will ich wieder ſo mit dir ſprechen. Es war mein letzter Verſuch, meine letzte Bitte. — (Nach der Pauſe von einer Minute.) So trinke doch, lieber Spanier! O was ſiehſt du mich ſo ſtarr an? Du ſollſt ja die Thräne nicht ſehen, die mit Gewalt ſich hervor zwingt. Sey ruhig, es iſt die letzte! — Willſt du nicht mehr trinken? nicht mehr bloß küſſen? — Komm, komm, du liebenswürdigſter aller Böſewichter! Ich weiß ja doch wohl, was du vielleicht begehrſt; habe dich ja ſelbſt dazu eingeladen.“

Sie ſtand auf — und der Bube folgte ihr nach, folgte ihr zu dem längſt bekannten Lager; — und ſie ſchwelgten bis tief in die Nacht; ſchwelgten, bis nach entſchlafften Nerven Ohnmacht und Schlaf auf ſeine Augenlieder herab ſank.

Dieß eben war es, worauf die Wilde mit ängſtlicher Sehnſucht harrte. Als ſie ihn nun tief entſchlafen ſah, da riß ſie ſich wild von ihrem Lager auf; da war keine Spur jenes liebevollen Geſchöpfes, kein Zug des reizenden ſchwachen Mädchens mehr übrig; da war ſie ganz eine Löwinn, aus anſcheinender Ruhe zur grauſamſten Wuth aufgeweckt. Bereit gelegte Bande umſchlangen die Arme des Verräthers, und dann, als jede Kraft der Gegenwehr ihm benommen

war,

war, da weckte sie ihn mit dem Donnerton: „Wach' auf, Verführer! wach' auf zum Tode!" Da sah der Erschrockene beym ersten Aufschlagen der Augen sie mit seinem eigenen blinkenden Dolch bewaffnet vor sich stehen. Eiskalter Schauder band seine Zunge, und als er nun sprechen wollte, da betäubte sein Ohr und Herz Holnarens abermahliger Schreckensruf:

„Es ist voll, voll das Maß deiner Bubenstücke! Dieß Lager deiner Wollust werde nun das Lager deines Todes. Gedenke der Nacht, da wir ewige Treue uns schwuren! Gedenke meines Eides, dir schrecklicher, als unserer Wälder schrecklichstes Raubthier, zu seyn, wenn du untreu würdest! Du bist es, wardst noch vor wenigen Augenblicken umsonst von mir gewarnt, bist jetzt — ha! der Wonne! — bist in meinen Händen, und der Donner des Himmels zerschmettere mich, wenn du ihnen entrinnst!"

„Liebste Holnara!" —

„Hahaha! — Jetzt liebste Holnara? — Liebster Diego: wie thut dieser Stahl? — Willst du dieß Gespräch nicht auch so abbrechen, wie das vorige? — Da! da! rief ich sonst, wenn ich dich küßte; da! da! rufe ich auch jetzt, indem ich dich würge!" — —

Und mit der freudigen, überdachten Wuth eines Satans, der in langsamen Qualen einen Bösewicht sterben sieht, und ihm, seinem ehemahligen Bundesgenossen, jetzt schon alle die Flammen der Hölle einzeln zumißt, damit er jede von ihnen in möglichster Stärke empfinde, fiel jetzt und jetzt, und hier und da ihr Dolch nieder. Gelächter mischte sie in sein Winseln, wählte weislich die Stellen, die zweyfach schmerzten, und verzog lange, ehe sie sein Herz durchstieß.

Dann aber als ſein letztes Aechzen, das letzte Zucken des Todes vorbey war, dann riß ſie aus dem zerfleiſchten Buſen eben dieſes blutige Herz, eilte zu Alavens Wohnung, und weckte mit dem Geſchrey des tobenden Wahnſinns die Beſtürzte von ihrem Schlaf auf. „Kennſt du dieſes Herz?“ rief ſie, und warf es ihr zu Füßen. „Mein war es einſt; mir haſt du es geraubt! Aber ſieh, doch wußte ich dasſelbe wieder zu erbeuten, und gebe es nun dir freywillig. — So, dünkt mich, iſt es deiner würdig! — Willſt du noch mehr ſehen, ſo komm mit mir!“

Ha! welch ein entſetzliches Schauſpiel für die Unglückliche, die halbtodt ihr folgte, und im Blut ſchwimmend ihren entleibten Bräutigam fand! — „Gefällt er dir ſo, Alave? — Bey Gott! mir gefällt er nun erſt doppelt! Und dieſe Hände voll Blut? Noch nie ſah ich etwas Schöners. — Aber wiſſe, um ganz dein Elend zu vollenden, er, der hier liegt, iſt nicht ermordet allein; er war noch vor wenig Stunden auch treulos gegen dich! kam willig her zu mir, genoß und ward nachher erſt geopfert. — Was weinſt du, Mädchen? Ich habe ja auch nicht geweint, als du mir ihn raubteſt. Räche dich, und durchſtoße nun mich, wie ich ihn durchſtieß! Hier liegt der Stahl. — Du ſchweigſt? Du ſtarrſt? — Wohl! ſo will ich zu deinem Vater eilen. Er iſt Cacique, und ſtrafe mich! — Freue dich, Diego, wenn ich hinabkomme; auch noch in jene Welt nehme ich meine Rache mit, um dort, eine Ewigkeit durch, dich zu quälen.“

Sie eilte hinweg, gab ſich an, und ſtarb mit eben der Gelaſſenheit, mit der nur immer ein Märtyrer ſterben kann.

Dieſe Geſchichte ging in die Volkslieder der Hologuas über. Als ungefähr zwanzig oder dreyßig Jahre ſpäter die Spanier doch auch noch in dieſe, lange verſchont gebliebenen, Gegenden eindrangen, erfuhren ſie ſolche bald, und es erinnerten ſich Einige noch, den Diego gekannt zu haben. Aber alle dachten auch, wie wahrſcheinlich viele unter meinen Leſern denken werden: Untreue und falſcher Schwur der Liebe! wie gut, daß europäiſche Mädchen dich nicht eben ſo wüthend zu ſtrafen pflegen!

Anecdoten zu Nushirvans Leben.

Vorbericht.

Zwar zweifle ich keineswegs, daß den meiſten Leſern meiner Skizzen der Nahme Nushirvan oder Noushirvan eben ſo bekannt, als der Nahme eines der jetzt lebenden Fürſten im heiligen deutſchen Reiche ſeyn wird; da aber doch unter hundert Perſonen ſich je zuweilen zwey befinden, die in der Regententafel eben ſo unbewandert, als ich im Hebräiſchen, ſind; mir hingegen der Beyfall jeder meiner Leſer zu nahe am Herzen liegt, als daß ich ihn durch irgend eine Unachtſamkeit zu verſcherzen wünſchte; ſo will ich hiermit kurz und vernehmlich jedem, der es vernehmen will, zu wiſſen gethan haben, daß Nushirvan ein berühmter perſiſcher König, ein Muſter der Regenten im Orient *) geweſen iſt, den Sadi in ſeinem Roſenthal, oder Guliſtan, verſchiedentlich lobt; der im ſechsten Jahrhundert nach Chriſti Geburt geherrſcht, und einen Sohn,

*) Ich ſage mit Bedacht: der Regenten im Orient. Denn in unſerm mildern Occident dürfte leicht ſeine Gerechtigkeit noch hie und da bloß eine zu nah mit Deſpotismus verwandte Strenge zu ſeyn ſcheinen.

Nahmens Nusschirvad, hinterlassen hat. Mehr jetzt von ihm zu sagen, wäre unnöthig, und eben so unnöthig, dünkt mich, ist jedes Wort, von der Art, wie ich zu diesen Anecdoten gekommen bin: denn meine Erzählung, wenn ich sie auch noch so wahrhaft abfaßte, dürfte doch bloß für eine Nachahmung von jener ohnedem schon tausend Mahl — ja selbst von Herrn Hofrath Wieland *) trotz seiner übrigen Originalität — nachgeahmten Cervantischen Erfindung **) scheinen. Genug, daß ich sie aus einem alten Documente — leicht so authentisch, als manches, auf welches doch ein Publicist das Wohl und Wehe, die Ruhe und Unruhe ganzer Völker gründet, — abgeschrieben habe. Sollte es indessen Frevler geben, die mich für den Verfasser, und nicht für den bloßen Abschreiber halten wollten; je nun, so werde ich dieß mit derjenigen Geduld tragen, zu der ohnedem ein Schriftsteller in diesen parteysüchtigen Zeiten sich gewöhnen muß. Ist doch unter allen Dichtern der einzige Macpherson derjenige, der lieber Copist, als Erfinder seyn will!

I.

Von seiner ersten Jugend an liebte Nushirvan Gesang und Tonkunst. Seine von Natur helle, liebliche Stimme ward durch öftere Übung vortrefflich,

---

*) In dem Vorbericht zum Diogenes von Sinope, und an andern Orten.

**) Im neunten Kapitel seines ersten Theiles, bey dem abgebrochenen Kampfe des Biscayers.

und jeden Abend widmete er einſam ſeiner Laute einige Stunden, wodurch er es bald zu einer wundernswürdigen Fertigkeit brachte. — Zwar, ſo lange ſein Vater noch lebte, der, nach Art der morgenländiſchen Monarchen, in jeder noch ſo unſchuldigen Tugend ſeines Nachfolgers einen Beruf zur Meuterey zu ſehen befürchtete, und ohnedem auf manchen Vorzug ſeines Sohnes eiferſüchtig genug war, verbarg Nushirvan auch dieſe Kenntniſſe ſorgfältig; aber jetzt, da er nun ſelbſtherrſchender König ward, vermochte er der kleinen Eitelkeit, Lob für ſeine Fertigkeit einzuernten, nicht länger zu widerſtehen, und ließ oft vor dem ganzen Hofe ſeine Stimme hören. Es bedarf keiner Erzählung, wie laut ihm Beyfall zugejauchzt wurde; wie viel Dichter ihn beſangen, und wie oft Miniſter ihn vergötterten. Des Hofes Schmeichlerluft iſt ja in Europa, in Aſien, und ſelbſt am Hofe halbnackender Barbaren, bis auf einige wenige Abweichungen, immer eben dieſelbe, und dort, wie hier, ſieht man ſogleich den Gott im Fürſten, wenn es ihm nur jezuweilen beliebt, ein nicht ganz mittelmäßiger Menſch zu ſeyn. — Einſt, als Nushirvan wieder, wie gewöhnlich, nach einem freudigen Conzert rings um ſich herum ſeine Herolde ſtehen hatte, und zufolge ſeines richtigen Gefühles ſelbſt empfand, daß man ihm nicht Lob allein, ſondern auch Schmeicheleyen ſage, bemerkte er von weitem ſeinen ehemahligen Lehrmeiſter, Mahobed-Kan. Stumm ſtand dieſer da, miſchte ſich nicht unter den Haufen, und verrieth in ſeiner Miene mehr ein ernſtes Nachdenken, als eine beyfällige Freude. Nushirvan nahte ſich ihm.

Nushirvan. Und nur du allein, lieber Mahobed-Kan, haſt kein Wort für mich übrig, da dieſe hier ihrer tauſend haben? — Dein Blick ſagt, daß du nicht ſo nachſichtsvoll, wie ſie, denken magſt. — Aber warum ſprichſt du nicht wenigſtens? Ich fordre ja keinen Ruhm, und du gabſt mir ſonſt ſelbſt das Zeugniß, daß ich Lehre gern annehme.

Mahobed-Kan. Deren bedarfſt du jetzt von mir nicht mehr, großer König. — Überhaupt ſpreche ich wenig, und unterweiſe noch weniger, ſo oft man von Sachen ſpricht, die ich ſelbſt nicht verſtehe. Die Laſt meiner Jahre hat mich bey manchem Vergnügen ernſthafter, als ich es ſelbſt wünſche, gemacht, und die lieblichen Töne der Muſik ſind oft nicht mehr lieblich für mich.

Nushirvan. Umſonſt weichſt du aus! Dein inneres Gefühl muß wenigſtens: Gut! oder Nicht gut! geſagt haben, und dieſe Anzeige wünſchte ich aufrichtig von dir zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Aber auch dieſe, du Liebling des höchſten Weſens, vermag ich vielleicht nicht ſo ganz richtig anzugeben; denn mein Gefühl — nur vergib meiner Offenherzigkeit! — war nicht ganz ausſchließend bey dir. Ich hatte heute früh im Leben des großen Alexanders, deines Vorfahren auf der Perſer Thron, einige Blätter nachgeleſen, und eine mir aus ſeinen Jünglingsjahren aufgeſtoſſene Geſchichte beſchäftigte mich — ich ſage es zu meiner Beſchämung — ſeitdem ſo oft und ſo ſtark, daß nachher bey deinem Geſang und deiner Laute mehr mein Körper, als mein Geiſt gegenwärtig war.

„Was ſoll das jetzt, gute Holnara? Laß uns ein andermahl davon ſprechen. — Ich habe ja dein ſchriftliches Wort, heute keinen Vorwurf von dir zu hören.“

Holnarens ganzes Antlitz ward Gluth. Sie ſchwieg zwey Secunden lang; ſchnell ſtieg und ſank ihr Buſen; dann vermochte ſie wieder ihre Thränen zu verbergen. „Nicht ein andermahl, Diego,“ ſprach ſie, und wandte von ihm ihr Auge weg; nie, nie will ich wieder ſo mit dir ſprechen. Es war mein letzter Verſuch, meine letzte Bitte. — (Nach der Pauſe von einer Minute.) So trinke doch, lieber Spanier! O was ſiehſt du mich ſo ſtarr an? Du ſollſt ja die Thräne nicht ſehen, die mit Gewalt ſich hervor zwingt. Sey ruhig, es iſt die letzte! — Willſt du nicht mehr trinken? nicht mehr bloß küſſen? — Komm, komm, du liebenswürdigſter aller Böſewichter! Ich weiß ja doch wohl, was du vielleicht begehrſt; habe dich ja ſelbſt dazu eingeladen.“

Sie ſtand auf — und der Bube folgte ihr nach, folgte ihr zu dem längſt bekannten Lager; — und ſie ſchwelgten bis tief in die Nacht; ſchwelgten, bis nach entſchlafften Nerven Ohnmacht und Schlaf auf ſeine Augenlieder herab ſank.

Dieß eben war es, worauf die Wilde mit ängſtlicher Sehnſucht harrte. Als ſie ihn nun tief entſchlafen ſah, da riß ſie ſich wild von ihrem Lager auf; da war keine Spur jenes liebevollen Geſchöpfes, kein Zug des reizenden ſchwachen Mädchens mehr übrig; da war ſie ganz eine Löwinn, aus anſcheinender Ruhe zur grauſamſten Wuth aufgeweckt. Bereit gelegte Bande umſchlangen die Arme des Verräthers, und dann, als jede Kraft der Gegenwehr ihm benommen

war,

war, da weckte sie ihn mit dem Donnerton: „Wach' auf, Verführer! wach' auf zum Tode!" Da sah der Erschrockene beym ersten Aufschlagen der Augen sie mit seinem eigenen blinkenden Dolch bewaffnet vor sich stehen. Eiskalter Schauder band seine Zunge, und als er nun sprechen wollte, da betäubte sein Ohr und Herz Holnarens abermahliger Schreckensruf:

„Es ist voll, voll das Maß deiner Bubenstücke! Dieß Lager deiner Wollust werde nun das Lager deines Todes. Gedenke der Nacht, da wir ewige Treue uns schwuren! Gedenke meines Eides, dir schrecklicher, als unserer Wälder schrecklichstes Raubthier, zu seyn, wenn du untreu würdest! Du bist es, wardst noch vor wenigen Augenblicken umsonst von mir gewarnt, bist jetzt — ha! der Wonne! — bist in meinen Händen, und der Donner des Himmels zerschmettere mich, wenn du ihnen entrinnst!"

„Liebste Holnara!" —

„Hahaha! — Jetzt liebste Holnara? — Liebster Diego: wie thut dieser Stahl? — Willst du dieß Gespräch nicht auch so abbrechen, wie das vorige? — Da! da! rief ich sonst, wenn ich dich küßte; da! da! rufe ich auch jetzt, indem ich dich würge!" — —

Und mit der freudigen, überdachten Wuth eines Satans, der in langsamen Qualen einen Bösewicht sterben sieht, und ihm, seinem ehemahligen Bundesgenossen, jetzt schon alle die Flammen der Hölle einzeln zumißt, damit er jede von ihnen in möglichster Stärke empfinde, fiel jetzt und jetzt, und hier und da ihr Dolch nieder. Gelächter mischte sie in sein Winseln, wählte weislich die Stellen, die zweyfach schmerzten, und verzog lange, ehe sie sein Herz durchstieß.

Dann aber als ſein letztes Ächzen, das letzte Zucken des Todes vorbey war, dann riß ſie aus dem zerfleiſchten Buſen eben dieſes blutige Herz, eilte zu Alavens Wohnung, und weckte mit dem Geſchrey des tobenden Wahnſinns die Beſtürzte von ihrem Schlaf auf. „Kennſt du dieſes Herz?“ rief ſie, und warf es ihr zu Füßen. „Mein war es einſt; mir haſt du es geraubt! Aber ſieh, doch wußte ich dasſelbe wieder zu erbeuten, und gebe es nun dir freywillig. — So, dünkt mich, iſt es deiner würdig! — Willſt du noch mehr ſehen, ſo komm mit mir!“

Ha! welch ein entſetzliches Schauſpiel für die Unglückliche, die halbtodt ihr folgte, und im Blut ſchwimmend ihren entleibten Bräutigam fand! — „Gefällt er dir ſo, Alave? — Bey Gott! mir gefällt er nun erſt doppelt! Und dieſe Hände voll Blut? Noch nie ſah ich etwas Schöners. — Aber wiſſe, um ganz dein Elend zu vollenden, er, der hier liegt, iſt nicht ermordet allein; er war noch vor wenig Stunden auch treulos gegen dich! kam willig her zu mir, genoß und ward nachher erſt geopfert. — Was weinſt du, Mädchen? Ich habe ja auch nicht geweint, als du mir ihn raubteſt. Räche dich, und durchſtoße nun mich, wie ich ihn durchſtieß! Hier liegt der Stahl. — Du ſchweigſt? Du ſtarrſt? — Wohl! ſo will ich zu deinem Vater eilen. Er iſt Cacique, und ſtrafe mich! — Freue dich, Diego, wenn ich hinabkomme; auch noch in jene Welt nehme ich meine Rache mit, um dort, eine Ewigkeit durch, dich zu quälen.“

Sie eilte hinweg, gab ſich an, und ſtarb mit eben der Gelaſſenheit, mit der nur immer ein Märtyrer ſterben kann.

Dieſe Geſchichte ging in die Volkslieder der Hologuas über. Als ungefähr zwanzig oder dreyßig Jahre ſpäter die Spanier doch auch noch in dieſe, lange verſchont gebliebenen, Gegenden eindrangen, erfuhren ſie ſolche bald, und es erinnerten ſich Einige noch, den Diego gekannt zu haben. Aber alle dachten auch, wie wahrſcheinlich viele unter meinen Leſern denken werden: Untreue und falſcher Schwur der Liebe! wie gut, daß europäiſche Mädchen dich nicht eben ſo wüthend zu ſtrafen pflegen!

Anecdoten zu Nushirvans Leben.

Vorbericht.

Zwar zweifle ich keineswegs, daß den meiſten Leſern meiner Skizzen der Nahme Nushirvan oder Noushirvan eben ſo bekannt, als der Nahme eines der jetzt lebenden Fürſten im heiligen deutſchen Reiche ſeyn wird; da aber doch unter hundert Perſonen ſich je zuweilen zwey befinden, die in der Regententafel eben ſo unbewandert, als ich im Hebräiſchen, ſind; mir hingegen der Beyfall jeder meiner Leſer zu nahe am Herzen liegt, als daß ich ihn durch irgend eine Unachtſamkeit zu verſcherzen wünſchte; ſo will ich hiermit kurz und vernehmlich jedem, der es vernehmen will, zu wiſſen gethan haben, daß Nushirvan ein berühmter perſiſcher König, ein Muſter der Regenten im Orient *) geweſen iſt, den Sadi in ſeinem Roſenthal, oder Guliſtan, verſchiedentlich lobt; der im ſechsten Jahrhundert nach Chriſti Geburt geherrſcht, und einen Sohn,

*) Ich ſage mit Bedacht: der Regenten im Orient. Denn in unſerm mildern Occident dürfte leicht ſeine Gerechtigkeit noch hie und da bloß eine zu nah mit Deſpotismus verwandte Strenge zu ſeyn ſcheinen.

Nahmens Nusschirvad, hinterlassen hat. Mehr jetzt von ihm zu sagen, wäre unnöthig, und eben so unnöthig, dünkt mich, jedes Wort, von der Art, wie ich zu diesen Anecdoten gekommen bin: denn meine Erzählung, wenn ich sie auch noch so wahrhaft abfaßte, dürfte doch bloß für eine Nachahmung von jener ohnedem schon tausend Mahl — ja selbst von Herrn Hofrath Wieland *) trotz seiner übrigen Originalität — nachgeahmten Cervantischen Erfindung **) scheinen. Genug, daß ich sie aus einem alten Documente — leicht so authentisch, als manches, auf welches doch ein Publicist das Wohl und Wehe, die Ruhe und Unruhe ganzer Völker gründet, — abgeschrieben habe. Sollte es indessen Frevler geben, die mich für den Verfasser, und nicht für den bloßen Abschreiber halten wollten; je nun, so werde ich dieß mit derjenigen Geduld tragen, zu der ohnedem ein Schriftsteller in diesen parteysüchtigen Zeiten sich gewöhnen muß. Ist doch unter allen Dichtern der einzige Macpherson derjenige, der lieber Copist, als Erfinder seyn will!

I.

Von seiner ersten Jugend an liebte Nushirvan Gesang und Tonkunst. Seine von Natur helle, liebliche Stimme ward durch öftere Übung vortrefflich,

*) In dem Vorbericht zum Diogenes von Sinope, und an andern Orten.

**) Im neunten Kapitel seines ersten Theiles, bey dem abgebrochenen Kampfe des Biscayers.

und jeden Abend widmete er einſam ſeiner Laute einige Stunden, wodurch er es bald zu einer wunderswürdigen Fertigkeit brachte. — Zwar, ſo lange ſein Vater noch lebte, der, nach Art der morgenländiſchen Monarchen, in jeder noch ſo unſchuldigen Tugend ſeines Nachfolgers einen Beruf zur Meuterey zu ſehen befürchtete, und ohnedem auf manchen Vorzug ſeines Sohnes eiferſüchtig genug war, verbarg Nushirvan auch dieſe Kenntniſſe ſorgfältig; aber jetzt, da er nun ſelbſtherrſchender König ward, vermochte er der kleinen Eitelkeit, Lob für ſeine Fertigkeit einzuernten, nicht länger zu widerſtehen, und ließ oft vor dem ganzen Hofe ſeine Stimme hören. Es bedarf keiner Erzählung, wie laut ihm Beyfall zugejauchzt wurde; wie viel Dichter ihn beſangen, und wie oft Miniſter ihn vergötterten. Des Hofes Schmeichlerluft iſt ja in Europa, in Aſien, und ſelbſt am Hofe halbnackender Barbaren, bis auf einige wenige Abweichungen, immer eben dieſelbe, und dort, wie hier, ſieht man ſogleich den Gott im Fürſten, wenn es ihm nur jezuweilen beliebt, ein nicht ganz mittelmäßiger Menſch zu ſeyn. — Einſt, als Nushirvan wieder, wie gewöhnlich, nach einem freudigen Conzert rings um ſich herum ſeine Herolde ſtehen hatte, und zufolge ſeines richtigen Gefühles ſelbſt empfand, daß man ihm nicht Lob allein, ſondern auch Schmeicheleyen ſage, bemerkte er von weitem ſeinen ehemahligen Lehrmeiſter, Mahobed-Kan. Stumm ſtand dieſer da, miſchte ſich nicht unter den Haufen, und verrieth in ſeiner Miene mehr ein ernſtes Nachdenken, als eine beyfällige Freude. Nushirvan nahte ſich ihm.

Nushirvan. Und nur du allein, lieber Mahobed-Kan, haſt kein Wort für mich übrig, da dieſe hier ihrer tauſend haben? — Dein Blick ſagt, daß du nicht ſo nachſichtsvoll, wie ſie, denken magſt. — Aber warum ſprichſt du nicht wenigſtens? Ich fordre ja keinen Ruhm, und du gabſt mir ſonſt ſelbſt das Zeugniß, daß ich Lehre gern annehme.

Mahobed-Kan. Deren bedarfſt du jetzt von mir nicht mehr, großer König. — Überhaupt ſpreche ich wenig, und unterweiſe noch weniger, ſo oft man von Sachen ſpricht, die ich ſelbſt nicht verſtehe. Die Laſt meiner Jahre hat mich bey manchem Vergnügen ernſthafter, als ich es ſelbſt wünſche, gemacht, und die lieblichen Töne der Muſik ſind oft nicht mehr lieblich für mich.

Nushirvan. Umſonſt weichſt du aus! Dein inneres Gefühl muß wenigſtens: Gut! oder Nicht gut! geſagt haben, und dieſe Anzeige wünſchte ich aufrichtig von dir zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Aber auch dieſe, du Liebling des höchſten Weſens, vermag ich vielleicht nicht ſo ganz richtig anzugeben; denn mein Gefühl — nur vergib meiner Offenherzigkeit! — war nicht ganz ausſchließend bey dir. Ich hatte heute früh im Leben des großen Alexanders, deines Vorfahren auf der Perſer Thron, einige Blätter nachgeleſen, und eine mir aus ſeinen Jünglingsjahren aufgeſtoſſene Geſchichte beſchäftigte mich — ich ſage es zu meiner Beſchämung — ſeitdem ſo oft und ſo ſtark, daß nachher bey deinem Geſang und deiner Laute mehr mein Körper, als mein Geiſt gegenwärtig war.

Nushirvan (mit einiger Empfindlichkeit, die er umsonst ganz zu verbergen sucht.) Ich bedaure den Verlust, den ich hierdurch erlitt, und wünschte doch zur Schadloshaltung dieß wichtige Geschichtchen selbst zu vernehmen.

Mahobed-Kan. Herzlich gern, nur, daß du nicht zürnest, wenn es vielleicht dir mißfallen sollte!

Nushirvan. Ist es von der Art? — Doch ich zürne ja nie auf diejenigen, die es redlich mit mir meinen; und daß du das thust, davon habe ich Proben.

Mahobed-Kan. Und sollst sie haben, so lange ich athme; sollst sie vielleicht auch eben jetzt erhalten. — Als Alexander noch Kronprinz war, da liebte er, wie du, Musik und Singkunst; übte, wie du, sie aus. Einst beym offnen fröhlichen Mahle sang er; der ganze um ihn her versammelte Hof jauchzte; nur der ernste Philippus, sein Vater, zog die Stirne noch ernster. — „Königserbe," fragte er ihn, schämst du dich nicht, daß du so gut singst?"

Mahobed-Kan schwieg; Nushirvan senkte seinen Blick ernst zur Erde; der ganze Hof war erstaunt über die Verwegenheit des Erzählers. — Welcher Fürst Europens ertrüge eine solche Sprache? Und nun denke man sich erst Asien, wo man den König nicht zu verehren, sondern anzubethen pflegt! — Gleichwohl dauerte auch diese Stille nur wenige Secunden, und dann hing Nushirvan an des Greises Halse.

„Wohl mir, daß ich dich habe! Wohl mir, daß ich dich zu schätzen weiß! Das Eisen des Wundarztes schmerzt, indem es in die Wunde dringt, aber es ist auch die Ursache künftiger Heilung. — Von nun an soll keine Laute mehr — — —"

„Zu viel, zu viel Monarch!“ fiel Mahobed-Kan ihm ein. „Übertreibung im Genuß und Übertreibung in Enthaltſamkeit, beydes iſt Übertreibung, und alſo auch beydes ein Fehler. Immerhin ſey Tonkunſt je zuweilen die Zerſtreuerinn deiner königlichen Sorgen, das Vergnügen müßiger Minuten, nur nie deine Beſchäftigung und noch minder dein Stolz! — Haſt du nicht der edlern Quellen zu dieſen letztern tauſendfach? Ein Volk, das dich anbethet, und das du zu beglücken vermagſt; neidiſche Nachbarn, die du beſchämen, tückiſche Feinde, die du ſtrafen mußt, und tauſend unterdrückte Unſchuldige, die du retten ſollſt. Nicht wahr, Monarch, geſtehe mir ſelbſt, der Nahme Vater des Vaterlandes, Held im Kriege und Antonin auf dem Throne, iſt ſchöner noch, als der Ruhm des größten Tonkünſtlers?“

„Das ſollen Thaten, nicht Worte dir beantworten!“ erwiederte Nushirvan, und ſang ſeitdem nie wieder in dreyer Zeugen Gegenwart.

II.

Einſt, als Nushirvan, ganz allein, und durch fremde Kleidung unkenntlich gemacht, in eines von den vielen öffentlichen Spiel- und Speiſe-Häuſern zu Ispahan eintrat, ſah er im hinterſten Winkel des Saals einen jungen Perſer ſitzen, deſſen Turban eine anſehnliche Kriegswürde bezeichnete, und auf deſſen Geſichte eine tiefe Traurigkeit herrſchte. — Schwermuth auf dem Antlitz eines ſeiner Unterthanen ſehen, und den heimlichen Wunſch empfinden, ſie ſchon zerſtreut

zu haben, das waren nach Nushirvans Charakter zwey untrennbare Dinge. Er nahte ſich daher ſogleich dem Jüngling, ſprach zu ihm mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, fand jede ſeiner Antworten edel und gut, und fragte ihn endlich um die Urſache ſeiner Schwermuth.

Der Jüngling ſtockte lange, doch ſprach er endlich: Ich kenne dich zwar nur ſeit wenig Augenblicken; aber du haſt etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was das Herz mir öffnet. Höre alſo meine Geſchichte! — Ich liebte ein Mädchen, ſchön wie die Sonne am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weiße ſiebenfach gebleichte Seide. — Mit mir warb ein anderer Jüngling zugleich um ſie: er war vielleicht ſchöner als ich; aber — ohne Eigenliebe kann ich es ſagen — mein Herz war beſſer, als das ſeinige. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lange; bald ſank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich ſchien alles zu meinem Vortheil entſchieden; der Tag unſerer Verbindung war ſchon anberaumt, und ich hielt mich bereits für den Glücklichſten unter meinen Brüdern, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verließen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beyde dicht neben einander in der letzten Schlacht. Der Streit war da, wo wir ſtanden, am heftigſten; der Weichling floh zuerſt; mit ihm flohen einige ſeiner Nachbarn; dieſen folgten mehrere, und immer noch mehrere; ja binnen wenig Augenblicken wichen ſchon an die Hundert von unſern Brüdern, als ich und vier andere Jünglinge, ſo raſch als möglich, uns in die Lücke warfen, durch Zuruf und eigenes Bey-

ſpiel den weichenden Gliedern wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung neu herſtellten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In dieſem Getümmel entfiel mir mein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe ſehen kannſt, ſtreckte mich bewußtlos zu Boden; nur die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben.

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreyten mächtige Freunde von der wohl verdienten Strafe. — Freudig eilte ich Wiedergeneſener zu meiner Geliebten; glaubte ſie noch zu finden wie ehemahls; glaubte mich feſter um ſie ſchlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber Himmel! welcher Wechſel! Eben dieſes Denkmahl meines Muths machte mich häßlich in ihren Augen; ich ward verſchmäht, und er — er, dieſer Niederträchtige mit Freuden angenommen. — Ha! nicht ſowohl der Verluſt meiner Geliebten, nur die Urſache dieſer Verſchmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tauſend Mahl mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezogenen Elenden ſchlägt mich darnieder."

„Und ſoll gerächt werden!" rief Nushirwan, indem er voll Hitze ſich empor hob, und der Jüngling ihn ſtaunend anblickte.

„Wie? was? Wer biſt — — —

„Folge mir, und du ſollſt draußen, wo keine Zeugen uns ſtören können, mehr erfahren." — Sie gingen. — „Ich bin Nushirwan;" ſprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbethen wollte. — „Wie heiſſeſt du?"

„Ali."

„Haſt du wahr geſprochen, ſo erſcheine nach Verlauf dreyer Stunden vor meinem Thron, und ſieh dich belohnt durch eigenes Glück und gerächt durch fremde Strafe!"

Seiner guten Sache bewußt, erſchien der Jüngling in der beſtimmten Zeit, und fand bereits den Feigen und die Treuloſe kniend vor dem Throne Nuſhirvans, der ihn gar nicht zu bemerken ſchien.

„Ich habe dich rufen laſſen, Mädchen;" ſprach der König. „Dein Vater diente mir ehemahls treu und ſtarb, ehe ich ihn gehörig belohnen konnte. Ein Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann der neben dir kniet, erfuhr; liebſt du ihn wirklich, ſo geſtehe es hier laut, und gib ihm alsdann bey einem feſtlichen Mahle meines Hofes, das ich ſo eben anzuſtellen Willens bin, als Gattinn deine Hand!"

„Erſter unter den Königen" —

„Keine Lobeserhebungen! — Ich möchte ſie nicht von dir verdienen. Antworte mir ohne Umſchweife — Liebſt du dieſen Mann?"

„Ja!"

„Liebſt du keinen außer ihm?"

„Keinen."

„Hat auch nie ein Würdigerer, als er, um deine Hand geworben?"

„Es haben's viele Männer, und unter ſolche manche ihr würdige. — Aber keiner, der edler und mir werther als dieſer wäre."

„Wohlan! ſo geh' und verbinde dich ſofort mit ihm; die Prieſter meines Hofes mögen dieſes Bündniß ſchließen, und euch ſodann wieder hierher zu meinem Throne führen."

Man führte sie ab: auf Nushirvans Gesicht glühte eine Hitze, die alle befremdete, welche ihn genauer kannten. Es war nicht der Ton des Wohlthäters, sondern des Monarchen allein in seinen Worten. — Ernst blickte er unter dem Haufen umher, der seinen Thron umringte, erkannte den Jüngling, und winkte ihm näher.

„Staunst du vielleicht über diese Rache?"

„O nein! Zwar ergründe ich dein Vorhaben noch nicht, größter aller Könige; aber gewiß muß es gerecht und weise seyn, weil Du es hegest."

„Meinst du? — Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Bleib hier stehen!"

Das Geflüster der Höflinge mehrte sich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundenen zurück. Das Angesicht der Braut flammte von der Farbe der Freude, und sie warfen sich nieder an dem Fuße des Thrones, um ihren Dank zu stammeln.

„Spart eure Worte!" rief der König mit einem Zorne, den er nicht länger verbergen konnte. — „Blick auf, Weib, und sprich: Kennst du diesen Mann da?"

Die Rosenrothe ward bleich. — „Ja, Großmächtigster! es ist Ali, meines Nachbars Sohn."

„Warb er nicht ehemahls auch um dich? Sagtest du nicht auch ihm bereits Hand und Treue zu?"

„Das that ich — aber —

„Und warum nahmst du, Treulose, dein Versprechen zurück?"

„Weil — Weil —

„Ha, Unwürdige! weil er mehr Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapferer Soldat, als dieser elende, weibische, schwurvergessene Flüchtling war, weil

eine Narbe, des Kriegers ſchönſter Schmuck, die Glätte ſeiner Stirne entſtellte. — Wohl! Du haſt jenen gewählt, und ſollſt ihn auch beſitzen. — Dein Band, du haſt es ſelbſt geknüpft und es ſey unauflöslich! Ich gab dir Raum zur Buße; büße jetzt! — Kannſt du rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden, laß einmahl ſehen, ob die Narbe des Schimpfes vielleicht ihn beſſer kleide! — Hinweg mit dieſem Elenden, der ſeinen Poſten in der Schlacht verließ, die Glieder meines Heeres in Unordnung brachte, und aus Feigheit beynahe ſein Vaterland ins Verderben ſtürzte! — Man brandmarke ſein Geſicht mit dem Zeichen der Landesverräther; bringe dann beyde in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch alle Straßen dieſer Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müſſe jedes Mädchen geſtraft werden, das den redlichen Mann verſchmäht, weil äußeres Flitterwerk ihm fehlt, und den Nichtswürdigen ehelicht, weil er ſchön, oder reich, oder vornehm iſt!"

Weinend, halbtodt warf die Unglückliche ſich zu den Füßen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung; großmüthig bath Ali ſelbſt für Beyde: aber Nushirvan winkte, und die Diener vollzogen buchſtäblich den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der ſtrenge Richter ſich zu Ali: „Dir iſt der Staat," ſprach er, „ein beſſeres Weib für das reitzende, ſeinethalben verlorne, ſchuldig. Wähle unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächſte erledigte Statthalterſchaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue!"

III.

Nichts konnte kläglicher seyn, als der Wehrstand Persiens, ehe Nushirvan den Thron bestieg: Verbesserung desselben war daher eine seinen ersten Sorgen, und durch unermüdeten Fleiß machte er wirklich auch von dieser Seite bald sein Reich ehrfurchtswerth, ob er gleich nicht alle, oft tief eingewurzelte Fehler, sofort zu heben vermochte.

Einst, als er seine Truppen musterte, erblickte er einen ansehnlichen feinen Mann, der von weitem aufmerksam den Übungen der Soldaten zusah; jetzt ihnen freundlich Beyfall zulächelte, und jetzt wieder fast unmerklich den Kopf schüttelte. Des Königs scharfen Augen entging keine dieser Mienen, und kaum war er im Pallast zurück, so ließ er jenen Zuschauer ganz allein zu sich rufen.

Der Fremdling (denn das war er) erschien. Der Monarch fragte ihn um seine Meinung von dem Heere; er lobte viel, und lobte mit Verstand.

„Aber du schienst mir doch einige Mahl Minutenlang unzufrieden; nothwendig waren daran Fehler Schuld, und die wäre ich näher zu erfahren begierig."

Nach der Überlegung von wenigen Secunden gestand der Fremdling, daß er allerdings hier und da verschiedenes bemerkt habe, was er nicht zu fassen vermöge, und was ihm unpassend für's Ganze scheine. — Nushirvans heitere Miene und ferneres Forschen machte jenen noch dreister, und er rechnete mit eben so viel Einsicht und Muth eines und das andere her, was er anscheinende Schwächen nannte, und was die

ungezwungene Sprache der Natur Fehler genannt haben würde.

Nushirvan gab i du hgängig Recht, merkte jede Beobachtung sich gfäl ig an, und ließ ihn reich beschenkt v — n war der Fremdling an der Thüre i machs, als der Fürst ihn zurückrief.

„Über dem Gegenstа Gespräch's," sagte er, „habe ich den Spre ergessen. Wie nennst du dich?"

„Mirsa."

„Und dein Vaterland —

„Ist Makeran *)."

„Makeran? — Ich will meines Throns verlustig seyn, wenn ich dieß nicht vorher schon vermuthete, ehe ich dich noch fragte."

„Und warum das, Unüberwindlicher? wofern du anders deinem Knecht erlaubst, darnach forschen zu dürfen."

„Weil du weit, sehr weit vom Hofe geboren und erzogen seyn mußt, um unangesteckt von der Pest der Heucheley zu bleiben; um es wagen zu können, einem Herrn über Leben und Tod Wahrheit zu sagen, und mir da Fehler aufzudecken, wo schon wohl hunderttausend meine Weisheit sternenhoch erhoben haben. — Wie gern behielt ich dich hier an meinem Hofe! aber höchstens wäre es Gewinnst auf wenig Wochen, und

*) der entlegensten persischen Provinzen, ehemahls Genien genannt.

und dann hätte die Welt wahrscheinlicher Weise einen redlichen Mann weniger. — Doch noch ein Mittel, dich zu nützen, bleibt mir übrig. Geh' zwar zurück in deine väterlichen Gebirge; aber alle Jahre begib dich auf acht oder zehn Tage hierher, ohne Aufsehen, ohne Titel, ohne irgend jemand Kundschaft von deinem Auftrage zu geben; besieh dann alles, was dir aufstößt, und von diesem allen entschütte dich aufrichtig deiner Meinung gegen mich. Nie wird deine Freymüthigkeit mich beleidigen, und ein ansehnliches Jahrgeld soll deine Mühe und deine Reisekosten dir zu vergüten suchen. Suchen, sage ich, denn sie dir wirklich zu vergüten, wenn du anders ein ehrlicher Mann bleibst, dazu dürfte ich und jeder Fürst wohl zu arm seyn."

Der Fremdling ging dieß ein; erst nach dem Tode desselben, der fünfzehn Jahre später sich ereignete, erzählte Nushirvan selbst diese Anecdote seinen Höflingen, bedauerte den Mirsa stets, und versicherte: Zehn Räthe hätten ihm minder als dieser unbestechbare Fremdling genützt.

IV.

Eben so sehr, als Nushirvan von jedem seiner Unterthanen geliebt und fast angebethet wurde, eben so gefürchtet und gehaßt ward er von den benachbarten Fürsten. — Was konnte auch wohl natürlicher seyn? Die einmüthige Stimme von fast ganz Asien, die immer einen und eben denselben Mann als das Muster eines vollkommenen Herrschers anpries, mußte wohl

zu haben, das waren nach Nushirvans Charakter zwey untrennbare Dinge. Er nahte ſich daher ſogleich dem Jüngling, ſprach zu ihm mit der Miene des Zutrauens, die immer wieder Gegenzutrauen erweckt, fand jede ſeiner Antworten edel und gut, und fragte ihn endlich um die Urſache ſeiner Schwermuth.

Der Jüngling ſtockte lange, doch ſprach er endlich: Ich kenne dich zwar nur ſeit wenig Augenblicken; aber du haſt etwas in deinen Mienen und im Ton deiner Worte, was das Herz mir öffnet. Höre alſo meine Geſchichte! — Ich liebte ein Mädchen, ſchön wie die Sonne am Morgen, roth wie die Abendwolke, und weiß, wie die weiße ſiebenfach gebleichte Seide. — Mit mir warb ein anderer Jüngling zugleich um ſie: er war vielleicht ſchöner als ich; aber — ohne Eigenliebe kann ich es ſagen — mein Herz war beſſer, als das ſeinige. — Sie war Herr über ihre Hand, und wählte lange; bald ſank das Zünglein in der Wage zur rechten, und bald zur linken Seite; doch endlich ſchien alles zu meinem Vortheil entſchieden; der Tag unſerer Verbindung war ſchon anberaumt, und ich hielt mich bereits für den Glücklichſten unter meinen Brüdern, als der Ruf zum Kriege tönte. — Ich und mein Nebenbuhler verließen die Stadt, eilten zum Heer, und kämpften beyde dicht neben einander in der letzten Schlacht. Der Streit war da, wo wir ſtanden, am heftigſten; der Weichling floh zuerſt; mit ihm flohen einige ſeiner Nachbarn; dieſen folgten mehrere, und immer noch mehrere; ja binnen wenig Augenblicken wichen ſchon an die Hundert von unſern Brüdern, als ich und vier andere Jünglinge, ſo raſch als möglich, uns in die Lücke warfen, durch Zuruf und eigenes Bey-

ſpiel den weichenden Gliedern wieder Muth einflößten, und endlich die Ordnung neu herſtellten, welcher bald nachher ein völliger Sieg folgte. — In dieſem Getümmel entfiel mir mein Turban, und eine tiefe Wunde, von der du noch hier an der Stirne die Narbe ſehen kannſt, ſtreckte mich bewußtlos zu Boden; nur die Sorgfalt meiner Kameraden rettete mein Leben.

Wir kamen zurück; — meinen feigen Nebenbuhler befreyten mächtige Freunde von der wohl verdienten Strafe. — Freudig eilte ich Wiedergeneſener zu meiner Geliebten; glaubte ſie noch zu finden wie ehemahls; glaubte mich feſter um ſie ſchlingen zu können, als um den Ulmenbaum die Weinranke. — Aber Himmel! welcher Wechſel! Eben dieſes Denkmahl meines Muths machte mich häßlich in ihren Augen; ich ward verſchmäht, und er — er, dieſer Niederträchtige mit Freuden angenommen. — Ha! nicht ſowohl der Verluſt meiner Geliebten, nur die Urſache dieſer Verſchmähung, die Unwürdigkeit derjenigen, für die ich tauſend Mahl mein Leben aufgeopfert hätte, und das unverdiente Glück des mir vorgezogenen Elenden ſchlägt mich darnieder."

„Und ſoll gerächt werden!" rief Nushirvan, indem er voll Hitze ſich empor hob, und der Jüngling ihn ſtaunend anblickte.

„Wie? was? Wer biſt — — —

„Folge mir, und du ſollſt draußen, wo keine Zeugen uns ſtören können, mehr erfahren." — Sie gingen. — „Ich bin Nushirvan;" ſprach der Monarch, und hielt den Krieger, der niederfallen und anbethen wollte. — „Wie heiſſeſt du?"

„Ali."

„Hast du wahr gesprochen, so erscheine nach Ver
lauf dreyer Stunden vor meinem Thron, und sieh di
belohnt durch eigenes Glück und gerächt durch fremd
Strafe!"

Seiner guten Sache bewußt, erschien der Jüng
ling in der bestimmten Zeit, und fand bereits den Fe
gen und die Treulose kniend vor dem Throne Nushi
vans, der ihn gar nicht zu bemerken schien.

„Ich habe dich rufen lassen, Mädchen;" spra
der König. „Dein Vater diente mir ehemahls treu
und starb, ehe ich ihn gehörig belohnen konnte. Ei
Zufall machte, daß ich deine Neigung für den Mann
der neben dir kniet, erfuhr; liebst du ihn wirklich,
gestehe es hier laut, und gib ihm alsdann bey eine
festlichen Mahle meines Hofes, das ich so eben anz
stellen Willens bin, als Gattinn deine Hand!"

„Erster unter den Königen" —

„Keine Lobeserhebungen! — Ich möchte sie nic
von dir verdienen. Antworte mir ohne Umschweif
— Liebst du diesen Mann?"

„Ja!"

„Liebst du keinen außer ihm?"

„Keinen."

„Hat auch nie ein Würdigerer, als er, um dei
Hand geworben?"

„Es haben's viele Männer, und unter solch
manche Ihr würdige. — Aber keiner, der edler u
mir werther als dieser wäre."

„Wohlan! so geh' und verbinde dich sofort n
ihm; die Priester meines Hofes mögen dieses Bündn
schließen, und euch sodann wieder hierher zu meine
Throne führen."

Man führte sie ab: auf Nushirvans Gesicht glühte eine Hitze, die alle befremdete, welche ihn genauer kannten. Es war nicht der Ton des Wohlthäters, sondern des Monarchen allein in seinen Worten. — Ernst blickte er unter dem Haufen umher, der seinen Thron umringte, erkannte den Jüngling, und winkte ihm näher.

„Staunst du vielleicht über diese Rache?"

„O nein! Zwar ergründe ich dein Vorhaben noch nicht, größter aller Könige; aber gewiß muß es gerecht und weise seyn, weil Du es hegest."

„Meinst du? — Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Bleib hier stehen!"

Das Geflüster der Höflinge mehrte sich; wenige Minuten nachher kamen die Neuverbundenen zurück. Das Angesicht der Braut flammte von der Farbe der Freude, und sie warfen sich nieder an dem Fuße des Thrones, um ihren Dank zu stammeln.

„Spart eure Worte!" rief der König mit einem Zorne, den er nicht länger verbergen konnte. — „Blick auf, Weib, und sprich: Kennst du diesen Mann da?"

Die Rosenrothe ward bleich. — „Ja, Großmächtigster! es ist Ali, meines Nachbars Sohn."

„Warb er nicht ehemahls auch um dich? Sagtest du nicht auch ihm bereits Hand und Treue zu?"

„Das that ich — aber —"

„Und warum nahmst du, Treulose, dein Versprechen zurück?"

„Weil — Weil —"

„Ha, Unwürdige! weil er mehr Mann, mehr treuer Unterthan, mehr tapferer Soldat, als dieser elende, weibische, schwurvergessene Flüchtling war, weil

eine Narbe, des Kriegers ſchönſter Schmuck, die Glätte ſeiner Stirne entſtellte. — Wohl! Du haſt jenen gewählt, und ſollſt ihn auch beſitzen. — Dein Band, du haſt es ſelbſt geknüpft und es ſey unauflöslich! Ich gab dir Raum zur Buße; büße jetzt! — Kannſt du rühmliche Narben auf der Stirne deines Gatten nicht dulden, laß einmahl ſehen, ob die Narbe des Schimpfes vielleicht ihn beſſer kleide! — Hinweg mit dieſem Elenden, der ſeinen Poſten in der Schlacht verließ, die Glieder meines Heeres in Unordnung brachte, und aus Feigheit beynahe ſein Vaterland ins Verderben ſtürzte! — Man brandmarke ſein Geſicht mit dem Zeichen der Landesverräther; bringe dann beyde in die Brautkammer, und führe des andern Morgens das glückliche Paar durch alle Straßen dieſer Stadt, unter dem Ausruf des Herolds: So müſſe jedes Mädchen geſtraft werden, das den redlichen Mann verſchmäht, weil äußeres Flitterwerk ihm fehlt, und den Nichtswürdigen ehelicht, weil er ſchön, oder reich, oder vornehm iſt!"

Weinend, halbtodt warf die Unglückliche ſich zu den Füßen des Monarchen; zitternd flehte der Verbrecher um Schonung; großmüthig bath Ali ſelbſt für Beyde: aber Nushirvan winkte, und die Diener vollzogen buchſtäblich den Befehl.

Gnädig hingegen wandte der ſtrenge Richter ſich zu Ali: „Dir iſt der Staat," ſprach er, „ein beſſeres Weib für das reitzende, ſeinethalben verlorne, ſchuldig. Wähle unter den Schönen meines Hofes, und nimm die nächſte erledigte Statthalterſchaft zum Lohn deiner Tapferkeit und Treue!"

III.

Nichts konnte kläglicher seyn, als der Wehrstand Persiens, ehe Nushirvan den Thron bestieg: Verbesserung desselben war daher eine seiner ersten Sorgen, und durch unermüdeten Fleiß machte er wirklich auch von dieser Seite bald sein Reich ehrfurchtswerth, ob er gleich nicht alle, oft tief eingewurzelte Fehler, sofort zu heben vermochte.

Einst, als er seine Truppen musterte, erblickte er einen ansehnlichen feinen Mann, der von weitem aufmerksam den Übungen der Soldaten zusah; jetzt ihnen freundlich Beyfall zulächelte, und jetzt wieder fast unmerklich den Kopf schüttelte. Des Königs scharfen Augen entging keine dieser Mienen, und kaum war er im Pallast zurück, so ließ er jenen Zuschauer ganz allein zu sich rufen.

Der Fremdling (denn das war er) erschien. Der Monarch fragte ihn um seine Meinung von dem Heere; er lobte viel, und lobte mit Verstand.

„Aber du schienst mir doch einige Mahl Minutenlang unzufrieden; nothwendig waren daran Fehler Schuld, und die wäre ich näher zu erfahren begierig."

Nach der Überlegung von wenigen Secunden gestand der Fremdling, daß er allerdings hier und da verschiedenes bemerkt habe, was er nicht zu fassen vermöge, und was ihm unpassend für's Ganze scheine. — Nushirvans heitere Miene und ferneres Forschen machte jenen noch dreister, und er rechnete mit eben so viel Einsicht und Muth eines und das andere her, was er anscheinende Schwächen nannte, und was die

e Sprache der Natur Fehler genannt

gab ihm fast durchgängig Recht, merk-
ob g sich sorgfältig an, und ließ ihn
r nkt v — S n war der Fremdling
l k machs, als der Fürst

„l r d stand des Gesprächs," sagte
er, , e l precher vergessen. Wie nennst
"

."

, dein Vaterland —

„Ist Makeran *)."

„Makeran? — Ich will meines Throns verlustig seyn, wenn ich dieß nicht vorher schon vermuthete, ehe ich dich noch fragte."

„Und warum das, Unüberwindlicher? wofern du anders deinem Knecht erlaubst, darnach forschen zu dürfen."

„Weil du weit, sehr weit vom Hofe geboren und erzogen seyn mußt, um unangesteckt von der Pest der Heucheley zu bleiben; um es wagen zu können, einem Herrn über Leben und Tod Wahrheit zu sagen, und mir da Fehler aufzudecken, wo schon wohl hunderttausend meine Weisheit sternenhoch erhoben haben. — Wie gern behielt ich dich hier an meinem Hofe! aber höchstens wäre es Gewinnst auf wenig Wochen, und

*) Eine der entlegensten persischen Provinzen, ehemahls Gedrosien genannt.

und dann hätte die Welt wahrscheinlicher Weise einen redlichen Mann weniger. — Doch noch ein Mittel, dich zu nützen, bleibt mir übrig. Geh' zwar zurück in deine väterlichen Gebirge; aber alle Jahre begib dich auf acht oder zehn Tage hierher, ohne Aufsehen, ohne Titel, ohne irgend jemand Kundschaft von deinem Auftrage zu geben; besieh dann alles, was dir aufstößt, und von diesem allen entschütte dich aufrichtig deiner Meinung gegen mich. Nie wird deine Freymüthigkeit mich beleidigen, und ein ansehnliches Jahrgeld soll deine Mühe und deine Reisekosten dir zu vergüten suchen. Suchen, sage ich, denn sie dir wirklich zu vergüten, wenn du anders ein ehrlicher Mann bleibst, dazu dürfte ich und jeder Fürst wohl zu arm seyn."

Der Fremdling ging dieß ein; erst nach dem Tode desselben, der fünfzehn Jahre später sich ereignete, erzählte Nushirvan selbst diese Anecdote seinen Höflingen, bedauerte den Mirsa stets, und versicherte: Zehn Räthe hätten ihm minder als dieser unbestechbare Fremdling genützt.

IV.

Eben so sehr, als Nushirvan von jedem seiner Unterthanen geliebt und fast angebethet wurde, eben so gefürchtet und gehaßt ward er von den benachbarten Fürsten. — Was konnte auch wohl natürlicher seyn? Die einmüthige Stimme von fast ganz Asien, die immer einen und eben denselben Mann als das Muster eines vollkommenen Herrschers anpries, mußte wohl

endlich auf diejenigen, die so gut wie er Fürste und vielleicht noch zehn Mahl begieriger nach Ru waren, ohne den hundertsten Theil seiner Talente besitzen, einen höchst widrigen Eindruck machen. J erreichen konnten sie nicht; übertreffen n weniger; sie versuchten es daher, ihn zu üb winden.

Einer der mächtigsten Tartar-Khane machte Anfang; sein unvermutheter Einfall, die Stärke nes Heeres und die Rauheit seines Betragens erschr ten ganz Persien. Nur eine schleunige Gegenw konnte noch den Strom dämmen; nur Nushirv Gegenwart konnte noch ein in aller Eile zusammen rafftes Kriegsheer mit Muth bewaffnen. — Der N narch verzog daher auch keinen Augenblick, sich an Spitze seiner Völker zu stellen und dem Feind ent gen zu gehen; nur ein einziger Gedanke machte i einigen Kummer. — Nothwendig mußte er in sei Abwesenheit einem seiner Minister die Statthalt schaft über die Hauptstadt und über die Regierung Staates auftragen, und die Wahl war um de schwerer, da er, bekannt mit dem neidischen H der übrigen Nachbarn, auch von dorther feindlic Einfälle sich versehen mußte.

Zwey unter seinen Vezieren besaßen seine Gu in vorzüglichem Grade; Machmud und Omar. Vi leicht hätte er Beyde zugleich gewählt; aber ein hei licher Groll, der seiner Aufmerksamkeit nicht entschlü war, entzweyte diese, und er fürchtete von ihm übelsten Folgen für sein Reich. Einer also mußte w chen! Nur welcher? Darüber war Nushirvan sel noch unschlüssig.

Beyde waren jung; Beyde, wie er ſicher wußte, liebten; und von dieſer Leidenſchaft beſchloß er endlich die Probe herzunehmen, durch welche der Beſſere bewährt werden ſollte.

Machmud ward zuerſt herbey gerufen. — „Du weißt," ſprach der König, „wie vorzüglich ich dich achte, und wüßteſt du auch dieß noch nicht, ſo ſollte der heutige Tag es dir unwiderſprechlich beweiſen. — Übermorgen, mit erſter Morgenröthe, breche ich und mein ganzes Heer auf, um den Stolz eines ungerechten barbariſchen Feindes zu demüthigen. — Doch auch Iſpahan bedarf in meiner Abweſenheit eines Oberhauptes, und noch ruht meine Wahl auf dir, wenn du anders Herr genug über dich biſt, dein Glück durch ein Opfer zu erkaufen."

Und durch welches, Weiſeſter unter den Königen?

„Du liebſt Fatimen; man rühmt ihren Reiz; und was noch mehr iſt, man rühmt auch ihr Herz. — Deine Neigung ſelbſt tadle ich keineswegs; nur will ich nicht, daß der Mann, der indeß meinen Thron einnehmen ſoll, ſich ſelbſt von einer Leidenſchaft beherrſchen laſſe, die ihn oft manche andere Pflicht vergeſſen machen könnte; von der er hingeriſſen, oft am Buſen ſeiner Freundinn ſchlummern dürfte, indeß das Wohl meiner Unterthanen Wachſamkeit und Thätigkeit erfordert. — Kurz, um den erſten Platz nach mir im ganzen Reiche einzunehmen, mußt du Fatimen aufopfern. — Wähle daher, und gib mir Antwort! aber nicht jetzt ſogleich, damit dein Entſchluß nicht übereilt ſcheine. Geh' hier in dieß Gemach, da wirſt du einſam ſeyn, und nach Verlauf einer Stunde will ich dich rufen laſſen."

Stumm ging Machmud, und war kaum von dannen, als auch Omar herbey gerufen und ihm ein gleicher Vorschlag gethan ward, nur daß hier Zaidens Nahme stand, wo dort Fatimens Nahme gestanden hatte.

Kummervoll brachte Machmud seine Zeit, schnell entschlossen brachte sie Omar zu. Gerufen zur bestimmten Stunde erschienen beyde vor dem Monarchen, und sein Wink befahl Machmuden zuerst zu sprechen.

„Des Ewigen Segen, hub dieser mit halblauter aber nach und nach immer fester werdender Stimme an, ergieße sich tausendfältig über Nushirvans Thron; aber eben so mild verzeihe der Monarch auch seinem Knechte, wenn er mißfällig sprechen sollte! Dir zu dienen, für dich nicht Gut und Freyheit, Mühe und Blut, auch das Leben selbst nicht zu schonen, das war mein ernstlichster Grundsatz von dem Tage an, da ich deinen Hof betrat; war mein einziges Bestreben von meiner Jugend auf. Wäre von einem unter diesen Stücken jetzt die Rede, willig wollte ich das Opfer bringen. — Aber verzeih mir, du, der du die Güte selbst bist, wenn ich in einem einzigen Puncte nicht Unterthan allein, wenn ich auch Mensch und Mann bin. — Noch war ich weit von dem glänzenden Posten entfernt, auf den deine Huld mich erhoben hat, als ich Fatimen schon liebte, und auch ihr Herz schon besaß. — Des Vaters Stolz schied uns damahls, aber sie selbst schwur mir Treue, und hielt sie. — Und jetzt, jetzt sollte ich ihr entfliehen? — König, wie könntest du dem Manne trauen, der um eines glänzenden Postens willen tausend heilige Eide zu brechen vermöchte? — Wäre es wohl des Vaterlan-

des, oder wäre ich der Einzige, der diese Last zu tragen vermöchte — dann vielleicht würde ich schwanken. Aber jetzt, da noch tausend sind, mir am Werthe gleich; jetzt, da auch überdieß sicher Liebe und Vaterlandeseifer friedlich sich vertragen; jetzt würde es jedem meiner Brüder nur Stimme des Ehrgeitzes dünken, was mich Schwurvergessen machte. — Farimen Mondenlang nicht zu sehen, das will ich schwören und dulden, bis ich dem schrecklichen Gewichte erliege; — aber gänzliche Entsagung ist mehr, als meine Gedanken fassen."

„Und das ist dein fester Entschluß?"

„Mein fester. Das Wort aus dem Munde des Todesengels kann nicht unumstößlicher seyn."

„Und wie dann, wenn ich dich in den Staub zurück erniedrige, aus dem ich dich erhob?"

„Das kannst du, Monarch, aber das wirst du kaum; du bemitleidest Schwäche, aber du strafst sie nicht. Sollteſt du aber dieß Letztere wollen, hier bin ich! Thue mit deinem Knechte, wie deine Weisheit gebeut."

„Und du, Omar?"

„Ich, — nahm dieser mit der Miene der Selbstzufriedenheit das Wort — ich will mich bestreben, meinem König uneigennütziger zu dienen. Nicht Machmud allein liebt, und wird wieder geliebt. Auch ich bethe meine Zaide an, und bin ihr wieder werth; werth wie ihre eigene Seele. Mehr als zwanzig der reichsten und schönsten Perser hat sie mir zu Liebe verworfen; aber dir, großer Monarch, opfere ich sie jetzt willig auf!"

Nushirvan schwieg; rings um ihn schwieg der ganze Hof; da war kein Blick, in dem nicht Unge-

wißheit ſich zeigte; mitleidig ſah manches Auge bereits auf Machmud, aber ein noch größerer Theil blickte ihn verächtlich an. — Er allein blieb getroſt.

„Biſt du noch unerſchüttert durch dieſes Beyſpiel?“ fragte ihn der König.

„Ich bin's.“

„Und was wird dir Erſatz ſeyn, wenn ich dir meine Gunſt, deine Würde, dein Vermögen — kurz alles, was dich hebt und ſchmückt, entziehe? Wird das deine ſchwärmeriſche Liebe allein erſetzen?“

„Nicht ſie allein.“

„Was ſonſt alſo?“

„Die Stimme meines Herzens.“

„Nun, ſo komm dann, und empfange von meinen Händen den Regentenſtab in meiner Abweſenheit! — Du biſt ein Mann von feſtem Entſchluß, von ſtäter Seele; du wirſt auch ein treuer Verwalter, ein treuer Unterthan ſeyn. Ich bin nicht eitel genug zu fordern, daß der Diener meinetwegen den Menſchen vergeſſe. — Ein größerer Herr als ich, der Schöpfer dieſes Weltalls, legt euch des innern Gefühls Verbindlichkeit auf. Ihm ſtehe ich an Macht und Werth bey weitem nach; und ſeine Gebothe ſollten den meinigen nachſtehen? O nein! freudig vertraue ich mich demjenigen an, der ihm getreu verblieben. — Hier, Machmud, iſt das Zeichen deines Poſtens; eben ſo ſtandhaft, als du der Menſchheit erſte Pflicht erfülleteſt, erfülle nun auch die Pflichten der bürgerlichen Geſetze!“

Laut jauchzte der Hof dem edelmüthigen Fürſten ſeinen Beyfall zu. — Tief beugte ſich Machmud, küßte

die Stufe des Thrones, und empfing den Stab der Regierung.

„Und du, Omer, wandte sich Nushirvan, zur andern Seite: du schmeichelteſt meiner Eitelkeit umsonſt. — Wer der Liebe allmächtige Geſetze einem glänzenden Ehrenamt aufopfert, dürfte noch leichter ein gleiches mit den weit geringeren Gebothen eines Königs thun, wenn ein ſtärkerer Feind ihn bedroht, oder ein ſchimmernderes Glück ihm winkt. — Vielleicht iſt mein Mißtrauen ungegründet, aber Klugheit gebiethet dasſelbe. Geh' daher zurück in die Ruhe des Privatſtandes, und nimm zur Belohnung bisheriger Dienſte einen anſehnlichen Jahrgehalt auf Lebenslang mit!"

V.

Zwar war Nushirvans Gemach einem jeden, der Hülfe ſuchte, zu jeder Zeit offen; aber drey Tage in der Woche blieben vorzüglich der Gerechtigkeit geweiht. Dann ſaß er öffentlich auf ſeinem Thron, ſtrafte den Böſen, ſchützte den unterdrückten Redlichen und entſchied die verwickeltſten Händel mit der Weisheit eines Salomon. — Einſt fiel eben das Feſt ſeiner Geburt auf einen dieſer Tage, und ein Gelübde, heute wo möglich jedem wohlzuthun, jedem Verbrecher zu verzeihen, und wenigſtens über keinen das Todesurtheil auszuſprechen, band ihm dießmahl die Hände. Man führte einen Mann zu ihm, der die ihm anvertrauten Caſſen angegriffen und wichtige königliche Einkünfte verpraßt hatte; Nushirvan verzieh ihm.

Man brachte gleich darauf einen andern Mann, der sein schönes Weib in falscher Eiferhitze erschlagen hatte. Nushirvan verurtheilte ihn bloß, Lebenslang ihr Bild an seinem Halse zu tragen, und täglich, zum Andenken seines Verlustes, ein Loblied laut herzulesen, das er, von Liebe glühend, in den ersten Tagen seines Ehestandes auf sie gemacht hatte.

Man schleppte einen Räuber daher, längst des bittersten Todes würdig, und der Monarch verurtheilte ihn bloß zu ewiger Arbeit. — Kurz, von einer großen Menge Verbrecher erhielt Jeder Erlaß oder wenigstens Linderung der verdienten Strafe; und schon wollte Nushirvan sich wieder vom Thron erheben, als am Stabe gebückt ein alter Greis herbeyschlich, sich mühsam durchs Gedränge hindurchwand, und laut: O Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, gütigster und gerechtester unter den Königen! ausrief.

„Und worin?" erwiederte der Monarch, der sogleich sich wieder auf seinen Stuhl herabließ.

„O König — nur zwey Minuten Zeit — ich kann nicht — mein Athem" —

„Schöpfe ihn mit Muße, guter Alter! ich verziehe gern so lange."

Der Greis schwieg ein Weilchen, und begann dann:

„Ich war ein Kaufmann in Ispahan, war reich und hatte ein einziges Kind, Aheſa, das reizendste Mädchen weit umher. In meinem Hause erzog ich den Sohn eines meiner Freunde. Sein Vater hinterließ ihn unmündig, und er selbst war arm; immer hielt ich ihn als meinen eigenen Sohn; gab ihm Lehrmeister zu Erlernung der Weisheit, und Geld zum Genuß des Ver-

gnügens; ſah mit Freuden, daß er meine heranwachſende Tochter, und dieſe wieder ihn heimlich liebte. — In ſeinem vier und zwanzigſten Jahre brachte ich ihn an deinen Hof; ſah mit jedem Tage ſein Glück höher ſteigen; erblickte ihn endlich auf einem ehrenvollen Poſten, und übergab ihm dann mit meiner Tochter mein ganzes Vermögen; mir bedung ich nichts als Ruhe und Unterhalt aus. — — Ha! wie er mir dankte, tauſend Mahl ewige Erkenntlichkeit mir zuſchwur, und — o der Undankbare! — nichts von allen dem hielt; ſondern dann, als er nun alles beſaß, was ſonſt mein war, mich verächtlich überſah; das Herz meiner Tochter mir entwandte; mich endlich, um durch mein Klaggeſchrey nicht länger in ſeiner Ruhe geſtört zu werden, in eine abgelegene Kammer ſeines Hinterhauſes verſchloß, und mir dort kaum den dürftigſten Unterhalt zu Friſtung meines elenden Lebens reichen ließ. — So habe ich zwey Jahre geſchmachtet; — heute, als alles in Ispahan ſich freute, verließ mich mein Wächter auf wenig Augenblicke; ein mir treu gebliebener Sclave nützte dieſe Gelegenheit; erbrach die Thüre meines Gemaches; trug mich auf ſeinen Schultern drey Straßen hindurch, und brachte mich bis an den Rand des Kreiſes, der deinen Thron umgibt — den Thron, wo du mich hoffentlich nicht vergebens wirſt laſſen um Rache flehen."

Da ſtand Nushirvan voll edlen Eifers auf, blickte mit thränendem Auge empor zum Himmel, und bethete alſo: „Ewiges Weſen! vergib mir, wenn ich jetzt meinen Eid breche, den feyerlichen Eid, kein Bluturtheil am Tage, der mir das Leben gab, zu ſprechen! Nicht jeder Eidesbruch iſt Sünde; denn jetzt

würde es die Haltung desselben seyn. — Ich habe dem ungetreuen Unterthan, ich habe dem Mörder und Räuber verziehen; aber dem größten aller Verbrechen, dem Undank, nachzusehen, das hieße den Zepter mißbrauchen, den du meiner Hand anvertrautest. — Weyher Ali, eile sogleich mit hinlänglicher Mannschaft, wo dieser Greis dich hinführen wird; findest du alles seiner Angabe gemäß, so büße der pflichtvergessene Sohn durch die Schnur, und das Schicksal seiner Gattinn, der ungerathenen Tochter, hänge ganz von der Willkür des beleidigten und in seine Güter wieder eingesetzten Vaters ab!

VI.

Dreyßig Jahre lang hatte Nushirvan geherrscht, und noch war er angethan mit Jugendkraft, noch geliebt, wie am ersten Tage seiner Regierung. Den letzten Tag dieser dreyßig Jahre versammelte er alle seine Großen zu einem feyerlichen Mahle, und freute sich mit ihnen, wie ein Vater unter seinen Kindern.

Noch hatte kein Gesetz den Gebrauch des Weines eingeschränkt, und die Freude strömte aus den weiten Bechern. Da warf Nushirvan die Frage auf: Welchen Augenblick seiner Regierung man wohl für den glücklichsten halte?

Es begreifft sich von selbst, daß die Meinungen über einen so willkürlichen Punct sehr getheilt seyn mußten. Einige riethen auf den Tag, wo er den mächtigen Tartar-Khan besiegte; Andere auf den, wo ihm sein erster Sohn geboren ward; noch Andere auf jenen,

wo drey ansehnliche Provinzen sich ihm freywillig unterwarfen. — Kurz, so viel Köpfe, so viel verschiedene Meinungen auch!

Nushirvan lächelte, als er ihr Nachsinnen und ihres Nachsinnens Mannigfaltigkeit sah. „Ihr irrt euch insgesammt, meine Lieben," sprach er endlich; „aber euer Irrthum ist sehr verzeihlich; ist sogar unumgänglich, so lange ihr das kleine Geschichtchen nicht wißt, das mir in einem der merkwürdigsten Augenblicke meines Lebens wiederfuhr."

„Euch allen wird noch jene fürchterliche Nacht im Gedächtniß schweben, in welcher einst beym Feldzuge gegen Schah Akiba ein unvermutheter feindlicher Überfall die Ruhe unsers Lagers aufs schrecklichste störte. — — Die Treulosigkeit eines meiner Generale vergrößerte den Verlust; die eine Hälfte meines Heeres blieb auf der Wahlstatt, die andere ward zerstreut; und ich, ohne Begleiter, ohne Waffen zur Vertheidigung, und ohne Mittel zur Lebensfristung, floh betäubt in einen nahen Wald, wo ich auf einem der dichtesten Bäume mich bis zu Tages Anbruch verbarg. Endlich ward es licht, und ich sah einen Bauer hart bey mir vorübergehen. Sein Gesicht bürgte für die Redlichkeit seines Herzens; ich stieg herab, gab mich ihm zu erkennen, und bath ihn, mir den Weg zur Rettung zu weisen."

Er fiel nieder. „Du bist verloren, König, sprach er, wenn du nur noch wenig Schritte weiter in diesem Kleide dich wagst; der ganze Wald ist von Feinden umringt. Alles verräth dich, sobald sie dich erblicken. Wirf daher dieß königliche Gewand ab! Hier ist das meinige! Besser, daß ich nackend und bl[illegible] seine

Hütte zurückkehre, als daß die Hoffnung von ganz Persien verloren gehe."

Vergebens weigerte ich mich seine Großmuth anzunehmen; er reichte mir seinen Rock; versenkte den meinigen mühsam in einen nahgelegenen Sumpf; führte mich glücklich durch den Wald, und verließ mich endlich, nachdem ich ihm fest eingebunden hatte, sich, sobald er hörte, daß ich wieder in Ispahan angekommen sey, den Lohn seiner Treue zu hohlen.

Ich wanderte fort, mitten durch ein Land von meinen Todfeinden überschwemmt, die dießmahl meine Unterthanen, wider ihre Gewohnheit, noch mit ziemlicher Menschlichkeit behandelten, weil Akiba meine Provinzen bereits als die seinigen ansah; und kam wohlbehalten gegen Abend in ein Dorf, wo ich in einer der ansehnlichsten Hütten um Herberge bath, und sie erhielt.

Hier befand ich mich nun mitten unter einem Schwarm halbtrunkener Bauern, und man kann leicht ermessen, in welcher schrecklichen Ungewißheit meine Seele sich umher wand. Eben wollte ich dem ungeachtet einschlummern, als ein Trupp von dem Moguli-schen Heere anpochte; man machte ihm auf, und der Anführer rief mit lauter Stimme:

„Akiba, der großmüthigste Sieger und mächtigste Monarch, läßt hierdurch bekannt machen, daß er jeden, der ihm Nachricht von dem entflohenen, und, wie man sagt, herumirrenden Nushirvan geben, oder ihn selbst, es sey lebendig oder todt, überliefern könne, zum Statthalter über die größte Provinz seines Reiches, und zum Herrn von unermeßlichen Schätzen machen wolle."

Die Rotte ritt weiter, und ließ mich in einer Angſt zurück, die unbeſchreiblich war.

„Hum!“ fing nach einer ziemlichen Pauſe der Älteſte am Tiſch an, „habt ihr den Vorſchlag gehört? Und was haltet ihr davon?“

„Daß er allerdings blendend ſey.“

„Und wäre wohl einer hier unter uns, der ihm Gehör gäbe, der den König, wenn es in ſeiner Gewalt ſtünde, dem Mogul übergeben würde?“

„Keiner! — Keiner! — Ich wenigſtens nicht! — Ich auch nicht! — Keiner!“ ſo ſcholl es aus aller Munde einige Augenblicke lang.

„Mich dünkt,“ hub, als es nun wieder ruhig geworden, einer der ältern, der dem erſten Anfrager faſt gleich war, an: „mich dünkt überhaupt, daß Herr Schach Akiba wohl das Land, das er ſchon völlig wie ſein Eigenthum betrachtet, noch ſehr wenig kennen mag, weil er ſich's einfallen läßt, einen ſolchen Ausruf vorzunehmen. Es iſt zwar wahr, es mag ſo manchen Schurken unter uns geben, und ich ſelbſt kenne verſchiedene, denen ich nur auf zehn oder zwölf Schritte weit traue; aber daß einer unter uns ſich finden ſollte, der einen König, der uns ſo zärtlich liebt, und ſo viel für uns gethan hat, verrathen könne, das glaube ich doch nicht.“

„Ich habe von der Plünderung nichts gerettet, ſprach ein anderer, als dieſe fünf Goldſtücke; aber wenn mir Akiba auf einer Seite deren zehntauſend böthe, und Nuſhirvan auf der andern dieſe fünf zu ſeiner Rettung mir abforderte, ich würde ſie freudig hingeben, und jene nie annehmen.“

„Und ich," hub ein Dritter an, „habe ein schönes Gut; aber wollte er's haben, er, der jetzt so viel verloren, es wäre sogleich sein, und ich ging mit dem weißen Stabe durchs Land um Brod bitten."

Ein junger Kerl, der in der Ecke der Stube saß, seinen Arm um ein reitzendes junges Bauernweib geschlungen und zeither noch kein Wort gesprochen hatte, stand hier auf und trat nahe zum Tische. — „So wie ihr mich hier seht, sprach er, bin ich mit dem bloßen Leben davon gekommen. Alles, was ich noch mein nennen kann, besteht in diesem Rocke und in diesem Weibe. — Als mein Haus brannte, und ich floh, da rettete ich noch einen Geldbeutel, groß und schwer; euer halbes Dörfchen könnte ich bezahlen, hätte ich ihn noch. — Meine Füße, geübt im Laufen, trugen mich schnell; aber bald hielt mich dieß Weibchen zurück, das athemlos an meinem Arme nebenher keuchte. — Ein wollüstiger feindlicher Reiter erblickte uns beyde, sprengte nach, ergriff sie, schwang sie auf sein Pferd, und wollte fort mit ihr; aber ich mit Flügeln der Luft ihm nach! — Nimm mein Leben, sprach ich, und hielt seine Zügel an; nimm mein Leben, wenn du ein wüthendes Thier bist! oder bist du ein Mensch, so nimm hier diesen Beutel, und gib mir dafür mein Weib zurück! das einzige, was mir auf Erden theuer ist! — und er nahm ihn, und gab mir das Weib."

Brav, brav! rief die ganze Gesellschaft; brav von dir und ihm!

„Ihr könnt daraus schließen, fuhr er fort, wie unendlich werth, werther als mein Leben sie mir seyn muß: Aber nur jemand auf Erden ist mir noch werther; und dieser Jemand ist Nushirvan. Käme er

hierher und spräche: Du hast ein schönes Weib; mir gelüstet nach ihr, gib sie mir! — Bey dem Feuer des Sonnenlichts sey's geschworen! mit der einen Hand wischte ich mir die Thräne vom Auge, mit der andern reichte ich sie ihm dar, und spräche: Da! schlaf bey ihr! — Denn immer halte ich's für billig, daß wir dem, der uns so gern alle glücklich machen möchte, und auch so manchen wirklich schon glücklich gemacht hat, unserer Leidenschaften liebste zur Befriedigung der seinigen aufopfern."

Ein lautes Gelächter erscholl. — „Das nennen wir Treue!" sprach einer der jüngeren Männer: „Fremdling, du hast uns alle überbothen! — Aber was sagst du dazu, junges Weibchen? Wärst du mit dem Tausche zufrieden?"

„Ich werde," sprach sie und erröthete, „nie einen Tausch wünschen; denn ich liebe meinen Mann so heiß, daß selbst ein Gott mir minder gefallen würde: aber müßte ich ihm, als meinem Herrn, bey einem solchen Vorfalle gehorchen, so wäre allerdings die Hoffnung, von einem Manne, wie ich mir Nushirvan denke, einen Sohn zu empfangen, das einzige, was mich in etwas tröstete.

Ein neues Gelächter tönte; nur ich verbarg mein Angesicht mit der hohlen Hand, und eine Freudenthräne stieg in mein Auge. — Aber nun stellt euch vollends, Freunde, mein Erstaunen vor, als jetzt der Älteste am Tische, der zuerst jene mich treffende Frage an die Versammlung gethan hatte, aufstand, und sich ehrerbiethig so zu mir wandte:

„Und du willst noch länger verzögern, Monarch? noch nicht dich denen zu erkennen geben, die so heiß

dich lieben? — Vom erſten Augenblicke an erkannte ich dich, Trotz dieſes unwürdigen Gewandes, das dich verhehlen ſoll; aber ich ſchwieg, um meine Brüder auszuforſchen. — Jetzt, da ich es gethan, vor deinen Augen gethan habe, jetzt vergönne mir und ihnen, deine Knie zu umfaſſen."

O daß ich euch hier meine Betretung, die anfängliche Beſtürzung der Menge, ihre nachfolgende Freude, ſo wie überhaupt das ganze Gewühl meiner Empfindungen ſchildern könnte! Damahls blickte ich, — gewiß mit dem reinſten Danke erfüllt, — auf zum Himmel; damahls fühlte ich das ganze Glück der Tugend und eben dieſe Nacht, die manche meiner Geſchichtſchreiber für die bedrängteſte meines Lebens halten dürften, ward durch dieſen Umſtand, durch die Wonne, ſich ſo geliebt zu ſehen, zur glücklichſten, deren ich mich jemahls entſinnen kann.

Alles war nun heiter um mich; nur das junge Weibchen ſaß beſchämt; aber auch ſie winkte ich mir näher. — „Es wäre unbillig, wenn ich forderte, was mir dein Mann kurz vorher zuzugeſtehen ſo theuer angelobte. — Aber wenigſtens wird er und du mir dieſen Kuß vergönnen; und du kannſt dich dann, wenn es dir der Rede würdig dünkt, rühmen, daß ſelbſt ein königlicher Mund dich zärtlich geküßt habe."

Mit Anbruch des Tages begab ich mich zu Fuße weiter hinweg; ein getreuer Wegweiſer führte mich durch unbeſuchte Gebüſche, und endlich nach drey Tagen ſah ich mich wieder in Sicherheit, und bald auch, wie ihr alle wißt, durch ein neugeſammeltes Heer unterſtützt und mit Sieg beglückt.

VII.

Bey den weiten unermeßlichen Staaten, über die Nushirvans Zepter herrschte, war es unmöglich, daß alle diese Millionen nur zu einer Religion sich bekennen, nur einen Gott, als den wahren, hätten anbethen sollen. Nushirvan selbst hielt sich zwar zu dem Glauben seiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die ihn in unseren jetzigen Zeiten unter Naturalisten und Indifferentisten gleich oben ansetzen würde. — Die christliche Lehre hatte sich damahls zwar längst bereits bis auf den Stuhl des römischen Kaiserthums geschwungen; aber eine Menge Secten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Nestorianer, Pelagianer, und Gott weiß, was für Aner mehr, haßten sich so brüderlich, verfolgten sich so grausam, als es nur je ein Nero, Domitian, und wie die andern berühmten Christenfeinde heißen mögen, gethan hatten, und erstreckten ihre Zwistigkeiten durch das ganze römische Reich. — Nushirvan nützte diese auswärtigen Zänkereyen, um sich gleich groß, als Menschenfreund und als staatskundiger Monarch zu zeigen. So wie wieder eine Rotte am Hofe zu Constantinopel die andere überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in sein Land auf, wo ohnehieß der christliche Glaube schon festen Fuß genommen hatte. Verträglichkeit war alles, was sie angeloben mußten, und was sie auch noch so ziemlich treu erfüllten, nicht, weil sie Christen waren, sondern weil sie sich hier als die Schwächern sahen. — Ihm war der redliche Mann schon als ein redlicher Mann lieb genug, ohne daß er sich genau erkundigte, ob er die

Sonne, oder Jupitern, den Brama oder den Meßias, verehre; und unter seinen drey obersten Ministern war der eine ein Gueber, der andere ein Götzendiener, und der dritte ein Christ, ohne daß man mit Gewißheit unterscheiden konnte, welchen von ihnen Nushirvan am meisten liebe.

Der müßte Priester nicht kennen, der glauben wollte, daß die Priester der herrschenden Religion dieß lange geduldig hätten mit ansehen können. Zwar in den ersten Jahren, als Nushirvans Herrschaft noch durch auswärtige Kriege beunruhigt und erschüttert ward, schwiegen sie, und ließen sich willig durch die Säbel seiner Krieger beschützen, ohne darnach zu fragen: ob es ketzerische oder rechtgläubige Säbel wären? Aber kaum war Persien von außen her ruhig, als sie heilig betheuerten, ihr zartes Gewissen verbinde sie, es von innen zu zerwühlen.

Nushirvans Adlerauge sah ihren Entwurf, und beschloß, ihn im Entstehen zu zernichten. Einige kleine Tumulte, in welchen das Volk von seinen Bonzen — im weitläufigen Verstande des Wortes Bonze — ermuntert, ein Paar Häuser niederriß, deren Besitzer am Montage fasteten, da ihre Nachbarn es erst am Dienstage thaten, wurden mit einer sonst ungewöhnlichen Strenge bestraft; und ein Paar Priester, auf welchen die ganze Schuld offenbar beharrte, mußten, Trotz ihres Standes, im Gefängniß mit dem Strange büßen, indem Nushirvan wohlbedächtig am Tage ihrer halb verheimlichten Hinrichtung Korn und Geld ausspenden ließ, das dann gern an keinen Aufruhr gedachte.

Ein ſo außerordentliches Unterfangen, das keinem Fürſten, außer einem ſo geliebten, wie Nushirvan war, ungeſtraft hingehen konnte, erbitterte die Prieſterſchaft noch mehr; aber ſie wagte nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das ſtehende Heer des Monarchen ſie ſchreckte. Vielmehr beſchloß ihr Oberprieſter, zu etwas ſeine Zuflucht zu nehmen, wozu Oberprieſter ſie ſonſt ſelten zu nehmen pflegen — zu Beweiſen.

An einem von Perſiens feſtlichſten Tagen, als Nushirvan auf öffentlichem Markte ſeinen Thron aufgeſchlagen hatte, und den Feyerlichkeiten ſeines Volks zuſah, trat dieſer Eiferer auf, und ermahnte den Monarchen, es zu überdenken, daß er der Staatsverweſer eines Gottes ſey, der Wahrheit liebe, Wahrheit ausgebreitet wiſſen wolle, und der es nicht anders als mit Mißfallen anſehen könne, daß ſein erwählter Sohn Irrgläubige ſchütze, und in den höchſten Ehrenpoſten Männer um ſich dulde, deren Beyſpiel andere zu gleichen Irrthümern verleiten könnte. — Die Rede ſelbſt war mit möglichſter Kunſt und Wärme — ein gewiſſer Schriftſteller würde Salbung ſagen — verfertigt; der Redner ließ keine Gelegenheit ſeine Geſchicklichkeit bey ihrer Haltung zu zeigen vorbey, und ſo wohl das Unerwartete in der Sache ſelbſt, als auch der Anſtrich von einer alles verläugnenden Freymüthigkeit, machten ſie immer noch wichtiger.

Nushirvan allein hörte ihr mit einer ſich ſtets gleich bleibenden Kälte vom Anfange bis zum Ende zu, und dann warf er einen forſchenden Blick auf die Menge, die ſeinen Thron umfloß. Wohin er ſah, mahlte ſich in jedem Geſichte die ängſtlichſte Begier nach ſeiner

Antwort; aber dieſe Begierde the in erſchie-
dene Gattungen. Bey den ſ ubigen
war es Wunſch nach Nushirv leinſtem Winke, um
dann im Nahmen Gottes zu rgen und zu morden:
bey den vermeinten Irrgläubigen war es Furcht und
Mißtrauen gegen ihre n ichbarn; als die min-
der Mächtigen ſehnten ach Frieden, und
wagten doch kaum ihn zu h en; denn ſie prüften ſich,
was ſie im ähnlichen Falle th würden. — Nushir-
van ſah es, ſchwieg n Secunden, und lä-
chelte dann ſo heiter, wie ein iſer lächelt, der nach
Wahrheit ſtrebt, und hlt, daß er Wahr-
heit gefunden habe.

„Prieſter," ſprach er, „ aſt eine Rede gehal-
„ten, die deinen Fähigkeit Ehre macht; auch
„hoffe ich dich gefaßt zu haben. Aber die Sache iſt
„zu wichtig, als daß ich ſie h e mit Gewißheit ent-
„ſcheiden könnte. Zudem iſt utige Tag ein Freu-
„denfeſt; ihn müſſe kein eſ lt entweihen! „Aber
„morgen um die zehnte Stunde verſammle ſich dieſe
„ganze Menge vor meinem Pallaſte, und höre meine
„Entſcheidung!"

Man befolgte ſeinen ; er traf in Geheim
ſeine Anſtalten, und als die te Stunde erſchien,
zeigte er ſich zu Pferde Thore ſeines königli-
chen Pallaſtes, und rief: nich liebt, der folge
„mir nach vor die Stadt!" folgte. Es war ein
Schauſpiel ſonder gleichen; ä gſtliche und doch ru-
hige Erwartung ſo vieler nde; das Gewimmel
der Menge, die ihm folgte; der ſtarre Blick, den alle
auf ihn hefteten; die Ung it der Prieſter, und
die Ruhe in ſeinem Antlitz. — Nahe bey der Stadt

ſtand ein treffliches Stück Weitzen; hier verweilte der Monarch, und winkte dem Oberprieſter, näher zu kommen.

„Sieh, heiliger Mann," ſprach er, „dieß geſeg„nete Feld gehört zwey Beſitzern; der eine davon be„kennt ſich mit der äußerſten Strenge zu eben der Re„ligion, die du und ich als wahr erkennen; der zweyte „iſt ein Chriſt. Sage mir ein Mahl, wo trennt ſich „dieſer Beyden Eigenthum? — Du ſchweigſt? Wohl! „Wenn dir dieß vielleicht zu ſpitzfindig ſcheint: ſieh „hierher! Hier ſind zwey Geſchwiſter, beyde ſchön; „ihr Vater und ihre Mutter waren von zweyerley Glau„ben; der Sohn ward im väterlichen, die Tochter im „mütterlichen erzogen. Sag an, welches von ihnen hat „den wahren, und welches den falſchen Glauben?"

Der Prieſter ſtutzte. — „Wie kann ich das ſa„gen? Beherrſcher der Gläubigen! Welchen Einfluß „kann Religion auf das Äußerliche des Menſchen, und „was zumahl auf die Fruchtbarkeit der Felder haben?"

„Nicht? Meinſt du alſo wirklich nicht, daß der „Gott, von dem der Segen der Felder, von dem die „Schönheit des Menſchen herſtammt, einen Unterſchied „unter dem mache, der ihm redlich, und dem, der ihm „falſch dient? Geſtehſt du, daß er, dem eine Ände„rung des ganzen Weltalls nur einen Wink koſten „würde, in Ausſpendung ſeiner Güter gleich gnädig „gegen den ſich bezeigt, der ihn im Bilde eines Ge„kreuzigten, oder im Bilde der Sonne anbethet; o ſo „erlaube auch mir, daß ich, als Statthalter dieſes „Gottes, die Maßregeln meines Oberherrn befolge. „Mir ward die Sorge für die Ruhe und für das „Glück meiner Unterthanen, und nicht für ihren

dich lieben? — Vom ersten Augenblicke an erkannte ich dich, Trotz dieses unwürdigen Gewandes, das dich verhehlen soll; aber ich schwieg, um meine Brüder auszuforschen. — Jetzt, da ich es gethan, vor deinen Augen gethan habe, jetzt vergönne mir und ihnen, deine Knie zu umfassen."

O daß ich euch hier meine Betretung, die anfängliche Bestürzung der Menge, ihre nachfolgende Freude, so wie überhaupt das ganze Gewühl meiner Empfindungen schildern könnte! Damahls blickte ich, — gewiß mit dem reinsten Danke erfüllt, — auf zum Himmel; damahls fühlte ich das ganze Glück der Tugend und eben diese Nacht, die manche meiner Geschichtschreiber für die bedrängteste meines Lebens halten dürften, ward durch diesen Umstand, durch die Wonne, sich so geliebt zu sehen, zur glücklichsten, deren ich mich jemahls entsinnen kann.

Alles war nun heiter um mich; nur das junge Weibchen saß beschämt; aber auch sie winkte ich mir näher. — „Es wäre unbillig, wenn ich forderte, was mir dein Mann kurz vorher zuzugestehen so theuer angelobte. — Aber wenigstens wird er und du mir diesen Kuß vergönnen; und du kannst dich dann, wenn es dir der Rede würdig dünkt, rühmen, daß selbst ein königlicher Mund dich zärtlich geküßt habe."

Mit Anbruch des Tages begab ich mich zu Fuße weiter hinweg; ein getreuer Wegweiser führte mich durch unbesuchte Gebüsche, und endlich nach drey Tagen sah ich mich wieder in Sicherheit, und bald auch, wie ihr alle wißt, durch ein neugesammeltes Heer unterstützt und mit Sieg beglückt.

VII.

Bey den weiten unermeßlichen Staaten, über die Nushirvans Zepter herrſchte, war es unmöglich, daß alle dieſe Millionen nur zu einer Religion ſich bekennen, nur einen Gott, als den wahren, hätten anbethen ſollen. Nushirvan ſelbſt hielt ſich zwar zu dem Glauben ſeiner Vorfahren, aber mit einer Duldung, die ihn in unſeren jetzigen Zeiten unter Naturaliſten und Indifferentiſten gleich oben anſetzen würde. — Die chriſtliche Lehre hatte ſich damahls zwar längſt bereits bis auf den Stuhl des römiſchen Kaiſerthums geſchwungen; aber eine Menge Secten zerrütteten die Kirche: Arrianer, Neſtorianer, Pelagianer, und Gott weiß, was für Aner mehr, haßten ſich ſo brüderlich, verfolgten ſich ſo grauſam, als es nur je ein Nero, Domitian, und wie die andern berühmten Chriſtenfeinde heißen mögen, gethan hatten, und erſtreckten ihre Zwiſtigkeiten durch das ganze römiſche Reich. — Nushirvan nützte dieſe auswärtigen Zänkereyen, um ſich gleich groß, als Menſchenfreund und als ſtaatskundiger Monarch zu zeigen. So wie wieder eine Rotte am Hofe zu Conſtantinopel die andere überwog, und den Schwarm ihrer Gegner austrieb, nahm er die Flüchtigen willig in ſein Land auf, wo ohnehieß der chriſtliche Glaube ſchon feſten Fuß genommen hatte. Verträglichkeit war alles, was ſie angeloben mußten, und was ſie auch noch ſo ziemlich treu erfüllten, nicht, weil ſie Chriſten waren, ſondern weil ſie ſich hier als die Schwächern ſahen. — Ihm war der redliche Mann ſchon als ein redlicher Mann lieb genug, ohne daß er ſich genau erkundigte, ob er die

Sonne, oder Jupitern, den Brama oder den Meſſi verehre; und unter ſeinen drey oberſten Miniſtern der eine ein Gueber, der andere ein Götzendiener, der dritte ein Chriſt, ohne daß man mit Gewiß unterſcheiden konnte, welchen von ihnen Nushir am meiſten liebe.

Der müßte Prieſter nicht kennen, der g ben wollte, daß die Prieſter der herrſchenden ligion dieß lange geduldig hätten mit anſehen nen. Zwar in den erſten Jahren, als Nushirvans ſchaft noch durch auswärtige Kriege beunruhigt un ſchüttert ward, ſchwiegen ſie, und ließen ſich n durch die Säbel ſeiner Krieger beſchützen, ohne nach zu fragen: ob es ketzeriſche oder rechtgläubige bel wären? Aber kaum war Perſien von außen ruhig, als ſie heilig betheuerten, ihr zartes wiſſen verbinde ſie, es von innen zu zerwüh

Nushirvans Adlerauge ſah ihren Entwurf, beſchloß, ihn im Entſtehen zu zernichten. Einige ne Tumulte, in welchen das Volk von ſeinen Bo — im weitläufigen Verſtande des Wortes Bonz ermuntert, ein Paar Häuſer niederriß, deren Be am Montage faſteten, da ihre Nachbarn es erſt Dienſtage thaten, wurden mit einer ſonſt u wöhnlichen Strenge beſtraft; und ein Paar Prie auf welchen die ganze Schuld offenbar beharrte, ten, Trotz ihres Standes, im Gefängniß mit Strange büßen, indem Nushirvan wohlbedächtig Tage ihrer halb verheimlichten Hinrichtung Korn Geld ausſpenden ließ, das dann gern an keinen ruhr gedachte.

Ein so außerordentliches Unterfangen, das keinem Fürsten, außer einem so geliebten, wie Nushirvan war, ungestraft hingehen konnte, erbitterte die Priesterschaft noch mehr; aber sie wagte nicht, ein neues öffentliches Zeichen zum Aufruhr zu geben, weil das stehende Heer des Monarchen sie schreckte. Vielmehr beschloß ihr Oberpriester, zu etwas seine Zuflucht zu nehmen, wozu Oberpriester sie sonst selten zu nehmen pflegen — zu Beweisen.

An einem von Persiens festlichsten Tagen, als Nushirvan auf öffentlichem Markte seinen Thron aufgeschlagen hatte, und den Feyerlichkeiten seines Volks zusah, trat dieser Eiferer auf, und ermahnte den Monarchen, es zu überdenken, daß er der Staatsverweser eines Gottes sey, der Wahrheit liebe, Wahrheit ausgebreitet wissen wolle, und der es nicht anders als mit Mißfallen ansehen könne, daß sein erwählter Sohn Irrgläubige schütze, und in den höchsten Ehrenposten Männer um sich dulde, deren Beyspiel andere zu gleichen Irrthümern verleiten könnte. — Die Rede selbst war mit möglichster Kunst und Wärme — ein gewisser Schriftsteller würde Salbung sagen — verfertigt; der Redner ließ keine Gelegenheit seine Geschicklichkeit bey ihrer Haltung zu zeigen vorbey, und so wohl das Unerwartete in der Sache selbst, als auch der Anstrich von einer alles verläugnenden Freymüthigkeit, machten sie immer noch wichtiger.

Nushirvan allein hörte ihr mit einer sich stets gleich bleibenden Kälte vom Anfange bis zum Ende zu, und dann warf er einen forschenden Blick auf die Menge, die seinen Thron umfloß. Wohin er sah, mahlte sich in jedem Gesichte die ängstlichste Begier nach seiner

Antwort; aber dieſe Begierde theilte ſich in ſehr verſchiedene Gattungen. Bey den ſogenannten Rechtgläubigen war es Wunſch nach Nushirvans kleinſtem Winke, um dann im Nahmen Gottes zu würgen und zu morden: bey den vermeinten Irrgläubigen war es Furcht und Mißtrauen gegen ihre nächſten Nachbarn; als die minder Mächtigen ſehnten ſie ſich nach Frieden, und wagten doch kaum ihn zu hoffen; denn ſie prüften ſich, was ſie im ähnlichen Falle thun würden. — Nushirvan ſah es, ſchwieg noch einige Secunden, und lächelte dann ſo heiter, wie ein Weiſer lächelt, der nach Wahrheit ſtrebt, und nun fühlt, daß er Wahrheit gefunden habe.

„Prieſter," ſprach er, „du haſt eine Rede gehalten, die deinen Fähigkeiten Ehre macht; auch „hoffe ich dich gefaßt zu haben. Aber die Sache iſt „zu wichtig, als daß ich ſie heute mit Gewißheit entſcheiden könnte. Zudem iſt der heutige Tag ein Freudenfeſt; ihn müſſe kein Zwieſpalt entweihen! „Aber „morgen um die zehnte Stunde verſammle ſich dieſe „ganze Menge vor meinem Pallaſte, und höre meine „Entſcheidung!"

Man befolgte ſeinen Befehl; er traf in Geheim ſeine Anſtalten, und als die zehnte Stunde erſchien, zeigte er ſich zu Pferde vor dem Thore ſeines königlichen Pallaſtes und rief: „Wer mich liebt, der folge „mir nach vor die Stadt!" Alles folgte. Es war ein Schauſpiel ſonder gleichen; die ängſtliche und doch ruhige Erwartung ſo vieler Tauſende; das Gewimmel der Menge, die ihm folgte; der ſtarre Blick, den alle auf ihn hefteten; die Ungewißheit der Prieſter, und die Ruhe in ſeinem Antlitz. — Nahe bey der Stadt

ſtand ein treffliches Stück Weitzen; hier verweilte der Monarch, und winkte dem Oberprieſter, näher zu kommen.

„Sieh, heiliger Mann,“ ſprach er, „dieß geſeg„nete Feld gehört zwey Beſitzern; der eine davon be„kennt ſich mit der äußerſten Strenge zu eben der Re„ligion, die du und ich als wahr erkennen; der zweyte „iſt ein Chriſt. Sage mir ein Mahl, wo trennt ſich „dieſer Beyden Eigenthum? — Du ſchweigſt? Wohl! „Wenn dir dieß vielleicht zu ſpitzfindig ſcheint: ſieh „hierher! Hier ſind zwey Geſchwiſter, beyde ſchön; „ihr Vater und ihre Mutter waren von zweyerley Glau„ben; der Sohn ward im väterlichen, die Tochter im „mütterlichen erzogen. Sag an, welches von ihnen hat „den wahren, und welches den falſchen Glauben?“

Der Prieſter ſtutzte. — „Wie kann ich das ſa„gen? Beherrſcher der Gläubigen! Welchen Einfluß „kann Religion auf das Äußerliche des Menſchen, und „was zumahl auf die Fruchtbarkeit der Felder haben?“

„Nicht? Meinſt du alſo wirklich nicht, daß der „Gott, von dem der Segen der Felder, von dem die „Schönheit des Menſchen herſtammt, einen Unterſchied „unter dem mache, der ihm redlich, und dem, der ihm „falſch dient? Geſtehſt du, daß er, dem eine Ände„rung des ganzen Weltalls nur einen Wink koſten „würde, in Ausſpendung ſeiner Güter gleich gnädig „gegen den ſich bezeigt, der ihn im Bilde eines Ge„kreuzigten, oder im Bilde der Sonne anbethet; o ſo „erlaube auch mir, daß ich, als Statthalter dieſes „Gottes, die Maßregeln meines Oberherrn befolge. „Mir ward die Sorge für die Ruhe und für das „Glück meiner Unterthanen, und nicht für ihren

„Glauben verliehen. Ich kann ihre körperlichen Ga
„lungen, aber ich kann nicht ihre Seele beherrsch
„Fehler in jenen kann und werde ich beſtrafen; in d
„ſen ſtrafe ſie derjenige, der allein ihr Herz zu dur
„ſchauen und würdigen vermag, und der mitleidig
„mich herab blicken würde, wenn ich ihm ein heuch
„riſches Gebeth erzwänge."

Eine Todtenſtille herrſchte noch einige Secun
lang, als Nushirvan ſchon geendet hatte. Dann ſch
aus aller Munde ein freudiges; „Heil ſey Nushirv
„Güte und Weisheit!" Nur die Prieſter ſchlichen ſtu
nach ihren Häuſern, und wagten es nicht wieder, d
Volk zur Empörung und Unduldſamkeit zu ermahnen

---

*) Die Schickſale der Schriften ſind oft ſo ſeltſam, als
Schickſale der Menſchen. Als ich 1778 dieſe Kleinig
niedergeſchrieben hatte, widerriethen einige Freunde,
ſolche in der Handſchrift ſahen, mir angelegentlich
Druck derſelben. Die Wahrheit, die darin enthalten,
(glaubten ſie) ſelbſt für das aufgeklärte Land, wo ich
mahls lebte, allzu ſtark. Ich konnte mich von dieſem
zu ſtark nicht überzeugen, und wagte den Druck. A
unter hundert Leſern ſchüttelten wenigſtens fünf und ne
zig bedenklich den Kopf. In Wien wurden meine Sc
verbothen, und ich kenne in k. k. Staaten ſelbſt Perſon
welchen ſie damahls in Briefen zu einzelnen Bogen hi
geſchickt wurden.

Doch als Joſeph der II., beym Antritte ſeiner Re
rung, der Toleranz in ſeinen Staaten einen Tempel
mete, ward nicht nur jenes Verboth zurück genomm
ſondern da auch verſchiedene Schriftſteller durch ihre
ſtes-Producte zur Beförderung jener wohlthätigen Abſ
ten etwas beyzutragen wünſchten, ſo fiel es einem der
ben ein, gegenwärtige Erzählung einzeln abdrucken zu

VIII.

Das Herz des Nuschirvan liebte auch im Äußerlichen, in Kleidung, in Umgang und Gebräuchen jene lautere Einfalt, welche die Lieblings-Sitte fast aller wahrhaft großen Männer zu seyn pflegt. Aber die Art

---

sen; sie auf dem Titel allen weisen Priestern, guten Christen, und rechtschaffenen Unterthanen zu widmen; auch eine kleine (sehr unbedeutende) Erinnerung voran zu senden. Daß dieß eine Art von Nachdruck war, ist unläugbar; aber ich verzieh ihm, der guten Absicht halber.

Ganz anders dachte einer meiner Obern, der M. und Frh. v. ** darüber. Dieser Mann, vor dessen Geist sich sonst der meinige willig beugt, der aber eben damahls durch ein Podagra, das ihm in den Leib zu treten drohte, äußerst fromm gemacht ward, und der überhaupt, — Gott und Gr. E. nur wissen: warum? — es sich zur Pflicht machte, bey jeder Gelegenheit seine schwere Hand gegen mich aufzuheben, — dieser edle Mann fand jetzt erst meine unschuldige Erzählung äußerst irreligiös, diesen neuen Abdruck, den er mir zuschrieb, äußerst frevelhaft; und ich lief Gefahr wegen einer Erzählung, die ich schon vor fünf bis sechs Jahren, und wegen einer Vorrede, die ich gar nicht geschrieben hatte, einen legalen Verweis, und die gnädige Ermahnung des Künftig-Nichtmehr-Schreibens zu erhalten. — Doch verzog sich das Wetter, das ich durch eine Note bey der zweyten Auflage abzuleiten suchte; und jetzt darf ich freylich jene Verweise nicht mehr fürchten. Aber heilige Göttinn Gesundheit halte doch stets das Zipperlein fern von seinem Körper, damit nicht Andere etwa wirklich erdulden müssen, womit sein Eifer mich bedrohte!

des Landes verlangte doch einen Zwang von ihm. T
Orient hat ſich von jeher daran gewöhnt, ſeine Rege
ten im Glanze zu ſehen. Die ſchwachen Prinzen hab
ſich wohl dabey befunden, die Starken hierin na
gegeben. Wenn Nushirvan daher an öffentlichen Feſt
ſich ſeinem Volke zeigte, ſo geſchah es ſtets in gröſs
Pracht; ſeine Gewänder ſtarrten von Perlen und v
Edelſteinen, und ſeine Binde war oft ſo viel als ei
ganze Provinz werth. Was aber mehr als aller Schi
mer die Menge in Erſtaunen ſetzte, worüber manch
lange genug nachgrübelte, und was doch keiner erriet
das war die Abweichung von jeder Pracht in ein
einzigen Kleidungsſtücke, und noch dazu in dem
nigen, worauf die Morgenländer vorzüglich halten,
ſeinem Turban. Vergebens, daß ſeine Kämmerer ih
beym Ankleiden oft die ſchönſten mit Juwelen reich
ſetzten Turbans anbothen; er forderte dann, ihn
gleichſam zum Trotz, gewöhnlich einen, den er imm
in ſeinem Zimmer ſelbſt aufzuhängen pflegte, und de
was der Neugier vollends Nachſinnen und Kopfſchme
machte — der gerade oben einen tiefen, Jedermann ſich
baren Hieb hatte.

Wo man bey andern Menſchen Laune argwohn
da, wußte man, lag bey Nushirvan überdachte Urſach
verborgen; ein Höfling daher, der nicht länger ſein
Begierde im Zaum halten konnte, wandte ſich einſt
den Prinz Nuſchirvad, der eben damahls vom Knab
zum Jüngling heran zu wachſen begann, und bath ih
mit ſeinem Vater über dieſen Punct zu ſprechen; d
Prinz war willig dazu, und bey der erſten Gelegenhe
fragte er lächelnd: „Warum, mein Vater, einen
unfeſtlichen Turban bey einem ſo feſtlichen Mahle, b

einer so königlichen Pracht? Wir sind gewohnt, daß nichts ohne Grund bey dir geschieht, und doch vermag ich nicht diesen zu errathen."

„Das glaube ich gern, mein Sohn; es liegt eine Geschichte hier zum Grunde, die ich dir zu entdecken bereit bin; denn vielleicht bringt Erzählung bey dir die nähmliche Wirkung hervor, welche Erfahrung bey mir erzeugte. Wisse, eben diesen Turban hatte ich in jener Schlacht auf, in der ich endlich den Schach Akiba, meinen bisherigen Überwinder, besiegte. Als ich mitten im Treffen, an der Spitze eines tapfern Haufens focht, mit der Verzweiflung eines Mannes focht, der alles gewinnen oder alles verlieren mußte; als schon alle vor mir flohen, da überraschte mich ein feindlicher Reiter von der Seite her, und sein Schwert, sieh hier selbst! — kaum fehlen noch einige Haar breit, so ward der Turban durchhauen und deines Vaters Schedel zerspalten. Geschwindigkeit und mein Arm retteten mich zwar von dieser Todesgefahr noch; aber von Stunde an beschloß ich, eben diesen Turban bey jeder öffentlichen Feyer als ein Andenken dieser Fährlichkeit auf meinem Haupte zu tragen."

„Gesegnet sey er, weil er mir den besten aller Väter erhielt! aber warum eben deßwegen bey jedem Festtage" — —

„Das siehst du nicht ein? — O Sohn! wenn bey solchen Gelegenheiten knechtisch die Menge vor den Beherrschern der Erde hinstürzt; wenn sie, wohin sie auch blicken, nichts als Sclaven Nacken, und Stirnen, die den Staub berühren, sehen; wenn ihren Worten ganze Tausende gehorchen, andere Tausende selbst ihren Winken zuvorzueilen suchen; wie leicht bemächtigt sich

alsdann der Stolz ihrer Seele! Wie bald könnet Eitlen verleitet werden ſich ſelbſt für Weſen höh Abkunft, als der Troß ihrer Unterthanen iſt, zu ten! Und dann, dann iſt es ganz gewiß erſprießlich ſie, nahe um oder an ſich einen Gegenſtand zu ha der ſie erinnert: daß ſie nichts weiter ſind, als Fl und Blut; daß Schwerter für ſie ſchneiden, P le Spitzen und der Tod ſelbſt noch Waffen tau fach habe. Dann — — kurz, Prinz, du verdienſt mein Thronfolger zu ſeyn, wenn nun der Hieb in ſem Turban dir nicht köſtlicher zu ſeyn dünkt, als Juwelen Perſiens, und als alles Gold, welches Irack zollt."

IX.

Nie hatte die perſiſche Dichtkunſt eine ſo glän de Höhe erreicht, als unter Nuschirvans Regier Da an ſeinem Hofe keine andere Sprache, als Sprache des Landes gebräuchlich war; da Monarch ſelbſt die Demuth beſaß, zu glauben, da Mundart ſeiner Väter und Unterthanen keinesw ſeine königliche Zunge entweihe; ſo hatten ſeine g Dichter auch das für deutſche Sänger beynahe glaubliche Glück, von ihrem Monarchen geſchätzt, leſen und — verſtanden zu werden.

Man kann leicht ermeſſen, daß ſie dieß durch ſ che Lobode, durch manchen ruhmvollen Prolog *) d

*) Eine Art von Schmeicheley, die nachmahls die Söl Ludwigs XIV. oft nachahmten.

manches allegoriſche Schauſpiel, und durch andere dergleichen feine Schmeicheleyen zu vergelten ſuchten. Aber der kannte Nushirvans edles, von Eitelkeit freyes Herz wenig, der ſich einbildete, daß er durch bloße Schmeicheley einen Anſpruch auf des Monarchen Gunſt ſich erwerbe.

„Ich beſtrebe mich," ſprach er oft, „zur Schonung meiner Zeit nur gute Schriften zu leſen. Jedes ſchlechte Gedicht, es ſey nun an den geringſten meiner Unterthanen, oder an mich gerichtet, entfällt mir daher gleich bey der fünften, ſechsten Zeile aus den Händen. Aber auch bey den guten werde ich oft unwillig, wenn ſie bloß mein Lob enthalten. Mich freut es, wenn ich nicht den Vortrag allein, wenn ich auch den Stoff eines Liedes loben, oder gar vielleicht etwas Neues aus ihm erlernen kann. Wie ſelten kann ich das, wenn der Dichter bloß von mir oder mit mir ſpricht! Sein Dank vergnügt mich zuweilen; aber noch öfter mißfällt mir ſeine Schmeicheley. Er dankt mir ja dann ſchon genug für meine Wohlthaten, wenn er ſie anwendet, um würdige Gegenſtände würdig zu beſingen, und ich werde mit Vergnügen ſein Schuldner, wenn er mit Einſicht mein Lehrer wird."

So dachte Nushirvan, und nur ein einziges Mahl in ſeinem ganzen Leben machte er eine ſcheinbare Ausnahme von dieſer Denkungsart.

Mirſa Ebn Bakir nähmlich war bey weitem der vorzüglichſte unter allen perſiſchen Dichtern. Jedes ſeiner Lieder war Wohlklang, jedes ſeiner Worte Gedanke, jeder ſeiner Gegenſtände entweder an und für ſich ſchon der Ewigkeit werth, oder zu ſolcher durch ſein

Lied eingeweiht. Er hatte nie geſchmeichelt; aber auch ſelten einen verdienten Mann ganz ungerühmt gelaſſen. Seiner Werke waren wenig; aber was er ſchrieb, war in aller Munde. — Und dieſer würdige Mann, nur von geringern Mitbrüdern im Apoll, oder von Verläumdern gehaßt; er, der von Nushirvan ſchon manche vortheilhafte Auszeichnung und manches Geſchenk erhalten, war doch der einzige perſiſche Dichter von Bedeutung, der nie ein Gedicht ſeinem Monarchen geweiht hatte.

Niemand merkt mehr auf anderer Menſchen wirkliche oder anſcheinende Fehler, als derjenige, welcher ſich ſelbſt heimlich recht viel Schulden vorzuwerfen hat. Einer von Nushirvans Höflingen, der unter andern Thorheiten auch die an ſich hatte, dann und wann ſchlechte Verſe zu machen, und ſie nachher für ſchön zu halten; der den Mirſa von Herzensgrund haßte, weil er glaubte, einſt von ihm mit einem ſatiriſchen Einfall beehrt worden zu ſeyn; dieß Geſchöpfchen war einer der erſten, der Mirſa's Unterlaſſungsſünde bemerkte, und ſie zu rügen beſchloß. — Was konnte ihm auch leichter fallen? Er ſprach in des Monarchen Beyſeyn von des Dichters neueſtem Werke. Nushirvan lobte es, und das Inſect wußte durch manche Wendung endlich ſein zweydeutiges Lob bis zur Äußerung des Beſorgniſſes zu bringen: „daß Ihre „Majeſtät leicht Ihre mannigfaltige Güte an einem „heimlichen Feinde verſchwenden dürfte.“ Die Einkleidung war fein, der Vortrag gut; Nushirvan ward zwar nicht bewegt, aber doch aufmerkſam. — „Laßt mir den Mirſa herkommen!“ erging ſein Befehl; und Mirſa erſchien.

„Die Frage," sprach Nushirvan, „die ich an dich „zu thun bereit bin, hat, das läugne ich nicht, ihre „sonderbar scheinende Seite. Tausend Dichter habe ich „schon gefragt, warum sie mich, eben mich zum „Gegenstande ihres Liedes machen; dich stehe ich im „Begriff zu fragen, warum unter deinen mannigfal„tigen Helden, eben ich nie das Glück hatte mit zu „glänzen! — Halte das nicht für Aufwallung meiner „Eitelkeit! Eine so laut sich beschwerende Eitelkeit „wäre von der schlechtesten, von der lächerlichsten Gat„tung. Aber es gab vorhin Leutchen hier, die dich be„schuldigten, daß du mir abgeneigt wärest, und ich „kenne dich als einen redlichen Mann, der nie log, nie „schmeichelte. Bist du mir wirklich abgeneigt, so mußt „du Gründe dazu haben; und dann fordere ich dich „im Angesicht des ganzen Hofes auf, sie mir mitzu„theilen. Ich liebe den Dichter, wenn er den Sit„tenrichter macht. Loben kann ein jeder; aber mit „Gründen und — was du auch unerinnert nie vergessen wirst — mit Bescheidenheit tadeln, „ist ein gutes Theil schwerer."

Erstaunt beugte Mirsa sein Haupt zur Erde und sprach: „Wer bin ich, Monarch, daß du mich würdi„gest, mit dieser Herablassung zu mir zu sprechen? Ich „schäme mich meiner Nachläßigkeit, und bin bereit

— — —

„Du bist bereit, mich falsch zu verstehen; das „für verstellte Bescheidenheit aufzunehmen, was ich „vom Grund des Herzens sprach. Nicht um dich zu „meiner Besingung aufzufordern, habe ich dich vor aller „Antlitz rufen lassen; dann hätte ja mein Schloß der „abgelegenen Zimmer übrig genug; auch laß mich nicht

„erſt wiederhohlen, daß dieſe Ruhmbegier meiner Seele „unwerth ſey. Ich verlange Wahrheit von dir; „verlange dein freyes Geſtändniß, ob es ein Unge„fähr, oder eine überdachte Urſache war, die dich „von mir zu ſchweigen bewog? Iſt es die letztere, ſo „ſage ſie heraus ohne Furcht und Scheu! Du beugſt „dann nur einem zehnfach ſchlimmern Argwohn meines „Hofes vor, der künftig allenthalben Fehler „an mir zu finden ſich beſtreben würde, weil „du dergleichen irgendwo zu finden ſcheinſt."

„Deine Befehle, größter Monarch," ſprach Mirſa, „würden ſelbſt meines Herzens tiefſte Geheimniſſe „dir darſtellen, wie ein freyes Bild; und ich rede ohne „Beſorgniß, da dein königliches Wort mich ſichert. — „Du haſt, deſſen bin ich gewiß, in deinem weiten „Reiche keinen getreuern Unterthan als mich; keinen, „der deine Verdienſte um ganz Perſien mit ſo tiefer „Ehrfurcht bewundert; keinen, der ſo oft den Griffel „faßte, um dein Lob zu erhöhen. Das iſt — bey mei„nem Leben, bey deinem Haupte geſchworen! — nicht „Schmeicheley, ſondern Wahrheit. Aber eine einzige „Erinnerung, eine wahre Schwachheit von mir machte, „daß ich eben ſo oft die Anfänge meiner Schrift wieder „verwiſchte; und dieſe Schwachheit will ich jetzt frey „geſtehen. Ich bin aus Baktriana; Merwa iſt meine „Vaterſtadt. Die Unbeſonnene fiel in deinem erſten „Kriege gegen Akiba von dir ab. Du vermahnteſt ſie „zur Reue; aber ſie hörte nicht. Du lagerteſt dich mit „einem mächtigen Heere vor ihre Mauern; aber ſie trotzte „dir. Du botheſt ihr zwey Mahl Verzeihung an, und „ſie verſchmähte dieſelbe. — Noch wollteſt du ihrer „ſchonen; aber die Beſorgniß, durch Eine Nachſicht

„ehn Schuldige zu machen, die ſonſt nicht ſchuldig „geworden wären, überwog deine Milde, und die „Gerechtigkeit ſiegte. Du ſtürmteſt; Merwa widerſtand „lange; aber endlich ward ſie eingenommen, und iſt „jetzt ein Schutthaufen. Ich gehörte unter die Zahl „derer, die am meiſten dabey verloren. Mein Vater „hatte mir zwey Häuſer hinterlaſſen; und auch mein „übriges Vermögen gab mir einen anſehnlichen Rang „unter meinen Mitbrüdern. Nie hatte ich den gering„ſten Antheil an ihrem Aufruhr genommen; doch traf „mich freylich jetzt ihre Strafe mit, und dieß elende „Leben war alles, was ich kaum noch als Beute da„von trug. Ich kam hierher; die Wiſſenſchaften, die „mich ſonſt in einſamen Stunden vergnügt hatten, „nährten mich jetzt; ich hatte das Glück bemerkt zu „werden; du gönnteſt mir eine rühmliche Unterſchei„dung, und oft eilte ich gerührt meinem einſamen „Zimmer zu, um dir zu danken. Jedoch — vergib „meiner Aufrichtigkeit! — ſo oft ich's thun wollte, „ſo oft glaubte ich auch die Flamme kniſtern zu hören, „von welcher ehemahls meine Häuſer aufloderten; „glaubte die Waffen zu ſehen, durch welche einſt mei„ne Brüder fielen, und ich zum Bettler ward. Zit„ternd entſank dann meiner Hand der Griffel, und ich „erblickte in dem weiſen menſchenfreundlichen gütigen „Nushirvan nur den Monarchen, der Empörer züch„tigte, und der Merwa zertrat."

Mirſa ſchwieg hier. Wie manches Seelchen der Hofmänner rings herum erbebte vor der Kühnheit des Dichters, ſo zu einem Fürſten, — ha! zu einem Fürſten ſo zu reden. Nushirvan allein ſchenkte ihm den verdienten Beyfall. — „Du haſt wie ein Mann

„geſprochen; ich will mich beſtreben, dir wie ein
„nig zu antworten. — Daß ich Merlwa zerſtö
„ließ, reut noch jetzt mich nicht; denn wie du ſel
„eingeſtandeſt, war für ähnlichen, ſchon da und
„anglimmenden Frevel ein abſchreckendes Beyſpiel
„thig. Doch daß Unſchuldige zuweilen mit den Sch
„digen leiden müſſen, dieß beklage ich allerdings,
„danke jedem, der mir Gelegenheit verſchafft,
„fruchttragenden Baum zu erhalten, wenn man
„dürre Geſträuch dem Feuer Preis gibt. — Sa
„wie hoch ſchätzeſt du dein verlornes väterliches G
„gut?"

„Zehntauſend Goldſtücke ungefähr."

„Fordere ſie morgen in meiner Schatzkammer
„noch fünftauſend, als die Zinſen, dazu!"

Mirſa dankte ihm mit der Wärme, die eine
che Großmuth verdiente, und ging hinweg; aber
zwey Monathen kam er wieder, und warf ſich nie
zu den Füßen des Monarchen.

„Größter der Sterblichen! Vergib meiner
„wunderung und meiner Dankbegierde, wenn ich
„wage, dieß ſchwache Loblied dir zu überreichen."

Nuſhirvan lächelte, und nahm die ihm darge
thene Rolle an. — „Ich habe," erwiederte er, „ei
„etwas ſonderbaren Ehrgeiz. Ihm zu Folge wünſch
„ich jedes gute Gedicht, wenn auch nicht ausſchlußw
„ſe, doch zuerſt zu beſitzen. Haben ihrer mehrere v
„leicht ſchon Abſchrift davon?"

„Ich ſelbſt nicht einmahl; wenn ich meinen erſ
„Entwurf ausnehme."

„Und dieſer erſte Entwurf? — Verzeih, gu
„Mirſa, wenn es dir nicht allzu unbequem wäre,
wollt

„wollte ich dich wohl auch ihn mir zu weisen bitten. „Das Entstehen, Abändern, und Reifen der Gedan„ken und Wendungen in einem guten Gedichte recht „zu bemerken, führt viel Angenehmes bey sich; und „nur durch Vergleich von Entwurf und Ausführung ist „diese Bemerkung möglich."

Mirsa, entzückt über so viel Unterscheidung, flog nach Hause; suchte zusammen, was er nur hatte; kam und überreichte es dem Nushirvan.

„Da wäre also alles, was je von deinem Gedich„te aufgeschrieben worden?"

„Alles!"

„Vortrefflich! das wünschte ich eben!" So sprach der Monarch, und warf gelassen die ganze Rolle in ein nahes Feuer.

„Größter König — — —"

„Glaube nicht, daß dieß ein Zeichen des Miß„fallens sey! Ich danke dir für deine Mühe, und er„kenne deinen Willen; aber die jetzige That ist bloß „eine Folge meines Vorsatzes, kein Lobgedicht auf mich „hinfür zu durchlesen. Vielleicht, daß meine Unter„thanen nun aufhören, mir zu schmeicheln, und dann „sähe ich einen meiner sehnlichsten Wünsche erfüllt."

„Bey Gott!" rief der arme Mirsa: „nie noch „habe ich es sehr bedauert, wenn auch irgend eine „meiner Arbeiten unbemerkt und ungelesen blieb; aber „jetzt beynahe möchte ich eine Ausnahme machen. Auf die„sem Palmblatt, das hier in Asche zerfallen ist, stand, „wenn ich meinem Gefühl trauen kann, — die be„ste Ode, die ich jemahls wagte."

„So beklage ich deinen Vaterschmerz, und mein „Geschichtschreiber zeichne wenigstens unser beyder Ge-

„ſpräch auf, um doch etwas von dieſem Gedichte auf „die Nachwelt zu bringen. — Mir aber vergib! Wä„re dein Lied auch wirklich das beſte deiner Lie„der geweſen; hätte der bekannte Wohlklang deines „Versbaues ſich doppelt ſchön in ihm gezeigt; ich hät„te doch nur geglaubt, die Goldſtücke klingen zu „hören, die dir neulich mein Schatzmeiſter aufzählte."

X.

Nushirvan — auch dieß brachte die Landesart ſo mit ſich! — hatte der Gemahlinnen mehrere; auch auf ſie erſtreckte ſich ſeine Güte und ſeine von Eiferſucht freye Seelengröße; denn er milderte die Sclaverey, zu der faſt das ganze Morgenland ſeine Schönen verdammt, zog ſie oft in die Geſellſchaft ſeines Hofes; erlaubte ihnen Ausgang und Entſchleyerung, und traute dem Geflüſter der Eiferſucht und Verleumdung ſelten oder nie. Eine von dieſen Gemahlinnen, Atame mit Nahmen, liebte er mit der vorzüglichſten entſchiedenſten Liebe. Bey ihr brachte er die größere Hälfte ſeiner Nächte, und nur die kleinere bey den übrigen zwanzigen hin. Ihren erſtgebornen Sohn erklärte er zu ſeinem Nachfolger. Sie war die einzige, die ihn auf allen ſeinen Feldzügen, ſelbſt auf der Jagd, begleitete; die einzige, die er jezuweilen in eines dritten Zeugen Gegenwart auf den Mund zu küſſen pflegte. Sie hielt er in ihrem vierzigſten Jahre noch ſo werth, als in ihrem ſechszehnten; und doch war eben dieſelbe, was alle befremdete, an Reiz und Seelenkräften, zwar niemahls die letzte, doch auch bey

weitem nie die erſte von ſeinen Weibern geweſen; doch hatte ſie, durch die Menge von Söhnen und von Töchtern, die ſie ihm geboren, weit früher als ihre meiſten Nebenbuhlerinnen gealtert, und war, (was im Morgenlande zwar minder als bey uns ein wichtiger Anſtoß iſt, aber doch wenigſtens ein kleiner bleibt) war aus des Volkes allerletzter Claſſe entſproßen, und plötzlich aus ſolcher durch eine unbegreifliche Wahl des Monarchen ausgehoben worden.

So wie immer mehr und mehr mit dem herannahenden höhern Alter die bloß körperlichen Freuden den Nushirvan zu verlaſſen drohten, deſto mehr ſchien Atamens Gunſt vor allen andern ſich einzuwurzeln; ſchien ihre Geſellſchaft dem König immer unumgänglicher zu werden; und als einſt ein neuer Statthalter, um ſich beliebt zu machen, zwey der ſchönſten Cirkaſſierinnen zum Geſchenke einſchickte, verſchenkte ſofort Nushirvan alle beyde, nachdem er ſie wenige Minuten mit Wohlgefallen angeblickt hatte; wandte ſich dann zu Atamen, die ihm zur Seite ſaß, küßte ſie und ſprach: Sie kommt zu ſpät dieſe Verſuchung! Laß alle Furcht ſchwinden, daß derjenige als Greis dir nicht ergeben bleiben ſollte, der als junger Mann dir ſo manche ſeiner ſeligſten Stunden, und noch jetzt ſeine froheſte Erinnerung dir verdankt. — Ihr aber, die ihr hier mit zuſeht und euch vielleicht wundert, daß ich eine Wange, deren Roſen im Abblühen ſind, den friſchknoſpenden und ſo eben ſich entfaltenden vorziehe, erinnert mich beym heutigen Nachtmahl daran, daß ich euch den Aufſchluß davon gebe; ich könnte es jetzt ſchon thun, wollte ich nicht Atamens Beſcheidenheit ſchonen.

Wie neugierig die Köpfe der Höflinge sich zusammen stießen; wie manche kaum den Abend erwarten konnten; wie einsichtsvoll im Rathen einige sich übten, und nichts erriethen, das bedarf keiner Erzählung, denn jede nicht ganz beschränkte Einbildungskraft erzählt sich das selbst. Kurz, kaum schien Nushirvan sein Mahl vollendet zu haben, als in tiefster Demuth sein erster Vezier ihn an das heutige Versprechen erinnerte; als seine vornehmsten Hofbedienten im dichten Kreis sich um ihn engten, und der leutselige Monarch also anfing:

„Man weiß nun längst bereits — denn sonst würde ich mich wohl hüten, mein eigenes Geheimniß zu verrathen — man weiß die Gewohnheit, die ich von Anfang meiner Regierung her gehabt habe, dann und wann in unscheinbarer Kleidung auszugehen, und mich mit eigenen Augen von dem Zustand meines Volks, von dessen Zufriedenheit oder Unwillen, von seinem Tadel oder seiner Billigung zu überzeugen. Eine solche Verkleidung ist ein so leichtes, bey tausend Monarchen schon da gewesenes, und doch stets an Kraft sich gleichbleibendes Mittel; ein Mittel, wobey dem fürstlichen Günstling das Herz, wenn es nicht rein ist, erzittern, jeder ungerechte Große sich scheuen muß! Ein Mittel, wo der Fürst selbst oft seiner Seele ganze Kräfte aufzubiethen nöthig hat, um seinen Unwillen bey getäuschter Erwartung, seine gekränkte Eigenliebe bey unvermuthetem Tadel zu verbergen.

„Einst wollte ich von einem dieser nächtlichen Spaziergänge heimkehren und hatte den Vezier Machmud, der mich begleitete, schon vorangesendet, mir das Hinterpförtchen meines Schlosses, wodurch wir

ausgegangen waren, wieder aufzuschließen, als ich in der Entfernung von sechs bis acht Schritten eine Mädchenstimme und die deutlichen Worte vernahm: Gott vergebe es mir, und wenn er sterben sollte, ich kann ihm nicht helfen; kann nichts als mit ihm sterben."

„Da dieß so offenbar ein Ton der bängsten Klage war, so hätten zehn Machmuds fruchtlos auf mich warten mögen, ich mußte hin zu dem Mädchen und von ihrem Jammer mich unterrichten. Ich fand sie leicht, und hatte mich ihre Stimme schon gerührt, so that es noch stärker ihr Anblick. Ein liebenswürdiges Geschöpf war niedergesunken auf einen Stein, halb zerrißen ihr Gewand, sie selbst der Ohnmacht nahe. Doch wollte sie, als sie so dicht bey sich einen Fußtritt hörte, aufspringen und fliehen. Ich rief ihr nach, daß sie nichts zu besorgen habe; ich fügte eine Betheurung hinzu, und sie hielt ein.

„Euch ganz meine Fragen, ihre Antworten, meine Hülfsetbiethungen, ihres wachsenden Zutrauens Äußerungen wieder zu erzählen, würde überflüssig seyn. Noch weiß ich zwar fast jedes Wort, das wir damahls wechselten, aber manches würde für euch sehr unwichtig seyn, was mir ganz anders scheint. Kurz, ich erfuhr, daß sie die Tochter eines armen Handwerksmanns sey, den ihrer Mutter langes Siechthum um alles Vermögen und sogar tief in Schulden gebracht habe; daß er ein nahes hartes Gefängniß und selbst den Hungertod vor sich gesehen, und beydes von sich abwenden wollen, indem er seiner einzigen Tochter Jungfrauschaft dem Hauptschuldner zugesagt habe; daß sie zwar geduldig, wie ein Opferthier, sich ins Haus dieses Elenden führen lassen, aber in ihm ein so schändliches,

einäugiges, bucklichtes Ungeheuer en
daß ſie eher ſterben, als ſolch ein Geſchopf um
wollen, und daß ſie daher ihm entſprungen ſey,
nun zu wiſſen: wohin? und was anzufangen?"

„Die Geſchichte dieſer Unglücklichen
mich; auch ſchon bey mindern Trübſalen würde
Ton gethan haben. Ich ſagte ihr Hülfe zu,
nach ihres Vaters Behauſung, und ließ mich
hinführen. Halbtodt war er, als er ſeine Toch
und von ihrer Entweichung hörte; meine Tröſtu
ihm das Leben wieder. Zwar verſchwieg ich ihn
den, wer ich ſey; aber ich gab mich für einen m
Kaufmann aus, der wenigſtens Vermögen gen
ſäße, eine ſo kleine, eigentlich ganz unbede
Schuldenlaſt auf ſich zu nehmen. Ihr freudig
ſtaunen ſtieg auf den höchſten Grad, als ich de
ter meine Börſe hinreichte. A nihrem freudigſter
begleitet, ging ich hinweg, und verſprach bald
hinzukommen."

„Nicht dieſes mein ſprechen allein, au
noch mächtigerer Bewegung und trieb mich ba
der hin; der Anblick des Mai chens beym Lichte
die Rührung vollendet, die ihr Ton im Halb
angefangen hatte; ohne äußerſt ſchön zu ſeyn,
ich ſie doch äußerſt reizend. Von Stunde an be
mein Herz nach ihr. D da es Liebe, nicht thi
Begierde war, ſo ſtr ht nach Genuß ſo
als nach Gegenzärtlichkeit; und wünſchte einer
ren aufrichtigen Neigung das auch ein Mahl z
danken, was bisher nur immer aus Rückſicht au
nen Rang und zeitliche Hoheit mir gewährt, ode
mehr angetragen worden war. — Ich beſchloß

noch lange den König vor ihr zu verbergen, und bloß die Kaufmanns-Rolle fortzuspielen. Es gelang mir. In dem schönsten weiblichen Auge, wo ich beym dießmahligen Weggehen den innigsten Dank glühen sahe, fand ich bey der nächsten Wiederkehr schon den Blick der Zärtlichkeit; und als ich beym dritten Besuch in des Vaters Gegenwart ihr meine Neigung gestand und um ihre Gewogenheit bath, ward mir aus Beyder Munde Erhörung zugesagt."

„O ihr, die ihr so oft mit neidischem Auge den Überfluß der Könige im eingebildeten Glück betrachtet, und darüber auf ihren mannigfaltigen Mangel an wirklichen Gütern zu achten vergeßt; ihr könnt euch die Empfindung nicht denken, die bey dieser holdseligen Versicherung mich durchströmte. Feurig nahm ich jetzt von ihrer Lippe den ersten Kuß und rief: Dank dir, schöne Atame, du beseelst mich von neuem! Aber wie dann, holde Seele, wenn meine Umstände nicht ganz so wären, wie du glaubst? Wenn derjenige, den du für einen nicht unbemittelten Kaufmann hältst, selbst der Dürftigkeit sehr nahe wäre?"

„Sey, wer und was du willst! antwortete mir die Holde: Genug, du bist als Mann mir reizend und als Befreyer meines Vaters mir ehrwürdig; für ein Paar, das sich liebt, zur Arbeit Kraft und Lust hat, wird der Himmel schon sorgen."

„Edles Mädchen!" riß ich froh mich empor, „habe ich endlich in dir den Schatz gefunden, den bisher mein ganzes Reich, und aller Nachbarn Reiche mir nicht zu liefern vermochten?" —

„Schatz? Dein Reich?" ſtammelte Vater und Tochter beſtürzt.

„Ja mein Reich!" nahm ich wieder das Wort, „Vortrefflichſte deines Geſchlechts, die du ſo entſchloſſen dem Geringen treu zu bleiben verſprichſt, um wie viel mehr kann der Mann, erhabner als du, von deiner Liebe ſich verſprechen! — Wiſſe demnach, daß Nushirvans Arm um deinen Nacken ſich ſchlingt! Daß Nushirvan ſelbſt es iſt, der mit dir ſein Lager und den Glanz ſeines Throns zu theilen verſpricht."

Ihr könnt euch das erſtaunensvolle Aufſchreyen und das demüthige Niederfallen des Vaters wohl denken, aber ſchwerlich die gemiſchte Empfindung der Tochter. Auch ſie wollte anfangs zu meinen Füßen ſinken, und als ich dieß hinderte, entfernte ſie ſich bald darauf unter einem kleinen Vorwand in ihr Gemach. Das lange Verweilen in demſelben befremdete mich; ich folgte ihr nach; und ſeht! eben diejenige, die ich durch meine Entdeckung zu belohnen und zu entzücken gehofft hatte, fand ich in Thränen faſt zerfließend; in Thränen, deren Menge deutlich verrieth, daß nicht Übermaß der Freude, ſondern wahrer Schmerz ſie erzeuge.

Beſtürzt fragte ich nach derſelben Quelle; ſie ſchwieg ein Paar Augenblicke, dann umfaßte ſie ſo ſchnell, daß ich es nicht zu hindern vermochte, meine Knie, und ſprach: „Vergib, Monarch, daß das, was Hunderttauſenden Wonne machen würde, mir Kummer macht! Ach, ich liebte den unbemittelten Othmar mehr als mich ſelbſt, aber ich befürchte für Schach Nushirvan nur Ehrerbiethung empfinden zu können. — Ich ſchmeichelte mir in Stunden der Schwärmerey ſonſt

oft, meinem Gatten einſt alles zu ſeyn, und werde leider nun ſeine Gunſt mit hundert ſchönern Mädchen gemein haben. Zehn Mahl theurer wäre mir ein ungetheiltes Lager von Stroh, als ein ſo zertheilter Thron geweſen. Vergib, Monarch, vergib der Thörinn! Entzieh ihr deine Liebe und überlaſſe ſie ihrem Elende!"

„Ehe meinem Todfeinde die Hälfte meines Reiches! Ehe mein Leben ſelbſt dem Säbel des Tartar Khans!" rief ich und hob ſie zärtlich empor. — „Zage nicht, ſchönſte Akame, für dein künftiges Loos! Wenn du wirklich ſo ganz in mir den König vergißt, und den Mann nur liebſt, ſo wird dieſer ewig dich wieder lieben, und jener dich nie vergeſſen; wird dich höher halten, als ſein edelſtes Juwel; wird in deinem Gemach ſtets Nushirvan allein bleiben, und niemahls Schach Nushirvan werden. Jede fremde Schönheit hingegen ———Sorge nicht! Ein einziger Gedanke an den heutigen Auftritt wird ſicher mehr Reiz für mich, als das ganze Geſchlecht Cirkaſſiens haben: wird im Alter noch dir die völlige Schönheit deiner Jugend wieder geben."

„Mühſam überredete ich ſie; aber von Stunde an hat ſie nur in mir gelebt. Seyd mir Zeuge, daß ich gehalten habe, was ich verſprach! Und ſagt mir, ob ich mehr verſprach, als ſie verdiente?"

Man kann leicht denken, was der ganze Haufe dem Nushirvan zurief; aber freylich mochte das Herz manches Wollüſtlings himmelweit von ſeiner Lippe unterſchieden ſeyn.

XI.

Auch Nushirvan nahte ſich endlich jener Stunde, der wir einſt uns alle nahen werden, und die für Fürſten den ſicherſten Beweis abgibt, daß ſie nichts mehr und minder als Menſchen ſind, — der Stunde des Todes. Er blickte ihr mit unerſchütterter Ruhe, ganz Perſien ſah ihr mit Zittern entgegen. Er war grau geworden unter abwechſelndem Glück und Sorgen. Man hoffte von ſeinem Alter noch Segen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beſchädigte ſeinen Fuß; die Kunſt der Ärzte both zu deſſen Heilung vergebens alles auf; der Schaden ward mit jedem Tage gefährlicher, und man fing an, für ſein Leben zu zittern.

Seit dieſem Augenblick ward ſeine blühende Königsſtadt ein Sitz des Trauerns; weinende Scharen knieten in den Tempeln und auf den Straßen; verliebte Jünglinge ſchoben ihre Hochzeitfeyer auf; Schwelger faſteten, und Kranke vergaßen ihrer eigenen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beym erſten Sturme ſeiner Wuth und ſeinem Morden ſich Preis gegeben zu werden fürchtet, kann nicht banger zagen als Iſpahan: und das ſonderbarſte war, daß Prinz Nusſchirvad ſelbſt aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühlte, daß er einen Vater, als daß er einen Oberherrn verliere.

Nushirvan, als er die Gefahr ſeiner Krankheit zu fühlen begann, hatte ſeine Ärzte oft um ihre Meinung befragt; man nahm dieſe Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber end-

lich konnte Hasi, der oberste unter ihnen, nicht länger den gütigsten Herrn durch eine Unwahrheit, so gutgemeint sie immer seyn mochte, täuschen, und kündigte zitternd ihm das schreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hörte ihm gelassen zu. — „Du sagst „mir nichts, was nicht mein Herz mir schon gesagt „hätte. Doch wie viel Zeit bleibt mir wohl noch mit „Gewißheit übrig?"

„Fünf bis sechs Stunden höchstens."

„Böser Mann, wofern du das gestern schon wuß„test, und mich beynahe um einen der süßesten Au„genblicke meines Lebens, wenigstens um einen der „wichtigsten gebracht hättest!" — Er befahl sogleich, durch Trompeter die Einwohner Jspahans vor sein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Platz mit vielen Tausenden angefüllt.

„Bringt mich," war dann sein zweyter Befehl, „bringt mich auf den Altan, von welchem ich sonst oft „mit dem Volke zu reden pflegte; und du, Nusschir„vad, stehe mir zur Seite! Die Stunde der ersten „Rechenschaft ist da; bestehe ich in solcher, dann gehe „ich der zweyten und ernstern mit heiterer Seele „entgegen." — Umsonst that man ihm Vorstellungen: daß eine so heftige Bewegung sein Ende schmerzhafter machen würde; er bestand darauf, und seine Diener mußten ihn schwebend aufrecht halten, indem er also zur Menge redete:

„Meine Kinder! Fünf und vierzig Jahre habe ich „über Persien geherrscht; der Umfang meiner Staaten „hat sich mittlerweile nicht verengt; zwanzig Tagreisen „Landes mehr hinterlasse ich meinem Nachfolger, als

„mein Vorfahrer mir hinterließ. Aber nicht Vergrö-
„ßerung meines Gebiethes, gerechte Verwaltung
„desselben war meine Pflicht, mein Wunsch und mein
„Augenmerk. Die Stunde der Trennung rückt heran.
„Meiner gezählten Minuten sind noch wenig, und
„diese wenige sind kostbar. — Hört mich daher! Gibt
„es noch einige unter euch, für die ich weniger war,
„als ich seyn sollte; die ich nicht hörte, als sie um
„Gerechtigkeit riefen; denen ich nicht vergalt, als sie
„mir redlich dienten; so sey ihnen diese kurze theure
„Frist geweiht. — Auf! naht euch! Euer liebevoller,
„euer sterbender König redet mit euch; bittet euch,
„ihm noch abzuforbern, was er übersehen oder über-
„hört hat."

Eine Stille, wie die Stille der Mitternacht, oder die Öde des Grabes ist, war lange die ganze Antwort auf Nushirvans Frage. — Unterdrückte Thränen, schluchzende Angst unterbrachen sie endlich. — „Keiner da?" rief der Monarch noch ein Mahl mit einer Stärke der Stimme, die seine erlöschenden Kräfte weit überstieg; „keiner da, der Anspruch an mir hätte? Er komme! Er komme! Er komme!" — Ein Soldat drang sich hindurch, kam dicht bis zu Nushirvans Sölter, fiel nieder, bethete an, und sprach dann also:

„Du willst es, Herr, und ich rede. — Mein
„Nahme ist Nakir. Ich war Hauptmann unter deinem
„Heere; mein Muth blieb dir nicht fremd, und bey
„einem deiner letzten Feldzüge traf mich das Loos, dein
„Serail zu begleiten und zu bedecken. — Ich weiß selbst
„nicht, durch welches Ungefähr Nahun-Nihar, die
„vorzüglichste deiner Frauen, seit Atamens Tode, mich
„zu sehen bekam, und noch minder begreife ich, wie

„derjenigen ein Knecht gefallen konnte, die der allge-
„mein beneideten Liebe ihres Herrn genoß. Dennoch
„geschah beydes. Eine Sclavinn berief mich insgeheim
„des Abends in ihr Gezelt; sie erschien in ihrer ganzen
„Schönheit, und trug mir Liebe und Seligkeit in ih-
„ren Armen an. So unendlich mich ihr Reiz entzück-
„te, so standhaft blieb ich doch in der Treue gegen
„meinen Monarchen. Ich entriß mich ihrer Umarmung,
„floh, und sah noch im Fliehen auf eben dem Gesichte,
„wo bisher die Liebe zu thronen schien, alle Wuth ei-
„nes beleidigten Weibes hervorbrechen. — Des
„andern Tages ward ich zu dir gerufen; ich fand dich
„ernster, als je ein Feind im Treffen dich finden konn-
„te." — „Nakir!" riefst du mir entgegen; „du hast
„mich bitter beleidiget. Jeder Fürst an meinem Platze
„würde sich an deinem Leben rächen; aber ich will dar-
„an denken, daß ein Mann dann nicht ein Mann
„bleibt, wenn Liebe ihn mit sich dahin reißt. Nur hät-
„test du überlegen sollen, wem das Weib angehöre,
„das du begehrtest; daß sie dir anvertraut worden,
„und daß mein Zutrauen deine Schuld erschwere;
„ich entlasse dich daher meiner Dienste." — Mein Entse-
„tzen war einige Augenblicke starr und stumm; „Mo-
„narch," hub ich endlich an: „erlaube mir einige Wor-
„te zu meiner Vertheidigung!" — „Habe ich nicht schon
„alles gesagt, was dich vertheidigen könnte? Oder bist
„du kühn genug, die ganze That zu läugnen?" „Und
„welche That?" fragte ich?" — „Bist du nicht gestern
„Abends mit Gewalt ins Zelt der Nahun-Nihar ein-
„gedrungen?" — „Ich bin in Nahun-Nihars Zelte ge-
„wesen, aber nicht" — — — „Entferne dich, und
„reitze meinen Zorn nicht noch mehr!" — „Ich ging,

„und mein bisheriges Leben war unverdienter Gram.
„Nicht, Monarch, um mich zu rechtfertigen, nicht
„um deine letzte Stunde — möge sie doch noch weit ent-
„fernt seyn! — zu verbittern, sondern um dich zu ver-
„hindern, mit einem falschen Argwohn in jene Welt
„zu gehen, erscheine ich jetzt hier; erscheine auf dein
„zweyfaches Geboth."

„Man rufe Nahun-Nihar!" erging Nushirvans Befehl. Sie kam und gestand — wer hätte auch einen so ehrwürdigen Sterbenden belügen können? — gestand ihr Vergehen. — „Ich liebte dich einst," war des Monarchen Ausspruch, „wie meine eigene Seele; liebte
„dich desto mehr, weil Atame dich mir empfahl. Treu-
„lose! und beynahe hättest du mich verleitet, meine
„Hände mit dem Blute eines Unschuldigen zu beflecken?
„Sey von nun an dieses Mannes Sclavinn, und das
„große Vermögen, das du mit meinem Vorwissen
„sammeltest, sey seine Vergütung!"

Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan für seinen Ausspruch. — „Ist noch einer unter dieser Menge, des-
„sen Zähre mich drücke, dessen Herz mich verklage?
„Er rede! Er eile! denn meine Kräfte schwinden!"
Alles schwieg. — Er wiederhohlte seine Frage; aber kein Mund, der sich aufthat; kein Fuß, der sich nahte.

„Wohlan, so sey noch eines mir vergönnt! Ich
„habe mich nach meinen Schulden erkundiget, nun
„darf ich ja wohl auch nach meinem Ausgeliehe-
„nen fragen. Ist irgend jemand hier, dem mein Wohl-
„wollen nützlich, meine Vaterliebe heilsam war? der
„erkannte, wie nahe die Pflichten des Regenten mir
„am Herzen lagen? der bereit ist, mir an jenem Ta-
„ge, wo wir uns wieder finden werden, zu zeigen,

„daß ich nicht ganz unwürdig dieſen königlichen Stuhl „beſeſſen habe? — Iſt einer hier, ſo gebe er mir ein „Zeugniß davon, es ſey nun durch Thränen oder „Zuruf!"

Welch ein herrlicher Anblick, als jetzt die ganze Menge niederſtürzte! als das Auge eines jeden von Zähren überfloß, und aus Aller Munde die Worte: Vater! Erhalter! Größter aller Könige! Unſer Retter im Mangel! Unſer Schützer im Kriege! Unſer Gott auf Erden! erſchollen. — Kleine, kaum lallende Kinder ſtreckten ihre Händchen empor; Mütter zerriſſen im Schmerz ihren Buſen, unbeſorgt für den Säugling, der zu Hauſe ihrer harrte; Greiſe warfen den Stab weg, und knieten nieder. — „Gott erhalte un„ſers Vaters Leben, und nehme dafür das unſerige „hin!" ſo rief eine Stimme im Volk, und eben ſo ſchnell riefen alle Tauſende mit: „Gott erhalte unſers „Vaters Leben, und nehme dafür das unſerige hin!"— Nushirvans Auge ward hell, wie ein Stern; er winkte mit der Hand, aber er mußte drey Mahl winken, ehe das Getümmel ſchwieg; dann kehrte er ſich mühſam gegen Nuſchirvad hin.

„Mein Sohn, die letzten Reden eines Men„ſchen haben mit ſeinen erſten gemeiniglich die Ähn„lichkeit, daß ſie die ungekünſtelten wahrhaften Aus„drücke ſeiner Empfindungen ſind. — Hoffentlich wirſt „du mir daher Glauben beymeſſen, wenn ich dich ver„ſichere: daß ich dieſe letzte Frage, die mir ſo rührend „beantwortet ward, mehr deinetwegen, als meinet„halben that. In wenig Minuten ſtehe ich vor einem „Richterſtuhle, wo mir ohnedieß gewiß kund ge„macht werden wird, ob ich gut oder übel hausgehal-

„ten habe. Aber für dich ſey dieſer Anblick eine Lehre, „wie du künftig zu herrſchen habeſt! Der Schmerz dieſes Volkes bey unſerer Trennung verringert mein körperliches Leiden; ſein dankender Zuruf iſt der ſchönſte „Lohn meiner durchwachten Nächte; er ſey auch das „Ziel, nach dem du künftig ringen müſſeſt.

„Vergiß nie, daß es die Unterthanen ſind, denen „ein Fürſt ſeine Krone zu verdanken hat. Sie ſind die „Wurzeln, der König iſt der Baum. Verletze daher „ihre Herzen nie; da wo dieſe ſich ängſtigen, müſſe „auch für dich keine Freude ſeyn*)."

Er wollte noch mehr ſagen, aber ſeine Kräfte waren erſchöpft; ſeine Zunge ſtockte, ſeine Augen ſchloßen ſich, und ihr Licht ſchien auszulöſchen. Die Sorgfalt ſeiner Diener rief noch auf wenige Secunden ſeine fliehende Seele zurück. — Sein ſchon gebrochener Blick ward noch einmahl ſonnenklar; er hob ihn empor und rief: „Das iſt mehr, als ich verdiente und hoffte! Ich „zittere vor Freuden, wo Andere vor Angſt und „Schmerzen zittern. Gott der Güte, mein letzter „Athem danke dir!" — Hier neigte er zum zweyten Mahl ſein Haupt und verſchied.

XII.

Nuſſirvad überſah die Erinnerungen ſeines ſterbenden Vaters nicht ſo gleichgültig, wie man gewöhnlich den letzten Willen der Monarchen zu überſehen pflegt

*) Die letzten fünf Zeilen legt Sadi in ſeinem Baumgarten wörtlich dem ſterbenden Nuſhirvan in den Mund.

pflegt. — Der Anblick jener Freudigkeit im Tode wirkte so kräftig auf ihn, daß er alles that, was er nur vermochte, um ihrer auch einst theilhaftig zu werden. Wirklich gelang es ihm, Persien durch seine Sorgfalt auf der Stufe des glücklichsten Reichs in ganz Asien, worauf es sein Vater erhoben, zu erhalten. Wirklich gelang es ihm, Nushirvans würdiger Nachfolger zu werden. — Wenn er auch ja zuweilen etwas hinter seinem Vorbilde zurück blieb, so geschah es nicht, weil es ihm an löblichem Eifer gebrach, sondern weil die Natur ihn mit mindern Kräften ausgerüstet hatte. — Man verstehe dieß nicht, als ob sie gering gewesen wären! Auch sein Auge sah hell, aber freylich nicht so hell und schnell zugleich, wie ehemahls Nushirvans Auge. Auch seine Entschlüsse waren Entschlüsse der Weisheit, aber jener langsamern Weisheit, die erst Mühe anwenden muß, die Nebel zu zertheilen, da Nushirvans Geist sie blitzschnell zertheilte; und eben dasjenige Volk, das ihn, und zwar mit Recht angebethet haben würde, wenn er unmittelbar auf seinen Großvater gefolgt wäre, war unbillig genug, jetzt jezuweilen über ihn zu murren, wenn es ihn mit seinem Vater verglich. Er wußte es, und war edel genug diese Unbilligkeit zu verzeihen.

Einst, als er an Nushirvans Grab mit einem großen Gefolge vorbey ritt, sah er auf dessen Leichensteine einen Mann in anständiger Kleidung hingeworfen; er ritt näher herzu, befahl ihm aufzustehen, und fand, daß es ein Mann von ehrwürdigem Ansehen war.

Nusschirvad. Was machst du hier, guter Vater?

XI.

Auch Nushirvan nahte ſich endlich jener Stunde, der wir einſt uns alle nahen werden, und die für Fürſten den ſicherſten Beweis abgibt, daß ſie nichts mehr und minder als Menſchen ſind, — der Stunde des Todes. Er blickte ihr mit unerſchütterter Ruhe, ganz Perſien ſah ihr mit Zittern entgegen. Er war grau geworden unter abwechſelndem Glück und Sorgen. Man hoffte von ſeinem Alter noch Segen und langen Frieden; aber ein Fall auf der Jagd beſchädigte ſeinen Fuß; die Kunſt der Ärzte both zu deſſen Heilung vergebens alles auf; der Schaden ward mit jedem Tage gefährlicher, und man fing an, für ſein Leben zu zittern.

Seit dieſem Augenblick ward ſeine blühende Königsſtadt ein Sitz des Trauerns; weinende Scharen knieten in den Tempeln und auf den Straßen; verliebte Jünglinge ſchoben ihre Hochzeitfeyer auf; Schwelger faſteten, und Kranke vergaßen ihrer eigenen Schmerzen. — Eine Stadt, vor deren Thoren ein erbitterter Feind liegt, und die beym erſten Sturme ſeiner Wuth und ſeinem Morden ſich Preis gegeben zu werden fürchtet, kann nicht banger zagen als Iſpahan: und das ſonderbarſte war, daß Prinz Nusſchirvad ſelbſt aufrichtige Thränen weinte, und mehr fühlte, daß er einen Vater, als daß er einen Oberherrn verliere.

Nushirvan, als er die Gefahr ſeiner Krankheit zu fühlen begann, hatte ſeine Ärzte oft um ihre Meinung befragt; man nahm dieſe Sorgfalt für Furcht auf, und verbarg ihm lange die Wahrheit; aber end-

lich konnte Haſi, der oberſte unter ihnen, nicht länger den gütigſten Herrn durch eine Unwahrheit, ſo gutgemeint ſie immer ſeyn mochte, täuſchen, und kündigte zitternd ihm das ſchreckliche Urtheil des Todes an. Der Monarch hörte ihm gelaſſen zu. — „Du ſagſt „mir nichts, was nicht mein Herz mir ſchon geſagt „hätte. Doch wie viel Zeit bleibt mir wohl noch mit „Gewißheit übrig?"

„Fünf bis ſechs Stunden höchſtens."

„Böſer Mann, wofern du das geſtern ſchon wuß„teſt, und mich beynahe um einen der ſüßeſten Au„genblicke meines Lebens, wenigſtens um einen der „wichtigſten gebracht hätteſt!" — Er befahl ſogleich, durch Trompeter die Einwohner Jspahans vor ſein Schloß zu berufen, und in minder als einer Stunde Zeit war der weite Platz mit vielen Tauſenden angefüllt.

„Bringt mich," war dann ſein zweyter Befehl, „bringt mich auf den Altan, von welchem ich ſonſt oft „mit dem Volke zu reden pflegte; und du, Nusſchir„vad, ſtehe mir zur Seite! Die Stunde der erſten „Rechenſchaft iſt da; beſtehe ich in ſolcher, dann gehe „ich der zweyten und ernſtern mit heiterer Seele „entgegen." — Umſonſt that man ihm Vorſtellungen: daß eine ſo heftige Bewegung ſein Ende ſchmerzhafter machen würde; er beſtand darauf, und ſeine Diener mußten ihn ſchwebend aufrecht halten, indem er alſo zur Menge redete:

„Meine Kinder! Fünf und vierzig Jahre habe ich „über Perſien geherrſcht; der Umfang meiner Staaten „hat ſich mittlerweile nicht verengt; zwanzig Tagreiſen „Landes mehr hinterlaſſe ich meinem Nachfolger, als

„mein Vorfahrer mir hinterließ. Aber nicht Vergrö-
„ßerung meines Gebiethes, gerechte Verwaltung
„desselben war meine Pflicht, mein Wunsch und mein
„Augenmerk. Die Stunde der Trennung rückt heran.
„Meiner gezählten Minuten sind noch wenig, und
„diese wenige sind kostbar. — Hört mich daher! Gibt
„es noch einige unter euch, für die ich weniger war,
„als ich seyn sollte; die ich nicht hörte, als sie um
„Gerechtigkeit riefen; denen ich nicht vergalt, als sie
„mir redlich dienten; so sey ihnen diese kurze theure
„Frist geweiht. — Auf! naht euch! Euer liebevoller,
„euer sterbender König redet mit euch; bittet euch,
„ihm noch abzufordern, was er übersehen oder über-
„hört hat."

Eine Stille, wie die Stille der Mitternacht, oder die Öde des Grabes ist, war lange die ganze Antwort auf Nushirvans Frage. — Unterdrückte Thränen, schluchzende Angst unterbrachen sie endlich. — „Keiner da?" rief der Monarch noch ein Mahl mit einer Stärke der Stimme, die seine erlöschenden Kräfte weit überstieg; „keiner da, der Anspruch an mir hätte? Er komme! Er komme! Er komme!" — Ein Soldat drang sich hindurch, kam dicht bis zu Nushirvans Söller, fiel nieder, bethete an, und sprach dann also:

„Du willst es, Herr, und ich rede. — Mein
„Nahme ist Nakir. Ich war Hauptmann unter deinem
„Heere; mein Muth blieb dir nicht fremd, und bey
„einem deiner letzten Feldzüge traf mich das Loos, dein
„Serail zu begleiten und zu bedecken. — Ich weiß selbst
„nicht, durch welches Ungefähr Nahun-Nihar, die
„vorzüglichste deiner Frauen, seit Atamens Tode, mich
„zu sehen bekam, und noch minder begreife ich, wie

„derjenigen ein Knecht gefallen konnte, die der allge-
„mein beneideten Liebe ihres Herrn genoß. Dennoch
„geschah beydes. Eine Sclavinn rief mich insgeheim
„des Abends in ihr Gezelt; sie erschien in ihrer ganzen
„Schönheit, und trug mir Liebe und Seligkeit in ih-
„ren Armen an. So unendlich mich ihr Reiz entzück-
„te, so standhaft blieb ich doch in der Treue gegen
„meinen Monarchen. Ich entriß mich ihrer Umarmung,
„floh, und sah noch im Fliehen auf eben dem Gesichte,
„wo bisher die Liebe zu thronen schien, alle Wuth ei-
„nes beleidigten Weibes hervorbrechen. — Des
„andern Tages ward ich zu dir gerufen; ich fand dich
„ernster, als je ein Feind im Treffen dich finden konn-
„te." — „Nakir!" riefst du mir entgegen; „du hast
„mich bitter beleidiget. Jeder Fürst an meinem Platze
„würde sich an deinem Leben rächen; aber ich will dar-
„an denken, daß ein Mann dann nicht ein Mann
„bleibt, wenn Liebe ihn mit sich dahin reißt. Nur hät-
„test du überlegen sollen, wem das Weib angehöre,
„das du begehrtest; daß sie dir anvertraut worden,
„und daß mein Zutrauen deine Schuld erschwere;
„ich entlasse dich daher meiner Dienste." — Mein Entse-
„tzen war einige Augenblicke starr und stumm; „Mo-
„narch," hub ich endlich an: „erlaube mir einige Wor-
„te zu meiner Vertheidigung!" — „Habe ich nicht schon
„alles gesagt, was dich vertheidigen könnte? Oder bist
„du kühn genug, die ganze That zu läugnen?" „Und
„welche That?" fragte ich?" — „Bist du nicht gestern
„Abends mit Gewalt ins Zelt der Nahun-Nihar ein-
„gedrungen?" — „Ich bin in Nahun-Nihars Zelte ge-
„wesen, aber nicht" — — — „Entferne dich, und
„reitze meinen Zorn nicht noch mehr!" — „Ich ging,

„und mein bisheriges Leben war unverdienter Gram.
„Nicht, Monarch, um mich zu rechtfertigen, nicht
„um deine letzte Stunde — möge sie doch noch weit ent-
„fernt seyn! — zu verbittern, sondern um dich zu ver-
„hindern, mit einem falschen Argwohn in jene Welt
„zu gehen, erscheine ich jetzt hier; erscheine auf dein
„zweyfaches Geboth."

„Man rufe Nahun-Nihar!" erging Nushirvans Befehl. Sie kam und gestand — wer hätte auch einen so ehrwürdigen Sterbenden belügen können? — gestand ihr Vergehen. — „Ich liebte dich einst," war des Monarchen Ausspruch, „wie meine eigene Seele; liebte
„dich desto mehr, weil Atame dich mir empfahl. Treu-
„lose! und beynahe hättest du mich verleitet, meine
„Hände mit dem Blute eines Unschuldigen zu beflecken?
„Sey von nun an dieses Mannes Sclavinn, und das
„große Vermögen, das du mit meinem Vorwissen
„sammeltest, sey seine Vergütung!"

Ein freudiger Jubel dankte Nushirvan für seinen Ausspruch. — „Ist noch einer unter dieser Menge, des-
„sen Zähre mich drücke, dessen Herz mich verklage?
„Er rede! Er eile! denn meine Kräfte schwinden!"
Alles schwieg. — Er wiederhohlte seine Frage; aber kein Mund, der sich aufthat; kein Fuß, der sich nahte.

„Wohlan, so sey noch eines mir vergönnt! Ich
„habe mich nach meinen Schulden erkundiget, nun
„darf ich ja wohl auch nach meinem Ausgeliehe-
„nen fragen. Ist irgend jemand hier, dem mein Wohl-
„wollen nützlich, meine Vaterliebe heilsam war? der
„erkannte, wie nahe die Pflichten des Regenten mir
„am Herzen lagen? der bereit ist, mir an jenem Ta-
„ge, wo wir uns wieder finden werden, zu zeigen,

„daß ich nicht ganz unwürdig dieſen königlichen Stuhl „beſeſſen habe? — Iſt einer hier, ſo gebe er mir ein „Zeugniß davon, es ſey nun durch Thränen oder „Zuruf!"

Welch ein herrlicher Anblick, als jetzt die ganze Menge niederſtürzte! als das Auge eines jeden von Zähren überfloß, und aus Aller Munde die Wörte: Vater! Erhalter! Größter aller Könige! Unſer Retter im Mangel! Unſer Schützer im Kriege! Unſer Gott auf Erden! erſchollen. — Kleine, kaum lallende Kinder ſtreckten ihre Händchen empor; Mütter zerriſſen im Schmerz ihren Buſen, unbeſorgt für den Säugling, der zu Hauſe ihrer harrte; Greiſe warfen den Stab weg, und knieten nieder. — „Gott erhalte unſers Vaters Leben, und nehme dafür das unſerige „hin!" ſo rief eine Stimme im Volk, und eben ſo ſchnell riefen alle Tauſende mit: „Gott erhalte unſers „Vaters Leben, und nehme dafür das unſerige hin!" — Nushirvans Auge ward hell, wie ein Stern; er winkte mit der Hand, aber er mußte drey Mahl winken, ehe das Getümmel ſchwieg; dann kehrte er ſich mühſam gegen Nusſchirvad hin.

„Mein Sohn, die letzten Reden eines Men„ſchen haben mit ſeinen erſten gemeiniglich die Ähn„lichkeit, daß ſie die ungekünſtelten wahrhaften Aus„drücke ſeiner Empfindungen ſind. — Hoffentlich wirſt „du mir daher Glauben beymeſſen, wenn ich dich ver„ſichere: daß ich dieſe letzte Frage, die mir ſo rührend „beantwortet ward, mehr deinetwegen, als meinet„halben that. In wenig Minuten ſtehe ich vor einem „Richterſtuhle, wo mir ohnedieß gewiß kund ge„macht werden wird, ob ich gut oder übel hausgehal-

„ten habe. Aber für dich ſey dieſer Anblick eine Lehre, „wie du künftig zu herrſchen habeſt! Der Schmerz die„ſes Volkes bey unſerer Trennung verringert mein kör„perliches Leiden; ſein dankender Zuruf iſt der ſchönſte „Lohn meiner durchwachten Nächte; er ſey auch das „Ziel, nach dem du künftig ringen müſſeſt.

„Vergiß nie, daß es die Unterthanen ſind, denen „ein Fürſt ſeine Krone zu verdanken hat. Sie ſind die „Wurzeln, der König iſt der Baum. Verletze daher „ihre Herzen nie; da wo dieſe ſich ängſtigen, müſſe „auch für dich keine Freude ſeyn*)."

Er wollte noch mehr ſagen, aber ſeine Kräfte waren erſchöpft; ſeine Zunge ſtockte, ſeine Augen ſchloßen ſich, und ihr Licht ſchien auszulöſchen. Die Sorgfalt ſeiner Diener rief noch auf wenige Secunden ſeine fliehende Seele zurück. — Sein ſchon gebrochener Blick ward noch einmahl ſonnenklar; er hob ihn empor und rief: „Das iſt mehr, als ich verdiente und hoffte! Ich „zittere vor Freuden, wo Andere vor Angſt und „Schmerzen zittern. Gott der Güte, mein letzter „Athem danke dir!" — Hier neigte er zum zweyten Mahl ſein Haupt und verſchied.

XII.

Nuſſirvad überſah die Erinnerungen ſeines ſterbenden Vaters nicht ſo gleichgültig, wie man gewöhnlich den letzten Willen der Monarchen zu überſehen pflegt

*) Die letzten fünf Zeilen legt Sadi in ſeinem Baumgarten wörtlich dem ſterbenden Nuſhirvan in den Mund.

pflegt. — Der Anblick jener Freudigkeit im Tode wirkte so kräftig auf ihn, daß er alles that, was er nur vermochte, um ihrer auch einst theilhaftig zu werden. Wirklich gelang es ihm, Persien durch seine Sorgfalt auf der Stufe des glücklichsten Reichs in ganz Asien, worauf es sein Vater erhoben, zu erhalten. Wirklich gelang es ihm, Nushirvans würdiger Nachfolger zu werden. — Wenn er auch ja zuweilen etwas hinter seinem Vorbilde zurück blieb, so geschah es nicht, weil es ihm an löblichem Eifer gebrach, sondern weil die Natur ihn mit mindern Kräften ausgerüstet hatte. — Man verstehe dieß nicht, als ob sie gering gewesen wären! Auch sein Auge sah hell, aber freylich nicht so hell und schnell zugleich, wie ehemahls Nushirvans Auge. Auch seine Entschlüsse waren Entschlüsse der Weisheit, aber jener langsamern Weisheit, die erst Mühe anwenden muß, die Nebel zu zertheilen, da Nushirvans Geist sie blitzschnell zertheilte; und eben dasjenige Volk, das ihn, und zwar mit Recht angebethet haben würde, wenn er unmittelbar auf seinen Großvater gefolgt wäre, war unbillig genug, jetzt jezuweilen über ihn zu murren, wenn es ihn mit seinem Vater verglich. Er wußte es, und war edel genug diese Unbilligkeit zu verzeihen.

Einst, als er an Nushirvans Grab mit einem großen Gefolge vorbey ritt, sah er auf dessen Leichensteine einen Mann in anständiger Kleidung hingeworfen; er ritt näher herzu, befahl ihm aufzustehen, und fand, daß es ein Mann von ehrwürdigem Ansehen war.

Nusschirvad. Was machst du hier, guter Vater?

Greis. Ich weine um den Vater unſer aller.

Nusſchirvad. Liebteſt du ihn denn ſo außerordentlich?

Greis. Nur ſo, wie das ganze Land ihn lieben ſollte, lieben mußte.

Nusſchirvad. Du würdeſt alſo wohl viel darum geben, wenn du ihn wieder ins Leben zurück rufen könnteſt?

Greis. Drey Viertheile meines noch übrigen Lebens.

Nusſchirvad. Erduldeſt du irgend ein Drangſal unter meiner Regierung, das du dieſer Regierung einſt ſelbſt zuſchreiben könnteſt?

Greis. Keines.

Nusſchirvad. Warum wünſcheſt du aber ſo ſehnlich meinen Vater von einem Poſten zurück, der noch glanzvoller vermuthlich iſt, als ſein hieſiger war, da ich, ſein Sohn, auf keine Weiſe dir Stoff zu Klagen oder Beſchwerden gebe?

Greis. Vergib meiner Kühnheit, Monarch! Die Nelke iſt eine ſchöne Blume; aber wenn ich auch an ihrem Geruch mich labe, kann ich doch nie ohne Rührung daran denken, daß die Zeit der Roſen vorbey iſt, kann nie unterlaſſen, ſie mir zurück zu wünſchen.

Nusſchirvad (indem er ſich zu ſeinen Begleitern wendet.) Bey dem ewigen einigen Gott, dieſe Lobrede, Trotz ihrer Kürze, iſt mehr werth, als die Tauſende, mit welchen ich meines Vaters Tod durch ganz Perſien feyern ließ, und mehr als die Menge Trauergedichte, mit denen ich den Tigris zu dämmen vermöchte! — (Sich gegen den Greis wendend.) Ehrwürdiger Alter, deine Rede gefällt mir; komm morgen zu meinem Schatz-

meiſter, und empfange von ihm tauſend Goldſtücke! Auch bringe mir deinen älteſten Sohn mit; ich will ihn erziehen laſſen, und mit Gütern ſo mild überhäufen, daß er einſt auf meinem Grabe eben ſo weinen ſoll, wie du es auf meines Vaters Grabe thuſt.

Greis (ſich ihm zu Füßen werfend.) Größter unter deinen Mitlebenden! Ich bin ſo begütert, daß ich keines Geſchenkes bedarf, und habe leider! meinen einzigen Sohn ſchon überlebt; aber doch danke ich dir für deine angebothene Gnade eben ſo aufrichtig, als ob ich ſie annehmen könnte. Du haſt meine Thränen um Nushirvan getrocknet, und haſt zu gleicher Zeit dich ganz des Glückes würdig bewieſen, der Sohn eines ſolchen Vaters und der Herr über ein ſolches Volk zu ſeyn. Wiſſe, an dieſem Tage und durch dieſe Handlung empfängſt du zum zweyten Mahle den Segen Nushirvans; empfängſt ihn eben ſo kräftig, als ob er noch einmahl ſeine abſterbende Hand auf dich legte.

Nusſchirvad. Wie das?

Greis. Ich bin Mehezim, einer ſeiner ehemahligen geliebteſten Diener. Wenig Tage vor ſeinem Tod rief er mich zu ſich und ſprach: „Ich fühle es, was „auch der Arzt mich tröſten mag, daß ich bald ver„ſammelt ſeyn dürfte zu meinen Vätern. Verſprich mir „daher, wenn ich nun todt ſeyn werde, und mein Sohn „ſchon einige Monden hindurch das Zepter geführt ha„ben wird, ihn zu prüfen, ob ſein Herz ſich noch mit „kindlichem Danke meiner erinnere: verſprich mir zu „thun — — —" Hier ſchrieb er mir pünctlich vor, was ich ſo eben gethan habe. — „Hört er nun," fuhr

„er fort, „gütig deine Rede an, tritt eine Thräne in „ſein Auge; dann iſt er der Sorgfalt würdig, mit der „ich ihn erzog; dann ſag' ihm, daß mein Geiſt, wenn „er noch hernieder zur Erde blicken darf, eben jetzt es „thue, und Segen auf ihn und ſeine Herrſchaft herab „lächle!" — Nushirvan verlangte ſchon viel, aber du, o Monarch, du haſt noch mehr gethan! Derjenige, der das Lob ſeines Vorfahren im Munde des Unterthanen für wahr erkennt und belohnt, der iſt gleichen Lobes werth; iſt entweder bereits, was jener war, oder wird es wenigſtens eben ſo gewiß werden, als dieſe Sonne leuchtet.

Die Haselnußschale.

Dünn und beynahe unendlich zart sind die Fäden der Spinne und das Gewebe des Seidenwurms; aber noch viel dünner, noch viel unendlich zärter sind jene Fäden, welche die menschlichen Schicksale jetzt an einander ketten, jetzt in einander verwickeln. Lange Zeit übersahen dieß unsere Geschicht- und Romanenschreiber, und auch nun, da sie darauf zu merken beginnen, dürfte doch wohl die Erzählung von einem jungen Mann, den eine Haselnußschale in Schmach und Elend brachte, nicht ganz überflüssig seyn.

Bendorf war ein rascher und doch empfindungsvoller Jüngling, mit unverbesserlichen Grundsätzen in Moral und Rechtschaffenheit, mit ziemlich richtigen in der Liebe; der edelste Mann gegen seinen Freund; ein edler gegen sein Mädchen. Für beyde hätte er willig Gut und Leben aufgeopfert; doch für jenen stets, für diese nur lange Zeit hindurch. Fest und streng war er gegen sich selbst, aber leider! nachgibiger als eine Epheuranke gegen den, an welchem er hing; und immer hing er an Einem oder an Einer.

Jetzt kam er von Göttingen heim, den Kopf voll Wissenschaft, aber noch voller das Herz von Eifer für jedes Schöne und Gute. Sein inniger Ton im Ge-

ſprüche, das originelle Gepräge ſeiner Worte, der Anſtand ſeines Betragens, ſeine Freyheit im Denken, und ſein Muth, verjährter Vorurtheile zu ſpotten, machten ihn bald bemerkt. Viel Männer, zumahl die ältern, ſchüttelten ſchweigend die Köpfe; Andere, und vornehmlich die bisherigen Angeber des Geſchmacks, tadelten laut den Brauſenden; nicht weil er brauſte, ſondern weil er ſie an Beleſenheit und Kopf übertraf; aber auch manche liebten ihn, und lispelten ihm leiſe: „Bravo, junger Mann! Es liegt viel in dir; ſey thätig und anhaltend, ſo wird es ſich entwickeln!" ins lauſchende Ohr. — Ich wähle mit Vorbedacht das Beywort lauſchend; denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeitzig ſeyn mußte?

Ganz anders empfing ihn das ſchöne Geſchlecht. — Da war in dem für ihn ſchicklichen Kreiſe der Geſellſchaft faſt keine einzige, die ihn nicht mit ihrem beſten Knicks bewillkommte; kein Mädchen, das nicht manchen ſteifen Wohl- und Hochwohlgebornen, Trotz ſeiner breitbeſetzten Galla-Uniform, ſtehen ließ, um mit dem jungen Supernumerär-Secretär zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächſten Abend ſein Urtheil vom Schauſpiel und Schauſpieler nachſchwatzte; und keine Matrone, die nicht mit wahrem Mitleid ausrief: ein feiner junger Menſch, wenn er nur fleißiger in unſere Hofkirche ginge! — In mancher Geſellſchaft, wo man bisher nur l'Hombre und Taroc geſpielt hatte, ward ihm zu Liebe Whiſt Mode *). Kurz, faſt alles

*) Man vergeſſe nicht, daß die Scene einige Jahre zurück ſpielt, wo Whiſt noch nicht das allgemeine Studium aller guten Köpfe war.

war hier mit ihm zufrieden, — so lange er nähmlich auch seiner Seits gegen alle sich gleich artig und aufmerksam betrug.

Aber das verdammte Fantasiren! — Es ist oft fein und nützlich; jedoch ein weiches Herz leidet allzu viel dabey, und wählt sich bald freywillige Sclaverey, statt unbeschäftigter Freyheit. — In einer Stadt, wie Dresden ist, für deren Verschönerung die gütige Natur durch so manches reizende Mädchengesicht gesorgt hat, konnte ein so weiches, der Liebe so bedürftiges Herz, als Bendorfs Herz war, nicht lange ganz frey bleiben. Zwey Frauenzimmer stritten sich bald um dessen Besitz, und er schwankte ziemlich lange hin und her, und her und hin. — Amalie Mildau, sanft, schön, jung, reich, von unbescholtenen Sitten und nie verletzter Tugend, wetteiferte mit Julie Hilmer, gleich begütert, weit schöner, doch minder sanft und gut. Wo jene rührte, riß diese hin; wo jene empfand, spottete diese. Für ein stilles ländliches Leben schien Amalie, Julie hingegen ganz für eine Residenzstadt geschaffen. Kein Wort ohne Witz, keine Miene ohne Entwurf zum Siege; geschickt, ein Land zu regieren und zu Grunde zu richten, wenn ein Fürst sie geliebt hätte; eitel, wie ein neu gewordener Titulatur-Rath; und eifriger aufs Spiel als ein zweytägiges Weibchen auf Kuß und Tändeley. — Wenn Amalie mehr Freundinnen hatte, so war Julie desto reicher an Bewunderern. Wenn jene öfter gefiel, glänzte diese öfter, und wenn man jene öfter lobte, sprach man desto mehr von dieser; freylich bald Gutes, bald Böses, aber genug für ihren Ehrgeitz, daß sie sich bemerkt sah.

Bendorf, wie gesagt, war in seiner Wahl lange ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu gestehen, beyde, vielleicht wie Falstaff beym Shakespeare, die eine zu Sonn- und Fest- die andere zu Werktagen besessen; indeß entschied doch sein besserer innerer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb sich um ihre Freundschaft, erhielt sie; bewarb sich so fort um ihre Liebe; erhielt auch diese; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angesehen, dem zur Erlangung ihrer Hand bloß der Tod seines Vordermannes in der Kanzley und die Einrückung in dessen Posten noch fehle.

Kaum hatte das allzeit fertige Gerücht dieß hier und da an die Behörde *) oder Nicht-Behörde gebracht, als auch manches sich in Betracht seiner verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfing jetzt seinen Besuch kälter, und lud ihn seltner zur Tafel; manches Mütterchen schüttelte mit bedenklicher Miene ihr Wackelhäuptchen, und rief: „Die böse Zeit! Kaum sechs „und zwanzig Jahre alt, und schon aufs Freyen ge„dacht!" Manches Mädchen fand seine Nase nun doch ein wenig zu sehr gebogen, seinen Wuchs zu schmächtig und seinen Ton zu altklug; und mancher heimliche Anbether Amaliens versicherte aus hoher Hand die

*) Ein juristischer Ausdruck, den hoffentlich Jeder verstehen wird. Nichts ist so schlimm, worin nicht auch etwas gut und nützlich seyn könne. Zu einer Zeit, wo so viele, und zwar mit Recht, gegen den Kanzleystyl eifern, wünschte ich doch, daß man auch einige wenige in ihm brauchbare Worte in die bessere Schreibart übernähme. — Behörde, z. B. dünkt mir, ist ein Ausdruck, der mit wenigen Sylben mehr sagt, als eine weitläufige Umschreibung.

Nachricht zu haben, daß Bendorf seinen Amtsgeschäften eben nicht mit Beyfall vorstehe.

Aber Bendorf, so genau er dieß alles bemerkte, so wenig schien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkte ihm jede Gesellschaft langweilig, wo er sie nicht fand; nur für sie und ihre Gunst both er jede Kraft seines Geistes auf; glaubte sich immer noch weit zurück in ihrer Liebe, so glücklich er auch mit jedem Tage stärker vorwärts drang; und blieb mißtrauisch gegen sein Glück, bis endlich einer seiner Collegen gütig genug war, ihm Platz zu machen, und er nun des Entzückens genoß, aus Amaliens — seiner Amalie eigenem Munde den nächsten Monath zum Zeitpunct ihrer Verbindung ernannt zu hören. — Jeder seiner wahren Freunde freute sich mit ihm; jeder seiner Hasser beneidete ihn, und jedes Mädchen von Amaliens Bekanntschaft dachte heimlich bey sich selbst: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Bendorf erkannte sein vorzügliches Geschick, und bestrebte sich dessen würdig zu handeln. Seit dem ersten deutlichen Geständnisse von Amaliens Liebe hatte er, es sey nun aus Mißtrauen gegen eigene ihm wohlbekannte Schwäche, oder aus schonender Achtung vor seiner Braut ziemlich sichtlichen Hang zur Eifersucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, jeden Umgang mit andern Frauenzimmern fast ganz und mit Julien durchgängig abgebrochen. Bey ihr hingegen wuchs eben so die Gluth ihrer wirklich ernsthaften Neigung, wie sein Frost stieg; je mehr er ihrer zu vergessen schien, desto öfter dachte sie an ihn; je sichtlicher er auswich, desto eifriger entwarf sie manchen allerliebst ausgesonnenen Plan, aber jedes Bestre-

ben, jede Feinheit blieb vergebens; und ſie ward es daher endlich, obſchon ſpät, müde, Lockungen, die tauſend Andere mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldenen Uhren, Perlen- und Diamantſchmuck vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verſchwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einſt, als er müde von Reſcripten und Extracten, an einem ſchwülen Sommernachmittage zu ſeiner Erwählten hineilte, fand er ſie ganz allein bey offenen Fenſtern, indem ſie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und ſich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haſelnüſſe, die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen ſuchte. Sie empfing ihn aufs zärtlichſte; gelehnt an ihren Arm ſaß er hier lange, und ſchwatzte von ſeiner Gluth, ihren Reizen und ihrem Werthe, von tauſend inneren Gefühlen, von tauſend Ausſichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer erſten damahls anfangenden Bekanntſchaft. So ganz in ſich und ſeinem Geſpräche verloren, ergriff er jetzt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, warum? eine Hand voll dieſer Haſelnußſchalen, und warf ſie zum Fenſter hinunter.

„Was machen Sie da, Bendorf!“ fuhr Amalie ſchnell auf; „Sie könnten ſie ja jemanden auf den Kopf werfen!“ — „Das ſollte mir leid thun,“ erwiederte er, ging lächelnd ans Fenſter, und fuhr noch weit ſchneller und erſchrockener zurück; denn er ſah unten einige Frauenzimmer ſtille ſtehen, und ſtarr hinan blicken. Amalie, der ſeine Farbenveränderung nicht entwiſchte, folgte ihm gleich unbedachtſam ans Fenſter nach, ſah eben daſſelbe, und hörte noch deutlicher die

Worten: „Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeitsbezeigungen, Herr Secretär. Sie sind neumodisch, aber eben deßhalb vielleicht vom feinsten möglichen Geschmack. Vielleicht befürchten Sie, daß ich Sie sonst nicht neben Ihrer liebenswürdigen Gesellschafterinn erblickt haben würde.“

„Das war Julie Hilmer!“ rief Amalie voll des bittersten Verdrußes aus. „Da haben Sie fürwahr etwas Feines angerichtet; Sie unbesonnener immer tändelnder Knabe! — „Sie haßt uns ohnedieß schon längst; wird es sicher für eine vorsätzliche Beleidigung halten; wird — —“ Hier folgten nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängstlicher als in Kleinigkeiten sind, ob sie es zwar durch spielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen), eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht, als eine Granatenschnur; und dem armen Bendorf kostete es wahre Demosthenische Beredsamkeit, seine Geliebte nur wieder etwas zu beruhigen. — Ebenhoffte er, daß es ihm nicht ganz mißlingen sollte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Diese, eine große Günstlinginn ihrer Herrschaft, hatte durch ein Ungefähr gerade unten an der Hausthüre gestanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und erzählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten jungen Mann beynahe rasend machte, und mit einer Umständlichkeit, wogegen jede Ohrenbeichte eine Kleinigkeit ist, alle die Spöttereyen her, die Julie sich nachher erlaubt hatte, oder erlaubt haben sollte.

Amaliens Hitze stieg mit jedem Worte; aber als sie endlich die boßhafte Vermuthung ihrer Gegnerinn,

(als habe ſie ſelbſt Bendorfen zu dieſer Beleidigung aufgefordert, um doch ſehen zu laſſen, daß ſie auch noch einen Liebhaber beſitze), vernahm, da loderte ſie vollends hell empor; denn das, was ihrem Geſchlecht lieber als das Leben ſelbſt iſt, ihre weibliche Eitelkeit fand ſich durch dieß auch noch einen aufs ſchmerzlichſte gekränkt. — Umſonſt bewies der gebeugte Liebhaber, der jetzt zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben ſeine ſanfte Amalia aufgebracht ſah, durch mancherley Gründe den noch nie angefochtenen Satz: daß alles einmahl Geſchehene doch geſchehen ſey. Umſonſt verſicherte er ihr: daß die Stimme einer ſolchen Thörinn wie Julie, für nichts zu achten wäre; Amalie fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich: ſofort zu Julien hinzugehen, ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und mit der unbefangenſten Aufrichtigkeit die Schuld des ganzen Verſehens auf ſich allein zu nehmen.

Die Wahrheit zu geſtehen, in einer ſo höflichen Welt, wie die heutige iſt, wo man ſelbſt den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf ſpuckt, ſobald er nur vornehm und reich iſt, noch um Vergebung bittet, war die Forderung, ein gleiches bey einer doch wirklich ohne Schuld und Urſache beleidigten Naſe zu thun, gar nicht zu ſeltſam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalie ſie ergehen ließ, verdroß Bendorfen, der ohnedieß Zeit ſeines Lebens jedes unbedingte Geboth ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß diejenige, die den Bräutigam allzu nachgiebig fände, auch dereinſt von ihrem Manne Beharrung in dieſer löblichen Sitte fordern könne, ſtieg allmählig in ihm empor; er beharrte auf der Einſchränkung, bey Gelegenheit Abbitte zu leiſten; ſie be-

ſtand auf fo fort, und ſo trennten ſich Beyde endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erſten Mahl traurig von Amalien ſeiner Wohnung zu.

Hier auf ſeinem einſamen Zimmer begann ſein kochendes Blut ſich abzukühlen; er fand, daß er zu halsſtarrig (der Eitle nannte es ſtandhaft) geweſen ſey; der allerliebſte Troſt der Männer, daß man dem ſchwächeren Geſchlechte nachgeben müſſe, ward immer kräftiger in ihm, und er beſchloß, Amalien morgen zu folgen, ausbedungen, daß ſie es noch ein Mahl und mit etwas gelinderer Art von ihm begehre. — So ging der kurze Sommerabend hin; er beſchlief ſeinen beſſern Vorſatz, und wollte eben ausgehen, als Amaliens Mädchen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebietherinn brachte, worin ſie ihm meldete: „daß die Nachricht von der gefährlichen Krankheit einer ihrer nächſten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der böhmiſchen Gränze beſaß, ſie zu einer plötzlichen Reiſe über Land nöthigte; daß er daher, wenn er ſie noch etwa zuvor beſuchen wolle, bald kommen müſſe; daß ihm aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bey Julien der Zutritt offen ſtehen ſollte."

Welche ſonderbare trotzige Geſchöpfe wir Menſchen doch ſind! — Bendorf war ſchon vorher völlig entſchloſſen geweſen; aber die Wiederhohlung des Gebothe, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerten ihn von neuem ſo ſehr, daß er zwar endlich, aber doch mit dem höchſten Unwillen auf ſeine ſonſt ſo geliebte Amalie, zu ihrer ehemahligen Nebenbuhlerinn hinging. — Man meldete und führte ihn in eine beſondere Stube. Julie kam nach einigen Minuten Verzug, und ſchien Anfangs über ſeinen Beſuch

ſprüche, das originelle Gepräge ſeiner Worte, der Anſtand ſeines Betragens, ſeine Freyheit im Denken, und ſein Muth, verjährter Vorurtheile zu ſpotten, machten ihn bald bemerkt. Viel Männer, zumahl die ältern, ſchüttelten ſchweigend die Köpfe; Andere, und vornehmlich die bisherigen Angeber des Geſchmacks, tadelten laut den Braufenden; nicht weil er b r a u ſ t e, ſondern weil er ſie an Beleſenheit und Kopf ü b e r t r a f; aber auch manche liebten ihn, und liſpelten ihm leiſe: „Bravo, junger Mann! Es liegt viel in dir; ſey thätig und anhaltend, ſo wird es ſich entwickeln!“ ins lauſchende Ohr. — Ich wähle mit Vorbedacht das Beywort l a u ſ c h e n d; denn wer zweifelt wohl daran, daß ein Bendorf ehrgeitzig ſeyn mußte?

Ganz anders empfing ihn das ſchöne Geſchlecht. — Da war in dem für ihn ſchicklichen Kreiſe der Geſellſchaft faſt keine einzige, die ihn nicht mit ihrem beſten Knicks bewillkommte; kein Mädchen, das nicht manchen ſteifen Wohl- und Hochwohlgebornen, Trotz ſeiner breitbeſetzten Gallo-Uniform, ſtehen ließ, um mit dem jungen Supernumerär-Secretär zu plaudern; kein Weibchen, das nicht den nächſten Abend ſein Urtheil vom Schauſpiel und Schauſpieler nachſchwatzte; und keine Matrone, die nicht mit wahrem Mitleid ausrief: ein feiner junger Menſch, wenn er nur fleißiger in unſere Hofkirche ginge! — In mancher Geſellſchaft, wo man bisher nur l'Hombre und Taroc geſpielt hatte, ward ihm zu Liebe Whiſt Mode *). Kurz! faſt alles

*) Man vergeſſe nicht, daß die Scene einige Jahre zurück ſpielt, wo Whiſt noch nicht das allgemeine Studium aller guten Köpfe war.

war hier mit ihm zufrieden, — so lange er nähmlich auch seiner Seits gegen alle sich gleich artig und aufmerksam betrug.

Aber das verdammte Fantasiren! — Es ist oft fein und nützlich; jedoch ein weiches Herz leidet allzu viel dabey, und wählt sich bald freywillige Sclaverey, statt unbeschäftigter Freyheit. — In einer Stadt, wie Dresden ist, für deren Verschönerung die gütige Natur durch so manches reizende Mädchengesicht gesorgt hat, konnte ein so weiches, der Liebe so bedürftiges Herz, als Bendorfs Herz war, nicht lange ganz frey bleiben. Zwey Frauenzimmer stritten sich bald um dessen Besitz, und er schwankte ziemlich lange hin und her, und her und hin. — Amalie Mildau, sanft, schön, jung, reich, von unbescholtenen Sitten und nie verletzter Tugend, wetteiferte mit Julie Hilmer, gleich begütert, weit schöner, doch minder sanft und gut. Wo jene rührte, riß diese hin; wo jene empfand, spottete diese. Für ein stilles ländliches Leben schien Amalie, Julie hingegen ganz für eine Residenzstadt geschaffen. Kein Wort ohne Witz, keine Miene ohne Entwurf zum Siege; geschickt, ein Land zu regieren und zu Grunde zu richten, wenn ein Fürst sie geliebt hätte; eitel, wie ein neu gewordener Titulatur-Rath; und eifriger aufs Spiel als ein zweytägiges Weibchen auf Kuß und Tändeley. — Wenn Amalie mehr Freundinnen hatte, so war Julie desto reicher an Bewunderern. Wenn jene öfter gefiel, glänzte diese öfter, und wenn man jene öfter lobte, sprach man desto mehr von dieser; freylich bald Gutes, bald Böses, aber genug für ihren Ehrgeitz, daß sie sich bemerkt sah.

Bendorf, wie gesagt, war in seiner Wahl lange ungewiß; er hätte gern, die Wahrheit zu gestehen, beyde, vielleicht wie Falstaff beym Shakespeare, die eine zu Sonn- und Fest- die andere zu Werktagen besessen; indeß entschied doch sein besserer innerer Sinn endlich für Amalien. Er bewarb sich um ihre Freundschaft, erhielt sie; bewarb sich so fort um ihre Liebe; erhielt auch diese; und ward bald als ihr erklärter Bräutigam angesehen, dem zur Erlangung ihrer Hand bloß der Tod seines Vordermannes in der Kanzley und die Einrückung in dessen Posten noch fehle.

Kaum hatte das allzeit fertige Gerücht dieß hier und da an die Behörde *) oder Nicht-Behörde gebracht, als auch manches sich in Betracht seiner verwandelte. Mancher Vater mannbarer Töchter empfing jetzt seinen Besuch kälter, und lud ihn seltner zur Tafel; manches Mütterchen schüttelte mit bedenklicher Miene ihr Wackelhäuptchen, und rief: „Die böse Zeit! Kaum sechs „und zwanzig Jahre alt, und schon aufs Freyen ge„dacht!" Manches Mädchen fand seine Nase nun doch ein wenig zu sehr gebogen, seinen Wuchs zu schmächtig und seinen Ton zu altklug; und mancher heimliche Anbether Amaliens versicherte aus hoher Hand die

*) Ein juristischer Ausdruck, den hoffentlich Jeder verstehen wird. Nichts ist so schlimm, wenn nicht auch etwas gut und nützlich seyn könne. Zu einer Zeit, wo so viele, und zwar mit Recht, gegen den Kanzleystyl eifern, wünschte ich doch, daß man auch einige wenige in ihm brauchbare Worte in die bessere Schreibart übernähme. — Behörde, z. B. dünkt mir, ist ein Ausdruck, der mit wenigen Sylben mehr sagt, als eine weitläufige Umschreibung.

Nachricht zu haben, daß Bendorf seinen Amtsgeschäften eben nicht mit Beyfall vorstehe.

Aber Bendorf, so genau er dieß alles bemerkte, so wenig schien er darauf zu achten. Ganz an Amalien gekettet, dünkte ihm jede Gesellschaft langweilig, wo er sie nicht fand; nur für sie und ihre Gunst both er jede Kraft seines Geistes auf; glaubte sich immer noch weit zurück in ihrer Liebe, so glücklich er auch mit jedem Tage stärker vorwärts drang; und blieb mißtrauisch gegen sein Glück, bis endlich einer seiner Collegen gütig genug war, ihm Platz zu machen, und er nun des Entzückens genoß, aus Amaliens — seiner Amalie eigenem Munde den nächsten Monath zum Zeitpunct ihrer Verbindung ernannt zu hören. — Jeder seiner wahren Freunde freute sich mit ihm; jeder seiner Hasser beneidete ihn, und jedes Mädchen von Amaliens Bekanntschaft dachte heimlich bey sich selbst: Wer doch an Amaliens Stelle wäre!

Bendorf erkannte sein vorzügliches Geschick, und bestrebte sich dessen würdig zu handeln. Seit dem ersten deutlichen Geständnisse von Amaliens Liebe hatte er, es sey nun aus Mißtrauen gegen eigene ihm wohlbekannte Schwäche, oder aus schonender Achtung vor seiner Braut ziemlich sichtlichen Hang zur Eifersucht, oder aus wahrer Kälte für alles, was nicht Sie war, jeden Umgang mit andern Frauenzimmern fast ganz und mit Julien durchgängig abgebrochen. Bey ihr hingegen wuchs eben so die Gluth ihrer wirklich ernsthaften Neigung, wie sein Frost stieg; je mehr er ihrer zu vergessen schien, desto öfter dachte sie an ihn; je sichtlicher er auswich, desto eifriger entwarf sie manchen allerliebst ausgesonnenen Plan, aber jedes Bestre-

ben, jede Feinheit blieb vergebens; und sie ward es daher endlich, obschon spät, müde, Lockungen, die tausend Andere mit dem Entzücken eines Ritter Amadis angenommen, und mit goldenen Uhren, Perlen- und Diamantschmuck vergolten haben würden, an einen Undankbaren zu verschwenden. — Eine Sinnesänderung, mit der Bendorf wohl zufrieden war.

Einst, als er müde von Rescripten und Extracten, an einem schwülen Sommernachmittage zu seiner Erwählten hineilte, fand er sie ganz allein bey offenen Fenstern, indem sie zu gleicher Zeit in einem Buche las, und sich mit Aufmachung einiger vor ihr liegenden Haselnüsse, die vielleicht langweiligen Stellen zu verkürzen suchte. Sie empfing ihn aufs zärtlichste; gelehnt an ihren Arm saß er hier lange, und schwatzte von seiner Gluth, ihren Reizen und ihrem Werthe, von tausend inneren Gefühlen, von tausend Aussichten für die Zukunft, und von allen den Zurückerinnerungen ihrer ersten damahls anfangenden Bekanntschaft. So ganz in sich und seinem Gespräche verloren, ergriff er jetzt, ohne es selbst zu wissen, warum? eine Hand voll dieser Haselnußschalen, und warf sie zum Fenster hinunter.

„Was machen Sie da, Bendorf!" fuhr Amalie schnell auf; „Sie können sie ja jemanden auf den Kopf werfen!" — „Das sollte mir leid thun," erwiederte er, ging lächelnd ans Fenster, und fuhr noch weit schneller und erschrockener zurück; denn er sah unten einige Frauenzimmer stille stehen, und starr hinan blicken. Amalie, der seine Farbenveränderung nicht entwischte, folgte ihm gleich unbedachtsam ans Fenster nach, sah eben dasselbe, und hörte noch deutlicher die

Worte: „Ich danke Ihnen für Ihre Höflichkeitsbezei„gungen, Herr Secretär. Sie sind neumodisch, aber „eben deßhalb vielleicht vom feinsten möglichen Ge„schmack. Vielleicht befürchten Sie, daß ich Sie sonst „nicht neben Ihrer liebenswürdigen Gesellschafterinn „erblickt haben würde.“

„Das war Julie Hilmer!“ rief Amalie voll des bittersten Verdrußes aus. „Da haben Sie fürwahr et„was Feines angerichtet; Sie unbesonnener immer „tändelnder Knabe! — „Sie haßt uns ohnedieß schon „längst; wird es sicher für eine vorsätzliche Belei„digung halten; wird — —“ Hier folgten nach gewöhnlicher Art der Frauenzimmer, (die nirgends ängstlicher als in Kleinigkeiten sind, ob sie es zwar durch spielende Großmuth in wichtigen Dingen oft wieder gleich machen), eine ganze Menge unangenehmer Vermuthungen, dichter gereiht, als eine Granatenschnur; und dem armen Bendorf kostete es wahre Demosthenische Beredsamkeit, seine Geliebte nur wieder etwas zu beruhigen. — Ebenhaffte er, daß es ihm nicht ganz mißlingen sollte, als Amaliens Stubenmädchen ins Zimmer trat. Diese, eine große Günstlinginn ihrer Herrschaft, hatte durch ein Ungefähr gerade unten an der Hausthüre gestanden, als der verzweifelte Wurf Juliens Näschen getroffen hatte; und erzählte nun mit einer Genauigkeit, die den guten jungen Mann beynahe rasend machte, und mit einer Umständlichkeit, wogegen jede Ohrenbeichte eine Kleinigkeit ist, alle die Spöttereyen her, die Julie sich nachher erlaubt hatte, oder erlaubt haben sollte.

Amaliens Hitze stieg mit jedem Worte; aber als sie endlich die boßhafte Vermuthung ihrer Gegnerinn,

(als habe ſie ſelbſt Bendorfen zu dieſer Beleidigung aufgefordert, um doch ſehen zu laſſen, daß ſie auch noch einen Liebhaber beſitze), vernahm, da loderte ſie vollends hell empor; denn das, was ihrem Geſchlecht lieber als das Leben ſelbſt iſt, ihre weibliche Eitelkeit fand ſich durch dieß auch noch einen aufs ſchmerzlichſte gekränkt. — Umſonſt bewies der beleidigte Liebhaber, der jetzt zum erſten Mahl in ſeinem ganzen Leben ſeine ſanfte Amalia aufgebracht ſah, durch mancherley Gründe den noch nie angefochtenen Satz: daß alles einmahl Geſchehene doch geſchehen ſey. Umſonſt verſicherte er ihr: daß die Stimme einer ſolchen Thörinn wie Julie, für nichts zu achten wäre; Amalie fuhr in ihrem Eifer fort, und befahl ihm endlich: ſofort zu Julien hinzugehen, ſich aufs beſte zu entſchuldigen, und mit der unbefangenſten Aufrichtigkeit die Schuld des ganzen Verſehens auf ſich allein zu nehmen.

Die Wahrheit zu geſtehen, in einer ſo höflichen Welt, wie die heutige iſt, wo man ſelbſt den, der uns auf den Fuß tritt, oder auf den Kopf ſpuckt, ſobald er nur vornehm und reich iſt, noch um Vergebung bittet, war die Forderung, ein gleiches bey einer doch wirklich ohne Schuld und Urſache beleidigten Naſe zu thun, gar nicht zu ſeltſam oder unbillig; nur der Ton, mit dem Amalie ſie ergehen ließ, verdroß Bendorfen, der ohnedieß Zeit ſeines Lebens jedes unbedingte Geboth ungern vertragen hatte. Der Gedanke, daß diejenige, die den Bräutigam allzu nachgiebig fände, auch dereinſt von ihrem Manne Beharrung in dieſer löblichen Sitte fordern könne, ſtieg allmählig in ihm empor; er beharrte auf der Einſchränkung, bey Gelegenheit Abbitte zu leiſten; ſie be-

ſtand auf fo fort, und ſo trennten ſich Beyde endlich mit Widerwillen, und Bendorf eilte zum erſten Mahl traurig von Amalien ſeiner Wohnung zu.

Hier auf ſeinem einſamen Zimmer begann ſein kochendes Blut ſich abzukühlen; er fand, daß er zu halsſtarrig (der Eitle nannte es ſtandhaft) geweſen ſey; der allerliebſte Troſt der Männer, daß man dem ſchwächeren Geſchlechte nachgeben müſſe, ward immer kräftiger in ihm, und er beſchloß, Amalien morgen zu folgen, ausbedungen, daß ſie es noch ein Mahl und mit etwas gelinderer Art von ihm begehre. — So ging der kurze Sommerabend hin; er beſchlief ſeinen beſſern Vorſatz, und wollte eben ausgehen, als Amaliens Mädchen zu ihm kam, und ihm ein Billet von ihrer Gebietherinn brachte, worin ſie ihm meldete: „daß die Nachricht von der gefährlichen Krankheit einer ihrer nächſten Muhmen, die ein kleines Gütchen an der böhmiſchen Gränze beſaß, ſie zu einer plötzlichen Reiſe über Land nöthigte; daß er daher, wenn er ſie noch etwa zuvor beſuchen wolle, bald kommen müſſe; daß ihm aber auch nur unter der Bedingung vorheriger Abbitte bey Julien der Zutritt offen ſtehen ſollte."

Welche ſonderbare trotzige Geſchöpfe wir Menſchen doch ſind! — Bendorf war ſchon vorher völlig entſchloſſen geweſen; aber die Wiederhohlung des Geboths, die Bedingung, zu welcher es nun wurde, ärgerten ihn von neuem ſo ſehr, daß er zwar endlich, aber doch mit dem höchſten Unwillen auf ſeine ſonſt ſo geliebte Amalie, zu ihrer ehemahligen Nebenbuhlerinn hinging. — Man meldete und führte ihn in eine beſondere Stube. Julie kam nach einigen Minuten Verzug, und ſchien Anfangs über ſeinen Beſuch

dessen sie nun schon seit langer Zeit sich ganz entwöhnen müssen, ein wenig erstaunt zu seyn, zumahl da er jetzt zu einer etwas ungewöhnlichen Stunde, (ungefähr anderthalb Stunden vor dem Mittagsmahl) abgelegt ward; doch als eine Meisterinn in der Verstellungskunst faßte sie sich bald, empfing ihn mit der einnehmendsten Höflichkeit, hörte seine stotternde Entschuldigung wegen der gestrigen unvorsätzlichen Beleidigung mit einem gütigen Lächeln an; versicherte, daß alles schon halb vergessen, und nunmehr ganz verziehen sey; und bath ihn, nachdem sie ihrem Mädchen ein Paar Worte zugeflüstert hatte, sich bey ihr niederzulassen.

Was Witz, Einfälle und die ungekünstelteste Freymüthigkeit nur je vermögen können, das both jetzt Julie gegen ihn zum Kampfe auf; und Bendorf, der sich einen höhnischen Empfang vermuthet hatte, und zu seinem eigenen Erstaunen eines so gütigen genoß; Bendorf, in dessen Herzen heute die Liebe für Amalien mit etwas gemäßigter Stimme sprach; der Julien lange nicht gesehen hatte, und in dießmahliger bis jetzt mißvergnügter Laune diese so von ungefähr aufstoßende Zerstreuung willig annahm; Bendorf, sage ich, fand Juliens Gespräch heute so angenehm, daß sein Witz sich mit dem ihrigen in einen erfrigen Wettstreit einließ, und daß eine halbe Stunde ihm so schnell als eine Minute verflog. — Mittlerweile trat auch Juliens Vater ins Zimmer; sie hatte keine Mutter mehr, war der einzige Liebling des schon ziemlich bejahrten Mannes, und zugleich die unbeschränkteste Gebietherinn des ganzen Hauses. Auf ihren Ruf kam jetzt der freundliche Alte, der ohnedieß an eben diesem

Tage einige seiner Bekannten zu einem Mittagsmahl eingeladen hatte, aufs Zimmer seiner Tochter; fand Bendorfen allda, den er längst gekannt und vom Anfange her geschätzt hatte, und ersuchte ihn höflich, auch einer von seinen heutigen Gästen zu seyn.

In eben diesem Augenblicke gedachte Bendorf, seit seinem Eintritte in die gefährliche Stube, zum ersten Mahl wieder an seine Amalie, an ihre nahe Verreisung, und an seine Schuldigkeit, sie noch vorher zu besuchen und zu versöhnen. Er lehnte daher die Einladung des alten Hilmers aufs höflichste ab, und gestand ihm einige seiner Gründe frey heraus. Aber Julie half so sehr mit Bitten; nahm zu Spöttereyen über den zärtlichen, allzu pünctlichen Schäfer, zu Zweifeln an der Richtigkeit der ganzen Verreisung, zu Vorstellungen, daß ihm ja auch nach der Tafel wahrscheinlich Zeit genug noch übrig bleiben würde, zu der Versicherung, daß sie zeitig speiseten, und zu andern dergleichen Zuredungen ihre Zuflucht; — und Bendorf, nach langem Widerstreben, beging eine Schwachheit, die allerdings unsern Tadel verdient, das heißt, er ließ sich erbitten und blieb da.

Es kamen bald noch mehrere Gäste; die Gesellschaft war zahlreich, munter, wohlgewählt, der Tisch gut, der Wein köstlich, und Julie ward, als man sich setzte, Bendorfs Nachbarinn. Ihr Geist, der bereits wieder einen ziemlich kühnen Plan zu entwerfen begann, hatte durch Vermischung von wahrem und falschem Witze noch nie so hell geschimmert; alle junge Mädchen nagten zuweilen neidisch an ihrer blässeren Lippe; alle junge Mannspersonen bewunderten und lo-

den sie. Aber auch alle Andere übersah sie heute gleichgültig; jede ihrer Reden war immer nur hauptsächlich an Bendorfen gerichtet; in jeder Materie fragte sie ihn nach seiner Meinung, und immer traf es sich sonderbar genug, daß diese völlig auch die ihrige war. — Natürlich, daß dieß Bündniß ihm bald Neider und Gegner genug zuzog; aber jeden dieser letztern widerlegte ihr Scharfsinn, oder demüthigte ihr Spott; beydes that sie, ohne sich eine Miene vom Verdienst um ihn anzumaßen. Jeden seiner eigenen Einfälle hingegen wußte sie mit einer Feinheit, wie man sie nur bey einer Französinn suchen sollte, in helleres Licht zu setzen; seine Eitelkeit hatte noch nie sich so fein geschmeichelt, und seine Wenigkeit noch nie sich so hochgeschätzt gesehen.

Man kann leicht denken, wie wohl dem Ehrsüchtigen dieß alles gefiel; er ward so heiter und frey, seine Schmeicheleyen kamen so warm und zahlreich, daß bey einem und dem andern das bedeutende Flüstern sich mehrte, und endlich die Schlaueste von allen, ein junges Weibchen, der es vielleicht vorkommen möchte, als ob Julie für heute nun Lob und Vorzug genug erhalten habe, den halbtrunkenen Jüngling mit einem Mittelton von Schalkheit und Lachen fragte: ob sie wohl alle Gespräche des heutigen Gastmahls seiner Amalie Mildau wiedersagen solle?

Kaum war diese boßhafte Frage über die Lippe des neidischen Weibchens, als Juliens Auge Bendorfen mit starrer Aufmerksamkeit faßte. Sie sah ihn sich schnell entfärben, und eben so schnell wieder an dunkler Röthe mit der Tuberose wetteifern; er stotterte mit merklicher, kaum sich zwingender Betretung ein kurzes:

ges: „Warum das nicht, Madame?" her, und sprach sofort mit seiner Nachbarinn linker Hand von der wichtigen Materie! daß — daß — ihr karmesinrothes Kleid ihm ganz vortrefflich gefalle. — Nichts von allen dem entging Juliens Aufmerksamkeit; auch selbst die Verlegenheit nicht, mit welcher er sie eine lange Weile hindurch nicht wieder anzureden wagte; sie gefiel ihr mehr, als das schmeichelhafteste Compliment, denn sie verrieth ihr seine innere Ungewißheit, seinen innern Kampf; die Hoffnung, daß noch nicht alles unwiderbringlich verloren sey, lebte wieder auf und bewog sie zu dem Entschlusse, alle ihre gefährlichsten Waffen wider ihn zu gebrauchen. Es kostete Mühe, ihn zu zerstreuen, doch diese verdroß Julien nicht, und ihre dreyfach wiederhohlte Anrede machte ihn aufs neue so gesprächig und munter, daß er bey allen nachherigen Tischgesprächen die wichtigste Rolle spielte.

Endlich ward die Tafel, schon spät im Nachmittage, geendigt; Bendorf gedachte jetzt wieder an Amalien, und zwar mit demjenigen Ernste, mit dem er billig es längst hätte thun sollen. Vergebens bath man ihn, an einem kleinen Spaziergange, nach dem Kaffeh, Theil zu nehmen; er schlug es mit höflicher Standhaftigkeit aus; und Julie fand selbst für gut, heute nun genug vorbereitet zu haben, und es der Zeit zu überlassen, ob Ungefähr und Schlauheit ihr vielleicht in der Folge einen besseren Gewinn von heutiger Kriegsliſt verschaffen würden. — Sie lud ihn daher bloß dringend ein, bald wieder zu kommen; er versprach es und ging fort.

Kaum war er in der freyen Luft, als er das ganze Gewicht seiner heutigen Unbesonnenheit fühlte, und sich eben

ſo ſchnell mit der Hoffnung tröſtete, daß ſie nichts zu bedeuten haben würde; er kam während eines ungeſprochenen Monologs von Selbſttadel und Selbſtentſchuldigungen an Amaliens Wohnung, fand einen Wagen an der Thüre, und das Mädchen ſeiner Braut noch im Begriffe etwas einzupacken. — „Gut!" rief ſie ihm entgegen, „daß Sie doch endlich noch kommen; mei„ne Mamſell hat ſehnlich ſchon, wer weiß wie lange, „auf Sie gewartet; der Wagen hält wenigſtens eine „Stunde lang, und wir werden nun Ihretwegen tief „in die Nacht hinein reiſen müſſen. Gehen Sie nur „herauf, ich müßte mich ſehr irren, wenn es dießmahl „nicht einen recht derben Verweis abwerfen ſollte." — Bendorf flog die Treppe hinan; beſtürzt durch die eben gehörte Nachricht, häufte er Fehler auf Fehler, aus Furcht, für den erſten zu büßen; beſchloß, die wahre Urſache ſeines Ausbleibens unter einer wichtigern erdachten zu verbergen, und trat eben daher gleich Anfangs mit einer etwas verlegenen Miene in Amaliens Zimmer. Sie, ſchon längſt in ihrem Reiſehabit, und auf der Lauer am Fenſter, hatte ihn kommen ſehen, und ging ihm langſam entgegen. Ihr Blick zwang ſich zum Lächeln der Gleichgültigkeit, aber die Röthe unterm Auge ſtrafte ſie Lügen. — Er umarmte ſie feurig; ſie duldete ſeinen Kuß, ohne ihn zu vergelten: ſo wie ſich ungefähr zwey Ehegatten nach dem erſten Jahre zur geſegneten Mahlzeit zu küſſen pflegen.

Bendorf. Warum ſo kalt? Sind Sie vielleicht ungehalten, ſchönſte, beſte, geliebteſte Amalie, daß ich Sie heute ſo lange auf mich habe warten laſſen?

Amalie (mit gezwungenem Frost). Wer sagt Ihnen denn, daß ich eben auf Sie gewartet habe?

Bendorf. Mein Herz.

Amalie. Trauen Sie diesem Dinge ja nicht! Bey mir wenigstens hat es den Credit der Wahrhaftigkeit verloren. Es schwatzte und schwur mir sonst so viel von der glühendsten Liebe vor; jetzt sehe ich wohl, daß es mit seinem Verbrennen keine Noth haben wird. — Ernstlich! an meinem Daseyn oder Nicht-Daseyn muß Ihnen doch sehr wenig liegen, Bendorf, weil es Ihnen so gleichviel dünkt, mich auch ohne Lebewohl abreisen zu lassen.

Bendorf. O nein! Vergeben Sie mir, schönste Amalie; ein wichtiges, unvorgesehenes Hinderniß, eine Einladung, die ich unmöglich ausschlagen konnte. —

Amalie (spöttisch). Unmöglich? Je, wer war denn dieser Einlader, gegen den jede Entschuldigung so unmöglich war? Sind Sie nicht bey Julien gewesen?

Bendorf. Allerdings! Heute früh. — Sie hatten mir es ja zwey Mahl gebothen, und ich befolgte pünctlich Ordre. Nachher aber ———

Amalie (aufmerksam werdend). Nachher? und was nachher noch?

Bendorf. Als ich von ihr ging ...

Amalie. Um Vergebung, wann war denn das?

Bendorf (etwas verlegen). Um — ungefähr um zwölf Uhr.

Amalie. Schon so zeitig? Sie haben sich also wohl gar nicht lange da aufgehalten?

Bendorf. Nur so lange, als es meine Geschäfte und die Höflichkeit erforderten.

Amalie (mit dem Tone der gezwungenen Lustigkeit). Sonderbarer Mensch! nur so kurze Zeit bey einem der reizendsten Mädchen zu verweilen!

Bendorf. O der, dessen Auge und Herz Amaliens Reize fesseln, was für Vergnügen kann der, entfernt von Ihnen, noch finden?

Amalie. Wie fein dieß gesagt war! Schade nur, daß ich's schon tausend Mahl gedruckt gelesen habe! — Doch, um Ihre Erzählung nicht länger zu unterbrechen; als Sie von ihr gingen, sagten Sie vorhin — Nun was da?

Bendorf. Begegnete mir der Herr von Western, redete mich an, und lud mich, da wir Geschäfte von Wichtigkeit gemeinschaftlich unter den Händen haben, zur Mittagstafel ein, mit dem Vorgeben, daß wir besser in seiner Wohnung uns besprechen könnten. — Ich lehnte es höflich ab; aber er bestand darauf, zumahl da ich kurz vorher unvorsichtig genug gewesen war, ihm zu sagen, daß ich nach Hause gehen wolle. Ich weiß nicht, liebste Amalie, ob Sie Western genau kennen; es ist ein braver Mann, der viel bey den Ministern vermag; der seinen Freunden gern, und oft mit eigenem Verluste dient; der aber auch einen vorzüglichen Fehler, allzu große Empfindlichkeit, an sich hat. Die Ausschlagung des kleinsten Anerbiethens macht ihn verdrießlich, und scheint ihm Beleidigung; die kleinste Beleidigung glaubt er erwiedern zu müssen, und obgleich sein Zorn nicht eben allzu lang dauert, so ist er doch zuweilen gefährlich.

Amalie. Wollten Sie wohl Ihre Charakterschilderungen (mit spöttischem Knicks) indeß Bruyeren überlassen, und lieber in Ihrer Erzählung fortfahren? Ich steh' auf dem Sprunge, wie Sie sehen.

Bendorf. Dieser Charakter gehörte zu meiner Erzählung. Aus Furcht, wollte ich sagen, einen so empfindlichen Mann, dessen Freundschaft ich oft bedarf, zu beleidigen, nahm ich endlich seine Einladung an, ging mit, und ward von ihm bis jetzt, Trotz alles meines Drängens und Treibens, aufgehalten.

Amalie (mit dem ernstesten Tone). Bendorf, sagten Sie nicht oft selbst zu mir, daß Sie keine Beleidigung schmerzlicher träfe, als wenn man Ihnen zumuthen wollte, eine Unwahrheit zu glauben?

Bendorf (betreten). Allerdings! Aber ———

Amalie. Nun so wissen Sie denn, daß ich hierin mit Ihnen vollkommen einstimmig denke; daß derjenige mich schmerzlicher, als ich's zu sagen vermag, beleidigt, der mir seine fein oder nicht fein erfundenen Mährchen aufzuheften sucht. — O umsonst, daß Sie mir so fremd und starr ins Auge zu schauen belieben! — Sie, Bendorf, Sie sind es, den ich meine; Sie, von dem ich sicher weiß, daß er heute bey Julien gespeist, bey Wein und Scherz mich vergessen, selbst erröthend sich meiner geschämt hat, als mein Nahme genannt wurde. — Unbedeutende Kleinigkeiten, als ich sie Anfangs von einer andern Hand erfuhr; aber nicht unbedeutend mehr, da Sie mir dieselben verbergen und mich belügen wollen. — Gehen Sie! — und kommen Sie meinetwegen mir nie wieder vor die Augen! (will fort).

Bendorf (sie zurückhaltend). Amalie, theuerſte Amalie, hören Sie mich! Ich bin ſtrafbar, ich geſtehe es; aber vergeben Sie mir meine jetzige gröſsere Unbeſonnenheit, die ich nur beging, als ich eine kleinere wieder gut machen wollte.

Amalie (immer ernſter). Eine Kleinere? Wie? —

Bendorf. Sie werden doch mein Bleiben bey Juliens Vaters. — —

Amalie. Klein! Vortrefflich! Alſo auch keine Reue einmahl? O allerdings ein ſehr kleines Verſehen! Da geht er hin, der mein Bräutigam heiſsen will, und flattert mit tauſend ſüſsen Schmeicheleyen um eine Thörinn herum, von der er weiſs, daſs ich ſie, und ſie mich haſst; thut, als ob es ihm, wer weiſs wie ſchwer würde, ein kleines unbedeutendes Compliment bey ihr abzuſtatten; läſst mich bitten, drohen, ſchreiben; gehorcht, bewahre der Himmel! nur mir zu gefallen, und bleibt dann Tage lang bey ihr, verlacht nicht nur meine Einladung und Abſchied, ſondern möchte ſogar mir gern aus dem ganzen Handel ein Geheimniſs machen. Was wird der Mann erſt thun, wenn dieſs der Liebhaber ſchon thut? Was konnten Sie für Urſachen zu Trug und künſtlichen Erfindungen haben, wenn nicht Ihr eigenes Herz Ihnen ſagte, daſs Sie ungerecht gegen mich gehandelt hätten? — Leben Sie wohl, und tröſten Sie ſich bey Julien während meiner Abweſenheit; denn auch ich will alle mögliche Mühe anwenden, mit kälterem Herzen zurückzukehren.

Bey dieſen Worten verlieſs ſie ihn ſchnell, und entwich in eine benachbarte Stube. Umſonſt wollte Bendorf ihr nacheilen, er fand die Thür verriegelt; umſonſt bath und flehte er vor derſelben, ihm nur auf

zwey Minuten noch Gehör zu geben; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. Er schwur, nicht von diesem Platze hinweg zu weichen; ein höhnisches bitteres Lachen, das Lachen des schmerzhaften Spottes, antwortete ihm. — Indem er immer noch anhielt und flehte, hörte er an der Hausthüre ein Geräusch, eilte hin ans Fenster, und sah Amalien, die durch eine Seitenthüre den Saal und die Treppe herabgeschlüpft war, schnell, als ob sie sich vor seinem Nachkommen fürchtete, in den Wagen steigen und fortfahren.

Es wäre vergebene Mühe, Amaliens Betragen ganz zu vertheidigen: übertriebene Hitze leuchtet wohl überall hervor; aber man denke sich ein Mädchen, das zum ersten Mahl liebt; das von Eifersucht glüht; das sich eben da vernachläßigt sieht, wo sie am ängstlichsten auf ihren Bräutigam harrt, und das noch obendrein durch eine Unwahrheit sich beleidigt und getäuscht fühlt; und man wird sie wenigstens größtentheils entschuldigen.

Bendorf hingegen, der sich doch auch um die Hälfte minder strafbar fühlte, als man ihn dessen angeschuldigt hatte, stand, als er sie entfliehen sah, Anfangs einige Secunden lang starr, wie eine Bildsäule, da; warf sich dann auf einen nahen Sopha; sprang, ehe er noch vielleicht dessen Stahlfedern recht berührt haben mochte, wieder auf, und rief: „Nun, „beym Himmel, zu viel bleibt ewig zu viel! Ich „will verdammt seyn, wenn ich hier, wie ein Schooß„hündchen, kriechend und bettelnd um Vergebung flehe!" — Indem er dieß noch sagte, war er schon halb die Treppe hinunter; er sah keinen Wagen mehr, und

ging, aus mechanischem Wunsche, sich durch Spatzierengehen zu zerstreuen, immer fort, immer der Elbbrücke zu, indem er fruchtlos bey sich überlegte: wer ihn wohl verrathen, oder gar angeschwärzt haben könne?

Bendorfs Gesicht war blöde; sein drittes und bestes Auge war gewöhnlich ein Fernglas. Natürlich also, daß ein Mann, der ohnedem gewöhnlich nicht viel sah, jetzt im Eifer beynahe gar nichts sehen konnte; an alle Leute anlief, höchstens ihnen auswich, ohne etwas anders als ihre Schuhschnallen erblickt zu haben, und eben so wenig andere grüßte, als denen dankte, die ihm mit Höflichkeit zuvor kamen. — So schoß er auch, mitten auf der Brücke, bey einer ganzen Menge wohlgekleideter Frauenzimmer vorbey, und war schon drey Schritte vorwärts, als er sich laut nachlachen hörte, und die Worte vernahm: „Nicht doch, „wir wollen den Träumer nicht so ungeneckt lassen!" — „Wenn er aber nun, wie Archimedes, uns bäthe, „ihm seine Zirkel ungestört zu lassen?" schnarrte ein halbgelehrter Stutzer drein; und Bendorf, indem er sich umsah, erblickte mit Erstaunen Julien sammt ihrer ganzen Gesellschaft, die eben auf dem Spatziergange begriffen waren, zu dem man ihn vorhin mit eingeladen hatte; er kehrte daher um, und entschuldigte seine Zerstreuung.

„O dessen bedurfte es nicht!" fiel ihm Julie lächelnd ein. „Sind Sie nicht ein Bräutigam? wohl „gar ein heißverliebter Bräutigam? und „ein Gelehrter zugleich? Ist das nicht dreyfacher Be„ruf zur Zerstreuung? — Aber woher sobald? haben „Sie sich denn schon bey Amalien beurlaubt?"

Bendorf ſtotterte ein Ja! indeß Julie ihm ſtarr ins Auge blickte, und über ſeine Verwirrung lächelte; er ward von neuem zur Geſellſchaft eingeladen, und nahm es mit Freuden an. Der Zorn gegen Amalien machte Julien für ihn jetzt doppelt reizend; ſie faßte ihn, ob ſie gleich ſchon einen Begleiter hatte, mit der andern Hand unterm Arm, und ihre ganze Geſprächigkeit wandte ſich wieder zu ihm. Indeß ſie ſo ſprachen und gingen, rollte ein Wagen hinter ihnen her; ſie ſahen ſich um. — „Je! das iſt ja erſt Ihre Mildau?" ſchrie Julie: „Friſch, den Hut geſchwenkt, „Herr Seladon!" Ein neues Erſtaunen für den armen Bendorf, der ſchüchtern, wie ein ertappter hinter die Schule gegangener Schüler, ſeinen Hut zog, ohne kaum ſeinen Augen zu trauen. Gern hätte er ſich ſelbſt überredet, daß er träume; gern Amaliens jetzige Wiedererſcheinung für ein täuſchendes Wunder gehalten, und doch war alles nur mehr als zu natürlich. Amalie hatte eine Freundinn abgeholt, und ſich auch bey ihr um einige Minuten verſpätet. Ihr Weg trug ſie dann über die Brücke; und kaum erkannte ſie jetzt ihren Bräutigam von weitem, als ſie ſich mit der höhniſcheſten Miene, deren nur ihr ſonſt ſo ſanftes Geſicht fähig war, zum Wagen heraus legte. „Ich freue mich, „Sie in ſo guter Geſellſchaft zu finden; es bleibt bey „unſerer Abrede!" rief ſie und fuhr davon.

„Stürmt denn heute alles auf mich ein?" brach Bendorf aus, indem er ſeiner ſelbſt vergaß. — „Auf „Sie einſtürmen?" fragte Julie haſtig. „Wer thut „denn das, lieber Freund? Haben Sie etwa Verdruß „mit Amalien gehabt? Doch nicht etwa gar meinet„wegen?"

„Bewahre Gott!"

„Das ſollte mir äußerſt leid thun! Wirklich, ich „kenne Amalien in dieſem Puncte; ſie iſt eiferſüchti„ger, als eine Welſche; freylich zwar aus bloßer über„großer Liebe, aber doch immer etwas zu eiferſüchtig. „— Könnte Ihr Verzug bey mir vielleicht — —"

„Nicht doch, ſchönſte Julie! Hätte ich Streit „mit Amalien gehabt, ſo müßte ich doch ein wenig „verdrießlich ſeyn; und ich entſinne mich nicht, daß ich „je vergnügter geweſen wäre. Sie ſollen es ſelbſt er„fahren."

„Gut; ich halte Sie beym Worte!"

Und wirklich hielt ſie ihn. Ihr Scherz und Witz verjagten bald die Nebel, die ihn umgaben; er gerieth in jene ausſchweifende Munterkeit, die wir meiſtentheils, (weil doch Verſtellung immer gern ein oder zwey Stufen überſpringt) an die Stelle eines verhehlten Grams zu ſetzen pflegen. Einfall auf Einfall, ſcherzhafter Wortwechſel und Gelächter folgten dicht auf einander; ja, er ward endlich, was er nur hatte ſcheinen wollen, — aufgeräumt; ſo wie es Menſchen gibt, die endlich wirklich berauſcht werden, wenn ſie ſich eine lange Zeit ſo angeſtellt haben.

Was Wunder, wenn Bendorf daher ſich heute den Beyfall aller Frauenzimmer in ſeiner Geſellſchaft von neuem erwarb, und Julien mit dem geſtärkten Vorſatze belebte, noch einmahl aus möglichſten Kräften um dieſen Flüchtling zu kämpfen. — Es gelang ihr mehr, als ſie ſelbſt hoffen konnte. Wohin er ging und trat, als er nach Hauſe kam, ſtand ihm auch Juliens Bild im ſchönſten Lichte und jenes von Amalien

im Schatten vor Augen. Je mehr er der Geschichte des heutigen Tages nachdachte, desto schimpflicher fand er sich von dieser, und desto edler von jener behandelt. Jeder witzige Einfall Juliens war seinem Gedächtnisse gegenwärtig; jeder ihrer Reize neu für ihn. — „O, es ist ein herrliches Mädchen!" so endigte sich jedes Selbstgespräch, das er ihretwegen anstellte.

Sie hatte beym Abschied ihn gebethen, des andern Tages sie in das Schauspiel zu begleiten. — „Sie sind ja so," fügte sie lächelnd hinzu, „jetzt ein halber „Strohwitwer, und wenn die Sonne sich verbirgt, „darf wohl zuweilen der Mond hervorzutreten wa„gen."

„O, ich versichere, schönste Julie, daß dieser „Mond" —

„Sagen Sie mir das morgen, lieber Bendorf! „Punct fünf Uhr erwarte ich Sie;" — und husch! war sie weg. Nichts bekümmerte Bendorfen mehr, als diese letzten Worte. Er merkte die Leidenschaft nur mehr als zu gut, die bey ihm aufkeimen wollte, und war so ehrlich, sich zu gestehen: daß er, Trotz des kleinen Zwistes mit Amalien, nichts in sich aufkeimen lassen sollte; aber sein innerer Verdruß, seine Achtung für die Gesetze der Höflichkeit, und seine eigene Begier siegten dennoch. Er sah Julien schon fünf und fünfzig Minuten auf fünf Uhr wieder; begleitete sie in ihre Loge; hörte vom ganzen Schauspiel kaum anderthalb Scenen, führte halb im Rausche seine Begleiterinn heim, und ward beym Abschiede wieder, obschon ganz nachläßig, gefragt: ob er bey einer morgenden Spatzierfahrt mit seyn wolle? Stotternd schütz-

te er eine Abhaltung vor. — „Das wäre doch wirklich Schade, „wenn es Ernſt wäre," erwiederte Julie, und faßte ihn nachläßig bey der Hand; „Ich habe Ih„nen einen Platz in unſerm Wagen aufgehoben. Sie „können rechts und neben mir fahren; denn un„ter meiner Aufſicht muß ich Sie allerdings behal„ten, damit Sie mir nicht Schaden nehmen." Er ſtammelte und wankte; verſprach es nur halb und kaum, ging zwey Stunden unentſchloſſen in ſeinem Zimmer auf und ab, ſagte endlich zu ſich ſelbſt: „Nur dieß Mahl noch!" und ſpielte ſo das ganze liebe Spiel, obgleich mit einigen geringen Veränderungen, ſechs oder ſieben Tage hindurch.

Doch war Bendorf keineswegs ſo äußerſt flatterhaft, daß er nicht auch oft mit Beſorgniß an Amalien und an die Beſänftigung ihres Unwillens gedacht haben ſollte. Ein gütiges Wort von ihr hätte den Irrenden auf den rechten Weg zurück gebracht; nur Schade, daß ſie ſich eben dieß gütige Wort zu ſprechen weigerte, und daß ſie, durch den letzten Vorfall auf der Brücke noch beſtärkter in ihrem Argwohn, ſteif auf ihrem Trotzköpfchen zu beharren geruhte. Ein ehrfurchtsvoller und mit aller möglichen Kunſt geſchriebener Abbittebrief, durch einen eigenen Bothen ihr nachgeſchickt, blieb ohne ſchriftliche Antwort. Ein ſpöttiſches: „Sie laſſe ihm für das ſchöne Gedicht danken;" war alles, was ſie dem Bothen gegenſeitig auftrug, und was Bendorfen noch mehr erbitterte. In eben der Zeit blieb Juliens Witz immer ſich gleich; ihr Reiz ward ihm täglich gefährlicher; oft ſchon ſchwebte auf ſeinen Lippen ein feuriges, obgleich eben ſo oft wieder verbiſſenes Liebesgeſtändniß, und ſchon wollte er ſich ein Herz faſ-

ſen und reden, als er endlich hörte, daß Amalie wieder in die Stadt gekommen ſey. Sein guter Schutzengel erwachte nun mit neuer Kraft; Bendorf flog hin, und ward — nicht angenommen; er wiederhohlte es drey Mahl, und allemahl vergebens.

Es iſt hier unmöglich, umſtändlich fortzuerzählen, ohne weitläuftig, oder vielmehr ohne langweilig zu werden. — Genug, daß nun bereits jene Peſt des menſchlichen Lebens, jene unſelige Zunft von Zwiſchenträgern, ſich auch hier eingeſchlichen hatte, und Amaliens Unwillen durch tauſenderley Erzählungen: „wie oft und unter welchen bedenklichen Umſtänden Bendorf indeß bey Julien geweſen wäre," zu vermehren wußte! Genug, daß Amalie ihn nun exemplariſch zu prüfen beſchloß! Genug, daß er deſſen bald müde ward, und von einer Thüre ganz wegzubleiben begann, die er ohnedieß immer für ſich verſchloſſen fand! Genug, daß dieß bey Amalien für eingeſtandenes Verbrechen, für Hochverrath und Meineid galt, und daß ſie eben durch dieſe ihre übertriebene Strenge Juliens Plan befördern half! Endlich ſchrieb Bendorf noch einen Brief an Amalien, wo er um entſcheidende Antwort bath; und als er auch dieſen uneröffnet zurück erhielt, ließ er ſich des andern Tages feyerlich bey Julien melden. — Er geſtand ihr nun ſeine Liebe, ſie ihm ihre Gegenneigung; ihr Vater freute ſich deſſer, und binnen wenig Wochen waren ihre Hände vereiniget.

Die Nachricht von dieſer Heirath ſetzte den andern Morgen die ganze Stadt in Verwunderung; Amalie, ſchon im voraus darauf gefaßt gemacht, war eine der erſten, die Bendorfen Glück wünſchen ließ, und

ihm ein ſtarkes Packet Papiere, begleitet von nachſtehendem Zettelchen, überſendete.

„Mein Herr!

„Es gab einſt eine Zeit, wo wir gewiſſer Verhältniſſe wegen oft Briefe zuſammen wechſelten. „Dieſe Zeit iſt nun hin, und ich will alles thun, ihrer zu vergeſſen. Um auch nichts mehr zu haben, „was mich daran erinnere, ſende ich Ihnen hier Ihre Briefe zurück, indem ich von Ihrer Großmuth „gleiche Zurückgabe der meinigen erwarte."

Amalie Mildau.

„N. S. Ein ehemahls erhaltenes Briefchen Ihrer nunmehrigen Gemahlinn liegt beygeſchloſſen. Jetzt iſt es ja eben ſo viel, als „ob Sie es ſelbſt geſchrieben hätten."

Bendorf durchlief ſchnell die ganzen Briefe, um den von Julien zu finden; er ſtaunte, als er ihn traf und Folgendes las:

„Liebſte Mildau!

„Sie haben mich ſehr überraſcht, indem Sie „mich einer Kleinigkeit wegen um Verzeihung bitten „laſſen, die ſich von ſelbſt verzeiht; und noch mehr „durch die Perſon überraſcht, der Sie dieſe Entſchuldigung aufgetragen haben. Ihr Bendorf, der, „indem ich dieſes ſchreibe, bey uns ſpeiſt, und von „dem ich mich nur ein Paar Augenblicke mühſam „wegſtehlen konnte, machte durch ſeinen Witz und „ſeine Munterkeit Ihrer Wahl Ehre; die ganze Geſellſchaft iſt ſeines Lobes voll. Wir haben ihm ſo „eben Ihre Geſundheit zugebracht, und denken Sie „einmahl, der blöde Schäfer ward roth, und wollte ſeine Liebe beynahe gar noch läugnen! — Verge-

„den Sie es mir und meinem Vater, wenn wir „Sie heute um ein Paar Stunden seiner Gesellschaft „bringen; bald besitzen Sie ihn ja ohnedieß ganz! — „Wenn Sie heute noch, wie er uns gesagt, weg„reisen sollten, so reisen Sie glücklich, und seyn „Sie versichert, daß Sie mit wahrer Schwesterliebe „in Gedanken küßt

„Ihre

„Julie Hilmer."

N. S. „Vielleicht trage ich Bendorfen auch „selbst dieß Küßchen für Sie auf. Darf ich „das? Oder sind Sie eifersüchtig, liebes „Mädchen?"

Zwey Mahl durchlas Bendorf dieses fatale Billet. — Nun stand alles, was ihm bisher in Amaliens Betragen dunkel gewesen war, sonnenklar vor seinen Augen; nun erklärte er sich ihre Eifersucht und Hitze bey der letzten Unterredung; nun wußte er, wem er es zu danken habe, daß er der Unwahrheit überführt worden sey; auch war er scharfsichtig genug, Juliens ehemahlige Absicht bey Schreibung dieses Briefchens zu errathen.

Der arme Bendorf! alles wußte er, nur eines nicht; ob er zürnen, oder zufrieden seyn solle. Beschämung über sein Betragen, Unwillen über Juliens Hinterlist und Stillschweigen, sprachen laut auf einer Seite; aber eine andere Stimme; daß Amaliens Eifersucht ihn wahrscheinlicher Weise unglücklich gemacht haben würde; daß Juliens heiße Liebe sich deutlich in diesem Schritte zeige; daß er ihm allein sein gegenwärtiges Glück zu danken habe; setzte sich jenen Einwürfen noch lauter entgegen.

Indem er noch so überlegte und wankte, trat seine junge Gattinn herein. Ihr Reiz, durch das Vergnügen der vorigen Nacht zwar etwas geblaßt, aber eher vermehrt als gemindert, ihr schwimmendes liebevolles Auge, ihr Kuß, ihr sich so dicht und feurig an ihn schlingender Arm und Busen, verdrängten jetzt alle andere Ideen. — Zwar zeigte er ihr den Brief; aber ihr freymüthiges Geständniß, daß der Wunsch nach seinem Besitze ihr denselben in die Feder gesagt habe; ihre halb scherzende, halb feyerliche Versicherung, daß dieser Tausch ihn nie reuen solle, machten seine Vorwürfe stumm. Er dankte ihr mit Handkuß und Umarmung; zagte, ob er so viel Zärtlichkeit verdiene; und both dem Himmel selbst Trotz, ihm einen glücklichern Mann zu zeigen.

Der Verblendete! Er bedachte nicht, daß jedes Frauenzimmer wenigstens zwey Seiten habe; daß die Geliebte, die Braut und die junge Ehefrau zwar immer weislich die bessere Seite ins helle Licht zu setzen wissen; daß aber Zeit genug die Reihe auch an die andere komme. Als Bräutigam hatte er Tag für Tag bald in dieser, bald in jener Gesellschaft mit Julien herumgeschwärmt, und sich die Menge Bekanntschaften, die er durch sie erhielt, recht wohl gefallen lassen; dem Ehemann fingen sie bald an zur Last zu werden. — Nicht nur, weil er durch sie seine Zeit, die zu nöthigeren Geschäften bestimmt war, einbüßte; o nein! der so oft weggebethene Herr Secretär mußte nun auch, da er, nach dem Sprachgebrauche, ein eigenes Haus machte, oft wieder bitten; und fand, daß er wenig oder nichts erspare, wenn er auswärts esse, und doch sehr viel verthue, wenn

oft

oft Fremde bey ihm speisten. — Julie kleidete sich mit vielem Geschmack; der Bräutigam hatte ihr manche Lobrede deßfalls gehalten; der Gemahl seufzte nun über Putzmacherinn- und Schneiderzettel, und biß sich noch mehr in die Lippen, als er ihre Neigung zum Spiele wahrnahm, wodurch oft in Einem Abende zu zehn, zwölf und mehr Louisd'ors durchgebracht wurden, als wären es eben so viel Pfennige gewesen.

Sein Haus ward jetzt ein Sammelplatz für vornehme Müßiggänger, für Spielgelage und Pickenicks, und er selbst, der nie viel innere Neigung zu seinen Amtsgeschäften gehegt hatte, versäumte sie jetzt täglich mehr und mehr, und seine Einnahme minderte sich in eben dem Grade, als seine Ausgabe stieg. Zwar erstaunte er nicht wenig, als er beym Schlusse des ersten Jahres Rechnung hielt; zwar nahm er sich es fest vor, auf Einschränkung seiner Wirthschaft zu denken; aber es blieb immer auch nur beym Denken; eine einzige Bitte seiner Julie, eine einzige versteckte Erinnerung an ihr allerdings ansehnliches Eingebrächte, und sein eigener Hang zum gesellschaftlichen Leben rißen ihn immer wieder hin; er lebte fünf Jahre durch so trefflich, daß er im sechsten, außer seinen sparsamen Amtseinkünften, nichts mehr zu leben hatte.

Wenn ihm der Mangel ein heimliches Murren abpreßte, so brachte er Julien beynahe zur Verzweiflung. Kein Spielgeld mehr, wenn sie spielen wollte; kein Röllchen mit Ducaten, wenn ein neuer seidener Zeug aufkam; keinen Zuschuß weiter, wenn sie Gäste bitten wollte. — O das war viel zu traurig, als daß

Madame Bendorf nicht auf Rettungsmittel hätte denken ſollen!

In einer Reſidenz, mit begüterten und müßigen Weichlingen ſo überreichlich verſehen, kann es einer jungen, ſchönen, eitlen Frau nicht lange am Gelde gebrechen, ſobald ſie es nur verdienen will. Ein Graf von Starberg beſuchte und ſah Julien oft. Er hatte das Glück, den Frauenzimmern, vorzüglich denen von der höhern Gattung, ſehr zu gefallen: denn was er ſprach, war Perſiflage; ſeine Complimente waren fade, aber ſüß; ſeine Kleider nach dem neueſten Schnitt, und ſeine Goldbörſe reichlich gefüllt. Er hatte ſich lange um die junge Bendorf bemüht, aber immer vergebens; jetzt ſchien man ihm zu winken, und Starberg war nicht der Mann, der ſich zwey Mahl winken ließ. Prächtige Geſchenke ſollten ihm den Sieg erleichtern; man weigerte ſich anfangs, und nahm ſie bald darauf an; ja wer weiß, ob nicht die Feſtung wirklich ſchon auf Übergabe dachte, als ein unvorgeſehener Zufall noch für dieß Mahl alles vernichtete.

Bendorf, ſo ſehr er fühlte, daß ſeine Gattinn und zwar ſeine Gattinn allein ſein Elend mache, fuhr dennoch fort, ſie mit einer Treue zu lieben, die ſonſt, wie man es uns (vermuthlich aus Haß) nachſagt, nicht eben das alltägliche Erbtheil der Männer ſeyn ſoll. Die Abſichten des Grafen entgingen daher ſeinen ſcharfſichtigen Blicken nicht, und ſeine Furcht erhob ſich zum Argwohn, als er das erſte Geſchenk deſſelben angenommen ſah. — Mit der liebevollſten Zartlichkeit machte er ſofort ſeiner Julie deß-

falls Vorwürfe, und sie war noch billig genug darauf zu hören.

Aber, als eine Tausendkünstlerinn, die alles, nur nicht sparsam leben konnte, warf sie ihm zärtlich, als er seine Vorstellung geendet hatte, den Arm um den Nacken, und schwur, daß ihre Treue gegen ihn niemahls gewankt hätte, noch je wanken würde. — „Du bist mir noch immer so theuer," rief sie, „als in jenem Augenblicke, wo zuerst die Hoffnung, „dich Amalien zu stehlen, wieder in mir erwachte; bist mir alles, mein Stolz und mein Glück, „und wirst es ewig bleiben. Aber warum wollen wir „uns ein Bedenken daraus machen, einen reichen Gecken zu plündern? Ist nicht unverdienter Überfluß auf seiner Seite, und Bedürfniß auf „der unserigen? Überlaß mich getrost meiner Tugend und meiner Klugheit! Jene wird mich dir „treu erhalten; diese dir auf Jahr und Tag den lästigen Artikel meines Putzes und mancher andern „Nebenausgabe ersparen."

„Nein, nein, liebe Julie! — Wenn ja eines „von uns zu List und Unterschleif wegen dieses elenden „Lebens seine Zuflucht nehmen soll, so will ich es lieber seyn. — Hier sind vier hundert Thaler; schalte „darüber! Wende die eine Hälfte zu deinem Vergnügen, und die andere zu Nothdürftigkeiten „an. Sie sind mir schwer genug zu erwerben gewor„den; doch frage nicht: wie schwer?" — Julie stutzte; achtzig hellspiegelnde Friedrichsd'or war mehr, als sie seit langer Zeit bey ihrem Manne gesehen hatte; weit mehr, als sie, wenigstens jetzt, bey ihm vermuthete.

„Je, Männchen, liebes Goldmännchen!“ schrie sie auf: „wo hast du denn so viel Geld her?“

„Sey das meine Sorge, Julchen! Nimm und „gebrauche es! Nur mit dem Beding, daß von Stun„de an dem Grafen jeder Zutritt abgeschnitten werde.“

„Von Herzen gern, mein Engel! — (Mit etwas lauterer Stimme.) Johann, gebt Dinte, Feder und Papier her!“ — Der gute Mann, ohne auf den langsamen Johann zu warten, flog selbst, hohlte es, und ein höhnisches Billet sandte dem Grafen sein letztes Geschenk, mit der Versicherung, daß man seine Absichten merke und verachte, zurück. — Zwar erstaunte dieser, der, voll Zuversicht auf seinen nahen Sieg, schon einem Dutzend seiner Bekannten die ganze Bendorf, Stück für Stück, nach ihren Reizen, selbst Busen und Hüfte unvergessen, so pünctlich abgemahlt hatte, als wenn sie ihm zum Modell gesessen hätte, nicht wenig über diesen unerwarteten Brief; aber er faßte sich bald. Mit dem Ausruf: „Die bürgerliche Canaille!“ floh er zu einer benachbarten Freundinn, deren platter Wuchs ihn zwar minder schadlos hielt; deren Gunstbezeigungen aber, die höchste und geringste im Durchschnitt gerechnet, ihm auch minder schwer und kostbar zu stehen kamen.

Bendorf und seine Frau lebten indessen von neuem einige Wochen im fröhlichsten Rausche. Sie beschäftigte jetzt wieder eine Menge Krämer und Handwerker, und man sah in der nächsten Woche wieder drey Mahl eine Tafel von funfzehn Menschen bey sich zu Gaste. — Die Unbesonnene! sie gedachte nicht daran, wie theuer vielleicht ihrem Manne dieß ihr preisgegebene Geld zu stehen kommen konnte; und doch wäre hier

ihr Argwohn, zu welchem seine eigenen Worte nur allzu viel Anlaß gaben, wohl gegründet gewesen. Bendorf hatte bey seinem Amte eine so genannte Sportelcasse unter sich gehabt, und ihr bis jetzt mit möglichster Genauigkeit vorgestanden; selbst das dringendste eigene Bedürfniß würde ihn nie dazu gebracht haben sie anzugreifen; aber Eifersucht war stärker als Mangel; unter nichtigen, beynahe kindischen Entwürfen und Hoffnungen baldigen Ersatzes griff er sie jetzt an; die vier hundert Thaler, die er Julien gab, waren aus ihr hergenommen, und der Termin ihrer Wiedererstattung erschien, ohne daß ein Pfennig zurück gelegt worden war. — Da sein ganzes Glück und sein guter Nahme von der Verheimlichung dieses Schrittes abhing, so sah er sich nun zu einem andern, nicht minder wichtigen genöthigt. Er hatte von jeher nichts eifriger vermieden, als Wechselschulden; jetzt mußte er zu ihnen fliehen, und da sein Credit schon mehr als zu sehr gesunken war, fiel er Männern in die Hände, an welchen, außer ihrer Kleidung, nichts christliches war, und die eben deßhalb desto mehr an Zinsen zu gewinnen suchten, weil sie das ganze Capital zu verlieren wagten.

Tausend Mahl faßte Bendorf den Entschluß, sein ganzes Hauswesen umzuformen; tausend Mahl entwarf er den Plan, sich durch eine weisliche Kargheit von vier bis fünf Jahren wieder in Wohlstand für die nachfolgenden zu setzen; aber die verzweifelte Furcht, die Liebe seiner Gattinn zu verlieren, schloß ihm immer wieder den Mund, und bethörte seinen Verstand. — Oft, wenn er sie eben bitten wollte: doch etwas minder theure Spitzen zu tra-

gen, oder doch nicht täglich Whist, die Marke zu einem halben Gulden zu spielen; kam sie mit der freundlichsten Miene und erzählte; daß ihre Nachbarinn ganz ein vortrefflich neues Kleid zum Geburtstagsgeschenke bekommen; daß die heutige Komödie ein ganz allerliebstes Stück sey; daß sie nun schon zwey Mahl wieder bey der oder jener Familie zu Gaste gewesen wären. Der arme Mann stand dann mit einem so ungewissen Blicke da, als ob er Senf gegessen hätte, und dessen Wirkung auf seine Nerven verheimlichen wollte: noch schwieg er; aber kam vollends ein einziges Küßchen, ein einziges: „Was meinst du wohl, Herzchen?" hinzu, dann gab er seinen letzten Heller, der oft noch weniger als sein letzter Heller war, hin; brachte die Nacht mit vergeblichen Sorgen schlaflos zu, und schrieb am nächsten Morgen einen neuen Wechsel.

Lange konnte sich freylich eine solche Wirthschaft nicht erhalten: der Mangel, durch Mittel, die noch schlimmer als er selbst waren, auf kurze Fristen entfernt, brach nun, gleich einer übelgedämmten Wasserfluth, mit doppelter Gewalt herein. — Zwar fehlte es Bendorfen nicht an gutem Willen, noch mehr zu borgen; es fehlte ihm nur an dem andern zum Borgen gleich unentbehrlichen Stücke — an einem Leiher. Vergebens forderte jetzt Julie Geld von ihm; was er längst hätte thun sollen, mußte er nun thun — es ihr abschlagen. Sein Herz ward kalt, und seine Spieltische leer. — Doch eben diese Einschränkung machte seine mißtrauischen Gläubiger noch mehr mißtrauischer; ihre Wechsel drängten ihn täglich, und er sah einem baldigen Arrest, und, nach den Landesgesetzen,

bey Ausbrechung des Concurses, auch dem Verluste seines Amtes entgegen.

Versanken in jene Unempfindlichkeit, zu der uns endlich der äußerste Kummer verhilft, saß er einst einsam in seinem Zimmer; seine Gattinn hatte sich unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen in ihr Cabinet begeben und gebethen, sie da ungestört einige Stunden schlummern zu lassen. — Hastig eröffnete Weller, Bendorfs letzter übrig gebliebener Freund, die Thür. — „Freund," rief er, „Sie müssen fliehen! Zwey Stun„den noch verweilt, und Sie sind in Verhaft genom„men. Ich habe den Befehl dazu in Erlachs, des un„barmherzigsten Advocaten, Händen gesehen. Er muth„maßte, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, ein „Mißverständniß zwischen uns, und glaubte mir ein „Vergnügen zu machen, indem er dieß fatale Pa„pier mir zeigte. Fliehen Sie, ich beschwöre Sie! Hier „in dieser Börse ist alles Geld, was ich jetzt entbehren „kann; nehmen Sie es, und fristen Sie sich damit!"

Bendorf stand lange Zeit wie versteinert da. Umsonst fuhr Weller fort, mit der freundschaftlichsten Wärme in ihn einzudringen; alles, was er von ihm erzwang, war: daß er sich erst mit seiner Gattinn darüber besprechen müsse. — Er eilte in ihr Cabinet, an ihr Bette, keine Julie da! — Er durchlief das ganze Haus; es erfolgte weder Stimme noch Antwort. „Was ist das?" brach er wüthend aus, und ging so fürchterlich auf Juliens vertrautes Mädchen los, daß die arme Erschrockene ihm zitternd zu Füßen fiel. — „Ach, ich „will ja gern alles gestehen, was ich weiß und kann, „liebster, bester Herr! Nur schonen Sie meiner! Die „Frau Secretärinn ist nicht krank; sie ist nur ausge-

„gangen.“ — „Und wohin?“ — „Um, wie sie schon „einige Mahl gethan hat, mit jemanden am dritten „Orte zu sprechen.“ — „Und wer ist der Jemand, „Bestie?“ — „Der Graf von Starberg.“

Bendorf, als ob ein Degen sein Herz durchstieße, sank starr auf den nächsten Stuhl, und schlug sich wild mit geballter Hand gegen die Stirn; erst nach einigen Minuten, als die Sprache wieder kam, erhob er sich. — „Auch das? Auch das?“ rief er. „Alles, alles ich „retwegen verloren! und noch dazu entehrt und hinter„gangen? — Soll ich sie erwarten und strafen? Soll „die Treulose von meinen Händen — Nein! Nein! „Armuth, Schande und Gewissen strafe sie! Ich will „der Rache dessen nicht vorgreifen, der selbst Unbe„sonnenheiten so strenge an mir gerächt hat. — „Wohlan,“ fuhr er nach der Pause von einigen Minuten fort, „hier an dieser Stelle, wo ich den Tod meiner „meiner Kinder beweinte, hier danke ich dir jetzt, emi„ge Vorsicht, daß du sie mir nahmst. Nun brauche ich „keine Vaterpflicht zu verletzen; und die Pflich„ten des Gatten werfe ich ab von mir: die Treu„lose ist nicht mehr werth mein Weib genannt zu „werden. — Gern, gern würde ich auch die Oblie„genheiten des Schuldners und des Bürgers er„füllen, wenn es meine Armuth vermöchte. Aber — „aber! Es ist dahin, alles dahin!“ — Mit diesen Worten ergriff er Wellers Hand, sank an seinen Busen; weinte zwey oder drey Thränen, glühend heiß und mit dem Schluchzen der Verzweiflung, und riß sich dann wieder los, und in sein Zimmer. Weller folgte immer in Besorgniß eines zu tobenden Entschlusses; immer bereit, ihm wenigstens einige lindernde Worte zuzu-

flüstern. Bendorf hörte nicht mehr; sprach nicht mehr. Gleichsam unempfindlich durch zu großen Jammer, ging er noch ein Paar Mahl auf und ab; ergriff zwey Mahl die Feder, warf sie zwey Mahl wieder hin; steckte einige wenige ihm noch übrig gebliebene Kostbarkeiten zu sich, und stürzte zu seinem Hause hinaus; in minder als einer Viertelstunde saß er zu Pferde, und verließ seine Vaterstadt auf immer.

Nur bey einem Hause, indem er floh, hielt er eine Minute still; bey Amaliens Wohnung. — Lange war sie bereits die Gattinn eines würdigen Mannes, eine glückliche Mutter, und eine werth gehaltene Freundinn mancher Redlichen. Lange hatte sie des Kummers vergessen, den ihr Bendorf gemacht hatte; aber sie bedauerte aufrichtig sein Geschick, und machte sich heimlich zuweilen gelinde Vorwürfe wegen jener übertriebenen Eifersucht. — Hier harrte Bendorf, und rief: „Da, Elender, da standst du sonst! Glücklich in Gegenwart, und noch glücklicher in Hoffnung „baldiger Zukunft. — O verdammt sey der Augenblick, wo ein unglücklicher Wurf deiner Unbesonnenheit die Gelegenheit gab, alle Wonne dieses Lebens dir zu zertrümmern!"

Thränend floh er weiter, und verlebte den kleinen Rest seiner Tage in Dunkel und Armuth unter einem fremden Himmelsstrich. Julien hielt er keiner Zeile mehr werth; und bald empfing Weller die Nachricht seines Todes.

Lindlofs Correſpondenz.

Selwitz war Dichter, aber zum Unglücke für ihn, und zuweilen auch für Andere, einer der mittelmäſigſten. Ruhmbegier und ein wenig Empfindſamkeit hatte er, wie ſo mancher ſeiner Brüder, für untrüglichen inneren Beruf zum Lorber Apolls gehalten; hatte zeitiger zu dichten als zu denken angefangen, und fuhr fleißig mit jenem fort, ſo kleine Fortſchritte er auch in dieſem machte. — Nur etwas beſaß er, was ſchlechte Poeten ſonſt ſelten beſitzen: ein dunkles Gefühl, daß er noch weit von Vollkommenheit entfernt ſey, und nie war ihm dieß weniger dunkel, als wenn er eines Gleichniſſes in ſeinen Gedichten bedurfte.

Er liebte dieſen Schmuck ſo vorzüglich, hielt ihn für ſo ein unentbehrliches Dichter-Ingredienz, lernte faſt jedes neuangetroffene Gleichniß auswendig, und gleichwohl fehlte es ihm immer an ſelbſterfundenen. — Endlich ward er feſt überzeugt, daß die Schuld nicht an ihm, ſondern an der Verſchwendung ſeiner Vorgänger liege, die, gleich der tartariſchen Lammspflanze, alles rund um ſich aufgezehrt hätten; und es dünkte ihm daher ein höchſt origineller Einfall zu

seyn, wenn er künftig jede Vergleichung aus entfernten Welttheilen herhohlen könne.

Nun gibt es allerdings Leute unter uns, die Afrika und Amerika, selbst Otaheite und Terra del Fuego weit besser, als ihre eigene Heimath und Mitmenschen kennen; aber Selwitz gehörte nicht darunter: er kannte im eigentlichen Verstande nichts als den Busen seiner Phillis, die Länge und Kürze der Sylben und die Gedichte seiner Zeitgenossen. Er würde also auch dieses treffliche Project gar bald haben aufgeben müssen, wenn er sich nicht auf seinen Freund Lindlof verlassen hätte.

Und wer war denn dieser Lindlof? wird man fragen. — Der unermüdetste Leser, der sich denken läßt; der jede Reisebeschreibung mit gierigen Augen verschlang, und was freylich noch seltener ist, auch das Gelesene behielt und nutzte. Diesen ersuchte Selwitz um die Mittheilung seiner gefundenen Schätze, entdeckte zugleich ihm aufrichtig seinen Endzweck, und erhielt die Zusage der Gewährung. So entstand hieraus ein Briefwechsel, der auf Lindlofs Seite nicht unter die ganz alltäglichen gehörte, und wovon ich hier nur einige, durch ein Ungefähr mir in die Hände gekommene, Fragmente mittheilen will.

I.

Sagte ich's Ihnen nicht zum voraus, mein Liebster, daß der Commodore Biron, bey dem ich mich einzuschiffen gedachte, so alt auch seine Reise schon ist, mir doch wenigstens zu einem Briefchen Stoff her-

geben würde? Noch bin ich nicht weiter als zur Magellanischen Meerenge fortgesegelt, und schon stößt mir ein Geschichtchen auf, das ich Gewissens halber nicht bey mir behalten kann. Denn als in diesem Canal Birons Schiff von einigen Indianern besucht ward, so ließ er, um ihnen doch einiges Vergnügen zu machen, einen seiner Unterofficiere den Matrosen zum Tanze aufspielen. Noch nie hatten diese nackenden Gäste etwas dem Ähnliches gesehen und gehört; ihre Freude war daher unbeschreiblich, und einer von ihnen, am lebhaftesten unter allen gerührt, stürzte sich über den Schiffsrand in seinen Kahn, aus dem er bald nebst einem großen Sack rother Schminke zurück kam. — Mit vollen Händen bestrich er das Gesicht des Violinisten, und eilte von ihm, um dem Commodore gleiche Ehre zu erweisen. Umsonst, daß dieser eine solche Höflichkeit zu verbitten suchte: der Wilde bestand auf seiner Freygebigkeit, und man mußte Ernst brauchen, um ihn abzuweisen. — Wie so mancher unserer kleinen Kunstrichter, Zeitungsblättler und Bibliothekenschreiber hat vielleicht in Birons Reisen *) selbst dieß Histörchen mit Lächeln gelesen, ohne sich träumen zu lassen, daß man zwischen ihm und diesem Wilden eine Ähnlichkeit finden könnte, die, dünkt mich, doch einleuchtend genug wäre. — Wenn ein solcher eingeschränkter Kopf zuweilen die Werke unserer wenigen guten

*) Darunter hatte Lindlof noch angemerkt: „Eine Vermuthung, die nur deßhalb Statt finden kann, weil diese „Geschichte bald zu Anfang des Buches steht. In die Mitte der Schriften kommen die Afterkunstrichter bekannter „Maßen fast nie."

Schriftsteller anstarrt, und sie mit eben dem Lobe überschüttet, das er kurz vorher bey Stümpern entweiht hat; was erweist er ihnen anders, als einen ungebethenen Freundschaftsdienst nach dieses Wilden Sitte? Will er nicht offenbar seine ekle Schminke Wangen auftragen, die durch gesunde Farbe zehn Mahl besser geziert werden, und wundert er sich nicht zuweilen mächtig, wenn sein Lob, das dem Weisen Tadel dünkt, abgelehnt wird? — Stille Bewunderung von ferne, das wäre das beste Loos, das er ergreifen könnte.' u. s. w.

II.

Müde von den Stürmen der magellanischen Meerenge habe ich, mein Bester, seit einigen Tagen eine kleine Ausflucht nach Peru gethan, und allda so manches Gebirge, beweht von tödtenden Winden, unbeschädigt überstiegen, manche Ruine und manches fremde Thier so halb und halb kennen gelernt. Keines unter diesen letztern gefällt mir besser, als das sogenannte Guaniko, wild und muthig, und als solches jedem schon bekannt, der sich nur einiger Maßen in der Naturgeschichte dieses Welttheils umgesehen hat. Weit unter ihm steht ein anderes Thier, Vikunnah mit Nahmen, zahlreicher und leichter zu fangen. Oft sammeln sich von diesem zweyten ganze große Herden in den Thälern; so fort umgeben die Indianer diese mit einigen wenigen Stangen, an denen einzelne Lappen oder Felle hin und her wehen; und diese furchtsamen Geschöpfe werden dann durch dieses leere Flattern so

geängſtiget, daß ſie in gedru[illegible] ſtehen,
und ſich fangen laſſen, [illegible] Schritt
weit von ihrem Platze zu [illegible]n. So bald aber ein
einziger Guaniko unter dieſen [illegible]chwarme ſich befindet,
ſo bald ſpringt er a[illegible] ; [illegible]chter Mühe über die
Stangen hinweg, und die [illegible] und jungen Vikunnahs
folgen dann ſeinem Beyſp[illegible] mit ſolchem Ungeſtüm
nach, daß ſchnell die ganze [illegible]ihnung nieder geriſſen
wird. — — Nicht wahr, gu[illegible] Selwitz, hier braucht
es nicht einmahl meiner Erklä[illegible]ng, wen ich bey die-
ſem Hiſtörchen im Sinne habe?

III.

„Wie? Sie errathen es doch nicht? — Wäre es möglich, daß ſie das Volk nicht kennten, deſſen Schriftſteller ſich nun ſo manchsmahl ſchon in die erbärmlichſten Schranken wahrer und [illegible]lſcher Regeln ſchmiegten, und dann ſchnell wieder nach einmahl gemachter Lücke, mit gleich tadelhaftem Ungeſtüm, ſclaviſche Einſchränkung gegen Zügelloſigkeit vertauſchten? Das Volk, deſſen Dichter jetzt nur immer im liſpelnden Zephyr und an rieſelnder Quelle ſcherzten oder neugeſchaffene Amorettenengel mit Baumblüthen ſpielen ließen; jetzt ſchnell wieder im Donner Wodans unter entwurzelten Eichen daher brauſten, wie Waldſtröme im Winterhain; jetzt ſo einzig auf Wohllaut und Scanſion ſahen, daß ihr Gedicht ein Roſenthau ward, der Trotz des lieblichen Nahmens nur Waſſer iſt; jetzt, um Britten zu ſeyn, weither geplünderte Gedanken in wenig Zeilen ſo zuſammen eng-

ten, daß sie — sich selbst nicht verstanden? — Das Volk, dessen dramatische Dichter jetzt so ängstlich von den drey Einheiten des Orts, der Zeit und Handlung zusammen gepreßt wurden, daß sie seufzend die Hände empor hoben, wenn irgend ein besserer Kopf die Fesseln brechen wollte; und die, so wie nur Ein Guaniko, oder wenn Sie lieber wollen, ein Göthe, unter sie kam, so rehfüßig aus ihrem Käfig schlüpften, daß sie jetzt wieder beynahe glaubten, Sprünge wären des Dramatikers einziges Verdienst; daß sie, unbekannt mit G. wahrhaft großem Geiste, immer nur seine Unregelmäßigkeit priesen; jedes Schauspiel langweilig fanden, wo die Scene nicht hier und da war; und wo nicht zwanzig Jahr in dreyßig Minuten so pfeilschnell hinrauschten, daß es wohl recht heißen konnte: ihnen sind tausend Jahr wie ein Tag, und ein Tag wie tausend Jahr. — Das Volk kennen Sie nicht, und leben mitten darin? Selwitz, Selwitz! Sie haben sicher ein Schauspiel unter der Feder, wo der Held des Stücks im ersten Auftritt an der Ammenbrust, und im letzten als ein lebenssatter Greis erscheint."

IV.

„Also kein Schauspiel? — Aber doch ein anderes poetisches Werk? Und zwar eines, worin Sie, wie Sie sagen, alle ihre Kräfte anspannen, und sich selbst übertreffen wollen? — Freund, verzeihen Sie meiner Aufrichtigkeit; aber ich gestehe es frey, dieß klingt gefährlich. — Ich liebe es höchlich, wenn ein Dichter sich angreift; die ersten Würfe —

lobe ſolche, wer da will, ich ſtimme nicht mit ein! — Aber ſo oft ich auch höre: Hier will der Dichter ſeine ganzen Kräfte ſammeln, will ſein Meiſterſtück liefern; dann denke ich immer: Walte der Himmel, daß dir's nicht etwa geht, wie Noverren! — —

„Und wie ging es denn Noverren?" höre ich Sie murmeln; denn bekanntermaßen iſt Kenntniß der Geſchichte nicht Ihre Stärke. — Nun ſo hören Sie zu; denn iſt es gleich nicht ein Hiſtörchen aus der neuen Welt, ſo iſt es doch eines aus der jetzigen, und kann Ihnen leicht eben ſo nützlich ſeyn.

Noverre, der berühmte Noverre, war anfangs Tänzer auf dem königlichen Theater zu Straßburg, und bald der erſte allgemein geſchätzte Mann in ſeiner Kunſt allda. — Stolz war ſein einziger Fehler; aber dieſer Fehler ging allerdings auch ſo weit, als es zu gehen nur möglich war *). — Der Ruf ſeiner Verdienſte durch-

*) Nur eine kleine Anecdote davon! Wenn in Straßburg einmahl das Thor zur Nachtzeit geſchloſſen iſt, ſo wird es nur für Perſonen vom erſten Range wieder geöffnet. Der wachhabende Offizier kommt dann auf den Wall, läßt ſich ihren Nahmen ſagen und ſo weiter. Noverre kam einſt nach ſchon geſchehenem Schluſſe; anſtatt zurück zu gehen, glaubte er einer von denen zu ſeyn, welchen dieſer Vorzug gebührte, ließ den Offizier herausrufen und trug ſein Anliegen ſo an: „Mein Herr, ich bin der Herr von Noverre, erſter Tänzer auf dem hieſigen Theater Sr. Königl. Maj. und will hereingelaſſen werden." — Der Offizier lächelte und antwortete: „Mein Herr von Noverre, erſter Tänzer auf dem hieſigen Theater Sr. Königl. Maj, Sie werden — nicht hereingelaſſen werden!" — Eine Antwort, die jenem ſo unbegreiflich ſchien, daß er wenigſtens noch eine

durchdrang schnell das jedes Verdienst so gut kennende Frankreich; und Paris, von langen Zeiten her im Besitz des Vorrechts, seine Sänger und Tänzer mit Generals- und Marschalls-Gehalten zu belohnen, berief ihn unter den vortheilhaftesten Bedingungen zu sich.

Sie können sich leicht denken, daß der ehrgeizige Künstler die Gelegenheit, seinen Ruf und seine Einnahme zu vergrößern, mit beyden Händen ergriff; aber zu gleicher Zeit war sein angelegentlichster Wunsch, auch für Straßburg das Andenken seiner Länderbeglückenden Größe unvergeßlich zu machen; und ein gedruckter Anschlag versicherte, daß er ein Abschiedssolo mit zur Zeit noch ungesehener Kunst tanzen würde. Natürlicherweise waren Parterre und Logen bis zum Brechen voll; er selbst, angefeuert von der Menge, begann mit außerordentlichen Kräften seinen Tanz, und hob sich schon bald anfangs mit so ungemeiner Gewalt, daß jede Erwartung aufs höchste gespannt war; aber als nun das Ende sich nahte, und er gern mit dem besten Gerichte das Augenmahl beschließen wollte, sank er plötzlich in einem der schwersten Entrechats darnieder, und die Sehnader seines rechten Fußes war zersprengt. Unwissend, was ihm widerfahren sey, hob er sich zwar ein wenig von neuem, aber sein baldiges Niederfallen belehrte ihn von seinem Unglück, und er blieb lahm für immer; lahm, weil er auch seine Kräfte alle in einem Augenblick vereinen, und sich selbst übertreffen wollte.

Viertelstunde verzog, in Hoffnung, daß man sich eines bessern besinnen werde.

V.

Um Sie recht zu überzeugen, wie aufrichtig ich es mit Ihnen meine, will ich nicht nur die Schätze meiner gedruckten Lectüre, sondern auch meine handschriftlichen Vorräthe Ihnen aufthun. Nachstehende Anecdote werden Sie umsonst irgend wo suchen; denn sie ist mir aus einem raren Manuscript mitgetheilt worden, dem Sie übrigens allen möglichen Köhlerglauben schuldig sind.

Zu einigen reichen Engländern, die begierig waren, Palmirens weltberufene Ruinen zu besehen, zugleich aber, wegen Unsicherheit des Weges, zu Balbeck auf mehrere Gesellschaft warteten, gesellte sich unter andern auch ein junger Franzose, ein Mann von mancher unverächtlichen Kenntniß, aber auch mit alle dem Leichtsinn ausgerüstet, der seines Volkes Unterscheidungszeichen ist. — Es konnte nicht fehlen, er und die Britten stritten sich vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an. Auf jeder Poststraße Europens würden sie beym ersten Pferdewechsel sich getrennt, und wechselseitig auf einander in ihren Reise-Journalen geschimpft haben; aber jetzt, da einer des andern bedurfte, blieb es beym Streit und bey der Reisegesellschaft; bald darauf brachen sie mit einer kleinen Karavane auf, und kamen nach manchen Mühseligkeiten, die Neugier verachten lehrte, zu Palmira an. Hier belohnte die unendliche Menge der kostbarsten Trümmer, die zerbrochenen und selbst halb im Schutt noch prächtigen Wasserleitungen, der glänzende halbe Sonnentempel und tausend andere Merkwürdigkeiten ihre Mühe mit Wucher, und sie wußten eben so wenig, wo sie an-an-

gen, als wo ſie aufhören ſollten? An jeder darnieder liegenden Säule bewunderten ſie den Geſchmack dieſes ausgeſtorbenen Volks, und die außerordentliche Überhäufung des Schmucks; jede noch halb erhaltene Ruine verkündete gleich ſtark den Reichthum und die Schwelgerey der vorigen Beſitzer, und beynahe jedes halb verſtümmelte Gemählde, jede halb zertrümmerte Bildſäule machte die Kunſt des vergeſſenen Künſtlers bewundern. — Einige Stunden hindurch vergaſſen unſere Reiſende ihrer ſelbſt über dieſem noch nie geſehenen Schauſpiel; aber als ſie alles einzeln beſehen und durchwandelt hatten; als ſie nun mit einem Blick das ganze Feld noch einmahl überliefen; als ſie die Haufen von Schutt, dieſe ſo kläglichen Beweiſe, daß alles unterm Monde eitel ſey, noch einmahl betrachteten, und mit ihnen die elenden kleinen Hütten der dürftigen Araber verglichen, die mitten auf dieſen Ruinen gleichſam nur deßhalb ſchwebten, um durch ihre ſtehende Armuth den Abſtand der darniederliegenden Pracht noch mehr zu erhöhen; da traten ins Auge eines jeden Britten edle Zähren; da klagte jeder zwey Minuten lang über das wechſelnde Schickſal, dem keine Größe zu groß ſey. — Nur der Franzoſe machte auch hier wieder eine Ausnahme, indem er lächelnd, ſpöttelnd und witzelnd von einer Ruine zur andern hüpfte, und, als ob er in einem Tanzſaal wäre, ſich durch Springen und Voltigiren übte. Zwar ſtrafte ihn Baronet L**, der älteſte und weiſeſte unter den Engländern, mit manchem verdrießlichen Blick; doch überſah er jetzt noch ſchweigend dieſe kindiſche Thorheit.

Aber als der Leichtſinnige, bei ſeinem Mittagsmahle zu Balbeck, wieder lachend dieſer Scene und des Unterſchieds ihrer Empfindungen gedachte; als er ſelbſt ſich rühmte: da Heiterkeit gezeigt zu haben, wo ſie unmännliche Weichlichkeit bewieſen hätten, da hielt der Britte ſich nicht länger, und verwies ihm ſeinen unbeſonnenen Scherz in einem ſo derben Tone, daß ſie nun eben auf beyden Seiten in den ernſtlichſten Wortwechſel übergehen wollten, als ein Anderer von der Geſellſchaft, Faldbridge mit Nahmen, dem Streit eine neue Wendung gab.

„Zwar hat," unterbrach er ſie, „mein Landsmann ſchon in ſo ferne Recht, daß Sie als bloßer Menſch der Verbindlichkeit mehr als zu viel auf ſich haben, bey einem Anblicke, wie der neuliche war, zu fühlen und zu trauern. — Aber wie dann zumahl, mein Herr, wenn ich Ihnen bewieſe, daß eben Sie — eben Sie, mein Herr! unter uns, aus einem andern Geſichtspuncte genommen, die größte Urſache hatten, ernſthaft zu ſeyn? Daß es eben für Sie Pflicht geweſen wäre, zwiſchen dieſen traurigen Trümmern und einem andern, Sie ſehr nahe angehenden Gegenſtande Vergleichung anzuſtellen, und durch dieſe Vergleichung ſich zu betrüben?"

„Ich? Wie das? — Das wäre ich allerdings begierig zu hören."

„Sind Sie nicht ein Franzoſe?"

„Ich habe die Ehre."

„Und zwar ein Gelehrter?"

„Morbleu! das ſollte ich denken."

„So iſt doch wohl ohne Zweifel Ihnen alles dasjenige, was ihre Landesgelehrſamkeit angeht, wichtig?"

„Welche Frage! — Das Ja darauf ergibt sich von selbst."

„Wie? Und Sie bemerkten nicht die auffallendste Ähnlichkeit, die ihre ehemahlige und ihre jetzige Epoche der Literatur mit Palmirens ehemahligem Flor und jetzigen Trümmern hat?"

Die ganze Gesellschaft lachte; nur er, der sonst so selten ernsthaft blieb, blieb es jetzt.

„Verstehe ich, was Sie wollen, und wie Sie das zu beweisen denken?"

„Beweisen? O! nichts ist leichter, als das. Ich darf Sie nur erinnern, wie viel von Ihren berühmten Männern in Vergleichung mit den ehemahligen noch stehen; darf Sie nur bitten, den Werth dieser wenigen Jetztlebenden mit dem Werth ihrer Vorgänger zu vergleichen, und Ludwigs XVI. Zeitalter wird dann im Punct der Literatur sicher jedem unparteyischen Auge ungefähr das zu seyn dünken, was diese in Palmirens Gefilden noch einzeln stehenden Säulen gegen die ehemahligen und nun zertrümmerten Paläste sind."

„Vortrefflich! Wenn anders paradox vortrefflich ist."

„Wie? das setzt ein Franzose noch als ungewiß voraus?"

„O ja! sobald dieß Paradoxe die Grenzen überschreitet. — Palmirens Öde mit einem angebauten Lande zu vergleichen! Welcher Einfall, und auch nichts mehr als ein Einfall!"

„Den ich aber doch, mit Ihrer Erlaubniß, fortsetzen könnte, wenn ich anders Sie an die Hütten der Araber erinnerte, die jetzt noch Palmira keineswegs zur gänzlichen Einöde werden lassen, und die wieder

durch Parallelen mir, wie Sie ſehen, manchen
zu fernern Einfällen geben würden. Nicht zu ver
die immer noch ſtehenden Aquäducten, den So
tempel und andere Gebäude mehr, auf deren M
ich die Nahmen Voltaire, Rouſſeau,
derot, Mercier und ungefähr von drey A
noch ſchreiben würde: Männer, allerdings de
tung nicht von Frankreich allein, ſondern von
Europa würdig! Aber was iſt das gegen Ludwigs
glänzendes Jahrhundert?"

„Ein brittiſcher Edelmuth, uns doch nicht
zu nehmen! Aber wie, mein Herr, wenn ich
aus Ihren eigenen Worten bewieſe, daß wir na
rer eigenen Vergleichung, wenn ſie anders
ſeyn ſoll, wenigſtens ehemahls das erſte Ve
ter der Sonne in Künſten und Wiſſenſchaften ge
ſeyn müßten? wo es ſich dann nebenher von ſel
gibt, daß wir unmöglich in ſo kurzer Zeit ſo ti
ſunken ſeyn können, als Sie es lieber beha
möchten."

„Immer hervor mit dieſem Beweiſe; ohne
gang!"

„Kennen Sie irgend ein Volk, das in der
kunſt dem ehemahligen palmiriſchen an Pracht
gekommen wäre?"

„An Pracht? — Nein."

„Nun! wenn alſo unſere Vorfahren dieſem
ke ſo ganz gleichen ſollen, nur daß man dort vo
bäuden und hier von Literatur ſpricht; ſo ſind ja,
Ihrem eigenen Geſtändniß, wir dasjenige Volk
dem Künſte und Wiſſenſchaften den höchſten
der Größe erlangt haben, und unſere ſtolzer

benbuhler, die so gern ihren Shakspeare über unsern Corneille, ihren Pope über unsern Boileau, ihren — — —"

„Halten Sie ein, Freund, halten Sie ein! Es wäre Sünde, Sie so viel Literatur und Redekunst in Folgerungen verschwenden zu lassen, da wir über die Vordersätze noch nicht einig sind. — Sie verwechseln listig genug die Worte Pracht und Größe. Nur an jener waren die Unterthanen Zenobiens einzig; an edler Einfalt, an wahrer Größe, da übertraf sie noch manche Nation. Diese gekünstelten Säulen, alle von korinthischer Ordnung, diese mit Zierrathen überladenen Palläste, dieser Schmuck an jeder Ecke, und also auch oft am unrechten Orte — sehen Sie nicht, welches weite Feld Sie mir selbst eröffnen, wenn ich sonst dasselbe zu nützen Lust hätte? — Aber ich erinnere mich, daß allerdings ein Einfall nicht allzu weit ausgedehnt werden darf, und ich habe meinen ganzen Zweck erreicht, da ich Sie ernsthaft sehe."

So weit mein Manuscript. — Glauben Sie indeß keinesweges, lieber Selwitz, daß ich, indem ich dasselbe Ihnen mittheile, auch die Vergleichung des Engländers durchgängig billige. Weit von diesem Majestätsverbrechen entfernt, glaube ich vielmehr, daß bloß ein Britte dieses wagen dürfe. Denn welcher unter uns würde sich dieß wohl gegen ein Volk erlauben, dessen treueste Nachbether wir, unserm Lessing zu Trotz, immer noch verbleiben: dessen kleinste Kleinigkeiten tausend unserer periodischen Schriften sammeln, übersetzen und lobpreisen; dessen Schmierer sogar von unseren Großen oft neben und über unsere be-

ſten Schriftſteller geſetzt werden? — Nur des Gedankens kann ich mich nicht erwehren: Was würde der ſtrenge Falbridge wohl jetzt ſagen, da zwey ihrer größten Säulen, Voltaire und Rouſſeau, umgefallen ſind, da er ſchon bey deren Lebzeiten ſo viel ſagte?

VI.

Warum ſollte ich al ai ch, liebſter Freund, nur immer in Afrika und ? ka mich Ihrentwegen herumtreiben? — Schon E i dächte ich, wäre Ihnen entlegen genug; ich d eiſe es jetzt in Geſellſchaft des Herrn Twiß, des bekannten großen Patrons der Irländer, die ſein Bildniß auf eine ganz neue Art verewigen *), und er hat mich auf einige einzelne Bemerkungen gebracht, die Ihnen vielleicht brauchbar ſeyn können.

Haben Sie irgend einen Freund, der eine einträgliche Bedienung umſonſt ſucht, oder eine ſchon beſeſſene wieder verliert; dann tröſten Sie ihn durch ein Beyſpiel aus dem Twiß.

„Der heilige Antonius von Padua," ſagt er, „war ſonſt Generaliſſimus der portugieſiſchen

*) Sie eröffneten nähmlich, voll Unwillen gegen ſeine Beſchreibung von Irland, eine Subſcription auf Kammerbecken, worin Twiß Bildniß, nebſt der witzigen Unterſchrift: „Das iſt Herr Twiß, auf den ich p*ß," ſich befand; und die Subſcription belief ſich binnen wenigen Tagen auf einige tauſend Stück.

„Armee mit einer Besoldung von 300000 Reis „oder 84 L. 7. 5. 6. D. — Doch der Graf von „der Lippe-Bückeburg kam nachmahls an seine „Stelle, und ihm folgte, als er nach Deutsch„land zurückging, ein schottischer Edelmann, „Maclean, in diesem Posten nach."

Wer kann nun wohl seines Amtes sicher seyn, da selbst Heilige es nicht sind? —

Oder sollte etwa einmahl ein brittischer Spötter auftreten, und uns Deutschen jene ökonomische Klugheit verweisen, die schon so manchen guten Kopf nicht nur untergehen ließ, sondern ihm auch nicht einmahl nach seinem Tode mit einem Denkmahl ehrte; wie wenigstens Buttlern widerfuhr, nachdem er, Trotz seines Ruhms, Hungers gestorben war; dann lesen Sie diesem Klügling folgende Stelle vor:

„Der große Fielding liegt zu Lissabon auf dem „Kirchhof der englischen Factorey beerdigt. Ei„ne Menge prächtige Monumente sind Kauf„leuten und ihren Weibern und Kindern da auf„gerichtet; seinen Hügel deckt kein Stein, der „nur sagte: Hier liegt Heinrich Fielding."

Fieldingen kein Denkmahl! dem Verfasser des unnachahmlichen Tom Jones keine Grabschrift! Ha, der Britte müßte noch unverschämter als ein gemeiner Franzose seyn, der sich dann nicht wenigstens ein Paar Minuten lang entfärbte.

Oder bedürfen Sie eines neuen Gleichnisses für eine zahlreiche und allzu gemeine Sache, dann setzen Sie auf Twißens Bürgschaft hin:

Gemein, wie der Christorden in Portugall. „Dieser Orden," sagt er, „wird beynahe

gar nicht die Schauspieler seines Landes ein? jene Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Ducs und die Marschälle von Frankreich seufzen; jene Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte speisen, und die nach ihrem Tode doch kaum bey andern Christen begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine solche Vergeßlichkeit können eigentlich nur Franzosen sich zu Schulden kommen lassen; sie bleiben immer das Volk, das bey Roßbach wie eine Heerde Schafe vor wenig Hunden flieht, und doch wohl nachher gutmüthig genug versichert: daß des Markgrafen von Brandenburg baldiger gewisser Untergang ihnen Leid thue, und daß sie seines Ländchens halber nicht erst die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Selwitz! auch ein Britte hat sich gleicher Unachtsamkeit nicht enthalten können; D. Watkinson heißt er, von dem wir eine Reise durch Irland haben. Er gedenkt in dieser mit spöttischem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebirgigstem Theile wohnte; die einige Guineen mühsam sich gesammelt hatte, und die nun lieber betteln gehen als solche angreifen wollte, weil sie dieselben, ihrem eigenen Ausdrucke nach, zu einem anständigen Begräbniß sich aufhob. Und worin bestand dieser ihr so wichtiger Anstand? Bloß darin, daß die Nachbarn beym Todtenmahle überflüssig mit Whiskey und Tabak bewirthet werden könnten.

Wie in aller Welt konnte dem Watkinson bey dieser Erzählung der natürliche Gedanke entschlüpfen, daß das, was er an diesem Weibe verspottete, nichts mehr und nichts weniger sey, als was tausend und

Unterſchied iſt zwar noch dabey. Twiß bezahlte nichts für ſeine Lectüre, und wir müſſen ſie, die andere, gar noch kaufen.

VII.

Wie oft wir gerade das am wenigſten ſehen, was dicht vor uns liegt, wo wir nur zugreifen dürften, um es zu faſſen; davon, liebſter Selwitz, will ich Ihnen heute zwey Beyſpiele auf einmahl liefern, die beyde durch Schrift und Druck unleugbar werden. — Le Maire erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, die 1695 zu Paris erſchien, daß es bey den Mohren, die zwiſchen den Flüſſen Senegal und Gambia wohnen, eine Art von Volksdichtern und Tonkünſtlern gebe, die man Quirioten nenne, um deren Lob man ſich äußerſt bewürbe, ſo wie man Tadel von ihnen für die größte Beſchimpfung halte; die von den Reichen im Volk oft mächtig beſchenkt würden, und eben dadurch meiſtens zu großem eigenen Vermögen gelangten; ja deren Frauen oft mehr Kryſtall, blaue Steine und Glaskorallen, als ſelbſt die Frauen des Königs an ſich hangen hätten. Sonderbar aber ſey es auch, daß bey allen dieſen anſcheinenden und blendenden Vorzügen ein Quiriot eigentlich in größter Verachtung ſtehe, und daß man ſeinem Leichnam ein Begräbniß mit ordentlichen Ceremonien zu verſagen pflegte.

Le Maire hat Recht! Sonderbar iſt ein ſolcher Widerſpruch allerdings; aber daß eben er, — er, ein Franzoſe, ein Pariſer, dieß ſonderbar findet, daran handelt er ſehr Unrecht. Fielen ihm denn

gar nicht die Schauſpieler ſeines Landes ein? jene Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Ducs und die Marſchälle von Frankreich ſeufzen; jene Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte ſpeiſen, und die nach ihrem Tode doch kaum bey andern Chriſten begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine ſolche Vergeßlichkeit können eigentlich nur Franzoſen ſich zu Schulden kommen laſſen; ſie bleiben immer das Volk, das bey Roßbach wie eine Herde Schafe vor wenig Hunden flieht, und doch wohl nachher gutmüthig genug verſichert: daß des Markgrafen von Brandenburg baldiger gewiſſer Untergang ihnen Leid thue, und daß ſie ſeines Ländchens halber nicht erſt die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Selwitz! auch ein Britte hat ſich gleicher Unachtſamkeit nicht enthalten können; D. Watkinſon heißt er, von dem wir eine Reiſe durch Irland haben. Er gedenkt in dieſer mit ſpöttiſchem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebirgigſtem Theile wohnte; die einige Guineen mühſam ſich geſammelt hatte, und die nun lieber betteln gehen als ſolche angreifen wollte, weil ſie dieſelben, ihrem eigenen Ausdrucke nach, zu einem anſtändigen Begräbniß ſich aufhob. Und worin beſtand dieſer ihr ſo wichtiger Anſtand? Bloß darin, daß die Nachbarn beym Todtenmahle überflüſſig mit Whiskey und Tabak bewirthet werden könnten.

Wie in aller Welt konnte dem Watkinſon bey dieſer Erzählung der natürliche Gedanke entſchlüpfen, daß das, was er an dieſem Weibe verſpottete, nichts mehr und nichts weniger ſey, als was tauſend und

aber tauſend von ſeines Gleichen — denn ich hoffe wenigſtens, daß er ſich unter die Gelehrten rechnen wird — ſich ſelbſt zu Schulden kommen laſſen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Arbeit zubringen, keinen Schweiß ſich dauern, keine Vergnügung ſich ablocken, durch keine Drohung des Arztes ſich ſchrecken laſſen, nur um das unempfundene Glück des Nachruhms zu haſchen; um nur zu machen, daß zwanzig Journale den Tod eben desjenigen Mannes, denn ſie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines geſtäupten Knaben anzeigen; was thun ſie dann anders, als daß ſie des eigentlichen Lebens Bequemlichkeiten für ein anſtändiges Todtenmahl aufopfern? Nur mit dem Unterſchied noch, daß ihnen, bey allen ihren durchwachten Nächten, bey aller ihrer Mühe und Entſagung, doch, wegen Undankbarkeit des Publicums, wegen Unſtätigkeit menſchlicher Kräfte, eben dasjenige noch ungewiß bleibt, was jenes Mütterchen wenigſtens ziemlich ſicher hatte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Luſt eine Scene aus einer Unſchuldswelt, oder eine Idylle nach Geßner zu machen, und ſind nur noch wegen des Schauplatzes verlegen, auf welchem Ihre tugendathmenden Helden auftreten ſollen, ſo könnte ich Ihnen mit einem dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenützt worden iſt. — Die Schwarzen nähmlich auf der Helfenbein-Küſte waren vor der

Ankunft der Portugieſen, und noch lange nachher, das ſchuldloſeſte, unerfahrenſte, gutmüthigſte Menſchengeſchlecht, das man ſich nur denken kann. Ein Schloß war ihnen ein ſo unbegreifliches Ding, daß ſie das erſte von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht ſatt werden konnten. Eine Uhr vermehrte ihr Erſtaunen noch um ein Großes; und die Kunſt, das Papier redend zu machen, ſchien ihnen eine übernatürliche Kunſt zu ſeyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber ſeyn ſollte!

Denn ehe die Schwarzen an ein fremdes Schiff kommen, verlangen ſie von deſſen Hauptmann nichts, als daß er ſich ein wenig Seewaſſer ins Auge ſpritze; nach dieſer Ceremonie ſetzen ſie in ihn, ſeine Abſichten und Handlungen, ein völliges Vertrauen, weil ſie glauben, daß man einen ſo heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dieß las, zuvor in einem über die Erfindungen geſchriebenen Buche ein Langes und ein Breites über die Nutzbarkeit dieſer und jener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch dieſe vor andern Welttheilen habe, geleſen; und die Hochachtung, welche jene Mohren für Uhr, Schloß und Briefe haben, gab mir einen Beweis mehr von der Wahrhaftigkeit jenes Schriftſtellers. Aber ich konnte mich doch nicht enthalten, auszurufen:

„O ihr Erfinder der Uhren, der Schlöſſer, und tauſend anderer häuslicher Bequemlichkeiten, ſo viel wir euerm Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch darauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geſchenke wieder! Selbſt du vergeſſener, obſchon der Unvergeßlichkeit mehr als zehntauſend

großmächtigſte Monarchen würdiger Mann, du Erfinder der edlen Schreibekunſt, nimm deine Gabe zurück, wenn uns dafür die Unſchuld wieder zu Theil werden könnte, in welcher dieſes arme unwiſſende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer ſeitdem ſcheu und argwöhniſcher gemacht haben."

Wenn Ihnen, lieber Selwitz, dieſe Declamation Langeweile verurſacht hat, oder wenn Sie darauf beſtehen, keinen Brief von mir ohne Beytrag zu ihrem Allegorien- und Gleichniß-Schatzkäſtlein zu erhalten, ſo will ich Ihnen drey aus einem ſo eben vor mir liegenden alten deutſchen Polygraphen abſchreiben, dem ſie ſolche keck nachbrauchen, ſie keck für neu ausgeben dürfen; denn jenen lieſt ſicher Niemand mehr. Hier ſind Sie;

Bey einem Ritt durchs Waſſer, reitet billig nur derjenige voraus, der ſich ſehr wohl beritten weiß. So iſt es ſicherer, verſtändigen Männern nachzureden, als ohne richtiges Gefühl der Kraft etwas zuerſt zu ſprechen.

Geſellſchaft gleicht einem Gebäude; ſo wie man zu dieſem nicht großer Werkſtücke allein, ſondern auch der Füllſteine bedarf, ſo finden bey jener ſich auch gewöhnlich der Verſtändigen wenig, der Unverſtändigen viel.

Und nun das beſte!

Wollüſtige Liebe iſt der Jael gleich. Sie verbirgt diejenigen, die zu ihr fliehen, gibt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn ſie nun ſicher ſchlafen, dann

ſchlägt ſie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der ſie tödtet.

Sie wollen wiſſen, woraus ich dieß abgeſchrieben habe? Vielleicht mache ich Sie noch neugieriger, wenn ich Ihnen ſage, aus den erſten beſten zehn Seiten eines Buches von acht Theilen, wo jeder Theil ſechshundert Seiten ſtark iſt, und wo man auf jedem Bogen wenigſtens zwölf, wo nicht mehr, gleich gute Sentenzen finden kann. Denken Sie ſelbſt, welche ſtarke Nachleſe es allda noch für Leute geben mag, die Gedanken erſt ſuchen müſſen; und dennoch ſind Schriftſteller und Buch längſt ſo gut als vergeſſen. Harsdörfer heißt jener, und hat freylich der Tändeley, der Übertreibung, des falſchen Witzes, und überhaupt der Fehler viel, und ſelbſt für ſein Zeitalter faſt allzu viel: aber in ſeinen Geſprächsſpielen, woraus ich dieſes nahm, ſteht doch auch Manches, was einer Todtenauferweckung würdig wäre *).

*) Nachrichten über Harsdörfers Leben und Schriften findet man im 6. Bande dieſer Sammlung, welcher Meißners Fabeln enthält.

Was

Was man sich irren kann.

Wahre Anecdote.

Eine englische Landkutsche, nach gewöhnlicher Art mit Menschen vollgestopft, war auf den Weg nach York begriffen. Man sprach viel von Straßenräubern, und von der besten Art, sein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes pries sich im Besitz einiger Vortheile zu seyn, die man aber nicht von sich geben wollte. Ein junges, rasches achtzehnjähriges Mädchen war die keckeste und offenherzigste von allen.

„Ich trage," sagte sie, „mein ganzes Vermögen, einen Bankzettel, von zwey Hundert Pfunden bey mir, und der ist mir auch gewiß geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwischen Strumpf und Fuß versteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel selbst im Bunde stehen, wenn er dort ihn suchte."

Sie hatte dieß kaum ausgesagt, als sich wirklich Straßenräuber einfanden, und den erschrockenen Reisenden ihre Börsen abforderten. Sie erhielten solche, aber der Inhalt derselben war so äußerst dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden seyn wollten, und die ganze Gesellschaft mit einer strengen Durchsuchung aller ihrer Habseligkeit bedrohten, wenn sie nicht sofort eine

gar nicht die Schauſpieler ſeines Landes ein? jene Königinnen auf der Bühne, zu deren Füßen oft die Ducs und die Marſchälle von Frankreich ſeufzen; jene Helden, die in ihrem Leben oft mit dem Prinzen von Geblüte ſpeiſen, und die nach ihrem Tode doch kaum bey andern Chriſten begraben werden dürfen?

Nicht wahr, eine ſolche Vergeßlichkeit können eigentlich nur Franzoſen ſich zu Schulden kommen laſſen; ſie bleiben immer das Volk, das bey Roßbach wie eine Heerde Schafe vor wenig Hunden flieht, und doch wohl nachher gutmüthig genug verſichert: daß des Markgrafen von Brandenburg baldiger gewiſſer Untergang ihnen Leid thue, und daß ſie ſeines Ländchens halber nicht erſt die Macht ihrer Staaten aufbringen wollen. — Aber nur Geduld, lieber Selwitz! auch ein Britte hat ſich gleicher Unachtſamkeit nicht enthalten können; D. Watkinſon heißt er, von dem wir eine Reiſe durch Irland haben. Er gedenkt in dieſer mit ſpöttiſchem Tone einer guten alten Frau, die in Irlands gebirgigſtem Theile wohnte; die einige Guineen mühſam ſich geſammelt hatte, und die nun lieber betteln gehen als ſolche angreifen wollte, weil ſie dieſelben, ihrem eigenen Ausdrucke nach, zu einem anſtändigen Begräbniß ſich aufhob. Und worin beſtand dieſer ihr ſo wichtiger Anſtand? Bloß darin, daß die Nachbarn beym Todtenmahle überflüſſig mit Whiskey und Tabak bewirthet werden könnten.

Wie in aller Welt konnte dem Watkinſon bey dieſer Erzählung der natürliche Gedanke entſchlüpfen, daß das, was er an dieſem Weibe verſpottete, nichts mehr und nichts weniger ſey, als was tauſend und

gber tausend von seines Gleichen — denn ich hoffe wenigstens, daß er sich unter die Gelehrten rechnen wird — sich selbst zu Schulden kommen lassen? Wenn Sie oft ihr ganzes Leben in Dürftigkeit und Armuth zubringen, keinen Schweiß sich dauern, keine Vergnügung sich ablocken, durch keine Drohung des Arztes sich schrecken lassen, nur um das unempfundene Glück des Nachruhms zu haschen; um nur zu machen, daß zwanzig Journale den Tod eben desjenigen Mannes, denn sie lebend oft neckten, nun mit dem Klageton eines gestäupten Knaben anzeigen; was thun sie dann anders, als daß sie des eigentlichen Lebens Bequemlichkeiten für ein anständiges Todtenmahl aufopfern? Nur mit dem Unterschied noch, daß ihnen, bey allen ihren durchwachten Nächten, bey aller ihrer Mühe und Entsagung, doch, wegen Undankbarkeit des Publicums, wegen Unstätigkeit menschlicher Kräfte, eben dasjenige noch ungewiß bleibt, was jenes Mütterchen wenigstens ziemlich sicher hatte.

VIII.

Haben Sie, lieber Freund, etwa Lust eine Scene aus einer Unschuldswelt, oder eine Idylle nach Geßner zu machen, und sind nur noch wegen des Schauplatzes verlegen, auf welchem Ihre tugendathmenden Helden auftreten sollen, so könnte ich Ihnen mit einem dienen, der ganz gewiß noch nicht durch öftern Gebrauch abgenützt worden ist. — Die Schwarzen nähmlich auf der Helfenbein-Küste waren vor der

Ankunft der Portugieſen, und noch lange nachher, das ſchuldloſeſte, unerfahrenſte, gutmüthigſte Menſchengeſchlecht, das man ſich nur denken kann. Ein Schloß war ihnen ein ſo unbegreifliches Ding, daß ſie das erſte von uns Europäern hingebrachte zu bewundern nicht ſatt werden konnten. Eine Uhr vermehrte ihr Erſtaunen noch um ein Großes; und die Kunſt, das Papier redend zu machen, ſchien ihnen eine übernatürliche Kunſt zu ſeyn. Armes Volk, und doch beneidenswerth, wenn es auch nur einer einzigen Gewohnheit halber ſeyn ſollte!

Denn ehe die Schwarzen an ein fremdes Schif kommen, verlangen ſie von deſſen Hauptmann nichts, als daß er ſich ein wenig Seewaſſer ins Auge ſpritze nach dieſer Ceremonie ſetzen ſie in ihn, ſeine Abſichten und Handlungen, ein völliges Vertrauen, weil ſie glauben, daß man einen ſo heiligen Eid nie verletzen könne. Ich hatte, als ich dieß las, zuvor in einem über die Erfindungen geſchriebenen Buche ein Langes und ein Breites über die Nutzbarkeit dieſer und jener Entdeckung, von dem mächtigen Vorzug, den Europa durch dieſe vor andern Welttheilen habe, gelesen; und die Hochachtung, welche jene Mohren für Uhr, Schloß und Briefe haben, gab mir einen Beweis mehr von der Wahrhaftigkeit jenes Schriftſtellers. Aber ich konnte mich doch nicht enthalten, auszurufen:

„O ihr Erfinder der Uhren, der Schlöſſer, und tauſend anderer häuslicher Bequemlichkeiten, ſo viel wir euerm Nachdenken, oder dem glücklichen Zufall, der euch darauf brachte, zu verdanken haben, nehmt eure Geſchenke wieder! Selbſt du vergeſſener, obſchon der Unvergeßlichkeit mehr als zehntauſen

großmächtigſte Monarchen würdiger Mann, du Erfinder der edlen Schreibekunſt, nimm deine Gabe zurück, wenn uns dafür die Unſchuld wieder zu Theil werden könnte, in welcher dieſes arme unwiſſende Volk noch lebt, das nur die häufigen Gewaltthätigkeiten der Europäer ſeitdem ſcheu und argwöhniſcher gemacht haben."

Wenn Ihnen, lieber Selwitz, dieſe Declamation Langeweile verurſacht hat, oder wenn Sie darauf beſtehen, keinen Brief von mir ohne Beytrag zu ihrem Allegorien- und Gleichniß-Schatzkäſtlein zu erhalten, ſo will ich Ihnen drey aus einem ſo eben vor mir liegenden alten deutſchen Polygraphen abſchreiben, dem ſie ſolche keck nachbrauchen, ſie keck für neu ausgeben dürfen; denn jenen lieſt ſicher Niemand mehr. Hier ſind Sie;

Bey einem Ritt durchs Waſſer, reitet billig nur derjenige voraus, der ſich ſehr wohl beritten weiß. So iſt es ſicherer, verſtändigen Männern nachzureden, als ohne richtiges Gefühl der Kraft etwas zuerſt zu ſprechen.

Geſellſchaft gleicht einem Gebäude; ſo wie man zu dieſem nicht großer Werkſtücke allein, ſondern auch der Füllſteine bedarf, ſo finden bey jener ſich auch gewöhnlich der Verſtändigen wenig, der Unverſtändigen viel.

Und nun das beſte!

Wollüſtige Liebe iſt der Jael gleich. Sie verbirgt diejenigen, die zu ihr fliehen, gibt ihnen Milch zu trinken, bedeckt mit dem Mantel ihren Schlaf; aber wenn ſie nun ſicher ſchlafen, dann

ſchlägt ſie ihnen den Nagel durchs Haupt, — der ſie tödtet.

Sie wollen wiſſen, woraus ich dieß abgeſchrieben habe? Vielleicht mache ich Sie noch neugieriger, wenn ich Ihnen ſage, aus den erſten beſten zehn Seiten eines Buches von acht Theilen, wo jeder Theil ſechshundert Seiten ſtark iſt, und wo man auf jedem Bogen wenigſtens zwölf, wo nicht mehr, gleich gute Sentenzen finden kann. Denken Sie ſelbſt, welche ſtarke Nachleſe es allda noch für Leute geben mag, die Gedanken erſt ſuchen müſſen; und dennoch ſind Schriftſteller und Buch längſt ſo gut als vergeſſen. Harsdörfer heißt jener, und hat freylich der Tändeley, der Übertreibung, des falſchen Witzes, und überhaupt der Fehler viel, und ſelbſt für ſein Zeitalter faſt allzu viel; aber in ſeinen Geſprächsſpielen, woraus ich dieſes nahm, ſteht doch auch Manches, was einer Todtenauferweckung würdig wäre *).

*) Nachrichten über Harsdörfers Leben und Schriften findet man im 6. Bande dieſer Sammlung, welcher Meißners Fabeln enthält.

Was

Was man sich irren kann.

Wahre Anecdote.

Eine englische Landkutsche, nach gewöhnlicher Art mit Menschen vollgestopft, war auf den Weg nach York begriffen. Man sprach viel von Straßenräubern, und von der besten Art, sein Geld vor ihnen zu bewahren. Jedes pries sich im Besitz einiger Vortheile zu seyn, die man aber nicht von sich geben wollte. Ein junges, rasches achtzehnjähriges Mädchen war die keckeste und offenherzigste von allen.

„Ich trage," sagte sie, „mein ganzes Vermögen, einen Bankzettel, von zwey Hundert Pfunden bey mir, und der ist mir auch gewiß geborgen; ich habe ihn in meine Schuhe, zwischen Strumpf und Fuß versteckt, und der Räuber müßte mit dem Teufel selbst im Bunde stehen, wenn er dort ihn suchte."

Sie hatte dieß kaum ausgesagt, als sich wirklich Straßenräuber einfanden, und den erschrockenen Reisenden ihre Börsen abforderten. Sie erhielten solche, aber der Inhalt derselben war so äußerst dürftig, daß die Räuber damit nicht zufrieden seyn wollten, und die ganze Gesellschaft mit einer strengen Durchsuchung aller ihrer Habseligkeit bedrohten, wenn sie nicht sofort eine

Summe von wenigſtens hundert Pfunden herbeyſchafften.

„Dieſe können die Gentlemens," — erhob ein alter Mann tief in der Kutſche Hintergrunde ſeine Stimme, — „leicht und doppelt obendrein finden, ſo bald ſie nur die Miß da bitten, ihre Schuhe und Strümpfe auszuziehen! Der Rath ward befolgt. Das arme Mädchen erhielt für ihr niedliches Füßchen ein Paar halb ſpöttiſche Complimente, die ſie nur allzu theuer mit ihrem Bankzettel bezahlen mußte; man dankte für Fund und Rath; wünſchte glückliche Reiſe, und trollte ſich ſeiner Wege.

Kaum waren die Räuber aus dem Geſichte, als die Beſtürzung der Reiſenden ſich in Wuth verwandelte. Worte reichten nicht hin, die Betrübniß des armen Mädchens und den Zorn zu beſchreiben, mit welchem die ganze Geſellſchaft gegen den alten Verräther loszog. — „Böſewicht! Diebshehler! Räubergenoſſe!" erſcholl es von allen Seiten her. Man drohte ihm mit Schlägen, Herauswerfen, gerichtlicher Belangung, kurz mit allem, womit man ihm nur drohen konnte; aber er blieb ganz gelaſſen; entſchuldigte ſich ein einziges Mahl: daß man ſich ſelbſt der Nächſte ſey; und als die Kutſche an dem Orte ihrer Beſtimmung hielt, verſchwand er unvermuthet, ehe man noch etwas gegen ihn vornehmen konnte.

Das arme unglückliche Mädchen! Wie ſchlaflos war ihre Nacht! Aber wie unbeſchreiblich auch ihr Erſtaunen, als ſie des andern Morgens noch ſehr zeitig folgenden Brief erhielt:

„Hier, liebe Miß, ſendet Ihnen der Mann, den „Sie geſtern als Ihren Verräther ſo ſehr verabſcheuten

„und verabscheuen mußten, das für ihn ausgelegte „Capital zurück, nebst eben so viel Zinsen, und einer „Haarnadel von wenigstens gleichem Werthe. Alles „dieß wird hoffentlich hinreichen, um wenigstens in et„was Ihren Kummer zu zerstreuen; und dann werden „auch folgende wenige Worte mein Betragen Ihnen „entziffern.

„Ich bin ein Mann, der nach zehn, in Indien „mühsam zugebrachten Jahren heimkehrt, um für die „übrige Lebenszeit auszuraften. Wechselbriefe auf drey„ßig tausend Pfund waren gestern in meiner Tasche, „und waren verloren, wenn es die Knauserey meiner „Gefährten zu einer Durchsuchung von den Räubern „kommen ließ. Unmöglich konnte ich wünschen, wieder „zurück nach Indien, zumahl mit leeren Händen, ge„hen zu müssen. Verzeihen Sie daher, wenn ich Ihre „Offenherzigkeit nützte, und lieber eine mäßige Sum„me, ob sie gleich nicht mein war, aufopfern, als alles „das Meinige verlieren wollte! Ich bin Ihnen dafür, „dieß heutige kleine Geschenk ungerechnet, zu jeder „Zuflucht bereit; und trage daher auch kein Bedenken, „meinen Nahmen und meine Addresse, auf einem bey„liegenden Zettel, abzugeben."

Der Findling.

Eine wahre Anecdote.

Ein armer [illegible]huster zu D. h[illegible]e mit seiner Frau schon sechs oder sie [illegible]e in [illegible] Ehestande gelebt, dem zu beyders[illegible] hi[illegible]r [illegible]nheit nichts, als ein reichlicheres Ein[illegible]f[illegible]te. [illegible]ie hatten bereits vier Kinder am Leben; j[illegible] das gute Weib zum fünften Mahl schwanger. [illegible]e sie bey [illegible]ser abermahls bevorstehenden Erweiterung ihres Hauswesens auskommen sollten; da sie jetzt schon oft für den nächsten Morgen keinen Pfennig Geld und kein Stückchen Brod besaßen? — dieß war alle Ab[illegible] Gespräch beym Schlafengehen. Gewöhnlich sch[illegible] es sich mit dem Geständniß: daß sie es ni[illegible]; und — mit Thränen.

Einst um Mitte[illegible], als der Schuster sich [illegible]sen am wenigsten versah, [illegible]il sein ehelicher Kalender ihm noch einen Stillstand v[illegible] drey bis vier Wochen versprach, weckte ihn seine Frau mit der Nachricht: Sie empfinde so heftige Schmerzen, daß sie an einer baldigen Niederkunft nicht zweifeln könne. Der arme Mann war in nicht geringer Verlegenheit. Daß ein solches Geschäft sich nicht aufschieben lasse, wußte er gar wohl. Um eine Hebamme hohlen zu lassen, gebrach es ihm an jeder Bedienung; sie selbst hohlen, war er zwar

bereit; doch indeß blieb ja seine Frau allein! Keine Nachbarinn, keine Freundinn, die in der tiefen Nacht geweckt werden könne, hatten sie. Kurz, unser Ehemann entschloß sich endlich lieber selbst, so gut er es vermochte, die Pflichten einer Wehmutter zu übernehmen, und seine Frau kam auch binnen einer Viertelstunde, zwar glücklich genug, aber, o Schrecken, mit Zwillingen nieder.

Schon für ein Kind gebrach es bey dieser übereilten Niederkunft, und bey der Ältern bitterſten Armuth, noch an mancherley, was von Wäsche und zur Wartung nöthig war; und nun sollten sie gar Kleidung, Kost und Sorgfalt auf zwey verwenden! Wie dieß zu erschwingen sey, blieb der Mutter, bey allen körperlichen Schmerzen, und dem Vater, der seiner selbst vergaß, unbegreiflich. Endlich gerieth der letztere doch auf einen Gedanken, der ihm das letzte Rettungsmittel zu seyn schien.

„Erinnerst du dich noch," fragte er, „wie neulich der Gewürzkrämer an der zweyten Gasseneckе sich so sehnlich Kinder wünschte? Wie? wenn ich ihm jetzt eines von den unsrigen vor die Thüre legte? Er ist ein vermöglicher Mann; zieht er es auf, so wird dieß Kind vielleicht sein Erbe und glücklich. Behält er es nicht, so muß er dasselbe doch anderswo unterbringen, und überall wird es wenigstens besser aufgehoben seyn, als bey uns. Die Nacht ist warm; für des Kindes Leben ist keine Gefahr; willst du, so trage ich es fort."

So groß die Noth des armen Weibes war, so sehr sie wünschte: beyde Kinder hätten sich gar nicht eingestellt; so regte sich doch jetzt die Mutter noch

ſtärker in ihr. Zweifel, Widerſprüche, Bitten ſetzte ſie dem Vorſchlag ihres Mannes entgegen; gleichwohl mußte ſie zweyerley ihm eingeſtehen. Erſtens: daß ihr Unvermögen, ſechs Kinder zu ernähren, augenſcheinlich ſey; und dann: daß alles, was geſchehen ſollte, gleich geſchehen müſſe, weil am Morgen ſofort ihre Lage mehreren Menſchen bekannt werden würde. — Sie gab daher endlich nach; man theilte und verfuhr ſelbſt bey dieſer Theilung ſo ehrlich als möglich. Die Zwillinge waren von beyderley Geſchlecht: da man muthmaßen konnte: dem unbeerbten Krämer werde ein Knabe lieber als ein Mädchen ſeyn, ſo ward der Sohn zum Ausſetzen beſtimmt. Der Schuſter nahm ihn, ſo gut als möglich eingepackt, unter ſeinen Mantel; ſchon drey Mahl war er damit an der Stubenthür, als ihn immer ſein Weib noch zurück rief, um ihrem Kinde nur noch einen Kuß, den letzten, wie ſie glaubte, — zu geben. Endlich trat der arme Vater einen Gang an, der ihm weit ſchwerer ankam, als manchen Soldaten der Gang ins tiefſte Feuer der Schlacht, oder zur Sturmleiter.

Die Straße war todt. Jetzt befand ſich der Schuſter an der bewußten Ecke; hatte ſich wohl ſieben Mahl nach allen vier Seiten umgeſehen, ob ihn auch Jemand in der Nähe oder Ferne bemerke: er ſah nichts; that haſtig zwey oder drey Schritte bis zur Hausthüre hin, küßte zärtlich noch einmahl das ſchlafende Knäblein, und legte es hin. In eben dieſem Augenblick öffnete ſich die Hausthür. Der Krämer ſelbſt ſprang heraus, faßte unſern Schuſter oben beym Kragen des Mantels, und rief: „Hab ich dich Böſewicht? Kommſt du wirk„lich noch einmahl? Wo in aller Welt, Kerl, nimmſt

„du die Kinder her? und warum soll ich gerade sie „dir ernähren? Den Augenblick trage mir deine beyden „Bankerte wieder fort, oder ich lasse die Wache rufen, „die dir und ihnen schon Quartiere verschaffen soll!" — Bey diesen Worten schob er dem Schuster ein zweytes, ganz fremdes Kind, (das ihm, wie man nachher erfuhr, ungefähr eine halbe Stunde früher vor eben dieselbe Thür gelegt worden war,) unter den Arm; zwang ihn dieses sowohl, als jenes selbst gebrachte aufzunehmen; hörte auf kein einziges seiner Worte, sondern schlug ihm unter Drohen und Schimpfen die Thür vor der Nase zu.

Nie hat sich wohl ein Mensch in einer ängstlichern Verlegenheit, als jetzt dieser unglückliche Vater befunden. Was konnte er nun wohl thun? Vor eine andere Thür gehen? Deren gab es freylich noch viel. Aber hatte man nicht vielleicht in der Nachbarschaft schon von diesem Lärmen etwas gehört? Hatte der Krämer nicht so gut, als gewiß, ihn erkannt? War nicht, wenn er auch weiter ging, und seine Last nochmahls ablegte, am nächsten Morgen alles ruchbar, alles entdeckt? Würde man dann nicht ihn vorfordern, hinsetzen, bestrafen? — Und zumahl dieß zweyte, gleichsam vom Himmel herab gefallene Kind! Wem gehörte dieses? Wie kam er dazu? Was sollte er damit anfangen? Wenn nun jetzt vielleicht die Wache käme? Ihn so fände? Ihn mitschleppte? — Wenn wohl gar eines von diesen Kindern jetzt in seinen Händen stürbe? Wenn man dann glaubte, er habe den Tod desselben bewirkt, oder wenigstens beschleunigt? Wenn man ihn verhaftete, indeß seine Frau vielleicht mit dem Tode — Ach das Heer von Möglichkeiten,

das auf allen Seiten in ihn einſtürmte, und wovon immer jede letztere ſchrecklicher als die vorhergehende war, wuchs endlich zu einer ſolchen Menge, zu ſolcher Höhe empor, daß er ſo ſchnell, als faſſe ihn zum zweyten Mahl der Krämer und die ganze Juſtiz beym Mantel, ſeinem Häuschen mit beyden Kindern zulief.

Aber zumahl das Erſtaunen des armen, kraftlos da liegenden Weibes, die ſich ſchon ängſtete, wo ihr Mann ſo lange ausbleibe; die geglaubt hatte, er würde ledig heim kommen, und ihn nun ſo beladen eintreten ſah; die, als er jetzt auspackte, und ſtumm, wie ein Geiſt, aber mit dem Blick der Verzweiflung, die beyden Kinder auf den Tiſch vor ihr hinlegte, nicht wußte, was ihr geſchah? nicht begriff, was daraus werden ſollte? die wohl zwanzig Mahl ihn fragte was vorgegangen ſey? und endlich aus einzelnen Worten ihr Schickſal mehr errieth, als erfuhr — wer kann die Betrübniß und den Jammer dieſer unglücklichen Wöchnerinn ſich lebhaft genug denken! — Beynahe eine ganze Stunde brachten ſie beyde, als ſie wieder der Thränen und der Worte fähig waren, mit fruchtloſen Klagen und eben ſo fruchtloſen Berathſchlagungen zu. Der Morgen graute ſchon; ſie wußten noch nicht, was ſie machen ſollten. Endlich erwog der Mann bey ſich ſelbſt, daß dieſes Sorgen und Weinen nichts helfen, wohl aber ſeiner Frau in jetzigen Umſtänden höchſt ſchädlich, vielleicht gar tödtlich werden könne. Er nahm daher, um nur ſie zu ſchonen, ſo zerriſſen ſein Herz war, auch allmählich eine gelaſſene Miene an, und verſuchte es nach Troſtgründen zu haſchen, als plötzlich ein neubemerkter Umſtand ihren Geſprächen,

ihrer Empfindung, ihren ganzen Aussichten eine andere Richtung gab.

Das arme fremde Kind, welches schon eine geraume Zeit ganz ohne Nahrung sich befunden haben mochte, fing an bitterlich zu schreyen. Die Schusterinn, der dieß jammerte, wollte es herausnehmen, und wenigstens ins Trockene legen. Indem sie es deßfalls aufband, und aus dem Bettchen, das nett und sauber war, empor hob, that sie vor Verwunderung einen kleinen Schrey; denn sie sah, daß hinten, am Nacken des Kindes, zwey Zettel leicht angebunden waren und herabfielen. Den einen fing die Wöchnerinn selbst auf und erkannte die Aufschrift: Hundert Gulden! Auf ihr freudiges: O Gott, was sehe ich? eilte auch der Mann herbey, und hob das zweyte auf der Erde liegende Papier auf; es war zwar keine Banknote, aber noch mehr werth; denn es stand auf ihm:

„Der Banquier Z. (einer der sichersten in der „ganzen Stadt), habe Ordre, dem Erzieher dieses „Kindes, bis zum siebenten Jahre funfzig Thaler, bis „zum zwölften siebenzig, bis zum zwanzigsten hun„dert alljährlich auszuzahlen. Familienumstände nö„thigten die Ältern, dieses Söhnlein zwar auszusetzen, „doch verlassen würden sie es nie. Dem Erzieher, auf „dessen Ehrlichkeit man ein Vertrauen setze, sey frey „gestellt: wozu er den Knaben anhalten wolle; nur „müsse es ein anständiges Gewerbe seyn. Beyliegende „Banknote von hundert Gulden solle für keine ab„schlägliche Zahlung, wohl aber für eine Ermunte„rung auf die Zukunft gelten."

Wie mancher Prinz mag ſchon ein Königreich geerbt, und dabey mindere Freude empfunden haben, als unſer Paar bey Leſung dieſer Schrift, und beym Empfang dieſer Banknote. Wohl hundert Mahl küßten ſie jetzt beyde den kleinen Findling, den ſie ihren Schutzengel, ihren Wohlthäter nannten; den ſie über alle ihre eigene Kinder zu lieben und zu pflegen gelobten. Nunmehr waren ſie aller ihrer Angſt, aller Noth quitt und ledig. Mit funfzig Gulden konnten ſie alles anſchaffen, was ihrer Wirthſchaft noch abging; für die übrigen funfzig Leder einkaufen; vom jährlichen Ziehgeld ein Dienſtmädchen ernähren; mit eigenen Händen dafür deſto freudiger arbeiten. Der lichte Tag kam ſchon, und ſie machten immer noch Pläne, Pläne von ganz anderer Art, als jene vorigen waren! Pläne, wobey ſie ſich freuten, wie das bekannte Bauermädchen bey ihrem Topfe voll Milch.

Faſt aber wäre es auch hier, wie dort, auf ein luſtiges Ende hinausgelaufen! Verſchwiegen konnte dieſer Handel ſeiner Natur nach nicht bleiben. Schon dadurch, daß ſie des nächſten Tages drey Kinder zugleich zur Taufe ſenden mußten, ward ein anſehnlicher Theil von der Wahrheit aufgedeckt. Die Verwechſelung der Banknote machte neue Verwunderung; und der guten Leute eigene geſchwätzige Fröhlichkeit klärte das Räthſel endlich ganz auf. Dieſe Geſchichte kam bald zu mehreren Ohren, und unter andern auch zu den Ohren des Krämers. Er ſtutzte, als er hörte, daß er einen ſo wohl bedachten Zögling von ſich geſtoßen und einem andern aufgedrungen habe. Dieſer Schritt reute ihn. Er begehrte das Kind zurück; der Schuſter verweigerte es ihm; die Sache kam vor Ge-

richt; und beyde Parteyen bothen nun ihre Beredsamkeit auf.

„Dieses Kind," sagte der Krämer, „sey nicht „dem Schuster, sondern ihm vor die Thür gelegt „worden; die Ältern desselben müßten daher auch zu „ihm, und nicht zu jenem ihr Zutrauen gehabt haben. „Daß er dieses Kind gleichsam wieder verstoßen habe, „sey zwar ein Versehen, aber ein sehr verzeihliches „Versehen, weil dabey ein Irrthum obgewaltet „habe. Er hätte es für ein preisgegebenes Geschöpf, nicht für einen Knaben, der auf die Erziehung gegeben werde, gehalten. Auch habe er „dasselbe nicht eigentlich verstoßen, sondern nur „seinem rechtmäßigen Vater zurückgeben, und ihn „an seine Schuldigkeit erinnern wollen. Durch Maßregeln dieser Art habe er daher keinen Verlust, und „noch minder der Schuster durch die überdachte Aussetzung seines eigenen Kindes eine Belohnung verdient. Was für Sorgfalt könne ein fremder Knabe in „Zeiten der Noth von einem Manne erwarten, der „seinen leiblichen Sohn habe wegsetzen wollen? — Das „Kind, wie man aus dem Kostgeld schließen könne, „müsse begüterten Ältern zugehören; diese aber würden gewiß lieber einen Handelsmann, als einen „niedrigen Handwerker zum Pflegevater ihres Knaben erwählen. Sie sprächen überdieß von einem anständigen Gewerbe, wozu man dereinst ihn anhalten solle. Diese Benennung päße sehr gut auf „die Kaufmannschaft, doch nie, auch mit dem „äußersten Zwang, auf den Schusterleisten."

Gegen alles dieses erwiederte der Schuster, oder vielmehr sein Anwald: „Noch sey es zwar äußerst une

„gewiß, ob jene unbekannte Ältern ihr Kind mit eini„ger beſondern Abſicht, oder geradezu vor die erſte be„ſte Thür, ausgeſetzt hätten. Doch ſelbſt, wenn ſie „ein vorzügliches Zutrauen gegen den Kaufmann ge„äußert haben ſollten; ſo habe er ſich deſſen durch ſein „nachheriges Betragen gänzlich unwerth gemacht. — „Man glaube gern, daß er dasſelbe für eine Furcht „der Armuth und des Elendes gehalten; aber auch „dann hätte es] wenigſtens, als Menſch, auf Men„ſchenliebe Anſpruch machen können; und wodurch ha„be der begüterte Krämer dieſe bewieſen? Nicht ge„pfleget, nicht verſorget, nicht ein Mahl genau be„trachtet, habe er dieß unglückliche Kind; denn ſonſt „würde er auch an ihm gefunden haben, was nachher „der Schuſter fand. — Ja, als er dieſen Letztern zwang, „beyde Kinder mitzunehmen, ſey es mehr ein Vor„wand als eine billige Vermuthung geweſen; daß die„ſer arme Handwerksmann ſ[illegible]n das erſtere Kind ihm „gebracht haben müſſe. Denn wahrſcheinlich ſey es doch „gar nicht, daß ein Mann zwey Kinder auszuſetzen „habe; und ganz unwahrſcheinlich, daß er ſie zu zwey „verſchiedenen Mahlen, kurz auf einander, ge„rade vor eine Thür ſetzen ſollte. Weit ſicherer „würde er es dann entweder zugleich, oder vor zwey „Thüren thun. Aber der Krämer habe das Kind nur „los ſeyn wollen; und jeder Vorwand, wahrſcheinlich „oder unwahrſcheinlich, ſey ihm hierzu willkommen ge„weſen. — Weit menſchlicher habe dagegen der Schu„ſter ſich betragen. Er hätte jetzt dreiſt jenes dritte „Kind wegwerfen können; denn da ihm immer noch „zwey eigene Kinder übrig geblieben, ſo würde jeder „Verdacht bald von ihm abgelehnt worden ſeyn. —

„Nicht jene erstere Aussetzung daher, wozu Armuth, „und die Hoffnung, das Schicksal seines Sohnes erträg„licher zu machen, ihn verleitet hätten, sondern sein „nachheriger besserer Entschluß, auch in höchster Noth „sich über fremde Hülflosigkeit zu erbarmen — nur die„ser verdiene, daß ihm jetzt der kleine Gewinn ver„bleibe, der bey Erziehung des Findlings sich zeige. „Der Stand des Krämers möge immerhin besser, als „der des Schusters seyn. Doch auch dieser sey ein recht„licher Bürger, und nirgends im Zettel finde sich eine „Erwähnung: daß man auf den Stand, wohl aber „auf die Ehrlichkeit des Erziehers sich verlasse. Zu „welchem Gewerbe der Knabe, wenn er erwachsen, sich „wenden wolle, das würde ihm allein überlassen blei„ben; aber bis dahin sollte nichts verabsäumt werden, „was zu jeder Wahl ihn fähig machen könne."

In den Augen der Gerichte standen die Wagschalen beyder Parteyen so sehr im Gleichgewicht, daß sie nicht wußten, welcher der Ausschlag gebühre. Die meisten glaubten; der buchstäbliche Sinn jenes Zettels sey mehr für den Kaufmann; die Billigkeit mehr für den Schuster. Man war daher schon gesinnt, es weiter zu verschicken; und da nur allzu oft in Deutschland Gesetz und Billigkeit nach sehr verschiedenen Grundsätzen sprachen, so hätte leicht der arme Schuster sein Dankgebeth noch zu früh gebethet haben können, wäre nicht seine Sache durch einen neuen Umstand sichtbarlich und unläugbar verbessert worden. — Derjenige Banquier nähmlich, der bevollmächtiget war, des Kindes Kostgeld alljährlich auszuzahlen, kam und überlieferte der Obrigkeit einen Brief, den er von der Post erhalten haben wollte; der ganz unbezweifelt von einerley

Handschrift mit jenem Zettel war, den man unter des Findlings Haupt angetroffen hatte; und der also lautete:

„Der Knabe war allerdings zuerst dem Krämer zugedacht, der kinderlos, nicht unbemittelt, und wie man glaubte, ein Biedermann war. Aber die Unbarmherzigkeit, mit welcher er ihn wegstieß, hat ganz das Zutrauen der Mutter abgeändert. Sie schenkt dasselbe nun dem ehrlichen Schuster. Ihm verbleibe das Kind! Seine Armuth verdient Unterstützung, seine Redlichkeit Belohnung. Ihm verdankt der Findling vielleicht ganz allein die Erhaltung seines Lebens. Deßwegen wird ihm hier noch eine Banknote von funfzig Gulden bestimmt, und das Kostgeld jährlich um zehn Thaler erhöht. Ist er im Verfolg so brav, wie er scheint, so wird man sicher unter der Hand davon Erkundigung einziehen; so wird es gewiß nicht sein Schaden seyn; und die unglückliche aber nicht ganz dürftige Mutter darbt sich vielleicht noch manchmahl etwas ab, um dem Erzieher ihres Sohnes danken zu können."

Jetzt glaubte der Rath allerdings für den Schuster entscheiden zu müssen. Dem Kläger widerrieth sein eigener Gerichtsfreund, den Handel weiter zu treiben. Der Beklagte blieb im Besitz des Knaben, und erfüllte auch ganz die Hoffnung, die man in ihn gesetzt hatte. Er konnte für seine eigenen Kinder nicht liebevoller, als für dieß fremde sorgen. Sein ganzes Schicksal änderte sich auch von Stund an. Denn nicht nur erleichterte jener Zuschuß seine häuslichen Bedürfnisse beträchtlich; sondern, da auch sein Nahme bey dieser Gelegenheit mehreren Menschen bekannt ward; da viele für ihn ein günstiges Interesse faßten; ja, da

viele wohl gar ein gutes Werk ohne eigenen Schaden zu thun glaubten, wenn ſie von nun an bey ihm arbeiten ließen, ſo wuchs ſeine Kundſchaft binnen Kurzem drey und vierfach. Als ein geſchickter Arbeiter erwarb er Beyfall, und ward ein Schuſter nach der Mode. Dieß ſowohl, als jene zwey Banknoten, ſetzten ihn in den Stand, nebenbey einen kleinen Lederhandel anzufangen. Auch hierin hatte er Glück, und ward wohlhabend. Von ſeinen eigenen Kindern erzog er nur drey Töchter, den Handel vererbte er auf ſeinen Zögling, der zugleich ſein Eidam ward.

Der Fürſt und das Schauſpiel.

Ein junger Fürſt fing an [illegible] Trunk zu lieben. — Seine Unterthanen murrten, ſeine Räthe ſchüttelten oft bedenklich den Kopf, und ſein Hofprediger eiferte am erſten hohen Feſttage auf öffentlicher Kanzel gegen dieß Laſter. Jedermann, und ſelbſt der Prinz, verſtand den Wink dieſes neuen Chryſoſtomus; aber der heilige Eifer blieb fruchtlos. — „Was erfrecht dieſer „Schwarzrock ſich mir Regeln vorzuſchreiben?“ ſprach der Fürſt zu ſeinem Günſtling, und berauſchte ſich noch dieſen Abend ſtärker als jemahls.

Der Günſtling, der, was ſo ſelten iſt, in ſeinem Monarchen nicht nur den Fürſten, ſondern auch den Menſchen liebte, ſchwieg. Aber auf ſeinen heimlichen Befehl führten wenige Tage darauf die Schauſpieler dieſes Hofes ein Schauſpiel auf, in welchem ein trunkener Fürſt vorkam. — Die Niedrigkeiten, zu denen er ſich in dieſem Zuſtande herabließ; die Verſpottung der Höflinge, die Leichtigkeit, mit der er ſich jetzt zu Verbrechen verleiten ließ, vor denen er nüchtern zurück bebte, wirkten ſo ſtark auf den zuſchauenden Prinzen, daß er ſich ganz verſtohlen in eben der Minute, als Logen und Parterre über einen komiſchen

Auf-

Auftritt laut auflachten, ein Paar Zähren aus den Augen wischte.

Kaum war er wieder in seinem Zimmer, als er seinen Vertrauten ganz allein zu sich rief. — „Ich mag nicht untersuchen," sprach er, „ob die heutige Vorstel„lung ein Werk des Zufalls oder der Verabredung ge„wesen sey; nur so viel befehle ich dir, mir bey jedem „Glase Wein, das du über Durst mich trinken siehst, „das Wort Schauspiel ins Ohr zu raunen. — Der „erste Rausch, den ich in deinem Beyseyn, ohne deine „Warnung mir trinke, bringe dich des nächsten Tages „um deinen Posten und meine Liebe."

Der Höfling bückte sich und versprach Gehorsam, aber er kam nie in den Fall, seinen Fürsten an Mäßigung zu erinnern; denn er war sich selbst Erinnerers genug.

* * *

Wehe den Feinden des Schauspiels, die nirgends dessen Nutzen finden können! Und wer wäre denn so staarblind, den Nutzen zu verkennen, den ein gutes Schauspiel, durch seinen Einfluß auf den Prinzen, über Unterthanen und Nachkommen haben kann? — Ludwig der XIV. der nach Aufführung des Britannicus nie wieder auf der Schaubühne tanzte, könnte mir wohl den ersten Gedanken zu allem diesen geliehen haben *).

*) In dem Privatleben Ludwigs XV. fand ich folgende Anecdote, die zu meinem großen Erstaunen noch kein Theaterfreund ausgezogen hat, und die mir trefflich zu meiner Erzählung zu passen scheint:

Eines Tages ward vor Ludwig dem XV. (1739)
Äſop am Hofe gegeben. Der König fand dieß S
von Bourſault ſchlecht und unanſtändig. Man
innere ſich, daß in dieſem ſehr moraliſchen Luſtſpie
Auftritt vorkommt, wo ein Fürſt ſeinen Höflingen
laubt, ihm allerhand Wahrheiten und ſeine Fehle
ſagen. Alle loben ihn übermäßig; ein einziger w
ihm Liebe zum Wein und Rauſch vorzuwerfen. (Ein
jeden Menſchen, vorzüglich aber einen Regenten,
fährliches Laſter! Madame de Mailly (damahlige
treſſe) hatte Ludwig den XV. zum Trunke gewöhnt
glaubte daher: die Königinn habe, um ihm einen S
zu verſetzen, den Äſop am Hofe auf die Liſte ſe
laſſen; worüber er dem Kammerjunker ſein großes
vergnügen zu erkennen gab, und eben dadurch, da
bewies, wie ſehr er Wahrheit fürchte, ſie
immer von ſeinem Thron entfernte."

Kann man einen deutlicheren Beweis haben, daß
Schauſpiel ein fürſtlicher Tugend-Prediger ſeyn kön
Wenn es gleich bey Ludwigs dem XV. nicht anſchlug,
beweiſt dieß nichts gegen die Kraft der Arzeney; es
weiſt nur die Kleinmüthigkeit des Kranken. — Ein Fei
der das Werkzeug nicht ſehen kann, mit welchem ein ſa
haftes Glied abgelöſt werden ſoll, bevor der Brand
ganzen Körper ergreift, beſchimpft nur ſich ſelbſt,
die Wundarzeneykunſt, die tauſend andere Menſchen re

Der Deutsche im Boulevard-Theater zu Lyon.

Eine wahre Anecdote *).

Rittmeister von Wdrf besaß mancherley Eigenschaften, die an dem stiftsfähigen Cavalier noch verdienstlicher als seine Ahnen sind. Er hatte viel gelesen, viel erfahren, viel in der Welt um sich herum gesehen, und aus dem, was er sah, las, und erfuhr, viel zu eigenem Gebrauche sich heraus gezogen. Er trug die Uniform eines Garderegiments, hatte das Herz am rechten Orte, verstand vollkommen den Degen zu führen; scheute das ernstlichste Ende bey einem Zwiste nie,

*) Das heißt: in Rücksicht der Charaktere und Begebenheiten buchstäblich wahr, und auch wahr im Inhalt und Hauptgange des Gespräches; damit es niemand für einen bloß erfundenen Compagnon zum deutschen Schauspiel in Venedig (im 7ten Bande dieser Sammlung) halten möge. Ich verdanke diese Geschichte Hrn von Wdrfs eigenem Munde, der seiner Freundschaft mich würdigte, und diese schriftliche Aufzeichnung mir vergönnte. Nur daß ich ihr freylich diejenige Naivetät nicht mittheilen konnte, die ihr beym Hören doppelten Werth gab.

und hüthete ſich doch ſehr, jemahls einen anzufangen. Er kannte ſeinen Werth und war doch nicht ſtolz; er galt für kalt, und konnte doch warm für ſeine Freunde werden. Er ſprach wenig, äußerſt ſelten ungefragt, faſt niemahls mit Perſonen, die ihm nicht vorher ſchon behagt hatten; aber er ſprach gut; ſelbſt an Beredſamkeit gebrach es ihm nicht, wenn er nur wollte. In einer Geſellſchaft, wo man ihn nicht kannte, pflegte er oft Stunden lang in einer Ecke zu ſitzen, und nur an dem Rauch ſeiner Tabakspfeife ſpürte man, daß er lebe und wache; zu einer andern Zeit, wenn er ins Erzählen kam, konnte er ſelbſt Miſantrope zum Lachen bringen, und fünf bis ſechs gute Freunde in den glücklichſten Humor verſetzen.

Eben dieß Phlegma, dieſer ruhige Lauf ſeines Blutes, ſein Ernſt und ſeine Neigung zum ſtillen tiefern Nachdenken hatten ihn von den erſtern Jünglingsjahren an zu einem Freund der Britten gemacht. Er ſprach ihre Sprache vollkommen, ſchätzte ſie vorzüglich hoch; kannte jeden ihrer claſſiſchen Schriftſteller, und war auch, ſo oft er nicht Uniform trug, in ſeiner Kleidung und ſeinem übrigen Benehmen ſo ganz Engländer, daß vielleicht in London ſelbſt ihm mancher treuherzig mit einem God bless you, Sir! die Hand gedrückt, und ihn für einen Mann gehalten haben würde, welcher nie den Canal paſſirt ſey.

Wirklich war eine Reiſe nach London auch dasjenige, wornach ihm, nach langen Zeiten ſchon, das Herz hing. Aber wie gewöhnlich das Schickſal unſere Lieblingswünſche entweder gar nicht, oder doch am ſpäteſten gewährt, ſo traf es ſich auch, daß Wdrf war Gelegenheit zu einer Reiſe, doch nicht nach der Themſe,

sondern nach der Seine, und vorzüglich nach einem Theil des südlichen Frankreichs erhielt.

Noch hatte Frankreich damahls nicht das Panier der Freyheit und — der Zerrüttung ausgesteckt. Geduldig gab damahls noch der Landmann dem Generalpachter den Lohn seines Schweißes, und der Regierung seinen letzten, oft allerletzten Pfennig. Aber sehr natürlich, daß es Trotz dieser Ruhe einem Mann von Wdrfs Charakter nicht sonderlich in diesem Vaterlande der Moden und der Thorheiten, der Höflichkeit und der Schminke, der Encyclopädien und der Floh- Gänsekoth- und Gassenschmutz- Farben gefiel; daß ihm die Weisheit der Abbees, der Putz der Chevaliers, die Ernsthaftigkeit der salbendüftenden Parlamentsräthe, und das kriegerische Ansehen der Generale von zwanzig Jahren, wenig behagte; und daß er sich oft statt der Ragouts ein derbes Stück Rindfleisch, statt des Mercüre de France ein deutsches Museum, und statt einer französischen Umarmung einen deutschen Händedruck wünschen mochte. Aber da er nun einmahl in Geschäften hier verweilen mußte, so entschloß er sich eine gute Miene zu einem schlimmen Spiele zu machen, und alles mit anzusehen, was des Ansehens oder des Belachens würdig sey.

Als er eines Tages seine Beschäftigungen geendet zu haben glaubte, und gegen Sonnenuntergang in seinen Gasthof zurück zu kehren gedachte, stieß ihm in einem Seitengäßchen ein Haus auf, wo ein angeschlagener, großer, gedruckter Zettel, allen, die lesen konnten, lesen ließ: Daß hier ein äußerst unterhaltendes Lustspiel, hoffentlich zur Befriedigung aller respectiven Zuschauer, aufgeführt werden solle.

Was ist das für ein Theater? fragte er seinen Lohnbedienten.

„Ein Boulevard-Theater, Herr Graf."

Ist es wohl schicklich hier hinein zu gehen?

„Ach, mein Gott, warum das nicht. Ich wette darauf, daß Sie hier eine Menge Standespersonen, Marquis, Grafen, Officiers —

Schon gut! Ich wills auch sehen. — Wdrf ging hinein, fand eine kleine, aber ganz artige Bühne, nahm im Parterre seinen Platz, und hatte es kaum gethan, als ein französischer Officier sich mit vieler Höflichkeit neben ihm niederließ, und ihn mit einer Menge Nichts unterhielt, bis der Vorhang aufging.

Das Hauptstück, das gegeben ward, hatte viel Ähnlichkeit mit dem Kaufmann zu Smyrna, der auch auf unseren Theatern uns dann und wann Langeweile gemacht hat, oder wohl gar noch macht; nur daß solches hier noch mehr auf Jedermanns Geschmack herabgestimmt worden war. Ein Sclavenhändler both Sclaven von allerley Nationen zum Verkaufe aus. Der Eigenthümer eines Serails kam und both darauf; kaufte einige Italiener, um sie singen zu hören, und sich ihrer Eifersucht zu Hüthern seines Harems zu bedienen, wohl verstanden, wenn sie selbst vorher verschnitten worden wären; kaufte einige Franzosen, um von ihnen Heiterkeit und — was ja nicht zu vergessen! — guten Ton und gute Sitten zu erlernen; kaufte Spanier, deren Ernsthaftigkeit ihm zu Hofmeistern zu passen schien; stutzte ein wenig, als er auf ein Paar Engländer stieß und nahm sie doch endlich mit, um sie zu Zuchtmeistern über die Andern zu brauchen, oder sie selbst mit Zwang zur Arbeit anzuhalten: Kurz, er

kaufte ſie ſammt und ſonders dem Menſchenhändler ab, bis auf ein Paar Unglückliche, die jener ihm Anfangs für ein Spottgeld, und endlich ganz zum Geſchenke anboth. Nichts! er verſchmähte ſie. Und dieſe armen Nichtsnützigen waren, was man wohl ſchon erräth, — waren — ein Paar Deutſche. „Wozu in aller Welt, fragte der Sclaven-Einkäufer, ſollte ich ſolches elende Viehzeug nützen, das in keiner Art von Arbeit Kopf, wohl aber bey jeder Gelegenheit einen hungerigen Magen und eine durſtige Kehle beweiſt? Werft ſie in den erſten beſten Fiſchhälter, um eure Fiſche zu füttern!" — Natürlich, daß ſich nun das ganze ſinnreiche Spiel mit einer tüchtigen Tracht Schläge auf den Rücken der verſchmähten Deutſchen endigte.

Man muß Franzoſen von gemeinen Schlage geſehen haben, wenn ſie ſich ganz den Eindrücken des Vergnügens überlaſſen; oder mit andern Worten: Man muß das ungezogenſte Gelächter einer ungezogenen Menge ſchon einmahl mit angehört haben, wenn man ſich einen richtigen Begriff von dem Beyfalle machen will, mit dem dieß Stück beehrt wurde. Auch das Parterre war mit der Gallerie im Beyfall einverſtanden, und ganz vorzüglich unterſchied ſich der Nachbar unſeres Landmanns durch die lauteſte Fröhlichkeit und durch das herzlichſte Händeklopfen. — Um deſto ruhiger hingegen verhielt ſich Wdrf bey dem ganzen Auftritt. Er war nicht ſo ganz abſtracter Philoſoph, daß er nicht durch dieſen Spott, oder vielmehr durch den Beyfall, welchen dieſer Spott erhielt, ſich etwas geärgert fühlen ſollte. Es war freylich nur, wie er auch ſelbſt ſich ſagte, der Spott von Knaben; aber wenn Eliſa, Trotz ſeiner Prophetenwürde, eines einzigen Beyvor-

tes wegen, das ihm noch überdieß zukam, zwey und vierzig Knaben den Bären auftischen konnte; wer kann es einem deutschen Cavalier verargen, wenn er sich über weit größere Ungesittheiten geärgert fühlt? — Gleichwohl hielt er wenigstens so viel Fassung, daß ihm niemand seinen Ärger ansah, noch Verdacht wegen seiner Landsmannschaft schöpfte.

Es war jetzt die Pause zwischen Hauptstück und Nachspiel; der französische Offizier hatte ausgelacht, und kaum die erste Pflicht der Selbstbelustigung erfüllt, als er auch an die zweyte, an Unterhaltung seines Nachbars, gewissenhaft wieder gedachte. Er sah wohl, daß dieser ein Fremder sey, und daß wahrscheinlich auch das Urtheil über eine von den aufgeführten Nationen ihn mit betroffen haben möge; aber die rothe Uniform des Fremden, sein etwas kaltes Betragen, das lakonische seiner Antworten, selbst der Accent seiner Aussprache, den dieser mit Fleiß angenommen, machten, daß der Franzmann gleich vom Anfange her auf einen Engländer gerathen hatte; und stärkerer Gründe bedarf es wohl bey einem Franzosen nie, um seiner flüchtigsten Idee für ihn selbst eine untrügliche Gewißheit zu geben!

„Wie kommt's, mein Herr, — fragte er daher, indem er ihm eine Prise Schnupftaback anboth — daß Sie der ganzen Aufführung so ernsthaft zugesehen haben, als ob es eine Messe und kein Lustspiel wäre?

W. (kalt.) Vielleicht, weil ich nur dann lache, wenn mir etwas lächerlich zu seyn dünkt.

„Aber eben, daß Ihnen dieß hier nicht so dünkte, nimmt mich Wunder; mir scheint doch, es sey ein ziemlich lustiges Spectakel gewesen.

W. Je nun, wie Sie wollen! Luſtig überhaupt iſt ein relativer Begriff. Allenfalls war das Ganze ſeinem Orte angemeſſen.

„Ah, ſehr richtig, mein Herr. Freylich in Paris, und ſelbſt in der Provinz auf jedem großen Theater würde man ſo etwas nicht dulden. Aber hier auf einem Boulevard-Theater iſt es doch immer ein ſehr leidliches Stück; voll witziger komiſcher Einfälle. Nicht wahr?

W. (wie vorhin.) Voll komiſcher Einfälle! Sie haben recht.

„Aber nicht Satyre allein, ſondern auch immer viel Treffendes! Meinen Sie nicht?"

W. Ich meine, daß es mit allen den Urtheilen über ganze Völkerſchaften ein ſehr mißliches Ding ſey. Die Ausnahmen überſteigen gemeiniglich die regulär angegebenen Fälle bey weitem.

„Ah, ich verſtehe! Freylich, das Urtheil über die engliſche Nation klang ein wenig hart. Sie hat Männer von der größten Bravour, von Edelmuth und Seelenhoheit geliefert, und liefert ſie noch täglich. — Aber ſollten Sie nicht auch bemerkt haben, mein Herr, daß das Urtheil von ihr bloß hart klang, ohne hart zu ſeyn. Es warf ihr bloß ein wenig Herrſchbegierde und Unbiegſamkeit vor; Fehler, die, wie mich dünkt, ſehr verzeihlich, und nur allzu oft die Eigenſchaften großer Seelen ſind. Nicht, mein Herr, nicht? O fürwahr Frankreichs Unparteylichkeit iſt zu gewiſſenhaft, als daß ſie nicht der brittiſchen Nation ihr verdientes Lob ertheilen ſollte.

W. Gewiß, mein Herr, jeder Britte würde für dieſen Edelmuth ſich Ihnen verpflichtet halten, aber nur,

ſcheint mir, waren die it welche der Sport des ſo ge: ters, und, nach dem Beyfall bey der A zu: ießen, auch der Sport dieſer ganzen billigen A nlung traf; über eine andere Nation ergoß er ch weit ſtärker.

„Sie haben , in herr. Aber es war ei=ne Nation, die ganz ß bitterer Laune wür=dig iſt; ganz gewiß an nen Vertheidiger fin=den wird.

S. (ſpöttiſch lächelnd.) nicht?

„Vorausgeſetzt, daß : re Rede von den Deut=ſchen war.

W. (ernſt.) Von chen.

„Nun, ſo geſteh ſt, mein Herr, daß man nicht beſſer, für rich er von dieſem Bären=geſchlechte urtheilen ka , hier der Sclaven= Ein=käufer urtheilte. Groß v r er, klein am Geiſte; mit leerem Kopf und voll agen; die anſtarren, was ſie ſehen; nachäffen, s e nicht können; nach=ſchwatzen, was ſie nicht verſte n; und bey aller ihrer Ungeſittetheit und ch frey, gelehrt und glücklich glauben.

W. Woher kennen Sie Deutſchland ſo genau, wenn ich fragen darf?

„Ob, Mordieu! warum ſollte ichs nicht kennen!

W. Doch nicht von Roßba her?

Die Miene des Gefragten ging hier von der lieb=lichen franzöſiſchen Etourderie — für franzöſiſche Erb=thorheiten gehören auch franzöſiſche Benennungen — zur etwas albern ſcheinenden Verlegenheit über. Man glaubt, daß es Worte gäbe, mit welchen man ſelbſt Geiſter bannen könne; ich verſtehe mich nicht darauf;

aber daß es gewisse Worte gibt, für welche ganze Nationen eine größere Antipathie, als die meisten Damen für eine Spinne haben, das glaube ich fast; und eines dieser Art dürfte wohl im Ohr eines Franzosen, zumahl eines Soldaten, der Nahme jenes Orts seyn, wo sieben Krieger fünfzig jagten *). — Jetzt erst stieg ein kleiner Zweifel: Wie! wenn dieß kein Britte wäre? ins Gehirn und also natürlich für einen Franzmann, auch auf die Zunge des Officiers.

„Sie sind doch ohne Zweifel ein Engländer, mein Herr?"

W. Nein.

„Nicht?"

W. Gewiß nicht.

„O, Sie scherzen. Monsieur, sind ein Engländer; ich wette darauf.

W. Und ich, um Sie desto deutlicher zu überführen, daß ich keiner bin, wette nicht mit.

„Aber dürfte ich bitten — —

W. Um was? (mit etwas starrem Blick, der ihn noch mehr außer Fassung bringen sollte, und auch wirklich brachte).

„Was für — — verzeihen Sie meiner Neugierde — was Sie dann für — für ein Landsmann sind?

W. Ein Deutscher.

„Ein Deutscher!" — O es war eine Miene zummahlen, mit welcher der Franzose zurückfuhr; ein halbes: Morbleu! zwischen den Zähnen kaute; die Prise Schnupftabak, die ihm aus der Verlegenheit

*) Wahrsagung des Glaucus in Ramlers lyrischen Gedichten.

helfen ſollte, auf halbem Wege verſtreute, und — gütiger Himmel, welch unglaubliches Wunder! — völlige dreyßig Secunden lang nichts ſprach. Endlich nachdem er noch einmahl den ganzen Wdrf mit ſeinem Blick von oben bis unten überfahren hatte, faßte er wieder ein Herz.

„Aber, mein Herr, vergeben Sie meinem Zweifel; dieſe Uniform — —

W. Iſt die Uniform der Chur-Sächſiſchen Garde.

„(Immer verlegener). Sonderbar! auf meine Ehre ſehr ſonderbar! — Ein Sachſe alſo? — Wenn das iſt, ſo beſcheide ich mich gern, daß dieß Stück — dieſe Farce — daß ſelbſt mein Geſpräch — — (vor ſich) Alle Wetter, ſo wollte ich doch, daß er und ſein kalter Blick tief in der tiefſten Hölle ſich wärmen müßten! Ich weiß fürwahr kaum, was hier vorzuſchützen ſeyn dürfte. — — (Laut und mit gezwungenem Lächeln). Sonderbar! — Auf meine Ehre, ſehr ſonderbar! Aber freylich, mein Herr, mit einem Theater, wie dieſes da, nimmt man es nicht ſo genau. Es dient bloß zur Beluſtigung des Volks, und dieß — —

W. Mich dünkt, ich habe doch nicht bloß das Volk lachen geſehen.

„O Pardieu, freylich wohl! Lachen ſteckt an, wie der Schnupfen; wie der Schnupfen, mein Herr! Und zudem — — Aber glauben Sie mir, Trotz dieſes lauten, vielleicht unbeſcheidenen Lachens verſtehen wir uns hier ſehr gut auf Ihre Landsleute.

W. Daß ich noch nicht gemerkt hätte!

„Doch! — o! es iſt ein braves Volk, das deutſche Volk. Tapfer, geſetzt, beſcheiden, das ſich gern nach gutem Ton bildet, Verdienſte ſchätzt, und ſelbſt

Verdienste besitzt. Zumahl die Sachsen! Zumahl die Sachsen! Sie sind unter den Deutschen, was die Pariser unter den Franzosen sind; in Sitten, Literatur und gesellschaftlichen Verdiensten die ersten in ihrem Vaterlande, gewandter, gefeilter noch als die übrigen, und doch an Güte des Herzens eben so untadelhaft. Mit Zuverläßigkeit getrau ich mir jeden von ihnen unter seinen übrigen Landesleuten zu unterscheiden.

W. (lächelnd). Auch wenn er in rother Uniform ginge?

„Ich verstehe; aber auch da. — Glauben Sie mir, Herr Baron, hätte die verzweifelte Dunkelheit dieser Kajüte, und meine Aufmerksamkeit auf diese Farce mich nicht gehindert — — denn freylich mehr als Farce kann man hier nicht erwarten. Es sind bloß Scherze einiger herumziehenden Principale, und unsere besten Schriftsteller würden sich schämen auch nur eine Zeile — —

W. Nein, mein Herr, ich bitte Sie, ersparen Sie sich diese Einlenkung, diese Entschuldigung! Ich nehme sie für so gut, als schon geschehen an. Trotz alles Witzes, der Ihrer Nation, und Trotz aller der Bärenhaftigkeit, die der meinigen eigen seyn soll, habe ich wenigstens ein zu treues Gedächtniß, als mich nicht Ihrer vorigen Freude bey der Aufführung, Ihres vorigen Gesprächs gleich darauf zu erinnern. Ja, was noch mehr ist, ich bin — was man uns ja ohnedem immer Schuld gibt — ich bin phlegmatisch genug, keines von beyden beleidigend, aber wohl höchst natürlich zu finden.

„(Verlegen). Natürlich! Mein Herr —

W. Im vollſten Ernſte! Und es ſteht nu
Ihnen, den Grund davon zu erfahren.

„(Noch mehr verlegen). Wenn Sie nicht —
ich beſorge nur — — wenn Sie indeß für gu
den — —

W. Ich finde nichts, als daß ſie hierin die
ſetze der Nachbarſchaft erfüllen. Geſchwiſte
ſelten gute Freunde; Nachbarn noch weniger. D
die öfteren Kriege nachbarlicher Fürſten, dahe
ewigen Spöttereyen nachbarlicher Völker, die ſie
ſelweiſe — —

„Sehr wahr, mein Herr, nur — —

W. Erlauben Sie mir auszureden — die ſie
ſelweiſe, wollte ich ſagen, gegen einander verſch
den. Nirgends aber, dünkt mich, finden Spott
Satyre ein ſo freyes, ſo vortheilhaft gelegenes F
als auf der Schaubühne. Wenn daher der Franzo
nug über ſeine Doctoren, Abbees und Chevalier
ſpottet hat; oder wohl gar allzu ſehr Franzoſe iſt,
über ſolche einheimiſche Thoren ſpotten zu wollen
ſchildert er einen plumpen, ſteifen, nachäffenden,
fräßigen, betrunkenen Menſchen, und nennt
was er einen Klotz nennen ſollte, einen — Deutſ
ohne vielleicht in ſeinem ganzen Leben einen ein
Deutſchen genau gekannt zu haben. So kommt
Mondkalb auf die Bühne; der Pöbel lacht und kl
ſich außer Athem, und ſelbſt Klügere vergeſſen
langer Weile, wohl gar aus Nationalhaß, ihre K
heit und lachen mit. Nicht?

„Mit einiger Einſchränkung genommen, d
mich, daß Sie allerdings hier vieles ſehr richti
ſagt haben.

W. Aber glauben Sie nicht, mein Herr, daß der Deutsche immer nur empfängt und nie wieder auszahlt? Ehrlichkeit war von jeher ein eingestandener Hauptzug in unserm Charakter, und wir sind auch ehrliche Schuldner. Wenn es daher unsern Dichtern — zumahl denen vom alltäglichen Schlage — einfällt, dem größern Haufen einen Gegenstand zum Lachen Preis zu geben, so halten sie kein Mittel für unfehlbar, als ein flatterhaftes, leichtsinniges, auf einem Beine in einem Odem sich zehn Mahl herumdrehendes Geschöpfchen aufzuführen, das alle Augenblicke bald seine Schnupftabaksdose, bald seine Lorgnette herauszieht; immer spricht und nimmer denkt; allen Frauenzimmern Hand und Handschuhe küßt; jeder eine Süßigkeit sagt, und von jeder sich ausgelacht sieht; immer den Ton angeben will und immer geprellt wird, und diese Composition von Kind, Weib, Schmetterling und Harlekin, wie dächten Sie wohl, daß wir sie nennten?

„Nun!

W. Einen Franzosen.

„Einen Franzosen? Morbleu! Das finde ich etwas stark.

W. (lächelnd). O so finden wir es auch! Das ganze Parterre lacht dann überlaut auf; Autor und Acteurs empfangen Beyfall und Beyfallszeichen, und das Stück selbst wird nächster Tage auf inständiges Verlangen wiederhohlt.

„Aber, mein Herr, ich hoffe doch nicht, daß unsere Nation ——

W. Ah, mein Herr, was Ihre Nation betrifft, so ist sie ein braves Volk, munter, höflich, dienstfer-

tig, tapfer, unterhaltend, geſchickt, arbeitſam; verdient ganz eben die Achtung, die Sie kurz vorher ſo billig auch der unſrigen zugeſtanden haben. Originalität begleitet ſie von der Wiege bis ins Grab. Unter tauſend Fremden erkenne ich einen Franzoſen auf den erſten Blick, wäre es auch nur an der Art ſich zu tragen. Unſere Frauen ſind oft in ihre Friſur und ihren liebenswürdigen Leichtſinn vergafft. Unſere Fürſten ziehen ſie gern an ihre Höfe, und brauchen ſie — zuweilen in Staats- noch öfter in Herzensangelegenheiten. Oft erhält dann der franzöſiſche Kammerdiener ungebethen, was man den Bitten des verdienſtvollſten Deutſchen abſchlägt. Unſere Gelehrten, die einſt nach den ihrigen ſich bildeten, thun dieß jetzt zwar minder, aber ſchätzen doch noch ihre alten Lehrer hoch. Kurz, jeder Billige unter uns beſtrebt ſich auch billig in Betracht unſerer franzöſiſchen Nachbarn zu ſeyn: aber Theater-Sitte bleibt Theater-Sitte; wir ſpielen auf ihren Schauplätzen die ſteife, ſie auf den unſrigen die lächerliche Perſon; und —— Doch, ſehen Sie! das Nachſpiel geht an, und meine Materie neigt ſich zu Ende. Sollte dieß Ihnen vielleicht anders dünken, oder ich mich in einem und dem andern Puncte zu dunkel ausgedrückt haben, ſo ſteht nachher meine Erklärung Ihnen gern zu Dienſten.

Die letzten leicht zu deutenden Worte hatten ihren Grund in einigen Mienen, mit welchen der Franzmann während der letzten Rede auf ſein Porte d'Epée zu blicken beliebte; und die Kälte, mit welcher der Deutſche ſie ſprach, that Wunder-Wirkung. Freylich entwiſchten Jenem, während der erſten Scenen des

Nach-

Nachſpiels, noch ein Paar: die Peſt! und Verwünſcht! Aber ehe das Stück zur Hälfte war, hatte der Franzoſe plötzlich ſehr nothwendig mit einem ſeiner Bekannten, auf der andern Seite des Parterre, zu ſprechen; und ging nachher fort, ohne unſerm Landsmann für ſeine Belehrung zu danken.

Sultan Maßoud.

Die Herrſchaft der Kalifen, die, in ihrem größten Glanze, am Umfang ihrer Staaten Roms ehemahlige Monarchie und die jetzige Ottomanniſche Pforte weit übertraf, ſank durch innerliche Unruhen gar bald von dieſer erhabenen Stufe. Unmöglich konnte ein einziger Mann vom Aufgang bis zum Niedergange, von Indien an bis Spanien, alles ſelbſt mit anſehen, anhören und regieren; die Kalifen halfen ſich daher durch Statthalter, Emirs und Weſſire; dieſe aber erhoben ſich in Kurzem ſelbſt zu Sultanen, und ließen ihrem Wohlthäter bloß einen prächtigen Titel und einige eben ſo prächtige Kinderſpiele *) übrig. Sehr oft zog ein ſolcher Emir ehrerbiethig in Bagdad ein; ging mit tiefer Unterwürfigkeit neben dem Pferde ſeines Gebiethers her, und führte ihn ſo mit glänzendem Gefolge aufs Schloß, um dort ihn — abzuſetzen. Gewöhnlich rief der Kalife, wenn ein Vaſall ihm zu mächtig wurde, einen andern gegen ihn zu Hülfe. Sie rieben ſich dann gegenſeitig auf; ein Abenteurer zertrümmerte den

*) Z. B. das Steigebügelhalten, die Ehre im Kirchengebethe zuerſt genannt zu werden, u. ſ. w.

andern. Doch am Ende blieb der Kalife so abhängig, wie er gewesen war, nur daß er seinen Herrn geändert hatte.

Eben dieser öftern Abwechselungen wegen wimmelt die arabische *) Geschichte von einer Menge schnell berühmt gewordener, oft aber auch schnell wieder erloschener Häuser. Gaznevviden, Bouiden, Aioubiten und andere ähnliche Nahmen sind dem Geschichtsforscher bekannt genug; doch alle übrigen Stämme übertrifft der Stamm der Selgiuken an Ruhm, Stärke und Dauer. Söhne eines Flüchtlings, der mühsam aus Khozoar sein Leben davon trug, und dann durch seinen bloßen Muth sich Anhang und Nahmen erwarb; tapfer und unternehmend, aber glücklicher noch als ihr Vater, breiteten sie sich mit so gewaltigen Schritten aus, daß binnen dreyßig Jahren das ganze ungeheure Land zwischen den Flüssen Tigris und Oxus ihrer Bothmäßigkeit unterworfen war. — Gemeiniglich nannte man sie von nun an die Sultane zu Bagdad; und noch jetzt herrschen ihre Abkömmlinge auf dem Throne zu Constantinopel.

Einer von diesen Selgiuken war Sultan Maßoud. Ihm waren die Staaten von Persien und Irack zugefallen, und seinen Königssitz schlug er — wie die meisten Prinzen dieses Hauses — zu Ispahan auf. Er besaß allen den Muth, der ein Erbtheil seines Stammes und überhaupt damahls die Tugend der meisten Mahometaner zu seyn schien: aber die Erziehung, die

*) Im weiten Begriff des Worts: nähmlich Geschichte derjenigen Reiche, die durch Araber gestiftet wurden.

ihm ſein Vater von den berühmteſten Gelehrten damahliger Zeit geben laſſen, hatte den Trieb nach Kunſt und Wiſſenſchaft ihm ſo tief eingeflößt, daß er noch lieber bey Büchern ſaß, als im Bogenſchießen ſich übte: daß er den Krieg zwar nie ſcheute, nie vermied, aber doch noch weniger ſuchte, und daß er rund um ſich her mehr Dichter und Weltweiſe, als Krieger und Heerführer verſammelte.

Dieß war nicht der Geiſt ſeines Jahrhunderts und ſeines Landes. Seiner Vorfahren kriegeriſche Gemüthsart hatte dem Volke die Meinung beygebracht, daß nur der Streitbarſte unter ihnen des Throns würdig ſey; und kaum hatte daher Sultan Maßoud die Anforderung eines ſeiner Nachbarn, des Atabecks *) Hadir, nicht durch ein Kriegsheer, ſondern durch Geſandte abgethan; kaum war das erſte Jahr ſeiner Regierung ohne Kampf und Streit verfloßen, als auch ſchon die Hälfte ſeiner Unterthanen ſchwierig war, und die Unruhigen im Volke glaubten, es werde nun jede Meuterey und jeder Frevel ihnen ungeſtraft hingehen.

Sie kannten den Maßoud nicht! Er loderte nicht leicht auf; aber wenn er einmahl entbrannte, war es die Flamme eines Vulkans, der rings umher die Fluren verwüſtet, und deſſen Feuerſtrom, was er trifft, verzehrt. So wie Maßoud ſein Heer geſammelt und ſein Schwert gezückt hatte, ſchwur er jedem Empörer,

*) So nannten ſich gewiſſe Fürſten, die den Anfang ihrer Macht den Seldſuken zu danken hatten, deren Hofmeiſter ſie geweſen waren. Atabeck ſelbſt heißt Vater oder Lehrer.

der ihm die Stirne zu biethen wage, den Tod, und hielt seinen Schwur. In jedem Treffen siegte er; viele fraß das Schwert, und viele Gefangene das Beil des Henkers. Ihre abgeschlagenen Häupter, vom obersten bis zum geringsten Frevler, wurden über den Thoren Ispahans aufgesteckt, um ähnliche Entwürfe in ähnlichen Seelen zu ersticken.

Aber bey allem dem hatte Maßoud noch öfter die Güte als die Strenge obwalten lassen. Aufrichtige Reue hatte manchem Schuldigen das Leben gerettet; und kaum war der Sieger in seine Königsstadt zurück gekehrt, als ihm das blutige Schwert auch sofort aus den Händen entsank, und er mit ganzer Seele sich wieder seinen Wissenschaften ergab. Genug glaubte er nun gezeigt zu haben, wie schwer sein aufgeforderter Arm zu seyn vermöge; glaubte Sieger genug zu seyn, um nun in Ruhe der Früchte seines Sieges genießen zu können. Doch er irrte: auch jetzt währte dieser Friede nur wenige Monathe hindurch; denn Aufruhr ist ein Same, der nicht nur schnell aufschoßt, sondern dessen kleinste übrig gebliebene Wurzel sich oft weiter ausbreitet, als der ganze vorher abgerissene Stamm.

Immer noch glaubten die Mißvergnügten, nicht Maßouds Weisheit oder Muth, nur sein Glück habe ihnen obgesiegt; und wenn in den entferntesten Theilen des Reichs ein Räuberschwarm einige Reisende geplündert, oder irgend ein trunkener Soldat seinen Wirth blutig geschlagen hatte; so war gleich wieder die ganze Provinz bereit, dieß kleine Unglück zum mächtig großen zu erhöhen, es ganz allein der Unthätigkeit des Monarchen beyzumessen, und ihn laut anzuklagen: daß er zwar über ein Gedicht zu urthei-

len, aber nicht die Sicherheit ſeiner Länder zu erhalten wiſſe.

Auch jetzt gebrach es den Mißvergnügten nicht lange an Männern, die ſich zu Anführern der öffentlichen Unruhen anbothen; und ehe noch Maßoud den geringſten Argwohn von Gefahr ſich träumen ließ, erblickte er ſie bereits über ſeinem Haupte ſchweben; erhielt von wenigſtens zwölf Seiten her die Bothen des Kriegs und der Empörung; und ſah ſich abermahls in der traurigen Nothwendigkeit um Reich und Leben zu kämpfen; zu kämpfen mit ſeinen Unterthanen!

Ein Umſtand vermehrte jetzt das Mißliche ſeiner Lage. Einer der mächtigſten Nachbarn, Atabeck Khaleb, ſah die Unruhen in Irack — welches von jeher die unruhigſte Provinz im ganzen Kalifate war, — für eine bequeme Gelegenheit an, ſeine eigene Herrſchaft zu vergrößern, und verband ſich mit den Empörern. Nun waren es daher nicht mehr jene bloß zuſammen gelaufenen Rotten, ausgerüſtet mit der erſten beſten Art von Gewehr; es waren ordentlich angeführte Heere: auf beyden Seiten focht Kriegskunſt und Verzweiflung, und der Krieg dauerte zwey reichliche Jahre hindurch. Aber auch jetzt begleitete den Maßoud ein unbeſchränktes Glück, angemeſſen der Gerechtigkeit ſeiner Sache. Das Blut der Aufrührer floß in ganzen Strömen; ihre Zufluchtsörter wurden zerſtört; ihre Bundsgenoſſen geſchlagen; Maßoud kehrte im Triumph, ſeine Krieger mit Beute beladen, ſeine Feldherren mit Ehre geſchmückt, nach Ispahan zurück.

Aber ach! Maßoud kehrte nicht mehr der vorige zurück. Seine Hände, geröthet von Blut, hatten Blutvergießen lieb gewonnen. Er, anfangs genöthigt,

Aufrührer zu bestrafen, war nun gewohnt worden, Menschen morden zu sehen. So oft von Männern betrogen, denen er getraut hatte, traute er nun keinem einzigen mehr. Zwey Jahre hindurch war er mit jedem Tage immer stärke überzeugt worden, daß er entweder seiner Milde oder seiner Krone entsagen müsse. Er fand wenig Trieb zu dieser letzten Aufopferung in sich; er beschloß daher: sich Monden lang den Zwang anzuthun, Tyrann zu seyn; und dieser Zwang verkehrte sich nur allzu bald in Wohlgefallen und Natur.

Jetzt war der Krieg geendigt, und alles ruhig umher: nur sein Herz war es nicht. Zwey Mahl hatte Meuterey ihn überrascht; er nahm sich vor, das dritte Mahl ihr diese Überraschung schwer zu machen; und hielt nun eben so leicht Unschuldige für Bösewichter, als er sonst Bösewichter für Unschuldige gehalten hatte. Ihm war jetzt jeder furchtbar, den das Volk liebte; jeder, den er selbst erhoben hatte; jeder, dessen Blick und Worte ihm Muth zu verrathen schienen; und um den Kopf zu verlieren, brauchte man nur Verdienste ums Vaterland erworben zu haben, oder oft gar sich solche erst erwerben zu wollen.

Wie sehnlich wünschten Persien und Irack sich jetzt den ehemahls verschmähten gütigen Maßoud zurück. Selbst die Hoffnung baldiger Erlösung zernichtete, von einer Seite, Maßouds Jugend und Stärke; von der andern die Liebe des Heers, dem er nach Art der meisten Tyrannen schmeichelte. Warum hätte ihn dasselbe auch nicht lieben sollen? Jede Nachricht des kleinsten Aufstandes war ja jetzt ein Jubellied. Ihm gab sie Gelegenheit zu metzeln, seinen Kriegern sich zu bereichern.

Mit jedem neuen Blutbade ſah er ſich ſtärker gefürchtet; mehr verlangte er nicht.

Übergang von der Tugend zum Laſter iſt ein Weg bergab; es koſtet wenig Mühe, ihn mit einem einzigen Sprung zu vollenden. Übergang vom Laſter zur Tugend iſt ſteile Felſenbahn. Tauſende ſtürzen zurück, und hundert Tauſend wagen nicht einmahl den Gedanken des Verſuches. Natürlich alſo, daß niemand nur einen Augenblick auf Maßouds Beſſerung hoffte; natürlich, daß ſein Tod das einſtimmige Gebeth aller Redlichen, aller derjenigen ward, die ihr Vaterland oder auch nur ſich ſelbſt liebten; und noch natürlicher, daß niemand wußte, ob er ſeinen Augen trauen dürfte, als ſchnell eine zweyte Umſchaffung mit Maßoud vorging.

Zwey Wochen waren von ihm, man wußte nicht warum? in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige war er indeſſen ſprechbar, und ſelbſt gegen dieſe wenigen zwar weder mürriſch noch hart, aber kalt bey jedem ihrer Geſpräche geweſen. Plötzlich erſchien er wieder im Kreis ſeiner Höflinge, oder an der Spitze ſeiner Kriegsvölker, vor den Augen aller ſeiner Unterthanen mit verändertem Anſtand. An die Stelle ſeines grauſamen Blicks war ſanfter Ernſt getreten. Der Ton ſeiner Befehle war Hoheit ohne Stolz. Er blieb ein ſtrenger Beſtrafer des Laſters, ein furchtbarer Richter jedes Widerſpenſtigen; aber der Unſchuldige blutete nicht mehr mit dem Böſewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienſt wurden wieder zur Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über ſeinen Richterſtuhl ließ er den Vers eines perſiſchen Dichters;

„Fluch dem Fürſtenſohn, der ſein rechtes Ohr der Sultaninn und das linke ſeinem Weſſir leiht!"

mit goldenen Buchſtaben ſchreiben, und — was noch mehr war — er befolgte denſelben auch. Drey Theile des Tages waren den Regierungsgeſchäften, der vierte halb den Wiſſenſchaften, halb ſeinen Vergnügungen geweiht. Kunſt und Gelehrſamkeit blühten wieder um ſeinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos ſeyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volk war nun in Maßouds Augen der einzige; aber auch keiner der mindeſt werthe.

Eine ſolche Verwandlung war freylich zu ſonderbar, als nicht der Gegenſtand allgemeiner Verwunderung zu werden. Man fand in der Geſchichte leider Beyſpiele genug, daß Väter des Volks Tyrannen geworden waren; aber vom Gegentheil ſchwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abenteuerlicher Vermuthungen wurden ausgebrütet, und eben ſo ſchnell widerlegt. Man unterſuchte, man ſtritt und kam um keinen Fuß breit der Gewißheit näher, bis ganz ein Ungefähr ſie ans Licht brachte.

Zu den Weiſeſten ſeiner Nation ward Abdallah Seſi gerechnet; und verdiente dieß auch! Seine Redlichkeit glich ſeiner Wiſſenſchaft. Im ganzen Reiche waren höchſtens vier bis fünf Faquire und ein Paar Prieſter nicht ganz ſeine Freunde; jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmoſen gab; dieſe, weil er nicht jeden Buchſtaben im Alkoran bloß nach dem Buchſtaben zu nehmen ſchien. Einſt befand er ſich in Geſellſchaft des Imans und verſchiedener Unterprieſter, als das Geſpräch auf Maſſouds Änderung kam. Einer von den Prieſtern verſicherte durch unabläſſiges

Gebeth und vierzehntägiges Faſten den Propheten
dieſem Wunder bewogen zu haben. Der Iman w
ſprach und rühmte ſich: daß vielmehr eine ernſt
Vorſtellung von ihm — die freylich auch außer
noch keinem Menſchen bekannt geworden war —
Herz des Monarchen umgeſchmolzen hätte. Ein T
ter, etwas klügerer, ſchrieb irgend einer Schön
ſeines Harems dieſe milde Änderung zu. Kurz,
jeder glaubte weiter zu ſehen, als ſein Nachb
und ein jeder — ſah nichts.

Abdallah hatte gelaſſen dieſem ganzen Streite
gehört; ſelbſt dann, als man ihn um ſeine Mein
befragte, weigerte er ſich lange, ſie heraus zu ſagen
„Wie kann ich (gab er endlich zur Antwort) von
Urſache einer Beſſerung urtheilen, deren ganzes
ſeyn auch vielleicht zu den ſtreitigen Sätzen geh
Ermüdet von der Jagd, ſagt Pilpai*), ruht jezu
len der Löwe aus; aber wehe dem Wanderer, der
ſem Schlummer traut, in welchem er nur neue K
zum Tödten ſammelt!"

Leicht möglich, daß Pilpai ſich dieſer Sen
ſehr am rechten Ort bedient hatte; aber beym Abda
war dieß der Fall gewiß nicht: ſeine Weltweis
ſchlummerte dieß Mahl, um ſeine Beleſenheit glär
zu laſſen. Denn ſo vertraut auch immer die Freu
ſchienen, gegen welche er ſein Herz aufſchloß; ſo w
doch Prieſter darunter; Prieſter, denen

*) Ein berühmter indianiſcher Fabeldichter, deſſen Werk
berühmte Nuſhirvan ins Perſiſche überſetzen ließ, und
im Orient in außerordentlicher Achtung ſtehen.

widerſprochen hatte! Der Unbeſonnene! — Nicht einmahl vier und zwanzig Stunden waren ganz verfloſſen, als ſchon Sultan Maßoud jede Sylbe dieſes Einfalls wußte, und den Abdallah herzurufen befahl.

Er kam, und die Bläße ſeiner Wange, ſein unſteter Schritt und Blick verriethen, was er beſorgte; verriethen, daß er nicht zur Claſſe jener Thoren gehöre, die alle Furcht vor Schmerz und Tod abläugnen wollen. Selbſt das Lächeln Maßouds tröſtete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter, bey welchem die Sonne ſcheint. — Mit Vorbedacht ſchwieg der Monarch noch. Zwey Minuten lang herrſchte eine feyerliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängſtlich dachte jedes Herz: wie weit ängſtlicher noch würdeſt du jetzt ſchlagen, gehörteſt du dem Abdallah an. — Maßoud ſah, daß dieſe Rache ihm gelang; langſam genoß er derſelben; denn es ſollte ſeine einzige ſeyn; langſam nahm er endlich das Wort:

„Du haſt von mir geſprochen, und ich danke dir, „Abdallah, daß, da du einmahl mich zu einer Vergleichung dir auserſehen hatteſt, du wenigſtens das „edelſte unter den Thieren, den Löwen, an meine „Seite ſetzteſt. — Aber ſage mir, mit derjenigen Freymüthigkeit, die einem Weiſen geziemt: ſahſt du in „dieſem Augenblick den Löwen bloß als den König des „Waldes, oder als das erſte der fleiſchfreſſenden „Thiere an?"

Tief bog Abdallah ſein Haupt in den Staub herab. — „Beherrſcher der Gläubigen, wenn es einer von den „Vorzügen des einzigen Gottes iſt, dem Unvorſichtigen

„zu verzeihen; wenn Ali*) seinen Mördern selbst v
„zieh; o so hoffe ich — —"

S. Maß. (lächelnd.) Daß auch ich so glorreich
Beyspielen nachfolgen werde. — Nicht wahr?

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch,
gebietheſt mir freymüthig zu reden, und ich will
thun, ſelbſt wenn dieſer Tag für mich keinen Abe
mehr haben ſollte. — Jenes unvorſichtige Gleich
ſollte allerdings kein Lob ſeyn; als ich deſſen mich bedien
zweifelte ich noch ſehr an der wahren Güte deines H
zens, und an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung; na
den Löwen zum Vergleich mit dir, nicht ſeiner Gr
muth, ſeiner Grauſamkeit halber; und verdiente
durch reichlich den Tod, wenn du ihn nicht um d
ner ſelbſt willen mir erlaſſen willſt.

S. M. Um meiner ſelbſt willen?

Abd. Deiner ſelbſt willen, ich wiederhohle es d
Kräftiger als jemahls ſteht es jetzt in meiner Gewa
mich und alle, die noch ſo denken, wie ich dachte,
widerlegen. — Verzeih! und ſie ſind beſchämt. L
ſtrenge Gerechtigkeit walten! und man
ſagen: ich habe Wahrheit geſprochen; wird meinen
lindeſten Tod für den Tod eines Märtyrers achten.

S. M. Gut haſt du dich vertheidigt, Abdallah! W
einer Schwäche ſich bewußt iſt, ſucht immer auch

*) Aus dieſer Stelle ſchließen einige Ausleger des arabiſch
Manuſcripts — denn das verſteht ſich doch von ſelbſt, d
ein arabiſches Manuſcript hier zum Grunde liegen muß
Maſoud ſey ein Anhänger der Fatimiten geweſen. De
bey den Ommiaden war Ali's Nahmen eben ſo im Flu
als er bey jenen im Segen war.

Andern die ſchwache Seite zu finden, und ich bekenne, du haſt die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht bloß die Wirkung meiner Eitelkeit zu ſeyn ſcheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als ſey meine Änderung nur das Werk eines Augenblickes oder einer Hinterliſt, unterdrücken möge; ſo will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geſchichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorſtellung des Imans — deren ich ohnedieß mich nicht entſinne, — mehr, als alle Gebethe des frommen Derwiſches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und ſelbſt mehr als das Murren meines Volkes auf mich wirkte. Haſt du Luſt ſie zu hören?

Abd. O Monarch, dieſe göttliche Herablaſſung —

S. M. Begehrte keine Lobeserhebung ſtatt der Antwort. Doch da ich allerdings mich eines Ja verſah; da ich um deſto eher euch allen heute Rechenſchaft abzulegen vermag, weil der einzige Mann, der beym Anfange meiner Erzählung ſtutzen würde, abweſend iſt; ſo will ich ohne weiteren Eingang meinen Spruch anfangen. — Ihr alle wißt, in welchem Anſehen Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bey mir ſteht; wie lange er ſchon, als der Erſte im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volkes in ſich vereint; wie ſehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit, wie ſehr er dieſe durch weislichen Gebrauch ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehens verdient."

Zehn Höflings-Geſichter wurden bey dieſem Lob kreideweiß vor Neid. Maßoud merkte es; blickte ſtarr

ſie an; machte durch dieſen einzigen Blick ſie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort:

„Ein einziges Mahl beging Abdul unwillkürlich einen Fehler; damahls, als er zuerſt den Rath mir gab: Wiederhohltem Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, daß nur allzu bald dieſe Strenge ſich in Grauſamkeit verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über dieſe Scene fallen! Es iſt Strafe genug, wenn ich, ich euer Fürſt, ſo laut mich anzuklagen genöthigt bin. — Der Poſten eines Weſirs bey mir war nun äußerſt gefährlich. Aber noch erhielt Abdul Mehemet ſich lang und feſt in meiner Gunſt; ſeine Verdienſte um mich waren zu groß, und entſchieden, als daß ihr Andenken ſo bald hätte erlöſchen können. Erſt dann, als er von einem kleinen Feldzuge ſiegreich zurück kehrte und ich das ganze Volk ihm entgegen ſtrömen ſah, und Glück zurufen hörte, ward Eiferſucht in mir rege: erſt damahls fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler und einen künftig öffentlichen Feind zu erblicken. Von dieſem Augenblicke an beſchloß ich ſeinen Tod; aber eben dieſe Liebe des Volks, ſeine Reichthümer und ſeine Klugheit machten, daß ich mich gleich ſtark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu laſſen; und daß ich jetzt zum erſten Mahle in meinem Leben ſtatt offener Gewaltthätigkeit zur Hinterliſt meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, iſt ein Ort, wo der Ungeſtüm des Stroms tief hinein das Erdreich ausgewaſchen hat. Ein Fels, deſſen Gipfel weit über den Wogen herab hängt, wehrt ihnen mühſam und unſicher genug; denn auch von ihm rollen oft Stücke herab, und jedem Auge ſchwindelt beym

abblicken, so fürchterlich ist diese Höhe. — Dort wollte ich den Abdul Mehemet gleichsam im Lustwandeln oder im vertraulichen Gespräche locken, ihn mit eigener Hand, wenn er dessen sich am wenigsten [illegible] he, hinab stürzen, und dann mit verstellter Traurigkeit die Schuld seines Todes auf einen unglücklichen Zufall wälzen. Um auch desto sicherer dem Verdacht heimlichen Ermordung zu entgehen, überhäufte [illegible] ihn damahls den Mehemet noch mehr als jemahls mit Gunstbezeigungen und Geschenken; rief ihn bey jeder Gelegenheit als Rathgeber auf, und bestimmte ihn zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubte ich nun vorbereitet zu haben: der Stunden, der Mehemets letzter seyn sollte, war bereits mit Mehemet selbst an meiner Seite, begriffen auf dem gefährlichen Spaziergange; der bestimmte Ort war noch wenigstens noch drey Schritte von uns entfernt; als ich, [illegible] ich jetzt selbst zunächst dem Rande ging, durch ein [illegible] Gefähr — das, wenn es bloß ein Ungefähr und nicht [illegible] göttliche Schickung gewesen wäre, mir ewig unbegreiflich bleiben würde — als ich, sage ich, selbst ausglitschte, auf einen lockern Stein trat, dieser wich, das Erdreich unter meinen Füßen zusammen rollte, und es [illegible] gewiß um mein Leben geschehen war, wenn nicht [illegible] Arm meines Begleiters mit unglaublicher Schnelle [illegible] Riesenkraft mich gefaßt und weggerissen hätte.

Magst du doch immer, Abdallah, einer der Weisen meines Volks seyn. Selbst, wenn du der Weisen aller Kinder Adams wärest; selbst wenn du die Feder eines Engels hättest, den der Prophet Gottes un-

Mit jedem neuen Blutbade ſah er ſich ſtärker gefürchtet; mehr verlangte er nicht.

Übergang von der Tugend zum Laſter iſt ein Weg hergab; es koſtet wenig Mühe, ihn mit einem einzigen Sprung zu vollenden. Übergang vom Laſter zur Tugend iſt ſteile Felſenbahn. Tauſende ſtürzen zurück, und hundert Tauſend wagen nicht einmahl den Gedanken des Verſuches. Natürlich alſo, daß niemand nur einen Augenblick auf Maßouds Beſſerung hoffte; natürlich, daß ſein Tod das einſtimmige Gebeth aller Redlichen, aller derjenigen ward, die ihr Vaterland oder auch nur ſich ſelbſt liebten; und noch natürlicher, daß niemand wußte, ob er ſeinen Augen trauen dürfte, als ſchnell eine zweyte Umſchaffung mit Maßoud vorging.

Zwey Wochen waren von ihm, man wußte nicht warum? in dumpfer Traurigkeit hingebracht worden; für wenige war er indeſſen ſprechbar, und ſelbſt gegen dieſe wenigen zwar weder mürriſch noch hart, aber kalt bey jedem ihrer Geſpräche geweſen. Plötzlich erſchien er wieder im Kreis ſeiner Höflinge, oder an der Spitze ſeiner Kriegsvölker, vor den Augen aller ſeiner Unterthanen mit verändertem Anſtand. An die Stelle ſeines grauſamen Blicks war ſanfter Ernſt getreten. Der Ton ſeiner Befehle war Hoheit ohne Stolz. Er blieb ein ſtrenger Beſtrafer des Laſters, ein fürchtbarer Richter jedes Widerſpenſtigen; aber der Unſchuldige blutete nicht mehr mit dem Böſewicht. Reichthum galt nicht mehr für ein Verbrechen; Tugend und Verdienſt wurden wieder zur Empfehlung, und wahre Reue fand oft Gnade. Hoch über ſeinen Richterſtuhl ließ er den Vers eines perſiſchen Dichters;

„Fluch dem Fürstensohn, der sein rechtes Ohr der Sultaninn und das linke seinem Wessir leiht!"

mit goldenen Buchstaben schreiben, und — was noch mehr war — er befolgte denselben auch. Drey Theile des Tages waren den Regierungsgeschäften, der vierte halb den Wissenschaften, halb seinen Vergnügungen geweiht. Kunst und Gelehrsamkeit blühten wieder um seinen Thron. Der Soldat blieb furchtbar, ohne zügellos seyn zu dürfen. Denn kein Stand im Volk war nun in Maßouds Augen der einzige; aber auch keiner der minder werthe.

Eine solche Verwandlung war freylich zu sonderbar, als nicht der Gegenstand allgemeiner Verwunderung zu werden. Man fand in der Geschichte leider Beyspiele genug, daß Väter des Volks Tyrannen geworden waren; aber vom Gegentheil schwiegen die Jahrbücher. Eine Menge abenteuerlicher Vermuthungen wurden ausgebrütet, und eben so schnell widerlegt. Man untersuchte, man stritt und kam um keinen Fuß breit der Gewißheit näher, bis ganz ein Ungefähr sie ans Licht brachte.

Zu den Weisesten seiner Nation ward Abdallah Sesi gerechnet; und verdiente dieß auch! Seine Redlichkeit glich seiner Wissenschaft. Im ganzen Reiche waren höchstens vier bis fünf Faquire und ein Paar Priester nicht ganz seine Freunde; jene, weil er ihrem Müßiggange nicht genug Allmosen gab; diese, weil er nicht jeden Buchstaben im Alkoran bloß nach dem Buchstaben zu nehmen schien. Einst befand er sich in Gesellschaft des Imans und verschiedener Unterpriester, als das Gespräch auf Massouds Änderung kam. Einer von den Priestern versicherte durch unablässiges

Gebeth und vierzehntägiges Faſten den Propheten zu dieſem Wunder bewogen zu haben. Der Iman widerſprach und rühmte ſich: daß vielmehr eine ernſtliche Vorſtellung von ihm — die freylich auch außer ihm noch keinem Menſchen bekannt geworden war — das Herz des Monarchen umgeſchmolzen hätte. Ein Dritter, etwas klügerer, ſchrieb irgend einer Schönheit ſeines Harems dieſe milde Änderung zu. Kurz, ein jeder glaubte weiter zu ſehen, als ſein Nachbar, und ein jeder — ſah nichts.

Abdallah hatte gelaſſen dieſem ganzen Streite zugehört; ſelbſt dann, als man ihn um ſeine Meinung befragte, weigerte er ſich lange, ſie heraus zu ſagen. — „Wie kann ich (gab er endlich zur Antwort) von der Urſache einer Beſſerung urtheilen, deren ganzes Daſeyn auch vielleicht zu den ſtreitigen Sätzen gehört. Ermüdet von der Jagd, ſagt Pilpai*), ruht jezuweilen der Löwe aus; aber wehe dem Wanderer, der dieſem Schlummer traut, in welchem er nur neue Kraft zum Tödten ſammelt!"

Leicht möglich, daß Pilpai ſich dieſer Sentenz ſehr am rechten Ort bedient hatte; aber beym Abdallah war dieß der Fall gewiß nicht: ſeine Weltweisheit ſchlummerte dieß Mahl, um ſeine Beleſenheit glänzen zu laſſen. Denn ſo vertraut auch immer die Freunde ſchienen, gegen welche er ſein Herz aufſchloß; ſo waren doch Prieſter darunter; Prieſter, denen er

*) Ein berühmter indianiſcher Fabeldichter, deſſen Werke der berühmte Nuſhirvan ins Perſiſche überſetzen ließ, und die im Orient in außerordentlicher Achtung ſtehen.

widerſprochen hatte! Der Unbeſonnene! — Nicht einmahl vier und zwanzig Stunden waren ganz verfloſſen, als ſchon Sultan Maßoud jede Sylbe dieſes Einfalls wußte, und den Abdallah herzurufen befahl.

Er kam, und die Bläße ſeiner Wange, ſein unſteter Schritt und Blick verriethen, was er beſorgte; verriethen, daß er nicht zur Claſſe jener Thoren gehöre, die alle Furcht vor Schmerz und Tod abläugnen wollen. Selbſt das Lächeln Maßouds tröſtete ihn wenig; denn man fürchtet doppelt das Donnerwetter, bey welchem die Sonne ſcheint. — Mit Vorbedacht ſchwieg der Monarch noch Zwey Minuten lang herrſchte eine feyerliche Stille, wie die Stille des Grabes. Starr war das Auge jedes Höflings auf den Sultan gerichtet; ängſtlich dachte jedes Herz: wie weit ängſtlicher noch würdeſt du jetzt ſchlagen, gehörteſt du dem Abdallah an. — Maßoud ſah, daß dieſe Rache ihm gelang; langſam genoß er derſelben; denn es ſollte ſeine einzige ſeyn; langſam nahm er endlich das Wort:

„Du haſt von mir geſprochen, und ich danke dir, „Abdallah, daß, da du einmahl mich zu einer Ver„gleichung dir auserſehen hatteſt, du wenigſtens das „edelſte unter den Thieren, den Löwen, an meine „Seite ſetzteſt. — Aber ſage mir, mit derjenigen Frey„müthigkeit, die einem Weiſen geziemt: ſahſt du in „dieſem Augenblick den Löwen bloß als den König des „Waldes, oder als das erſte der fleiſchfreſſenden „Thiere an?"

Tief bog Abdallah ſein Haupt in den Staub herab. — „Beherrſcher der Gläubigen, wenn es einer von den „Vorzügen des einzigen Gottes iſt, dem Unvorſichtigen

„zu verzeihen; wenn Ali*) seinen Mördern selbst ver„zieh; o so hoffe ich — —"

S. Maß. (lächelnd.) Daß auch ich so glorreichen Beyspielen nachfolgen werde. — Nicht wahr?

Abd. (mit gefaßtem männlichen Tone.) Monarch, du gebietheſt mir freymüthig zu reden, und ich will es thun, ſelbſt wenn dieſer Tag für mich keinen Abend mehr haben ſollte. — Jenes unvorſichtige Gleichniß ſollte allerdings kein Lob ſeyn; als ich deſſen mich bediente, zweifelte ich noch ſehr an der wahren Güte deines Herzens, und an der Aufrichtigkeit deiner Beſſerung; nahm den Löwen zum Vergleich mit dir, nicht ſeiner Großmuth, ſeiner Grauſamkeit halber; und verdiente dadurch reichlich den Tod, wenn du ihn nicht um deiner ſelbſt willen mir erlaſſen willſt.

S. M. Um meiner ſelbſt willen?

Abd. Deiner ſelbſt willen, ich wiederhohle es dir. Kräftiger als jemahls ſteht es jetzt in deiner Gewalt, mich und alle, die noch ſo denken, wie ich dachte, zu widerlegen. — Verzeih! und ſie ſind beſchämt. Laß ſtrenge Gerechtigkeit walten! und man wird ſagen: ich habe Wahrheit geſprochen; wird meinen gelindeſten Tod für den Tod eines Märtyrers achten.

S. M. Gut haſt du dich vertheidigt, Abdallah! Wer einer Schwäche ſich bewußt iſt, ſucht immer auch bey

*) Aus dieſer Stelle ſchließen einige Ausleger des arabiſchen Manuſcripts — denn das verſteht ſich doch von ſelbſt, daß ein arabiſches Manuſcript hier zum Grunde liegen muß — Maſoud ſey ein Anhänger der Fatimiten geweſen. Denn bey den Ommiaden war Ali's Nahmen eben ſo im Fluche, als er bey jenen im Segen war.

Andern die ſchwache Seite zu finden, und ich bekenne, du haſt die meinige glücklich errathen. — Ich verzeihe dir. Damit aber auch deine Begnadigung nicht bloß die Wirkung meiner Eitelkeit zu ſeyn ſcheine; damit ich auf immer, wo möglich, den Gedanken, als ſey meine Änderung nur das Werk eines Augenblickes oder einer Hinterliſt, unterdrücken möge; ſo will ich dir und dem ganzen Hofe ihre Geſchichte erzählen; erzählen, was mehr als alle Vorſtellung des Imans — deren ich ohnedieß mich nicht entſinne, — mehr, als alle Gebethe des frommen Derwiſches, deren Kraft ich übrigens nicht bezweifle, und ſelbſt mehr als das Murren meines Volkes auf mich wirkte. Haſt du Luſt ſie zu hören?

Abd. O Monarch, dieſe göttliche Herablaſſung —

S. M. Begehrte keine Lobeserhebung ſtatt der Antwort. Doch da ich allerdings mich eines Ja verſah; da ich um deſto eher euch allen heute Rechenſchaft abzulegen vermag, weil der einzige Mann, der beym Anfange meiner Erzählung ſtutzen würde, abweſend iſt; ſo will ich ohne weiteren Eingang meinen Spruch anfangen. — Ihr alle wüßt, in welchem Anſehen Abdul Mehemet vom Anfang meiner Regierung her bey mir ſteht; wie lange er ſchon, als der Erſte im Staatsrath und im Felde, mein Zutrauen und die Liebe meines Volkes in ſich vereint; wie ſehr er jenes durch Treue und Erfahrenheit, wie ſehr er dieſe durch weislichen Gebrauch ſeiner Reichthümer und ſeines Anſehens verdient."

Zehn Höflings-Geſichter wurden bey dieſem Lob kreideweiß vor Neid. Maßoud merkte es; blickte ſtarr

ſie an; machte durch dieſen einzigen Blick ſie wieder feuerroth; und fuhr dann lächelnd fort:

„Ein einziges Mahl beging Abdul unwillkürlich einen Fehler; damahls, als er zuerſt den Rath mir gab: Wiederhohltem Aufruhr mit Strenge zu begegnen. Ihr wißt, daß nur allzu bald dieſe Strenge ſich in Grauſamkeit verkehrte; wißt — laßt einen Vorhang über dieſe Scene fallen! Es iſt Strafe genug, wenn ich, ich euer Fürſt, ſo laut mich anzuklagen genöthigt bin. — Der Poſten eines Weſſirs bey mir war nun äußerſt gefährlich. Aber noch erhielt Abdul Mehemet ſich lang und feſt in meiner Gunſt; ſeine Verdienſte um mich waren zu groß, und entſchieden, als daß ihr Andenken ſo bald hätte erlöſchen können. Erſt dann, als er von einem kleinen Feldzuge ſiegreich zurück kehrte und ich das ganze Volk ihm entgegen ſtrömen ſah, und Glück zurufen hörte, ward Eiferſucht in mir rege: erſt damahls fürchtete ich in ihm einen Nebenbuhler und einen künftig öffentlichen Feind zu erblicken. Von dieſem Augenblicke an beſchloß ich ſeinen Tod; aber eben dieſe Liebe des Volks, ſeine Reichthümer und ſeine Klugheit machten, daß ich mich gleich ſtark fürchtete, ihn leben oder ihn tödten zu laſſen; und daß ich jetzt zum erſten Mahle in meinem Leben ſtatt offener Gewaltthätigkeit zur Hinterliſt meine Zuflucht nahm.

In meinen Gärten, an den Ufern des Tigris, iſt ein Ort, wo der Ungeſtüm des Stroms tief hinein das Erdreich ausgewaſchen hat. Ein Fels, deſſen Gipfel weit über den Wogen herab hängt, wehrt ihnen mühſam und unſicher genug; denn auch von ihm rollen oft Stücke herab, und jedem Auge ſchwindelt beym

Herabblicken, so fürchterlich ist diese Höhe. — Dorthin wollte ich den Abdul Mehemet gleichsam im Luftwandeln oder im vertraulichen Gespräche locken, ihn mit eigener Hand, wenn er dessen sich am wenigsten versähe, hinab stürzen, und dann mit verstellter Traurigkeit die Schuld seines Todes auf einen unglücklichen Fehltritt wälzen. Um auch desto sicherer dem Verdacht der absichtlichen Ermordung zu entgehen, überhäufte ich eben damahls den Mehemet noch mehr als jemahls mit Gunstbezeigungen und Geschenken; rief ihn bey jeder Gelegenheit als Rathgeber auf, und bestimmte ihn zum einzigen Begleiter auf meinen morgendlichen Spaziergängen.

Alles glaubte ich nun vorbereitet zu haben: der Morgen, der Mehemets letzter seyn sollte, war bereits da; Mehemet selbst an meiner Seite, begriffen auf dem gefährlichen Spaziergange; der bestimmte Ort höchstens noch drey Schritte von uns entfernt; als ich, der ich jetzt selbst zunächst dem Rande ging, durch ein Ungefähr — das, wenn es bloß ein Ungefähr und nicht göttliche Schickung gewesen wäre, mir ewig unbegreiflich bleiben würde — als ich, sage ich, selbst ausglitschte, auf einen lockern Stein trat, dieser wich, das Erdreich unter meinen Füßen zusammen rollte, und es ganz gewiß um mein Leben geschehen war, wenn nicht der Arm meines Begleiters mit unglaublicher Schnelle und Riesenkraft mich gefaßt und weggerissen hätte.

Magst du doch immer, Abdallah, einer der Weisesten meines Volks seyn. Selbst, wenn du der Weiseste aller Kinder Adams wärest; selbst wenn du die Feder jenes Engels hättest, den der Prophet Gottes un-

sere Thaten im Paradiese aufschreiben sah; *) doch wür-
dest du nicht das Gefühl beschreiben können, mit dem
ich mich jetzt gerettet erblickte; gerettet durch Mehe-
mets Hand! — Ihr alle wüßt, daß ich in so mancher
Schlacht den Tod nicht gescheut habe; der Gefahr des-
selben nicht um ein Haar breit ausgewichen bin. Bloße Freude über meine Lebensrettung konnte es also jetzt nicht seyn, was so wunderſam mein Innerſtes durch-
bebte. Aber erhalten durch denjenigen, dessen Tod ich beschlossen hatte; erhalten drey Schritte weit von der Stelle, die eines andern Grab seyn sollte; in seiner Hand mein Leben, da ich das seinige in meiner Will-
kür zu haben glaubte; — diese Empfindung, dieß Ge-
mische von Scham, Freude, Gewissensbissen und Dank-
barkeit übermannte mich. Drey stumme Augenblicke starrte ich nach dem gefährlichen Ufer hin; dann warf ich mich an Mehemets Hals; küßte ihn; riß mich ohne Kraft zur Sprache los; eilte in mein innerstes Gemach, und warf mich auf mein Angesicht vor dem Ewigen nie-
der. Wenige Worte und desto mehr Gedanken flogen auf zu ihm.

So brachte ich einsam den ganzen Tag dahin. Mit jedem Augenblick ward der Gedanke: wie ohnmächtig ich mit meiner Macht sey; wie oft ich, erhaben über alle Andere, doch anderer Hülfe und Liebe bedürfe:

stark

*) In jener bey den Mahomedanern so bekannten Him-
melsreise. Dieser Engel war so groß, daß die Entfernung seiner Augen siebenzig tausend Tagreisen betrug. Ein lächerlicher Fehler, da eben diesem Himmel, in welchem der Engel sich befand, sein künstlicher Erbauer nur fünf hundert Tagreisen Höhe gegeben hatte.

ſtark und immer ſtärker in mir; und endlich, als der Abend anbrach, gerieth ich, um den Schwall meiner Gedanken zu zerſtreuen, auf den Einfall, verkleidet auszuwandern und mich in Ispahan umzuſehen. Oft ſchon hatte ich dieß im erſten Jahre meiner Regierung gethan; hatte mich allenthalben ſicher, gleich einem Vater im Schooße ſeiner Familie geachtet. Aber Furcht war ſeitdem an die Stelle meines Zutrauens getreten; und auch jetzt ſtiegen Beſorgniſſe genug in mir auf. Bloß der Gedanke: Würde wohl das Geſchick dich heute früh ſo ſonderbar gerettet haben, wenn du noch an eben demſelben Abend einer weit geringeren Gefahr unterliegen ſollteſt? Bloß dieſer Gedanke ſtärkte mich; und ich ging endlich aus, ſo unkenntlich gemacht, daß ich ſelbſt beym Blick in den Spiegel mich nicht kannte. Nach einigem Herumſtreifen ruhte ich in einem unſerer öffentlichen Häuſer aus; forderte Sorbet, und ſah immer noch, in mich verſenkt, ohne eigentliches Bewußtſeyn, dem Getümmel der Kommenden und Gehenden, der Trinkenden und Eſſenden, der Schwatzenden und Schweigenden zu. Erſt die Nennung meines Nahmens in einem der äußerſten Winkel dieſes großen Saales weckte mich aus meiner Dumpfheit. Ich ſah hin, und ſah einen ehrwürdigen Greis, umringt von einigen jüngeren Männern, und begriffen in einem eifrigen Geſpräche. Unvermerkt nahte ich mich ihnen dergeſtalt, daß ich ganz ihr Geſpräch verſtehen konnte; und die Schärfe meines Gehörs machte dieß ſchon in einer Entfernung möglich, bey welcher ſie noch keinen Verdacht auf mich haben konnten.

Bald verwandelte ſich meine Neugier in Erſtaunen, als ich hörte, daß das Ereigniß dieſes Mor-

gens ihr Gespräch ausmachte. Und auch das, daß es nicht bloß beym Erstaunen blieb, wird euch sehr begreiflich seyn, wenn ich die Hauptreden selbst, unvergeßlich mir für immer, wiederhohle. — „Getreulich hat bisher der Segen des ganzen Landes, sprach der Greis, die Thaten des Wessir Abdul Mehemets begleitet; aber ich zweifle sehr, daß er auch bey dieser jetzigen viel Segen und Dank erhalten wird."

„Wohl möglich, mein Vater! erwiederte einer der jüngeren Männer: aber nur beschwöre ich dich, hinfort etwas zurückhaltender in deinen Urtheilen zu seyn. Der Ausruf, mit dem du vorhin der Erzählung des Höflings zuhörtest, verrieth nur zu sehr deine Gesinnung; und doch hört, wie du weißt, kein Ohr leiser, als das Ohr eines Tirannen; und kein Mund ist schwatzhafter, als der Mund eines Höflings."

Höre meinetwegen jenes und schwatze dieser, so viel ihnen beliebt! war seine Antwort: — Was kümmert sich mein graues Haupt darum, ob seine Augen ein Tirann, oder wenig Tage darauf das Alter schließt? Willig, willig wollte ich es selbst sogar dem tödtenden Schwerte darbiethen, erleichterte dieß Persiens Joch, oder erweichte es Maßouds Herz. — Achtzig Jahr bin ich nun alt geworden, und fünfzig Jahr sind es, daß mein Vater starb. Ich fand damahls in seinem Keller neun Flaschen des ältesten köstlichsten Weines. Sie sind die einzigen, die ich Zeit meines Lebens, dem Gesetze entgegen, zu trinken wagte, und auch diese nur bey den festlichsten Gelegenheiten! und auch diese noch nicht ganz! — Zwey hohlte ich herbey, als mir mein erster Sohn geboren ward; zwey als Maßouds Vater durch einen herrlichen Sieg Persien und

Isvahan rettete; und zwey als Maßoud selbst den Thron bestieg. Aber gern wollte ich heute noch drey, die letzten drey euch auftragen, wüßte ich ihn nur entweder todt oder gebessert.

Man lachte über diesen treuherzigen Ton des Alten; aber meine Seele war weit vom Lachen entfernt. In mein Auge stieg eine Thräne. Entscheidet selbst, ob sie Thräne der Scham oder der Reue gewesen sey! Nur so viel versichere ich euch: Thräne des Unwillens war sie nicht. Des Tags zuvor hätte diese freye Rede vielleicht dem Alten das Leben gekostet; aber heute drang sie tief in mein vorbereitetes Herz; füllte es mit ganz andern Bewegungen; und nöthigte mich fortzugehen, aus Furcht, daß eben diese Bewegung mich endlich verrathen möge.

„Deinem Tode also — sprach ich zu mir selbst — will er mehr weihen, als er selbst den fröhlichsten Begebenheiten seines Lebens weihte. Seinen erstgebornen Sohn ehrt er mit zwey Flaschen; deinen Mörder will er mit dreyen, mit den letzten dreyen sogar ehren. O Maßoud! Maßoud! Wenn dieß nicht Stimme eines Einzigen, wenn es Stimme des ganzen Volks wäre? Und o leider! leider das ist sie! — Wenn einst Schmerzen des Todes in deinem brechenden Herzen wüthen, wird dann nicht der Gedanke: daß über deine Qual Millionen jauchzen, noch qualvoller als des Scheidens langsamste Folter seyn? — Drey Flaschen deinem Tode!

So klagte ich halblaut, und gedachte erst spät daran, daß er gesagt hatte: Meinem Tode oder meiner Besserung! — Aber als ich daran gedachte, da erstand auch schon mächtig in meiner Seele der Vorsatz,

von nun an ein anderer Maßoud zu werden. Lange kämpfte ich in mir selbst über dessen Möglichkeit und Ausübung, Vielem mußte ich entsagen; und — that's. Daher jene düstern zwey Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle so befremdete! Entscheidet nun, ob ihre Veranlassung wichtig genug war? ob ihr bey einem solchen Anfang auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drey Flaschen des guten Alten zu verdienen?" — —

„O du hast sie schon empfangen, glorwürdigster Beherrscher der Gläubigen!" rief hier laut ein junger Mann aus, der ganz unter dem letzten, dichtesten Schwarm der Hofbedienten gestanden hatte, und den jetzt alle verwunderungsvoll anblickten. Er drang sich hindurch und warf sich nieder zu den Füßen des Throns.

„Und wer bist du denn, junger Mann — fragte Maßoud selbst etwas erstaunt, — daß du eine solche Versicherung mir ertheilen kannst?"

„Zwar einer deiner geringsten, aber gewiß einer deiner getreuesten Knechte; einer von den Söhnen eben desjenigen Greises, dessen du jetzt erwähntest; einer, der selbst bey eben dem Gespräche gegenwärtig war, das so stark auf dich wirkte!"

„Wie? und er hätte seit dem — Jüngling, ich gebiethe dir, schmeichle mir nicht!"

„Nein, Monarch! jedes meiner Worte ist Wahrheit; wie würde ich es sonst wagen dürfen, vor deinem Antlitz zu erscheinen? Als gestern Abend mein Vater uns seine vier Söhne wieder um sich versammelt sah, sprach er ungefähr also: Meine Kinder, meine Augen werden dunkel; ich spüre die Begleiterinn des Alters,

die Hinfälligkeit aller Kräfte täglich mehr und mehr; erwache matter, als ich einschlief, und schlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn scheint mir daher ihrem Ende nahe zu seyn. Laßt mich, ehe sie ganz sich schließt, noch ein Mahl herzlich der Freude genießen, sollte es auch nur die Freude eines Traumbildes seyn! Ihr wißt, was ich mir vornahm, wenn ich Maßoud, unsern Sultan, entweder todt oder gebessert erblickte. Er scheint dieß letztere durch ein Wunder; denn seit einigen Monden höre ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieses Wunders hofften, und die Flaschen leerten, die ich der Änderung von Persiens Zustande gelobte? — So sprach er, und wir stimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieses Abends schildern könnte, seine Wünsche für dich — Monarch, wenn jetzt schon Thränen mich zu sprechen hindern, so — urtheile — urtheile! wie sie gestern erst — geflossen seyn mögen."

Maßoud blickte umher, und sah aller Augen überfließen. — Einer der seltenen Fälle, wo ein fürstliches Gemach sich eines wahren empfindsamen Schauspiels rühmen konnte! — „Steh auf, sprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid öffentlich seine Treuhmüthigkeit belohne! Auch du, sey versichert, auch du sollst von nun an nicht mehr einer meiner geringsten Knechte seyn. Bitte selbst um dein Loos, jede billige Bitte soll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehle ich zur Strafe deiner Unvorsichtigkeit die Geschichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und dem Ewigen —

Er sah gegen Himmel; seinem Gefühle fehlten Ausdrücke; er entfernte sich in sein geheimstes Gemach,

von nun an ein anderer Maßoud zu werden. Lange kämpfte ich in mir ſelbſt über deſſen Möglichkeit und Ausübung, Vielem mußte ich entſagen; und — that's. Daher jene düſtern zwey Wochen, wo ich mehr einem Marmorbild als einem Manne glich! daher jene Veränderung, die euch alle ſo befremdete! Entſcheidet nun, ob ihre Veranlaſſung wichtig genug war? ob ihr bey einem ſolchen Anfang auf Dauer rechnen dürft? und ob auch ich hoffen könne, bald die drey Flaſchen des guten Alten zu verdienen?" — —

„O du haſt ſie ſchon empfangen, glorwürdigſter Beherrſcher der Gläubigen!" rief hier laut ein junger Mann aus, der ganz unter dem letzten, dichteſten Schwarm der Hofbedienten geſtanden hatte, und den jetzt alle verwunderungsvoll anblickten. Er drang ſich hindurch und warf ſich nieder zu den Füßen des Throns.

„Und wer biſt du denn, junger Mann — fragte Maßoud ſelbſt etwas erſtaunt, — daß du eine ſolche Verſicherung mir ertheilen kannſt?"

„Zwar einer deiner geringſten, aber gewiß einer deiner getreueſten Knechte; einer von den Söhnen eben desjenigen Greiſes, deſſen du jetzt erwähnteſt; einer, der ſelbſt bey eben dem Geſpräche gegenwärtig war, das ſo ſtark auf dich wirkte!"

„Wie? und er hätte ſeit dem — Jüngling, ich gebiethe dir, ſchmeichle mir nicht!"

„Nein, Monarch! jedes meiner Worte iſt Wahrheit; wie würde ich es ſonſt wagen dürfen, vor deinem Antlitz zu erſcheinen? Als geſtern Abend mein Vater uns ſeine vier Söhne wieder um ſich verſammelt ſah, ſprach er ungefähr alſo: Meine Kinder, meine Augen werden dunkel; ich ſpüre die Begleiterinn des Alters,

die Hinfälligkeit aller Kräfte täglich mehr und mehr; erwache matter, als ich einschlief, und schlafe wieder matter ein, als ich erwachte. Meine Laufbahn scheint mir daher ihrem Ende nahe zu seyn. Laßt mich, ehe sie ganz sich schließt, noch ein Mahl herzlich der Freude genießen, sollte es auch nur die Freude eines Traumbildes seyn! Ihr wißt, was ich mir vornahm, wenn ich Maßoud, unsern Sultan, entweder todt oder gebessert erblickte. Er scheint dieß letztere durch ein Wunder; denn seit einigen Monden höre ich von jeder Seite her ihn wieder Vater nennen. Wie, wenn wir Fortdauer dieses Wunders hofften, und die Flaschen leerten, die ich der Änderung von Persiens Zustande gelobte? — So sprach er, und wir stimmten freudig ein. Daß ich dir die Wonne dieses Abends schildern könnte, seine Wünsche für dich — Monarch, wenn jetzt schon Thränen mich zu sprechen hindern, so — urtheile — urtheile! wie sie gestern erst — geflossen seyn mögen."

Maßoud blickte umher, und sah aller Augen überfließen. — Einer der seltenen Fälle, wo ein fürstliches Gemach sich eines wahren empfindsamen Schauspiels rühmen konnte! — „Steh auf, sprach er, Jüngling, und eile deinen Vater herzuführen, daß meine Umarmung und ein Ehrenkleid öffentlich seine Freymüthigkeit belohne! Auch du, sey versichert, auch du sollst von nun an nicht mehr einer meiner geringsten Knechte seyn. Bitte selbst um dein Loos, jede billige Bitte soll Erhörung finden. Dir aber, Abdallah, befehle ich zur Strafe deiner Unvorsichtigkeit die Geschichte des heutigen Tages aufzuzeichnen; und dem Ewigen —

Er sah gegen Himmel; seinem Gefühle fehlten Ausdrücke; er entfernte sich in sein geheimstes Gemach,

um dort allein die Seligkeit zu fühlen, die das Herz der wenigen guten Fürsten fühlt.

II.

„Sultan Maßouds fürchterlichster Feind war, wie wir schon vorhin gesagt haben, Atabeck Khaled. Er hatte nicht nur die Unruhen in Irack aus möglichsten Kräften unterstützt; er empfing auch mit offenen Armen die flüchtigen Aufrührer in seinen Staaten und an seinem Hofe, ja! erhob sogar einen ihrer Rädelsführer zu seinem Wessir. Eine solche Beleidigung konnte freylich Maßoud — der damahls noch tirannische Maßoud, nicht gelassen ertragen; er schickte eine drohende Gesandtschaft an den Atabeck; warf ihm die Verbindlichkeit, die ihm gegen den Stamm der Selgiuken obliege, und die er so ganz vergäße, in bitteren Ausdrücken vor; und verlangte, daß Babuck — so hieß der neue Wessir — ihm ausgeliefert werden möge, weil er sonst mit Heeres-Macht zu kommen und ihn selbst zu fordern gedenke.

Atabeck Khaleds ganze Antwort war: Sagt eurem Herrn, daß ich ihn erwarte, und für die Höflichkeit seiner Anmeldung mich bedanke. Auch auf mein Entgegenkommen darf er rechnen, im Falle, daß er mit dem Herkommen zaudert.

Maßoud kannte sich selber kaum vor Zorn bey Anhörung dieser spöttischen unwürdigen Antwort. Ein mächtiges Kriegsheer brach sogleich auf, und in Ispahans Mitte ward eine Stange mit der Überschrift auf-

gerichtet: „den Köpfen der Aufrührer, Khaled und Babuck, bestimmt."

Aber indeß, daß die Heere näher an einander rückten, und die Zwietracht zweyer Fürsten schon viele tausende ihrer Unterthanen, die nicht einmahl wußten, worüber man sich streite? um Glück, Gut und Leben brachte; indeß ging jene kurz vorher erwähnte Änderung in Maßouds Seele vor. Eine ihrer mannigfachen Wirkungen war auch, daß einst in einer regnerischen Nacht die Stange gleichsam als vom Winde umgeworfen ward, ohne je wieder aufgerichtet zu werden; und daß der Feldherr, der gegen Khaled ausgeschickt war, Befehl erhielt, zwar seines Feindes Macht so bald als möglich zu schlagen; aber keineswegs mit den wehrlosen Einwohnern des feindlichen Landes Krieg zu führen.

Bald darauf kamen Nachrichten von einem Treffen; aber nicht Nachrichten, wie Maßoud sie wünschte. Seine Truppen waren geschlagen worden, und Khaled drang mit einer furchtbaren und immer noch furchtbarer werdenden Macht, unter den grausamsten Verwüstungen, tief ins Mark von Persien ein. — Jetzt sah Maßoud, wie nützlich es sey, ein anerkannter, nicht bloß ein sogenannter Vater seines Landes zu seyn. Ein Jahr vorher, und die Provinzen wären jauchzend dem Sieger zugefallen; hätten selbst ihm die Waffen dargebothen, um Maßoud ganz zu stürzen. Jetzt wehrte jeder noch so wehrlose Flecken sich muthig, widerstand Wochen, Tage, wenigstens Stunden lang. Jeder Schritt, weiter fortgesetzt, kostete dem Atabeck Blut und schwächte sein Heer; bis endlich Maßoud Ziet und Raum genug gewann, neue Völker zu sammeln, mit ihnen muthig seinem Feinde

entgegen zu eilen, auf ihn zu stoßen, mit ihm zu schlagen und — zu siegen.

Wenige Schlachten haben so ganz auf einmahl die Macht eines mächtigen Feindes aufgerieben, wie diejenige, die jetzt Maßoud erfocht. Von dem Heere Khaleds entkam kaum der zehnte Theil; die, welche der Kampf nicht gefressen hatte, fraß die Flucht. Bald ergriff nun der Krieg das feindliche Land; die Städte desselben beeiferten sich um die Wette in Abfall und Übergabe die ersten zu seyn. Den Atabeck selbst verrieth einer seiner Günstlinge, brachte ihn gefangen zum Maßoud, und erhielt dafür einen Vorzug, den er zwar nicht gehofft, aber doch gewiß verdient hatte; den Vorzug, daß er der einzige in diesem Kriege war, den Maßoud — hinzurichten befahl.

Maßoud führte noch einige Zeit sein Heer selbst an; dann, als er sah, daß das Vorzüglichste gethan sey, theilte er die Mannschaft; übertrug die Anführung der einen Hälfte einem geprüften Feldherren, um auch das Rückständige vom Feindes-Lande sich noch zu unterwerfen, und wandte sich mit der andern Hälfte auf den Rückweg nach Ispahan. Den gefangenen Atabeck führte eine starke Wache; Maßoud hatte bisher ihn weder gesehen, noch sehen wollen. Alle hielten einen schmählichen Tod dieses undankbaren Fürsten für gewiß; alle achteten ihn dessen werth.

Maßoud hatte befohlen, es ihm sogleich anzuzeigen, wenn man die Zinnen Ispahans wieder blinken sehen würde. Jetzt sah man sie, und meldete es ihm; er befahl sogleich seinem Heere, im Zug einzuhalten, seinen Kriegsobersten, sich um ihn zu versammeln,

und den Wächtern Khaleds, ihrem Gefangenen herzuführen. Alles geschah.

Atabeck Khaled! hob er an: in wessen Händen jetzt dein Schicksal stehe, brauche ich nicht erst dir zu sagen — —

Kh. (mit Trotz). Nein, fürwahr nicht! denn ich fühle dieß schon genug.

Maß. (ganz gelassen). Und doch gibt es gewiß noch manche Sieger, unter welchen du dein Schicksal noch mehr gefühlt haben würdest. Aber bey Seite damit in einem Augenblicke, wo ich eine ganz andere Frage, voll Beziehung auf dein künftiges Schicksal, dir vorzulegen gedenke! Sieh dorthin! jene goldenen Puncte, die so hell im Sonnenscheine flimmern, sind die Zinnen Ispahans. Wenn du sie als Sieger erblickt hättest, und ich dein Gefangener wäre; was würdest du dann thun, oder schon gethan haben?

Kh. (trotzig). Du selbst hättest sie dann nie wieder gesehen; höchstens dein Kopf von einem Spieße herab.

Ein lautes Geschrey des Unwillens entfuhr allen Anwesenden, als Khaled diese verwegenen Worte sprach. Maßoud allein blieb in Ton und Miene sich gleich. — „Geantwortet, wie ich's erwartete!" war alles, was er erwiederte; dann wandte er sich an seine Feld-Obersten und fragte sie: „Wie rathet ihr mir nun in Ispahan einzuziehen? Und welches sey das Schicksal Atabeck Khaleds?"

„Wie anders eingezogen, als im Triumph! Wie anders das Schicksal Khaleds, als seinem eigenen Ausspruch gemäß!" So schallte, gleichsam wie verabredet, die Antwort jedes Einzelnen im Chor ihrer aller.

„Ihr sprecht sehr einstimmig, und doch dünkt mich, irrt ihr euch. Triumph gebührt sich nur nach vollständigem Siege; dem Meinigen fehlt von dieser Eigenschaft noch viel! — Auch du, Arabeck, irrst dich, wenn du glauben solltest, dein mir so frey heraus gestandener Vorsatz werde zur Richtschnur meines Betragens dienen. Jeder hat seine eigene Denkungsart, und hält die seinige für die bessere. Du wolltest meinen Kopf nur in Ispahan einziehen lassen. Ich will, daß du selbst darin einziehest. — Weg mit diesen Fesseln! Du bist von nun an frey. Doch wünsche ich, daß du der Nächste nach mir beym Einzuge seyst, und bestimme dir dazu ein Roß, dem meinigen fast gleich an Zierde und Schönheit."

Der Blick des gefangenen Fürsten glich jetzt dem Blick eines Mannes, den man überredet hat, daß man ihm eine grausende Hölle zeigen wolle, und den man dann schnell mit der lachendsten Aussicht überrascht. Erstaunen, Mißtrauen, ob er wache, Besorgniß künftiger Übel wegen allzu günstiger Gegenwart, Stolz, Scham, Unwillen, widerspenstige Bewunderung — alles dieß mischte sich jetzt bey ihm. Alles dieß — empfunden in einem Augenblicke — es war natürlich, daß er selbst nicht wußte was er empfände?

Maßoud! rief er endlich, du bist entweder ein Engel des Lichts; oder wenn deine Worte Verstellung waren; Verstellung, die einen nahen Schlag mir durch den Abstand nur desto schmerzhafter machen sollten — der schwärzeste aller abgefallenen Geister.

„Vielleicht keines von beyden! Erwarte dieß von der Zukunft!"

Maßoud winkte; die Versammlung trennte sich. Der Einzug geschah, zwar nicht mit Pracht, aber mit Anstand. Der Monarch ritt an der Spitze seines Heeres, empfangen mit Jauchzen; Atabeck Khaled, unweit seiner, angestaunt mit Verwunderung, weil man ihn so erblickte. Er bekam seine Zimmer auf dem Schlosse; Unterhalt und Bedienung, alles, wie es für einen Fürsten sich ziemte. Er schien ein besuchender Gastfreund, kein Gefangener mehr zu seyn. Und doch bethete er bey jedem Schlafengehen: Allah, gib, daß mein Kopf auch morgen sich wieder so niederlege! Bis zum Maßoud selbst kam der Ruf von diesem Gebethe, und er lächelte bey der Erzählung.

Indeß trafen bald in Ispahan die günstigsten Nachrichten von jenem zurückgelassenen Heere ein. Es war ein bloßer Durchzug, kein Krieg weiter gewesen. Die Hauptstadt des Atabeck, so wie sein ganzes Land, hatte sich ohne Schwertstreich dem Sieger unterworfen. Es kamen Abgeordnete, die sich glücklich priesen, in die Hände eines so milden Regenten gefallen zu seyn, und ihm ewige Treue (versteht sich, daß diese Ewigkeit nur so weit ging, bis ein Mächtigerer sie bekriegen würde) anzugeloben bereit waren.

Maßoud ließ sie ihre Reden in offner Versammlung halten. Khaled selbst mußte sie mit anhören. Er that es mit anständiger Kälte. — „Drey von diesen fünf Rednern verdanken mir die Gründung ihres ganzen Glücks. Maßoud schließe daraus, wie viel ihnen zu trauen sey!" — Dieß war alles, was er dagegen sagte.

Die sämmtliche Versammlung rieth ihrem Monarchen nun abermahls zu einem Dankfeste und zu ei

ner feyerlichen Huldigung von den neueroberten Ländern. Zwey der jüngſten Räthe, noch nicht ganz in den Staatsränken eingeweiht, ſprachen auch einige Worte von vier oder fünf Dorfſchaften, die man aus überköniglicher Großmuth dem Khaled zum Unterhalt ausſetzen könne. Die andern ſchwiegen weislich von einem Puncte, den ihre Klugheit nicht durchzuſpähen vermochte.

Maßoud hörte jeder Sylbe mit Aufmerkſamkeit zu. — „Die Länder, ſprach er dann, die jetzt meinem Zepter zufallen, ſind entlegen, weitläuftig, und ſchwer zu beherrſchen; denn ein unruhiger Geiſt lebt und webt in ihren Einwohnern, und noch kennt die Geſchichte von Irack kein Jahrzehend ohne Empörung. Es wäre daher thöricht, ein ſolches Land ohne einen Statthalter beherrſchen zu wollen, der mit eigenen Augen ſehe; ſchnell herbey eile, wenn es etwas zu ſchlichten gibt; und dem abzuhelfen ſuche, was kleiner Schade im Anfang, und unerſetzlicher Verluſt im Fortgange ſeyn dürfte. — Meint ihr nicht ſo?

Alle meinten: Es ſey geſprochen, daß der Engel Gabriel ſelbſt nicht weislicher ſprechen könne.

„Aber nöthig iſt es dann auch, fuhr Maſoud fort, ſoll anders ein ſolcher Statthalter ſich behaupten, daß er des Landes und ſeiner Bewohner, ihrer Sitten, Charaktere und Geſetze kundig, entſproſſen aus einem ehrwürdigen Stamme, tapfer im Kriege und im Frieden weiſe ſey. — Nicht wahr?"

Allerdings! Allerdings!

Mit dem Tone des freundlichſten Ernſtes wandte ſich jetzt der Monarch gegen den gefangenen Fürſten, der in Schwermuth tief verſenkt da ſaß, ſeine Gegen-

wart bey einer solchen Scene äußerst schmerzhaft fand, und wenig auf die Fragen seines Siegers gehört zu haben schien.

„Arabeck Khaled! sprach Maßoud, du kennst dieß Land, denn du warst sonst sein Beherrscher. Du hast Tapferkeit; das sahen wir im Gefechte, und hörten es in jener Antwort, die dir sonst den Tod zu bringen schien; hast Edelmuth, denn du verschmähtest Verstellung. — Warum muß Zwist seyn zwischen mir und dir? Oder warum sollte wenigstens er sich nicht enden können? Zwar warst du mein Feind; doch ein offner Feind. Wie? wenn dich vielleicht bloß irrige Vorstellung von meinem Charakter dazu gemacht hätte? Wie? wenn du deine Gesinnung änderteſt, da du jetzt hoffentlich jene Meinung von mir ändern wirst? — Nicht? — Nicht? — So sprich doch! Nicht?

„Monarch! meine Ohren hören deine Stimme, wie ein Mann im Morgenschlaf zu hören pflegt. Er merkt, daß man mit ihm redet; aber er versteht den Sinn der Worte nicht."

„So will ich noch etwas lauter sprechen, um dich ganz zu wecken. — Khaled, wenn ich dir heut Leben, Freyheit, Hoheit wieder schenkte; wenn ich dich in dem Lande, das sonst ganz dein war, wieder wenigstens nach mir zum Ersten machte: würde ich alles dieß an einem dankbaren Versöhnten, oder an einem unversöhnlichen Feinde thun?"

„Fürwahr keinem Undankbaren! Und doch besorge ich, einem Unwürdigen."

„Und warum unwürdig?"

„Monarch! so überschwenglich auch deine Güte gegen mich ist, so stehe ich doch an, mich deren zu be-

dienen. Der Schritt vom ehemahligen unbeschränkten Fürsten zum Statthalter herab — obschon Kerker, wahrscheinlicher Tod, wenigstens verdiente Erniedrigung, zwischen beyden lag — ist gleichwohl ein so mißlicher Schritt, daß selbst dem Redlichsten oft der Wunsch anwandeln dürfte: wieder zu werden, was er war. Unterläge ich nun dieser Versuchung, dann — — — dann verdiente ich, daß neben meinem Andenken ein Fluch, neben meinem Nahmen ein Schimpfwort in der Geschichte; daß — — Maßoud! ich fühle mich, und will lieber unglücklich, als nichtswürdig in meinen eigenen Augen seyn. Ich bin dein Gefangener; laß mich dieser bleiben! Mit der Edelmuth behandelt, die ich bis jetzt erfahre, die ich auch in der Zukunft von dir hoffe — — (mit ganz geändertem Tone). Maßoud, bey dem Nahmen des Einzigen, wende deine Augen von dieser Thräne, daß ich dir nicht verächtlich werde! Auf meine Gefangenschaft floß noch keine! Keine floß auf den Sohn, der im Kampf vor meinen Augen fiel! Aber über die heutige Rührung bin ich nicht Herr."

„Das ist gesprochen, wie ein Mann spricht, auf den man sich ganz verlassen kann. — Ataßer Khaled, als ich dich bekriegte und überwand, war es mir nicht um Vergrößerung, sondern um Sicherheit meiner bisherigen Staaten zu thun. Sein rechtmäßiges Erbtheil verringern, ist allezeit Schande, es vergrößern nicht allezeit Ruhm. Schon hab ich des Landes, das ich beherrschen und glücklich machen soll, genug. Nimm von diesem Augenblick an zurück, was du verloreſt! Sey wieder Herr und Fürst deines Reichs; nur mit der Bedingung, daß du auch ein

Bundesgenosse des meinigen werdest, und einen mäßigen Zoll entrichtest, mehr ein Merkzeichen meiner jetzigen Obergewalt, als eine Beschwerniß deiner Krone! Genügt dir das? Oder will dein Ehrgeiz noch mehr?"

Atabeck Khaled wollte hier zu Maßouds Füssen sich werfen: doch dieser hinderte es. „Du bist Monarch! Und so ehren Monarchen sich nicht unter einander. Von nun an betrachte dich Jeder an meinem Hofe als einen unbeschränkten Fürsten, selbst in der Zeit deines längern Hierbleibens sey unbeschränkt!"

Hogarths Griffel, so mächtig er auch ist, würde vergebens das Erstaunen nachzubilden suchen, das während dieser ganzen Scene den Schwarm der Höflinge ergriffen hatte. Einige glaubten zu träumen; Andere hielten es für eine Verstellung Maßouds, die schön anfangen und schlimm enden würde; noch Andere mußten, so sehr sie auch an Zwang gewohnt waren, mit größter Anstrengung ihren Mund schließen, um nur den Ausruf der äußersten Bestürzung zurück zu halten. Jetzt, als sie endlich sahen, daß alles dieß völliger Ernst sey, jetzt drangen von allen Seiten ihre Glückswünsche und Lobeserhebungen heran; und der Iman fragte tiefgebückt seinen Sultan: ob es ihm nun gut dünke, ein öffentliches Dankfest anzuordnen?

„Jeder rechtschaffene Muselmann, war Maßouds Antwort, wird hoffentlich ohnedem heute, so wie ich, dem Allah danken; aber zur öffentlichen Feyer werde ich den Befehl erst dann ertheilen, wenn es mir die rechte Zeit zu seyn scheinen wird.

Mit diesen Worten faßte er die Hand Khaleds, und sie entfernten sich; unbekümmert um alle die Höf-

lingsköpfe, die jetzt von Neugier, wie leere Schwämme vom Waſſer, aufſchwollen, und ſich wechſelweiſe befragten: wann es denn eigentlich einmahl ihrem Monarchen die rechte Zeit zum Dankfeſte ſcheinen werde? — Alles, was endlich feſtgeſetzt ward, war: daß ſie nichts wüßten, nichts begriffen. Aber ſo mannigfaltig auch ihre Vermuthungen in dieſem Puncte waren, ſo ſehr ſtimmten ſie in einem andern überein; in der Vermuthung nähmlich, daß es mit der Freundſchaft der beyden Fürſten nicht allzu lange Beſtand haben würde. — Trotz Maßouds beyſpielloſer Großmuth, ſchloßen ſie, müßte doch immer noch in Khaleds Buſen eine verborgene Rachgier glimmen; der Gedanke des Wohlthäters werde den Gedanken des Siegers nie ganz verdrängen; und Maßoud dürfe vielleicht bald empfinden, daß dieſe ſeine edle Handlung ein Apfel Jerichos ſey, der ſchönen Glanz von außen und Aſche und Graus von innen habe.

Ehrenvoll für die menſchliche Natur war freylich eine ſolche Vermuthung nicht; aber, die Wahrheit zu geſtehen, ganz grundlos pflegen Zweifel dieſer Art ſelten zu ſeyn. Schon ihre Allgemeinheit ſchien dieß zu beweiſen; denn nicht nur die Hefe des Hofs, ſondern auch faſt alle die wenigen zerſtreuten Redlichen befürchteten gleichen Ausgang; und der Weſſir, Abdul Mehemet, ſprach hierüber mit ſeinem Monarchen, ſobald er ihn allein zu ſprechen Gelegenheit fand, ganz ohne Zurückhaltung.

„Ich danke dir, war Maßouds Antwort, für dieß Beſorgtſeyn um meine Sicherheit; aber du wirſt bald ſehen, daß auch ich darauf dachte; wirſt bald Beſtätigung

stätigung oder Widerlegung deines Verdachts, und das zwar öffentlich haben."

„Öffentlich? daran zweifle ich nicht. Aber auch noch wann es Zeit ist?"

„Noch wann es Zeit ist, mein Getreuer; verlaß dich darauf." —

Den fünften Tag darauf gab Maßoud dem Atabeck zu Ehren ein feyerliches Mahl. Alle seine Großen waren dazu eingeladen; alles glänzte von königlicher Pracht; alles athmete Vergnügen. Diejenigen nur, die auf Maßouds Mienen sich ganz verstanden, oder wenigstens verstehen wollten, glaubten mitten durch die Heiterkeit, mit welcher er sprach und handelte, jezuweilen eine Secunde des ernsten Nachdenkens, und einen scharfen, den Khaled gleichsam durchschauenden Blick zu bemerken. Sie schloßen hieraus auf eine Bewegung, die tief in der Seele ihres Monarchen vorgehe; auch schloßen sie richtig genug; doch irrten sich die Argdenklichen darin, daß sie Reue oder Unwillen muthmaßten.

Das Mahl neigte sich zum Schluß; man trug den Nachtisch auf; Khaled genoß von ihm nur einige wenige Biſſen, und dann wandte er sich mit gesetztem Ton und Anstand laut gegen Maßoud: „Mein König, sprach er, wollteſt du mir wohl erlauben, dieſes Mahl noch mit einer Handlung zu beſchließen, wobey ich der Zeugen nicht zu viel haben kann?"

„Welche Frage! du biſt an Freundes Tafel; warum bitteſt du daher um irgend eine Erlaubniß, da dir ungebeten ſchon alles frey ſteht?"

„Maßoud, daß ich ehemahls dich haßte, das bewies meine Antwort, mein Krieg, und ach, daß

Scham dieß gut machen könnte! — die Grauſamkeit, mit der ich ihn führte. Aber daß es Menſchen geben könne, welche glauben: ich haſſe dich noch jetzt; jetzt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt haſt, das beſorgte ich bis jetzt nicht.

Maß. Und woraus ſchließeſt du denn jetzt, daß es Menſchen von ſo argdenklicher Art geben ſollte?

Khal. Es muß ihrer geben! das beweiſet mir dieſer Brief, den geſtern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde ſteigen wollte, und verſchwand, ehe ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er ſey? — Hier iſt er! Lies ihn!

Maß. Wenn er ſo beſchaffen iſt, daß alle dieſe Zeugen an der Tafel und im Saal ihn mit anhören können — und das vermuthe ich, weil du ſo öffentlich davon ſprichſt — ſo lies uns lieber ſelbſt ihn vor!

Khal. O nein! Nie wieder ſoll des buchſtäblichen Leſens ein ſo ſchändlicher Antrag gewürdigt werden, durch welchen man Maßouds Meuchelmord, Aufruhr in Iſpahan und Verſchaffung zweyer Kronen mir anträgt. — Hier iſt er! Beſtrebe dich die Hand dieſes Elenden auszuforſchen, und zertritt dann eine Schlange, die, wahrſcheinlich unter dem Schein des treueſten Dieners, dich zu tödten ſucht!" —

Ein langes tiefes Stillſchweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwunderung auf Aller Antlitz, bis Maßoud aufſtand, anbethend ſeine Arme kreuzweis ſchlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: „Gelobt ſey Allah! und gelobt werde er öffentlich; denn mein Gebeth iſt erhört! — Iman berufe ſofort das

Volk in die Moscheen, und feyre mit ihnen im hohen Triumph den schönsten Sieg, den ich je erfocht!"

Khal. (etwas erstaunt.) Einen Sieg?

Maß. O mehr als Sieg, mehr als Triumph ist mir die süße Gewißheit, daß mein ehemahliger Todfeind nun mein treuester Freund und Bundesgenosse geworden sey! — Ja, Khaled! ich gestehe es dir hier öffentlich vor allen; ich selber wußte um diesen Brief; bediente mich seiner als der einzigen Probe, ob meine Milde anerkannt und mein Wohlwollen erwiedert werde. Vielleicht sollte ichs verschweigen, aber das, was dieser Brief mir bewährt hat, ist zu schön, als daß ich meine List nicht laut bekennen sollte. Du hast gethan, was ich hoffte; und von Stund an sey auf ewig alles Mißtrauen verbannt! Sey ewig so mein Freund, wie du in dieser Minute es warst! (Indem er ihn umarmt.)

Khal. Beym Allah, das werde ich!

Maß. So bin ich unsterblich in der Geschichte. Tausend Fürsten können größere Heere besieget haben. Aber einen vollständigeren Sieg über ein Herz gibt es vielleicht in Jahrtausenden nicht. — In die Moscheen, meine Freunde, daß man für diesen herrlichen Triumph, Gott und dem großen Propheten, der sein Freund ist, danke! — Seht ihr, die ihr sonst mir so rasch zu Siegesgepränge rietet, dieß war der Augenblick, auf den ich wartete!

III.

Die dießmahlige Gefahr einer Verschwörung war freylich Sultan Maßouds eigene Erfindung gewesen.

Aber das Jahr darauf bekam er Gelegenheit seinen Scharfsinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als sein Werk war.

„Ein Jüngling, meldete einst der Wessir seinem Gebiether bey der ersten Morgen-Aufwartung, sey draußen im Vorgemach und verlange inständigst seinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu sprechen. Man habe ihm vergebens das Unschickliche seines Verlangens vorgestellt: vergebens habe Er, Mehemet selbst, ihn um sein Anliegen befragt; der Bursch bliebe dabey; was er wüßte, dürfe außer ihm nur noch Schach Maßoud wissen."

„Und wie ist sein Ansehen?" fragte Maßoud.

„Das Ansehen eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes."

„So wollen wir hoffen, daß die Natur mit dieser Wohlgestalt nicht habe täuschen wollen. Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm!"

„Aber, Beherrscher der Gläubigen" — — —

„Aber Abdul Mehemet! wie kann ich Dolche bey Unterthanen befürchten, welche nun sicher wissen, daß ich sie liebe? sicher wissen, daß ich für das Glück jedes Einzelnen sorgen zu können wünsche? Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!"

Es geschah.

„Beherrscher der Gläubigen, Licht der Welt! hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Überbleibseln deiner Tafel einige Brosamen empfängt, und damit nothdürftig ein sieches Leben fristet. Ich pflege sie abzuhohlen, wenn meine Lohnarbeit geendiget ist; und da

dieſe geſtern erſt ſpät ſich endigte, konnte ich auch ſpät erſt herkommen. Der Weg von deinem Schloſſe bis zur Wohnung meines Vaters iſt weit, und die Thür der letztern wird zeitig verriegelt. Ich entſchloß mich daher in irgend einem Winkel deines Palaſtes die Nacht hinzubringen, und erwählte dazu jenen langen Gang, der zu den Zimmern deiner Leibwache führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leiſe; und es mochte ungefähr Mitternacht ſeyn, als ein nahes Geſpräch mich weckte. Beym Schimmer einer äußerſt entfernten Lampe erkannte ich, daß es zwey Männer von deiner Leibwache waren; ihr Geſicht aber konnte ich nicht hinlänglich unterſcheiden. Der Eine ſchalt den Andern, daß er die Gelegenheit verſäumt, die ſich bey der geſtrigen Jagd zu deiner Ermordung angebothen habe. Der Andere entſchuldigte ſich mit einer unbegreiflichen Furcht, die ihn zurück gehalten hätte, vermaß ſich aber hoch und theuer, daß ſie bey der nächſten Gelegenheit nicht wieder ihn anwandeln ſollte. Sie ſprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß ſie nach vollbrachter That gegen Syrien fliehen, und dort dem Scheick Iſmael dein Haupt überbringen wollten; und ſo trennten ſie ſich wieder, ohne mich zu ſehen, und ohne zu argwohnen, daß ſie, zur Zeit eines ſo allgemeinen Schlafes, einen Zeugen ihres Geſpräches gehabt haben könnten.

Eine geraume Weile dachte Maßoud dem Gehörten nach. — Und konnteſt du denn keinen von den Geſichtszügen dieſer Böſewichter erkennen?

Wenigſtens viel zu dunkel, als deren gewiß zu ſeyn.

„Alſo doch etwas! alſo doch wohl ſo viel, um dich deſſen wieder zu entſinnen, wenn ich meine ganze Leibwache bey dir vorüber gehen ließe!"

O nein, mein Gebiether! Wie ſollte ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenſchen ankommt, und wenn ich durch einen ſehr leicht möglichen Irrthum das Blut eines Unſchuldigen vergießen könnte?

„Jüngling, du ſprichſt, wie ein Biedermann! Deine ganze Angabe hätte ich als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung beſtraft, wärſt du raſcher in Erbiethungen und bereitwilliger zum Anſchuldigen geweſen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, ſo iſt es auch nöthig, daß ich ſo fort meine Maßregeln ergreife; nöthig, daß jetzt nach mir Niemand dich ſpreche. Meine Wache ſoll dich daher in ein Gemach meines Schloſſes bringen; ein treuer aber ſtummer Bediente dich mit allem nöthigen verſorgen, und du ſelbſt mußt da bleiben, bis ich dich — was bald geſchehen ſoll — wieder rufen laſſe."

Der Jüngling erblaßte bey dieſen Worten, und umfaßte Maßouds Knie. „Gebiether der Gläubigen! ſprach er, mein Leben ſteht zu deinen Dienſten; nur mit Verhaft, wenn er auch beſſer als meine beſte bisherige Freyheit wäre, verſchone mich!"

„Und warum das?"

„Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin ſeine einzige Stütze; ach, ſchon vielleicht ſeit vielen Stunden ſieht er begierig durchs Fenſter nach mir ſich um, und — faſtet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich heute meine Pflicht gegen ihn zum erſten Mahl in meinem Le-

ben und ließ ihn warten. Du bist zu menschlich, Monarch, als zu fordern, daß ich ihn auch sterben lassen sollte!"

„Nein, bey dem einigen Gott, das verlange ich nicht! rief Maßoud gerührt, und hob mit eigener Hand den jungen Perser von der Erde empor. Ein so guter Sohn ist auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe! Nimm Speise, so viel du willst, und diesen Beutel voll Gold mit dir; dann komm wieder her, und harre so lange in jenem Gemach, bis ich deiner begehre!"

Der Jüngling dankte für das Geschenk, flog hinweg, ließ Maßoud in tiefen Gedanken versunken zurück, und kam in wenigen Stunden wieder. Längst, ehe er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er selbst bereits mit dessen Ausführung beschäftiget."

Er hatte den Obersten seiner Leibwache rufen lassen. — „Es ist billig, sprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Übe heute Nachmittags meine Leibwache in den vornehmsten Geschäften des Krieges, und ich will ihr Zuschauer seyn!" — Es geschah; der Tag ging beynahe ganz darüber vorbey, und Maßoud schien äußerst zufrieden.

„Fürwahr, gab er ihnen beym Schlusse laut das Zeugniß, ihr habt euch alle brav gehalten und es ist billig, daß ich euch auch dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue!" — Er winkte seinem Schatzmeister; es wurden eine Menge von Geldsäcken herbey gebracht, und jeder Soldat empfing aus des Monarchen eigener Hand ein ansehnliches Geschenk.

Jetzt waren sie alle bey ihm vorüber gegangen; stimmten freudig ihr: „Lebe, Beherrscher der Gläu„bigen! großer Maßoud, lebe tausend Jahr!" an, und waren im Begriff sich zu entfernen, als auf Ein Mahl Maßouds Vater-Lächeln sich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das schnell an einem blauen Himmel und an einem Frühlingsmorgen sich empor rollt.

„Verzieht noch!" sprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!" befahl er seinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du sprachst mir heute Morgen nur von zwey Männern? Nicht?"

„Ja, Unüberwindlichster!"

„Das Verdienst der ersten Entdeckung ist allerdings dein. Aber bey Fortsetzung derselben spiele auch ich meine Rolle; denn ich habe der Verräther drey entdeckt. — Tretet hervor! Du! — du! — und du!" Sein Finger bezeichnete hier drey Männer aus dem dichtesten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antlitz, wie ein weißes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr Maßoud mit dem Tone eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verschwort? daß ihr selbst da, als ihr zitternd, mit innerem Gefühl eurer Unwürdigkeit, meine Geschenke hinnahmt, verstockt genug bliebt, mir euern Anschlag zu verschweigen?"

Sie läugneten mit Worten — ihre Mienen gestanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Gespräch zweyer von euch in der letzten Mitternachtstunde belauschten? Zeugen, die jene Vorwürfe wiederhohlen können, welche dem Furchtsamsten unter euch, wegen versäumter Gelegenheit bey nächstvergangener Jagd, gemacht wurden! Bedenkt euch und erschwert eure Strafe nicht! Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; den läugnenden und doch überwiesenen Verräther laß ich Wochen lang foltern."

Erschreckt durch diese Drohung fielen zwey auf ihre Knie und bekannten das Gespräch der letzten Nacht.

„Und du dritter bist vielleicht seit heute erst in diesem schändlichen Bunde?"

Auch dieß traf ein; und Maßoud sprach ihr Todesurtheil.

„O Weisester, unter allen Erdenfürsten! rief jetzt der Jüngling, dessen Zeugniß nicht mit einer Sylbe gefordert worden war, voll Erstaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenschliche Kraft ließ dich diese Bösewichter erkennen?"

Keine übermenschliche Kraft, sondern ihr eigenes Gewissen. Du würdest auch ungefragt mein Kunststück errathen haben, hättest du mit Aufmerksamkeit meine Worte gehört und überdacht. Sagte ichs ihnen nicht selbst, daß sie das Zittern und die Verlegenheit verrieth, mit der sie von eben dem Mann Guthaten annehmen mußten, wider den sie Übels in ihrem Herzen beschlossen hatten? Bösewicht wird der Mensch sehr oft; aber solchen Augenblicken der Überraschung widerstehen; nicht zu schaudern, wenn uns der wohlthut, den wir zum Tode weihen; dazu, das weiß ich

Scham dieß gut machen könnte! — die Grauſamkeit, mit der ich ihn führte. Aber daß es Menſchen geben könne, welche glauben: ich haſſe dich noch jetzt; jetzt, da du liebreich wie ein Vater, edel wie ein Held, und gütig wie ein Gott an mir gehandelt haſt, das beſorgte ich bis jetzt nicht.

Maß. Und woraus ſchließeſt du denn jetzt, daß es Menſchen von ſo argdenklicher Art geben ſollte?

Khal. Es muß ihrer geben! das beweiſet mir dieſer Brief, den geſtern ein Mann mir gab, als ich zu Pferde ſteigen wollte, und verſchwand, ehe ich ihn fragen konnte: Wer? und von wannen er ſey? — Hier iſt er! Lies ihn!

Maß. Wenn er ſo beſchaffen iſt, daß alle dieſe Zeugen an der Tafel und im Saal ihn mit anhören können — und das vermuthe ich, weil du ſo öffentlich davon ſprichſt — ſo lies uns lieber ſelbſt ihn vor!

Khal. O nein! Nie wieder ſoll des buchſtäblichen Leſens ein ſo ſchändlicher Antrag gewürdigt werden, durch welchen man Maßouds Meuchelmord, Aufruhr in Iſpahan und Verſchaffung zweyer Kronen mir anträgt. — Hier iſt er! Beſtrebe dich die Hand dieſes Elenden auszuforſchen, und zertritt dann eine Schlange, die, wahrſcheinlich unter dem Schein des treueſten Dieners, dich zu tödten ſucht!" —

Ein langes tiefes Stillſchweigen rund um die Tafel herum! Furcht und Verwunderung auf Aller Antlitz, bis Maßoud aufſtand, anbethend ſeine Arme kreuzweis ſchlug und mit gebeugtem Haupte ausrief: „Gelobt ſey Allah! und gelobt werde er öffentlich; denn mein Gebeth iſt erhört! — Iman berufe ſofort das

Volk in die Moscheen, und feyre mit ihnen im hohen Triumph den schönsten Sieg, den ich je erfocht!"

Khal. (etwas erstaunt.) Einen Sieg?

Maß. O mehr als Sieg, mehr als Triumph ist mir die süße Gewißheit, daß mein ehemahliger Todfeind nun mein treuester Freund und Bundesgenosse geworden sey! — Ja, Khaled! ich gestehe es dir hier öffentlich vor allen; ich selber wußte um diesen Brief; bediente mich seiner als der einzigen Probe, ob meine Milde anerkannt und mein Wohlwollen erwiedert werde. Vielleicht sollte ichs verschweigen, aber das, was dieser Brief mir bewährt hat, ist zu schön, als daß ich meine List nicht laut bekennen sollte. Du hast gethan, was ich hoffte; und von Stund an sey auf ewig alles Mißtrauen verbannt! Sey ewig so mein Freund, wie du in dieser Minute es warst! (Indem er ihn umarmt.)

Khal. Beym Allah, das werde ich!

Maß. So bin ich unsterblich in der Geschichte. Tausend Fürsten können größere Heere besieget haben. Aber einen vollständigeren Sieg über ein Herz gibt es vielleicht in Jahrtausenden nicht. — In die Moscheen, meine Freunde, daß man für diesen herrlichen Triumph, Gott und dem großen Propheten, der sein Freund ist, danke! — Seht ihr, die ihr sonst mir so rasch zu Siegesgepränge rietet, dieß war der Augenblick, auf den ich wartete!

III.

Die dießmahlige Gefahr einer Verschwörung war freylich Sultan Maßouds eigene Erfindung gewesen.

Aber das Jahr darauf bekam er Gelegenheit seinen Scharfsinn an einer andern zu üben, die nichts weniger als sein Werk war.

„Ein Jüngling, meldete einst der Wessir seinem Gebiether bey der ersten Morgen-Aufwartung, sey draußen im Vorgemach und verlange inständigst seinen Monarchen und zwar ihn ganz allein zu sprechen. Man habe ihm vergebens das Unschickliche seines Verlangens vorgestellt: vergebens habe Er, Mehemet selbst, ihn um sein Anliegen befragt; der Bursch bliebe dabey; was er wüßte, dürfe außer ihm nur noch Schach Maßoud wissen."

„Und wie ist sein Ansehen?" fragte Maßoud.

„Das Ansehen eines dürftigen, aber wohlgebildeten jungen Mannes."

„So wollen wir hoffen, daß die Natur mit dieser Wohlgestalt nicht habe täuschen wollen. Laß ihn herein kommen, und laß mich allein mit ihm!"

„Aber, Beherrscher der Gläubigen"———

„Aber Abdul Mehemet! wie kann ich Dolche bey Unterthanen befürchten, welche nun sicher wissen, daß ich sie l i e b e? sicher wissen, daß ich für das Glück jedes Einzelnen sorgen zu können wünsche? Laß ihn herein kommen und mich allein mit ihm!"

Es geschah.

„Beherrscher der Gläubigen, Licht der Welt! hob der Jüngling an, ich bin der Sohn eines armen Mannes, der täglich von den Überbleibseln deiner Tafel einige Brosamen empfängt, und damit nothdürftig ein siechtes Leben fristet. Ich pflege sie abzuholen, wenn meine Lohnarbeit geendiget ist; und da

dieſe geſtern erſt ſpät ſich endigte, konnte ich auch ſpät erſt herkommen. Der Weg von deinem Schloſſe bis zur Wohnung meines Vaters iſt weit, und die Thür der letztern wird zeitig verriegelt. Ich entſchloß mich daher in irgend einem Winkel deines Palaſtes die Nacht hinzubringen, und erwählte dazu jenen langen Gang, der zu den Zimmern deiner Leibwache führt. Das Lager war hart, mein Schlaf leiſe; und es mochte ungefähr Mitternacht ſeyn, als ein nahes Geſpräch mich weckte. Beym Schimmer einer äußerſt entfernten Lampe erkannte ich, daß es zwey Männer von deiner Leibwache waren; ihr Geſicht aber konnte ich nicht hinlänglich unterſcheiden. Der Eine ſchalt den Andern, daß er die Gelegenheit verſäumt, die ſich bey der geſtrigen Jagd zu deiner Ermordung angebothen habe. Der Andere entſchuldigte ſich mit einer unbegreiflichen Furcht, die ihn zurück gehalten hätte, vermaß ſich aber hoch und theuer, daß ſie bey der nächſten Gelegenheit nicht wieder ihn anwandeln ſollte. Sie ſprachen dann weiter, nahmen Verabredung, daß ſie nach vollbrachter That gegen Syrien fliehen, und dort dem Scheick Iſmael dein Haupt überbringen wollten; und ſo trennten ſie ſich wieder, ohne mich zu ſehen, und ohne zu argwohnen, daß ſie, zur Zeit eines ſo allgemeinen Schlafes, einen Zeugen ihres Geſpräches gehabt haben könnten.

Eine geraume Weile dachte Maßoud dem Gehörten nach. — Und konnteſt du denn keinen von den Geſichtszügen dieſer Böſewichter erkennen?

Wenigſtens viel zu dunkel, als deren gewiß zu ſeyn.

„Alſo doch etwas? alſo doch wohl ſo viel, um dich deſſen wieder zu entſinnen, wenn ich meine ganze Leibwache bey dir vorüber gehen ließe?"

O nein, mein Gebiether! Wie ſollte ich einer dunkeln Erinnerung trauen, wenn es auf Leben und Tod eines meiner Mitmenſchen ankommt, und wenn ich durch einen ſehr leicht möglichen Irrthum das Blut eines Unſchuldigen vergießen könnte?

„Jüngling, du ſprichſt, wie ein Biedermann! Deine ganze Angabe hätte ich als Mährchen verworfen, vielleicht gar als Verläumdung beſtraft, wärſt du raſcher in Erbiethungen und bereitwilliger zum Anſchuldigen geweſen. Aber da ich nun deiner Erzählung als Wahrheit traue, ſo iſt es auch nöthig, daß ich ſo fort meine Maßregeln ergreife; nöthig, daß jetzt nach mir Niemand dich ſpreche. Meine Wache ſoll dich daher in ein Gemach meines Schloſſes bringen; ein treuer aber ſtummer Bediente dich mit allem nöthigen verſorgen, und du ſelbſt mußt da bleiben, bis ich dich — was bald geſchehen ſoll — wieder rufen laſſe."

Der Jüngling erblaßte bey dieſen Worten, und umfaßte Maßouds Knie. „Gebiether der Gläubigen! ſprach er, mein Leben ſteht zu deinen Dienſten; nur mit Verhaft, wenn er auch beſſer als meine beſte bisherige Freyheit wäre, verſchone mich!"

„Und warum das?"

„Weil mehr als mein Leben, weil das Leben meines kranken Vaters davon abhängt. Ich bin ſeine einzige Stütze; ach, ſchon vielleicht ſeit vielen Stunden ſieht er begierig durchs Fenſter nach mir ſich um, und — faſtet. Aus Pflicht gegen dich vergaß ich heute meine Pflicht gegen ihn zum erſten Mahl in meinem Le-

ben und ließ ihn warten. Du bist zu menschlich, Monarch, als zu fordern, daß ich ihn auch sterben lassen sollte!"

„Nein, bey dem einigen Gott, das verlange ich nicht! rief Maßoud gerührt, und hob mit eigener Hand den jungen Perser von der Erde empor. Ein so guter Sohn ist auch gewiß ein guter Unterthan. Geh, und eile deinem Vater zu Hülfe! Nimm Speise, so viel du willst, und diesen Beutel voll Gold mit dir; dann komm wieder her, und harre so lange in jenem Gemach, bis ich deiner begehre!"

Der Jüngling dankte für das Geschenk, flog hinweg, ließ Maßoud in tiefen Gedanken versunken zurück, und kam in wenigen Stunden wieder. Längst, ehe er wieder kam, war des Sultans Plan entworfen, und er selbst bereits mit dessen Ausführung beschäftiget."

Er hatte den Obersten seiner Leibwache rufen lassen. — „Es ist billig, sprach er zu ihm, daß man je zuweilen im Frieden auch an Krieg gedenke. Übe heute Nachmittags meine Leibwache in den vornehmsten Geschäften des Krieges, und ich will ihr Zuschauer seyn!" — Es geschah; der Tag ging beynahe ganz darüber vorbey, und Maßoud schien äußerst zufrieden.

„Fürwahr, gab er ihnen beym Schlusse laut das Zeugniß, ihr habt euch alle brav gehalten und es ist billig, daß ich euch auch dafür belohne. Wer wäre überhaupt einer Aufmunterung würdiger, als ihr, deren Treue ich mein Leben anvertraue!" — Er winkte seinem Schatzmeister; es wurden eine Menge von Geldsäcken herbey gebracht, und jeder Soldat empfing aus des Monarchen eigener Hand ein ansehnliches Geschenk.

Jetzt waren sie alle bey ihm vorüber gegangen; stimmten freudig ihr: „Lebe, Beherrscher der Gläu„bigen! großer Maßoud, lebe tausend Jahr!" an, und waren im Begriff sich zu entfernen, als auf Ein Mahl Maßouds Vater-Lächeln sich in den drohenden Blick eines Richters verwandelte. Es war ein Ungewitter, das schnell an einem blauen Himmel und an einem Frühlingsmorgen sich empor rollt.

„Verzieht noch!" sprach er zu den Kriegern auf der einen Seite. — „Man bringe den Jüngling her, der in jenem Gemach wartet!" befahl er seinen Höflingen auf der andern Hand. — Jene blieben; und der Jüngling kam.

„Du sprachst mir heute Morgen nur von zwey Männern? Nicht?"

„Ja, Unüberwindlichster!"

„Das Verdienst der ersten Entdeckung ist allerdings dein. Aber bey Fortsetzung derselben spiele auch ich meine Rolle; denn ich habe der Verräther drey entdeckt. — Tretet hervor! Du! — du! — und du!" Sein Finger bezeichnete hier drey Männer aus dem dichtesten Haufen. Sie traten hervor; weiß ihr Antlitz, wie ein weißes Gewand; zitternd ihr ganzer Körper, wie das Laub der Espe.

„Elende! fuhr Maßoud mit dem Tone eines Donners fort: Was that ich euch, daß ihr euch gegen mein Leben verschwort? daß ihr selbst da, als ihr zitternd, mit innerem Gefühl eurer Unwürdigkeit, meine Geschenke hinnahmt, verstockt genug bliebt, mir euern Anschlag zu verschweigen?"

Sie läugneten mit Worten — ihre Mienen gestanden.

„Werdet ihr auch dann noch läugnen, wenn ich euch Zeugen aufführe, die das Gespräch zweyer von euch in der letzten Mitternachtstunde belauschten? Zeugen, die jene Vorwürfe wiederhohlen können, welche dem Furchtsamsten unter euch, wegen versäumter Gelegenheit bey nächstvergangener Jagd, gemacht wurden! Bedenkt euch und erschwert eure Strafe nicht! Die Strafe des Bekennenden währt einen Augenblick; den läugnenden und doch überwiesenen Verräther laß ich Wochen lang foltern."

Erschreckt durch diese Drohung fielen zwey auf ihre Knie und bekannten das Gespräch der letzten Nacht.

„Und du dritter bist vielleicht seit heute erst in diesem schändlichen Bunde?"

Auch dieß traf ein; und Maßoud sprach ihr Todesurtheil.

„O Weiseſter, unter allen Erdenfürsten! rief jetzt der Jüngling, dessen Zeugniß nicht mit einer Sylbe gefordert worden war, voll Erstaunen aus. Vergönne mir die einzige Frage: Welche übermenschliche Kraft ließ dich diese Bösewichter erkennen?"

Keine übermenschliche Kraft, sondern ihr eigenes Gewissen. Du würdest auch ungefragt mein Kunststück errathen haben, hättest du mit Aufmerksamkeit meine Worte gehört und überdacht. Sagte ichs ihnen nicht selbst, daß sie das Zittern und die Verlegenheit verrieth, mit der sie von eben dem Mann Gutthaten annehmen mußten, wider den sie Übels in ihrem Herzen beschlossen hatten? Bösewicht wird der Mensch sehr oft; aber solchen Augenblicken der Überraschung widerstehen; nicht zu schaudern, wenn uns der wohlthut, den wir zum Tode weihen; dazu, das weiß ich

aus eigenem Beyſpiel, gehört ein äußerſt verſtockte Böſewicht; und deren, dem Allah ſey Lob! gibt e wenige; gibt es deſto weniger, je unvermutheter die Liſt ihnen kommt.

IV.

Unter den Tauſenden ſeiner Höflinge hielt Sı tan Maßoud vorzüglich einen jungen Mann, den Ibr him Moslem, hoch; und wirklich verdiente der jun Mann vor Tauſenden dieſen Unterſchied; ob er glei gerade einer von denjenigen Menſchen war, die ni gends weniger, als bey Hofe, an ihrer rechte Stelle ſtehen. Ohne Falſch und Liſt: Freund v ſeinem Freunde; offener Feind von ſeinem Feinde; e pfindlich bey jedem ihm wiederfahrenden Unrecht; eb ſo bereit jedes eingeſtandene Unrecht zu verzeihen; e Sclave ſeiner Worte; ein treuer Diener ſeines Herr klug, wo es keinen Betrug galt; leicht zu berücke ſo bald ein redlich ſcheinender Mund mit einem falſch Herzen ſich verband; vorſichtiger, kühner, ausdauer der in fremden Angelegenheiten als in ſeinen eig nen. — So war Ibrahim und wäre fehlerfrey gew ſen, wenn es in der Welt, in der er lebte, nur Mä ner gegeben hätte; da es aber — Gott ſey Dank auch Weiber und Mädchen darin gibt; ſo wa ihrentwegen der thätige, mäßige Jüngling oft träg läßig, ſchwelgend; konnte ſeiner ſelbſt und ſeiner Pflic ten uneingedenk ſeyn, ſobald er liebte; und liebte zum Unglück — oft.

Maßoud kannte dieſen Fehler Ibrahims gar wohl; denn die neidiſchen Höflinge hatten zeitig dafür geſorgt, daß er ihm nicht unentdeckt bliebe: dennoch entzog er dem Jüngling deßhalb ſeine Achtung nicht; er bedauerte ihn nur. — „Frauenliebe im Übermaß, ſagte er oft, iſt freylich eine üble Leidenſchaft; ich wollte drey Städte hingeben, wenn Ibrahim von ihr nicht gefeſſelt würde. Was mich aber noch ſeinetwegen freut, iſt, daß dieſer einzige Fehler mit den Jahren abnimmt und abnehmen muß, da Geiz, Ruhmſucht und Grauſamkeit mit jedem Tage wachſen." — Man fand dieſe Bemerkung in Maßouds Gegenwart ſehr fein, ſchön und neu; und hätte vor Boßheit platzen mögen, ſo bald er den Rücken gewandt hatte.

Einſt übertrug der Monarch ſeinem Liebling ein wichtiges Geſchäft, an den äußerſten Grenzen ſeines Reichs, und beſtimmte ihm Tag und Stunde, wann er aufs ſpäteſte ihn zurück erwarte. Ibrahim Moslem reiſte ab; ſtand ſeinem Auftrage mit der tadelfreyeſten Genauigkeit vor; kam noch um einen Tag eher zurück; legte dem Monarchen Rechenſchaft von ſeinem Verhalten ab, und erhielt von ihm Lob, Belohnung und die Verſicherung: daß jede dieſer vier und zwanzig Stunden ein beträchtlicher Gewinn fürs ganze Land, und für ihn, Ibrahim, eine Stufe mehr in der fürſtlichen Gnade ſey. — Dieſe Verſicherung empfing er im Beyſeyn von wenigſtens zwanzig Höflingen; alle zwanzig wünſchten ihm Glück — und haßten ihn deſto herzlicher.

Des andern Tages nahte ſich einer von dieſen zwanzigen in tiefſter Ehrfurcht Maßouds Thron. — „Beherrſcher und Licht der Gläubigen! ſprach er halb-

laut, zwar iſt der Auftrag, mit dem du den Ibra
beehrteſt, mir ganz fremd; aber wenigſtens bilde
mir ein, daß er wichtig geweſen ſeyn müſſe:
du laut geſtandeſt: jede einzelne dabey erſparte St
de ſey Gewinn für dich. Verzeih daher meinem E
dir zu dienen, wenn ich dir, ſo ſehr ich den Ibra
ſonſt ſchätze, ſagen muß: daß er frevelhaft von di
koſtbaren Stunden wenigſtens hundert und zwa
mit Wiſſen und Willen verpraßt habe.

Maßoud (halb lächelnd.) Hundert und zwanz
Haſt du ſo genau nachgerechnet? Und wie ſteht es
der Probe dieſer Rechnung?

„Mehr als zu gut; denn ich weiß von ſich
Hand; weiß es aus dem Munde ſeines liebſten S
ven, daß Ibrahim auf dieſer Reiſe fünf ganzer T
zu Gauri, einem kleinen Städtchen, ungefähr drey
Meilen von hier, ruhig liegen blieb, um ſeinen Wo
ſten zu fröhnen."

Maßoud. Seinen Wollüſten zu fröhnen!

„Die Tochter eines Gaſtwirths allda, ohne Zw
fel eine gemeine Buhldirne, war mächtig genug, de
Geſandten hundert und zwanzig Stunden lang feſt
ihrem Netze zu halten; und ich biethe mein Ha
dem ſchmählichſten Tode dar, wenn du dieß als
Verleumdung erfindeſt."

Maßoud. Ich danke deinem Eifer, wenn
anders wahrer Eifer iſt, und werde deiner Ang
nachzuforſchen wiſſen. — (Mit zweydeutigem Tone.) A
das werde ich nicht vergeſſen, daß du ein ſo pünct
cher Rechner biſt.

Der Höfling entfernte ſich, im Herzen von di
letzten Zuſicherung, die er gar wohl verſtand, n

sonderlich erbaut, und ein Paar Stunden darauf ließ Maßoud den Ibrahim rufen. Ehe er noch erschien, zischelte sich schon der halbe Hof die Ursache seiner Berufung ins Ohr; und wer nahe bey dem Monarchen zu seyn Gelegenheit fand, versäumte gewiß jetzt diese Gelegenheit nicht.

Ibrahim, hub Maßoud an, ich will dich nicht mit künstlichen Eingängen verwickeln; denn ich bin zwar dein Richter, aber nicht dein Feind. Am wenigsten will ich da dir günstige Hoffnungen machen, wo ich vielleicht mit Strafe enden muß. Also frey heraus! Du bist hart, sehr hart bey mir verklagt worden. Daß bey deinem neulichen Auftrage, die Zeit, in welchem er vollendet werde, viel, sehr viel bedeute, das sahst du doch aus der Pünctlichkeit ein, mit der ich dir den äußersten Zeitpunct anberaumte? Nicht wahr?

Allerdings, Edelster aller Monarchen!

„Gleichwohl, sagt man mir, habest du von dieser kostbaren Zeit fünf ganze Tage verpraßt. — Fünf ganze Tage! Und du konntest mein Lob wegen des einen, den du meiner Meinung nach erspart hattest, so ruhig hinnehmen? — Rede, Wollüstling, ist diese Anklage wahr? Aber wisse, ehe du sprichst, daß jedes unwahre Wort deine Strafe verdoppelt."

Ibrahim warf sich hin zur Erde. — Jedes unwahre Wort meines Mundes bringe Qual über mich, wie der Prophet sie an jenem Tage den Verächtern seines Alkorans verkündigt hat! Aber ach leider! auch die lauterste Wahrheit macht mich deiner Ungnade und deiner härtesten Ahndung schuldig. — Ja, Beherrscher der Gläubigen, ich habe fünf Tage müßig in Gauri verweilt."

Und warum das?

„Weil ich berauſcht war."

Berauſcht?

„Berauſcht von einer Leidenſchaft, die jede Seelenkraft in mir erſtickte; von einer Leidenſchaft, die noch jetzt nichts weniger als ganz verraucht iſt; und die wahrſcheinlich erſt dann ſich enden wird, wenn du meinem Leben ſich zu enden gebietheſt."

Sprich ohne dieß Pathos! Ich will die Erzählung eines Reuigen, nicht den Ausruf eines Schwärmers hören!

„Mit einer Eile, als flöhe ich vor dem unentfliehbaren Tode, hatte ich meine Reiſe hin und her, bis zu dem unglücklichen Gauri, vollendet. Mangel an Pferden und eigene äußerſte Ermattung machten, daß ich hier ein Nachtlager, das erſte ſeit drey Mahl vier und zwanzig Stunden, zu halten gedachte. Ich genoß einiger wenigen Biſſen und wollte zur Ruheſtätte eilen. Der Weg nach meinem Schlafgemach führte über einen offenen Gang; und als ich über denſelben mich begeben wollte, hörte ich in einem andern Theil des Hintergebäudes einen Geſang, ſo ſüß, ſo unendlich reizend, daß in Einem Augenblick aus meinen ſchon halb zugefallenen Augen der Schlummer, aus meinem ganzen Körper Müdigkeit verſchwand; ſo ſüß, daß keine Sprache in der Welt Worte dafür hat! Es war ein Lied unglücklicher Liebe geweiht; einer Liebe, welche klagte: daß nirgends ein Herz ſo heiß glühen könne, wie das ihrige. Lange hörte ich ihm zu; unwillig, als es ſich endlich ſchloß, ließ ich ſogleich meinen Wirth rufen, um ihn zu fragen: Wer und wo dieſe Sängerinn ſey?

„Es ist meine Tochter! war seine Antwort. — Deine Tochter? rief ich mit wachsendem Erstaunen: du der Vater einer Tochter von so himmlischer Stimme? — O mein Herr, erwiederte er, dem Himmel sey Dank, ihre Stimme ist nicht ihr einziger Vorzug! Wenn dir anders das Liedchen gefiel, das sie sang, so wisse, daß sie es auch selbst gedichtet hat, und daß sie, was sie dichtet, auch sicher zu empfinden versteht. — Zudem ist sie, was ich zwar als Vater kaum sagen sollte, gewiß eines der schönsten Mädchen im ganzen Lande, obgleich leider noch zehn Mahl eigensinniger als schön. An die hundert Männer haben um sie angehalten; bey allen hunderten hat sie so inständig, so oft auf ihren Knieen mich um die Erlaubniß ledig zu bleiben gebethen, bis ich sie allen jenen Freyern verweigerte; denn keiner von allen erfüllte die Vorstellung, die diese Hochmüthige sich selbst von dem Manne gemacht hat, welcher werth seyn soll, ihr Mann zu werden.

„Diese Rede steigerte meine Neugier bis auf den höchsten Grad. Ich drang in den Alten, mich zu seiner Tochter zu führen. Er machte verschiedene Einwendungen, wegen Unschicklichkeit der Zeit und der Sache selbst. Aber ich bestand so eifrig darauf; und die Ehrfurcht, die er gegen mich, als einen Bothschafter seines Königs, hegte; gegen mich, den meine Sclaven vielleicht als deinen Günstling geschildert hatten! war so groß, daß er endlich nachgab. — Als ich mit ihm ins Gemach seiner Tochter trat, fanden wir sie in einem leichten Nachtgewande, das tausend Reize unversteckt ließ; und ihr Erstaunen über einen so ungewöhnlichen Besuch machte, daß sie nicht sogleich an derselben Ver-

hehlung gedachte. Aber ach, mein Staunen und mein Starren beym Anblick dieſes göttlichen Mädchens überwog ihre Verwunderung noch weit.

„Zaide! Zaide! der kann die Schönheit einer Houri mahlen, der Zaidens Schönheit mahlt! der — — o Monarch, und könnte auch eine Schilderung, ihrer werth, mich vom wahrſcheinlichen Tode retten; ach, ich vermöchte ſie nicht! Vermöchte ſie ſelbſt dann noch nicht, gäbſt du mir Jahre Friſt, meine Gedanken zu ſammeln, meine Worte zu ordnen! — Und als ſie vollends ſprach; als ſie meiner ſtammelnden Entſchuldigung mit beſcheidener Würde antwortete; als ſie, dem dreymahligen Befehl ihres Vaters endlich zu Folge, wieder die Laute ergriff, ſpielte, ſang; — ja, Unüberwindlicher, da vergaß ich alles! — Auftrag — Reiſe — Pflicht des Unterthans — deine Gnade — meine Strafbarkeit — mein ganzes Selbſt! — Ich warb um ihre Gunſt, um ihre Liebe; both ihr, both ihrem Vater alles dar, was ich je beſaß, beſitze und einſt beſitzen konnte; both ihnen vielleicht — zum erſten Mahle in meinem ganzen Leben Prahler — noch mehr als dieſes an; kniete, ſchmeichelte, flehte; that alles, was Liebe und Unſinn je zu thun vermögen. Zwey Tage dieß alles umſonſt! Am dritten geſtand ſie mir: wofern ſie einen Mann jemahls lieben könnte, ſo wäre ich es vielleicht; am vierten litt ſie meinen Kuß; am fünften erwiederte ſie ihn.

„Gott! wie ſelig dünkte ich mich bereits! — Wie ſah ich in der ganzen Welt mich allein — mich und Zaiden! aber am Abend dieſes ſeligen Tages nannte ſie im Geſpräch, von ungefähr, deinen Nahmen. Da ſtand auf einmahl in ihrer ganzen Größe meine Schuld

vor

vor mir. Sie sah mein Erblassen; fragte; erfuhr; er erschrack; und befahl mir sogleich mich zu entfernen. — Sogleich! und ich hatte von dieser Nacht der Liebe höchstes Glück erwartet! hatte Grund es zu erwarten! — Sogleich! Ach, es schallte wie ein Donner mir ins Ohr. Aber ich thats, und eilte hierher. — — Dieß mein Bekenntniß! Und nun fälle mein Urtheil, beleidigter Gebiether! Urtheil eines schnellen Todes! Ach, ich bin so strafbar, als je ein Landesverräther seyn konnte; aber ich sündigte in der Trunkenheit. Thaten, in ihr begangen, gelten nur für Fehltritte, nicht für Laster; verdienen zwar Strafe, aber wenigstens keine langsame Folter."

„Und doch soll deine Folter, sprach Maßoud's ernste Stimme, die langsamste seyn, die ich kenne. Ewiges Gefängniß! Geschieden von allem, was dir lieb ist, empfange den Kerker zu deiner künftigen Wohnung; und zwar einen Kerker, so hart als möglich! — Soldaten führt ihn hinweg!"

Man führte ihn stumm von dannen. Die Blicke der Höflinge begleiteten ihn, mit Bedauern, wie es schien; aber ihre Herzen fühlten Freude, als wäre jedem von ihnen ein neues Ehrenamt zu Theil geworden. — Schon war Ibrahim, der verstummte Ibrahim, an der Thüre des Saales, als Maßoud den Wächtern zurief: Verzieht noch einen Augenblick! Hart, sagte ich, sollte sein Gefängniß seyn? Ich irrte mich; nur mäßig hart, damit er desto länger leide." —

Der Monarch stand mit diesen Worten von seinem Polster auf, und begab sich, von niemanden begleitet, in sein innerstes Gemach. Nach einer Stunde ließ er einen seiner schnellsten Bothen rufen, gab ihm

einen eigenhändig geschriebenen Brief und mündlichen Befehl seiner Bestimmung; niemand wußte wohin, niemand durfte fragen: wozu?

So vergingen fünf Tage; schon war der unglückliche Ibrahim aus aller Gedächtniß vertilgt, oder schien es vielmehr zu seyn. Kaum zwey oder drey der besseren Freunde erinnerten sich seiner noch heimlich, und nahmen sich sorgfältig in Acht, daß ja niemand ihre Gedanken argwöhne. Um desto mehr war es für den ganzen Hofstaat ein Wunder, als Maßoud am sechsten Morgen von freyen Stücken noch einmahl ihn herzuführen befahl. Vergebens berichtete der Oberjägermeister, in tiefster Unterthänigkeit: daß es heute vortreffliches Jagdwetter sey. Die Jagd unterblieb, und Ibrahim mußte aus seinem Gefängnisse gehohlt werden.

Er kam, gebleicht vom Gram; aber in seinen Mienen war keine Spur der Furcht. Denn was fürchtet der Mensch noch, der den Tod sich wünscht? — „Nun, wie gefällt dir deine jetzige Lebensart? (fragte ihn Maßoud mit einem Lächeln, das bitterer Spott zu seyn schien:) Ist sie so reizend, wie dein Taumel zu Gauri war?"

„Wer sollte nicht, antwortete Ibrahim, mit unterwürfigem Tone, die Last der Einsamkeit und des Kerkers fühlen; zumahl, wenn er mit einer solchen Neigung für Geselligkeit und Freude geboren ward, als leider! ich in mir fühle. Schwerer jedoch, als diese Last selbst, ist mir noch die Empfindung, deinen Zorn, sonst so huldreicher Monarch, gereizt und — ach! verdient zu haben. Stärker als dein eigener Ausspruch straft mich mein Gewissen.

„Und bist du denn wirklich so gesellschaftlich, mein treuer Ibrahim? Willst du mir danken, wenn ich dir künftig Gesellschaft gebe? Obschon nicht für Auge und Umarmung, doch wenigstens fürs Gehör. Du liebst Musik? Nicht wahr?"

Tiefer, als zehn Dolchstiche, schmerzte allerdings den Ibrahim dieser Ton im Beyseyn so vieler Höflinge; aber er zwang sich.

„Monarch! gab er zur Antwort, was du mich fragst, weißt du gewiß schon."

„Wahr! sehr wahr! Eine Laute und ein Liedchen, wie ich mich entsinne, konnten dich ja zur Untreue gegen einen König verleiten, der so oft als Vater an dir gehandelt hatte. Wohlan, du sollst der Lauten und der Lieder von nun an zur Genüge hören, und jede derselben erinnere dich an dein Vergehen! — Oberster der Verschnittenen, befiehl der Egypterinn im Nebengemach, daß sie ihren Probegesang anstimme!"

Eine Stimme erscholl wenig Augenblicke darauf; so süß, daß jeder Athemzug stockte; daß in den Gesichtszügen der ganzen versammelten Menge einmüthiges Entzücken und Erstaunen sprachen. Aber kaum noch hatte dieser Gesang zwanzig Worte vollendet, als Ibrahim, ganz vergessend, vor wem er stehe, in einen lauten Schrey des Entsetzens ausbrach; sich hin auf sein Angesicht warf, und verzweiflungsvoll ausrief:

„O ehe den Tod! Ehe den Tod am Pfahl, Monarch! als längere Anhörung dieser Sängerinn, oder wohl gar ihre künftige Nachbarschaft!"

Auf Maßouds abermahligen Wink schwiegen Lied und Laute. Alle Höflinge starrten vor Bestretung und vor Neugier. Der Monarch selbst schien nur mühsam

ſich in ſeiner gewöhnlichen Faſſung zu erhalten. — „Was widerfährt denn dem Unſinnigen?“ fragte er nach dem Hauſe von einer Minute.

„O ſie iſt es! ſie iſt es ſelber; Zaide! Zaide!“

Maß. (mit geändertem Tone.) Nun ja! weil du ſie denn erkennſt, ſie iſt es. Aber nun ſtehe auch auf und höre dein Urtheil! — Deine Vergeſſung aller Pflichten, deine Unbeſonnenheit in jenen Augenblicken, wo du ganz der Diener deines Fürſten ſeyn ſollteſt, verdienten allerdings Strafe. Ibrahim, du bleibſt ein wenig allzu lange brauſender Jüngling; es iſt nun Zeit auch ein Mann zu werden. Deßhalb beſchämte ich dich im Angeſicht des ganzen Hofes; deßhalb ſchreckte ich dich mit Bedrohung eines immerwährenden Gefängniſſes, das ſich ſchon anzufangen ſchien; deßhalb kündigte ich auch heute noch dir neue Prüfung an. So weit der ſtrenge Richter! Derjenige, der nun mit dir ſprechen ſoll, vielleicht gefällt er dir beſſer. —

Ein leiſes Gemurmel der Höflinge! Maßou kehrte ſich nicht daran, und fuhr fort:

„Da ich ſchon nachſichtig genug bin, den erſten Schritt deiner Übereilung, den Schritt ins Zimmer dieſes gefährlichen Mädchens, nicht für todeswürdig zu halten, ſo bin ich noch nachſichtiger gegen deine Folgenden. Zwar ſind ſie ſtrafbar, und tauſend Fürſten würden ſie beſtrafen. Aber bey mir rettet dich nicht nur der Rauſch der Liebe, mit welchem du ſelbſt dich zu entſchuldigen ſuchteſt; ſondern mehr als dieſer noch die Ermannung, mit der du dich zwar ſpät, doch endlich, in einem Augenblick der rückkehrenden Überlegung, los zu reißen vermochteſt. — (Zu ſeinen Höflingen.) Greift ſelbſt, ihr alle, die ihr jetzt meinen Thron umgebt, und ſo

oft eigener Nachsicht bedürftig, meine jetzige Gelindigkeit wahrscheinlicher Weise tadeln werdet, greift selbst in euern Busen, und sagt mir: Wer von euch hätte, dem Augenblicke der völligen Erhörung so nahe, nach fünf verschwelgten Tagen, nicht auch den sechsten noch verschwelgt? Wem wäre, nach allem vorhergegangenen, die Pflicht gegen seinen Monarchen werther, als die Besteigung von Zaidens Lager gewesen?"

Eine zu kitzliche Frage! Alle schwiegen. Maßoud lächelte und fuhr fort:

„Keine Antwort? — Ibrahim, da selbst deine Neider schweigen, so hast du bey deinem Könige so gut als gewonnen." — Jede jener vier und zwanzig Stunden, die du eher kamst, als noch höchste Nothdurft es erforderte — das Verdienst, das sie Anfangs hatten, haben sie zwar nicht mehr; aber eine Fürsprecherinn bleibt doch jede derselben — und die stärkste von allen ist deine Aufrichtigkeit. Sey frey! Aber sündige fernerhin nicht wieder!"

Der Entzückte vermochte es nicht länger vor Entzücken sich aufrecht zu halten. — Hingeworfen auf sein Antlitz, wollte er seinen Dank ausströmen lassen, und fand statt Worte und Rede kaum einzelne Sylben.

„Mehr als menschliche Huld! — Übermaß der Güte, die tödten könnte, wo sie Leben gibt! — Herr der Erde, aber sicher ein überirdisches Wesen! — Ich Unwürdiger des tausendsten Theiles deiner Gnade!" — Dieß war alles, was er stammeln konnte, und was dem Maßoud mehr gefiel, als der Fluß der künstlichsten Lobrede.

„So geh, sprach er, Weichling! Geh und fühle in Zaidens Armen die paradiesische Wonne, die deine

lebhafte Einbildungskraft ſich dort träumt und vielleicht auch dort ſich ſchaffen wird. Geh! ſie wartet deiner im Nebengemach; führe ſie heim, und mein Nahme ſoll heute nicht wieder das höchſte Glück deiner Liebe ſtören. — Auch ſoll dein Fehler dich nicht in meiner Gnade herab ſetzen; ob er mich gleich belehrt: wie weit man ſich auf dich verlaſſen, und welchen Feinden man dich nicht entgegen ſtellen darf. — Geh! ſie iſt dein! aber nur eines merke dir noch! (Lächelnd.) Auch mir rühmte man Zaidens Schönheit als einzig; und derjenige, der ſie mir rühmte, war nicht, gleich dir, ein Wirbelkopf von brauſendem Jünglingsalter; war ein bejahrter Kenner der Schönheit, mein Kislar Aga. — Durch welches Mittel meinſt du wohl, daß ich meine aufſteigende Begierde ſtillte?"

Ein Schauer überlief den Ibrahim; noch verbarg er dieſen zwar, aber das Stocken der Stimme konnte er nicht ganz verbergen. — „Beherrſcher der Gläubigen! wie könnte ich — ſollte vielleicht dein Sclave — Glücklich bin ich, glücklich iſt Zaide —" Er vermochte die Unwahrheit nicht zu enden. Mahmud errieth ſeine Gedanken leicht und lächelte.

„Ich ſtillte ſie, ſprach er, nicht durch Genuß; ich zwang ſie, indem ich ſelbſt dem Anblick dieſer geprieſenen Schönheit entſagte. — Vergeben kann der Fürſt dem Schuldigen ziemlich leicht; aber wenn der Fürſt und Nebenbuhler ſich vereinigen, dann wird Großmuth um ein gutes Theil ſchwerer; und eine Tugend ſich ſelbſt erſchweren, iſt nicht Tugend, ſondern Thorheit. Hätteſt du's gemacht wie ich, du hätteſt nie als Schuldiger vor dieſem Throne geſtanden; und fühlſt du dich ins künftige wieder ſchwach,

bedroht dich ähnliche Gefahr; nur vor dem erſten Gehen, guter ſchwacher Ibrahim, hüthe dich! das andere gibt ſich von ſelbſt." *)

V.

Maßoud fällte, während ſeiner langen und größten Theils friedlichen Regierung, manchen Rechtsausſpruch, welcher von der gewöhnlichen Form Rechtens weit abwich, den Köpfen ſeiner Unterthanen Anfangs ſchwer einging, und dann gemeiniglich bey weiterem Nachdenken himmelhoch erhoben ward.

Aber keinem unter allen dieſen Ausſprüchen ward es ſo äußerſt mühſam, den Beyfall der Rechtskundigen und Unkundigen zu erhalten; über keinen blieben auch nach Jahresfriſt die Stimmen ſo getheilt, als über

*) Wenn man in den Geſchichten der Kalifen zu Bagdad ein wenig nachforſcht, ſo findet man in dem Leben des Kalifen Montaßer Billah, der in der zwey hundert acht und vierzigſten Hegire herrſchte, eine Geſchichte, die mit gegenwärtiger viel Ähnlichkeit hat. Doch weicht ſie in den Hauptpuncten ab; denn Montaßer Billah hat dort nichts zu verzeihen, ſondern nur einen ſeiner Günſtlinge zu belohnen. Auch erzählen ſie ſeine Biographen ſelbſt mit einigen Zweifeln; denn dieſer Kalife iſt in der Geſchichte übrigens ſeines Vatermordes wegen ſehr ſchwarz geſchildert; und ich überlaſſe es daher meinen Leſern und Leſerinnen, (welchen letztern ich ohnedieß das Studium der arabiſchen Geſchichte nicht anpreiſen möchte) ob ſie meinem Manuſcripte mehr, als dem Biographen eines Vatermörders glauben wollen.

denjenigen, den so fort meine Leser erfahren sollen, wenn ich zuvor noch angemerkt haben werde: daß M. Boud nichts so eingestanden haßte, als jenen Sykophanten *)= Schwarm, der wie alle Throne, auch sein Thron umfloß; daß Er, ganz gegen die gewöhnliche Art der Fürsten, immer zu denjenigen Höflingen das meiste Vertrauen hegte, gegen welche die meisten Anschuldigungen ihm zugeflüstert wurden; und daß er endlich als ein Hasser der Schwatzhaftigkeit und Verkleinerungssucht, noch ein größerer Feind von jeder boßhaften Lüge, von jeder tückischen Verleumdung seyn mußte.

Einst, als er eben auf die Jagd ausreiten wollte, sah er, bey seinem Schloß vorbey, ein Mädchen in Gefängniß führen, dessen Kleider über und über mit Blute bespritzt waren. Dieß reitzte seine Neugier; er ließ sein Pferd stehen, und befahl dieß Mädchen herzubringen. „Ein gutes Werk, sprach er, ist besser als eine gute Jagd. Vielleicht erspähe in einer Unglücklichen ein Gefängniß, oder einem meiner Unterrichter einen bedenklichen Handel.“

*) Ich gestehe mein Unvermögen, dieß Wort in seiner ganzen Kraft ohne Umschreibung (und jede Umschreibung mindert Kraft) ins Deutsche überzutragen. Zwenächsler, Verleumder, Zwischenträger, und mehrere andere Benennungen drücken nur Theile jenes Wortes, nicht sein Ganzes aus. Vielleicht hat aber auch die Beybehaltung desselben sein Gutes. Denn fiel mein Buch etwa gar einer gewissen Classe von Menschen in die Hände, die zwar an sich für sich selbst sehr verachtlich sind, aber in Staatskalendern sehr hoch oben stehen, so liest mancher vielleicht Sykophant, ohne zu wissen daß er selbst — Baße!

Man brachte sie herbey; ein Mädchen, schön wie der Tag; mit einem Auge, das ihre blutigen Hände Lügen gestraft haben würde, hätte nicht sogleich ihr eigener Mund die That gestanden. Sie hatte eine ihrer ehemahligen Gespielinn gemordet, die auch ein sehr schönes, aber ungleich reicheres Mädchen war, und die eine Stunde später an den liebenswürdigsten jungen Perser verehelicht werden sollte.

„Und was für Ursachen hattest du denn zu dieser unseligen raschen That, Elende?" fragte Maßoud.

„Meine sehr gegründeten. Sieh mich an, Monarch, und du wirst finden, daß ich keinem jener Thiere ähnlich sehe, die andere Thiere bloß deßhalb zerreißen, weil ihnen nach Fleisch gelüstet."

Eine so herzhafte Antwort spannte Maßouds Verwunderung noch höher. „So sage sie her, deine Ursachen, oder vielmehr deine Entschuldigungen."

„Sehr gern; aber dürfte ich dich bitten, daß du, bevor ich meine Geschichte anfange, auch den Bräutigam der Ermordeten und ihre ganze Familie vor deinen Thron berufen ließest? du kannst dann desto sicherer seyn, daß ich Wahrheit und kein Entschuldigungs-Mährchen erzähle?"

Maßoud fand diese Bitte sehr billig; der Ausruf erging: sie erschienen.

„Mein Vater, (fing die Verbrecherinn mit einer Gelassenheit an, als ob sie Klägerinn und nicht Beklagte sey,) galt für einen der begütertsten Kaufleute in Ispahan; ich für ein Mädchen, deren Person und Glücksgüter wohl Werbung verdienten. Frage, Monarch, diesen liebenswürdigen jungen Mann, den ich heute so böslich um seine Braut brachte, frage ihn nur

ſelben; ob ich nicht wenigſtens unter zwanzig Wer
bern ihn mir auserwählt habe? Ob er nicht oft knieend
um meine Huld geworben? und ob er nicht, vor Freu
den ſchon geraden Weges auf dem Thiere Alborack*)
dem ſiebenten Himmel zuzueilen glaubte, als ich ihn
endlich meiner Gegenneigung verſicherte. — O, wie o
hat mir damahls ſchon dieſer Heuchler ein reitzend
Bild von der Seligkeit unſeres künftigen Ehelebens en
worfen! es mir mit einer Wärme entworfen, die au
mich Leichtgläubige dahin riß; die ich mit der Zärtlich
keit heißeſter Gluth vergalt, und die — doch bey Go
tes großem Propheten, der Schändliche iſt des Entzü
ckens nicht werth, mit dem ich von ſeinen Täuſch
reyen rede!"

Ha, vergiß nicht, Roxane — fiel ihr hier ſchne
der junge Mann in die Rede, und durfte eben ſo ſchn
nicht weiter.

„Vergiß vor allen Dingen nur du nicht, ſpra
der Monarch, daß die Reihe zu reden jetzt noch an ih
allein iſt: Auch an dich ſoll ſie kommen, und dann eb
ſo ununterbrochen.

„Unſere Hochzeit hinderten oder verzögerten vie
mehr, fuhr Roxane fort, bloß einige nichtsbedeutend
Bedenklichkeiten meines Vaters. Der Stolz deſſelbe
fand gewiſſe Anſtalten nicht prächtig genug; meine Li
be hätte gern über alles dieß ſich hinweg geſetzt; ab
ich mußte gehorchen. Eben war ich einſt des Abends m

*) So heißt bey den Mahomedanern das Thier, auf welche
Muhamed ſeine Himmelsreiſe machte; auf dem überhaup
die Propheten in Gottes Angelegenheiten zu reiten pflege
und deſſen Nahme ſchon, ſo viel als Blitz bedeutend, ſi
als Schnelle bezeichnen ſoll.

ihm in einem Gespräche von meiner künftigen häuslichen Einrichtung begriffen, als er plötzlich mitten in der Rede zu meinem größten Erschrecken zu Boden sank. Ich sprang herbey, und sah, daß ihn ein Schlagfluß getroffen habe. „Ach, meine arme Tochter!" war alles; was er noch sterbend röcheln konnte, und er verschied, ehe auf mein ängstliches Geschrey auch nur ein Sclave oder eine Sclavinn zu Hülfe eilen konnten.

„Bald nach seinem Tode verstand ich erst ganz den Sinn dieser letzten Worte. Mein Vater war nur für reich gehalten worden, ohne reich zu seyn. Was er hinterließ, waren Schulden. Als ich dieß erfuhr, ging mein erster Gedanke nicht auf mich, sondern auf meinen Geliebten: ihn besorgte ich zu verlieren; aber noch irrte sich damahls meine Besorgniß. Die Änderung meiner Glücksumstände schien keine Änderung auf ihn zu machen. Er schwur mir tausend Eide, daß er mich nicht nur mit dem ersten, sondern sogar mit verstärktem Feuer liebe. Bloß die Unschicklichkeit, von meines Vaters Leichenbegängniß zum Hochzeitmahle zu eilen, nahm er zum Vorwand, dieß letztere noch etwas aufzuschieben; kam aber vom frühen Morgen bis tief in die Nacht fast nie von meiner Seite.

„War es Wunder, wenn ein unerfahrnes Mädchen in einer dieser vielen Stunden strauchelte? War es Laster, wenn sie dem Geliebten ihres Busens, dem Mann, den sie bereits als ihren Gatten betrachtete, dessen Zärtlichkeit die ihrige anfachte, dessen anscheinende Großmuth sie entzückte — wenn sie dem auf sein innigstes Bitten erlaubte, was sie allerdings eigentlich nur dem Gemahl hätte erlauben sollen? — Blicke auf mich verächtlich, wer da wolle! ich gesteh's, dieser

gleißende Böſewicht traf mich eines Morgens als Ju
frau, und verließ mich des Abends — nicht me
dieſelbe.

„Einiger Gott, mit welcher unſäglichen Liebe
nun an ihm hing! mit welcher ſo ganz redlich ſchein
den Gluth ſeine Boßheit ſich verbergen konnte!
Zwey Tage waren noch bis zur anberaumten Hochz
übrig; da verſchwand er, da verließ er mich auf e
mahl — verließ mich, wie ihr leicht errathen kön
Man ſagte mir ſogleich, es geſchähe dieß auf Anlockt
einer meiner jugendlichen Geſpielinnen, der reizen
Akme; aber ich konnte dieſe Falſchheit ihr nicht zutrau
Ich hatte ſie ſonſt immer geliebt, wie meine eig
Seele; war ihr zwar nachmahls durch Familienzwiſt
was fremder geworden; konnte aber gleichwohl n
in ihr meine Feindinn ſuchen.

„Doch heute, als meine einzige noch treuge
bene Sclavinn mir zum Morgengruß die treffliche Ne
richt brachte, daß heute Osman, mein ehemahli
Bräutigam, der Gemahl von Akmen werden ſollte,
— da — da! — Ha! was verſuche ich erſt die Fol
der Verzweiflung zu beſchreiben, die ich dann empfa
Wen würde ſie rühren? wer eine Mörderinn bedaur
die man freylich Mörderinn zu werden zwang? Wen
ich legte ſogleich dieß Gewand an, das noch jetzt
meiner Rache herrlichen Kennzeichen prangt, und e
ſelbſt zu Akmen hin. Mühſam kam ich vor. Ich fa
ſie im Begriff ſich zu ſchmücken. Ich ſagte ihr, w
halb ich komme; was ich gehört habe, und was ſie
entreiſſet. Mit ſpöttiſch kaltem Lächeln beklagte man m
und ſchmückte ſich weiter. Ich beſchwur ſie bey unſe
ehemahligen Freundſchaft; und man wunderte ſich, d

ich einer so lange vergessenen Sache noch erwähnen könnte. Ich bath sie zu bedenken, daß der Mann, dem sie ihre Hand zu geben bereit sey, ein Treuloser wäre. Sie antwortete mir, daß sie es doch darauf zu wagen gedenke. Ich gestand ihr zuletzt sogar, in welchem Zustand, in welcher unseligsten aller Hoffnungen ich mich befände. — Sie erwiederte lächelnd: Wirklich? Nun so habe ich ja wenigstens auch die Hoffnung, daß unsere Ehe gesegnet seyn werde.

„Diese schändlichen Worte, begleitet vom Gelächter einer boßhaften Mutter, und einer noch boßhaftern Muhme, der Kuplerinn bey diesem bundbrüchigen Bunde, brachten mich zu einer Wuth, die gleich grenzenlos als gerecht war. — „Deine Ehe gesegnet? rief ich aus: Nein, bey meinem Leben, das soll sie nicht seyn! Aber verflucht sey sie, zerrissen, ehe sie noch geknüpft wird!"

„Ein Dolch, den ich unter meinem Gewande verborgen, und bisher mir selbst bestimmet hatte, fuhr bey diesen Worten der Schändlichen in den Busen, und traf, was er treffen sollte, ihr Herz! traf es fast allzugut; denn Stoß und Fall und Tod waren Ein Augenblick. Noch hätte ich ihn weiter nützen können, diesen glücklichen Dolch! so sehr hatte ein starres Schrecken alle Anwesende ergriffen; aber ich warf ihn hin zu der Mutter Füßen. — Sey du verflucht zum Leben, wie deine Tochter zum Tode! so sprach ich, und ließ mich binden und führen, wohin man wollte. — Du aber, Monarch, kannst nun ein Todesurtheil fällen, wie es dir billig däucht; ich trage es ohne Murren, denn ich sterbe geächt. Selbst wenn dein Mund die strengste Strafe über mich ausspricht, wird mir dein

Herz das Zeugniß geben: die Entehrte, Betrogene, Verspottete, jeder Dürftigkeit und jeder Schande preisgegebene Roxane hat nur gethan, was sie sollte und mußte!"

So Roxane! Maßoud und seine Großen blickten noch lange, als sie schon schwieg, aufmerksam ihr ins Auge. Einen wundersamern Kampf der stärksten Leidenschaft sah man nie auf einem Angesicht. Verzweiflung, Zorn, verschmähte Liebe, gestillte Rachsucht, und bey allem dem Bewußtseyn ihrer selbst. Muth war es zwar, die im Strom ihrer Rede sich so heftig ergoß; denn noch geschah es ohne jenen gewöhnlichen Wahnsinn einer Wüthenden; doch sah man aus unbezweifelten Kennzeichen, daß diese blutfrohe Rächerinn sonst ein liebevolles sanftes Mädchen gewesen seyn müsse; ein Mädchen — hätte sie, wie sie so da stand, ein Götzendiener erblickt, er würde ausgerufen haben, daß die Göttinn der Grazie und Liebe in Proserpinen verwandelt worden sey.

Maßoud, als er sah, daß sie nichts mehr vorzubringen habe, schritt nun zum Verhör der Übrigen, und zu den Fragen: Ob sie in Roxanens Erzählung eine Unwahrheit bemerkt hätten? Wie ihr Betragen? und warum es so gewesen sey? — Alles das hier eben so wörtlich aufzuschreiben, als es mit Roxanens Rede geschah, dürfte Überfluß seyn und Langeweile erregen: also nur ein Auszug davon!

Der verwittwete Bräutigam erkannte jeden Punkt in der Erzählung seiner ehemahligen Geliebten für wahr, den einzigen ausgenommen: daß er sie *ohne Ursache* verlassen, vielleicht nur deßhalb verlassen habe, weil ihm nichts *neues* mehr zu wünschen übrig geblie-

ben wäre. — Fern ſey es von mir, ſprach er, an Roxanen etwas zu tadeln, was allerdings nur meine glühendſte Bitte ſich errang! Auch wuchs meine Liebe, durch eben den Genuß, durch den ſie ſonſt bey tauſenden gemindert oder gelöſcht wird. Der angeſetzte Tag unſerer Verbindung war nichts weniger als Blendwerk; aber ein Gerücht, mir von Roxanens Untreu' hinterbracht; die Verſicherung von mehr als einer Seite her, daß ich nicht der Einzige Begünſtigte an ihrem Buſen geweſen ſey — — —

„Ha, Nichtswürdiger!"

Ein Blick von Maßoud that hier bey Roxanen, was bey voriger Unterbrechung ſein Verweis gethan hatte; und Osman fuhr fort.

„Dieß erſchütterte mein Zutrauen und machte Eiferſucht in mir rege. — Doch widerſtand ich dem Glauben einer ſolchen Treuloſigkeit noch lange. Aber als man endlich eine Perſon zu mir brachte, die Roxanens innigſtes Vertrauen genoß und jeder ihrer Geheimniſſe kundig war; als ich auch von dieſer erfuhr, daß ſie, für die ich Blut und Leben willig hingegeben hätte, meiner Liebe nur vergönne, was Andere übrig gelaſſen, und was ein wohlgebauter freygelaſſener Sclave ihres Vaters noch jezuweilen heimlich genieße; da ward mein Schmerz ohne Maß. Gern hätte ich dieß Roxanen ſelbſt vorgehalten; aber Schwüre, durch die ich mich vorher zum Schweigen verpflichtet hatte, und die perſönliche Lage der Angeberinn machten mir dieß unmöglich. Zudem, was konnte es jezt noch nützen?

„Ich entfernte mich daher; aber ſelbſt nach meiner Entfernung habe ich ſie nie ganz vergeſſen; habe

ſie in ihrer Dürftigkeit oft durch Geſchenke von un
kannter Hand unterſtützt. — Mitleiden hegte ich na
aber mein Haus und mein Schickſal mit ihr zu be
cken, das wäre Thorheit geweſen. Ich warb daher
die Hand eines andern Mädchens, und war ſchon n
an deren Beſitz, als Roxane auch dieſe mir ſo gr
ſam entriß.

Mit dem Blick des Abſcheues und Erſtaunens, n
aber des ſich ſchuldig fühlenden Gewiſſens, hatte
xane ſeiner letzten Rede zugehört. Sie betheuerte ſo
als ihr Maßoud Erlaubniß zur Vertheidigung g
mit tauſend Schwüren: daß Osmans Beſchuldigu
wenn nicht vorſetzliche Verleumdung, wen
ſtens unwiſſentlicher Irrthum ſey, und be
darauf, daß er die ſchändliche Zeuginn nenne, de
Lügen ſie der Untreue angeſchuldiget habe. Osman
rief ſich auf ſein eidliches Verſprechen; aber Maß
geboth; der Iman des Monarchen ſprach von Verbi
lichkeit des Eides los, und Osman nannte die Sc
vinn Roxanens; die einzige, die bey ihr noch au
halten, und deren Treue ihre Gebietherinn kurz vo
ſelbſt gerühmt hatte.

Als die Angeklagte den Nahmen dieſer Sclav
hörte, wandte ſie ihre Augen ſtarr gen Himmel,
rief mit einem Ton, der ſelbſt Todfeinde erſchüt
haben würde: „Einiger Gott, ſo gabs denn nie w
einen Mann noch ein Weib, die es treulich mit
meinten? Womit hat dieß ein Herz verdient, ſo
wie du ſelber weißt, ſo ſchuldlos und ſo liebevoll?
Haſtig trocknete ſie dann ihr Auge, ehe noch die Th
ne darin ganz hervortrat, wandte ſich gegen M
ſoud und beſchwor ihn, die Sclavinn herführen

laſ

laſſen. „Man morde jede meiner Adern einzeln, (fügte ſie hinzu), wenn die Laſterhafte beweiſen kann, daß ſie Wahrheit geſprochen habe.“ — Das Bekenntniß der Herbeygeſchleppten rechtfertigte Roxanen wirklich; und als der Sultan auch hier auf den Grund drang, fand er: daß Liſt und Verleumdung von der Getödteten Mutter und Muhme, vorzüglich aber von dieſer Letztern erſonnen, die Schuld an dem ganzen Gewebe von Unfall und Laſtern geweſen ſey.

Dieſe zwey Verleumderinnen geſtanden: daß die Liebe der jungen Akme zu Osman, und ein eigener Unwille gegen Roxanen, den ſie gerecht zu nennen beliebten, ſie zum Verſuch bewogen habe, das Herz des Jünglings ſeiner Braut abſpenſtig zu machen; Gerüchte von ihrer Untreue, ihm mit guter Art zugefliſtert, hätten die Eiferſucht dieſes Leichtgläubigen gereitzt; und da er einſt in der Hitze geſchworen habe, Roxanen mit keinem Auge wieder zu ſehen, wenn man ihm Beweiſe von ihrer Treuloſigkeit ſchaffen könne; ſo hätte man, um den einmahl gewagten Schritt nicht zurück zu nehmen, ſich einer Sclavinn Roxanens zu dieſem Endzweck bedient. Ganz recht ſey freylich dieß Verfahren nicht, aber hoffentlich doch zu entſchuldigen. Denn wer habe den Osman gezwungen, ſo leichtgläubig zu ſeyn? Auch ſey, was geſchehen, ja bloß zu ſeinem Beſten geſchehen, da Roxane ohnedieß für ihn keine ſchickliche Braut mehr geweſen; da die Strafe ihrer Wolluſt billigerweiſe auf ihr gehaftet, und Akme hingegen ihren Geliebten gewiß beglückt haben würde, hätte nur nicht jene boßhafte Mörderinn ihren wüthenden Entwurf auszuführen vermocht.

Maßoud, so oft er auf dem Richterstuhl saß, hüthete sich sorgfältig vor jeder Äußerung des Zornes; doch verrieth jezuweilen ein gewisses gezwungenes Lächeln seinen innern Unwillen. Mit diesem Lächeln, das diejenigen gar wohl verstanden, die ihn öfter beobachtet hatten, war auch jene ganze Vertheidigung, die man freylich noch weit künstlicher vorzutragen wußte, von ihm angehört worden.

„Ihr gesteht doch also, fragte er nochmahls, daß das Gerücht von Roxanens Untreue ein Kunstgriff eurer Verleumdung gewesen sey?"

Sie konnten es nicht läugnen.

„Eine bloße Verleumdung?"

Sie bejahten es.

„Und der erste Gedanke, so wie der größte Theil von der Ausführung dieses Anschlages gehört dir zu, Hassa?" (So hieß Akmens Muhme.)

Sie hätte gern Nein gesagt; konnte es aber eben so wenig.

„So sey denn dieß mein Urtheil! Über Akmens eigenes Haupt komme ihr Blut! Die Räuberinn eines verlobten Mannes, die Verspötterinn der Beraubten, büßt mit einem schnellen Tode hart genug, doch nicht allzuhart; Roxane gegentheils büßt nicht zu wenig, wenn sie für eine That, zu welcher Verzweiflung und Hohn sie reitzten, bey welcher Liebe und Eifersucht sie entschuldigen, zwey Monden lang in einem ziemlich leidlichen Gefängnisse schmachtet. Nach dessen Verlauf gebe ihr Osman entweder seine Hand, oder ein doppeltes Heirathsgut. Denn Leichtgläubigkeit ziemt nicht dem Mann, noch so schneller Bruch dem Bräutigam, zumahl dem erhörten! — Ak-

mens Mutter ſtraft ſchon ein Richter, ſtrenger als ich, ihr eigenes Gewiſſen. Es wird ihr oft genug das Traumbild ihrer blutigen Tochter zeigen; oft genug ins Ohr ihr donnern: Daran biſt du Schuld!"

Beynahe eine ganze Minute hielt der Monarch hier inne, gleichſam als ob er Nachdenken und Kraft zur fernern Rede ſammelte, und dann fuhr er fort:

„Ihr aber, ihr zwey Schändlichen, unwerth vor meinen Augen, oder je vor den Augen eines Redlichen zu ſtehen! du treuloſe Sclavinn und du tückiſche Verleumderinn, durch deren Erfindung ein Band der Liebe zerriſſen und Menſchenblut vergoſſen worden; hinweg mit euch! Schergen, ergreift ſie! führt ſie auf den nächſten Markt, und geißelt ſie dort, an den Schandpfahl gebunden, aufs ſchärfeſte! die erſte, bis der Athem ihr entfliehet; die zweyte etwas minder, damit ihr noch ein kümmerliches Leben von einigen Jahren in einem meiner öffentlichen Arbeitshäuſer übrig bleibe."

Ein dumpfes Gemurmel erhob ſich bey dieſem Ausſpruch unter der Menge, die den Thron Maßouds und den Kreis des Gerichts umgab. — Zu ſcharf! zu ungleich! ziſchelte man von jeder Seite ſich zu; und Abukin, einer der größten Rechtsgelehrten in ganz Perſien, wagte es hervorzutreten, und den Monarchen um die Erlaubniß einiger wenigen Worte zu bitten.

„Dieſe Erlaubniß, erwiederte Maßoud, hat der erfahrne Abukin ſtets bey jedem meiner öffentlichen Gerichte."

„So verzeihe mir daher, mein huldreicher Gebiether, wenn ich bey dieſem eben jetzt gefällten Ausſpruch deine Weisheit daran zu erinnern wage, daß

Menſchenmord nach unſern Geſetzen, und na
den Geſetzen von beynahe jedem polizirten Volke, d
ſchwerſte aller Verbrechen ſey; Verleumdung ab
für ein weit geringeres Vergehen gelte; auf welche
nur eine willkürliche Strafe ſteht; weßwegen
auch bey freygebornen Perſonen nie noch mit
gend einer Leibesbuße, geſchweige mit einer ſo ha
ten, belegt worden."

„Zwar wußte ich dieſes allerdings vorlängſt ſch
doch nimm meinen Dank, getreuer Abukin, daß
auf einen ſo weſentlichen Fehler in unſeren Geſetz
mich aufmerkſam gemacht haſt. Denn ihn wahrſchei
lich, und nicht mein Urtheil wollteſt du rügen. Wo
an, Verleumdung ſey von nun an ein Verbrechen, h
ter zu beſtrafen, als Räuberey oder unvorſetzlicher T
ſchlag! — Wie? der Elende, der, gedrängt viellei
von der äußerſten Armuth, ſeinem Nebenmenſchen
nen Geldbeutel, etwa den hundertſten Theil ſei
Vermögens und oft noch minder raubt, verliert
Arm, der dieſe That beging! *) Verliert wohl
ſein Leben? Und der drey Mahl größere Böſewich
der das heiligſte unſerer Güter, unſern guten N
men, unſere nie wieder ganz zu erſetzende Ehre
raubt; raubt, was ihm ſelbſt nichts nützt; raubt,
mit Glück und Seelenruhe, oft unſer Leben ſelbſt,
bunden ſind; der ſollte nicht ſchärfer, als ein Ei
ßenräuber beſtrafet werden? Du haſt Recht, Abuk
an einem ſolchen Geſetze gebricht es noch. Morgen

*) Verſteht ſich nach morgenländiſchen Geſetzen.

auch unter uns Verleumdung für ein solches Verbrechen, und Witz, der bloß unsers Nächsten guten Nahmen zertrümmert, für ein so strafbares Vergehen gelten sollte*).

VI.

Maßouds jugendliche Jahre waren so mancherley Mühseligkeit, wohl auch so manchem leidenschaftlichen Sturme unterthan gewesen, daß freylich sein Alter nicht ganz ohne Krankheit und körperliche Schwächen seyn konnte. — Die Kräfte seines Geistes, der Edelmuth seines Willens erhielten sich zwar immer noch gleich stark; aber das Gewicht der Zeit wirkte auf seine Maschine. Er vermochte nicht mehr jede Obliegenheit des Regenten in Person zu erfüllen; sondern mußte manches wichtige Geschäft seinem Sohn, seinem Neffen oder dem Geprüftesten unter seinen Dienern anvertrauen.

So wenig eigentlich seine Unterthanen hierbey verloren; so gewiß auch der kränkliche Maßoud aus seinem Cabinett heraus noch weislicher als alle seine Nachbarn von ihrem Thron herunter, Recht handhabte, Tugend ermunterte, und Laster bestrafte, so merklich ward gleichwohl bald der Abstand gegen ehemahls. Viele, die seine Gegen-

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maßoud nicht der erste Gesetzgeber gewesen ist, der die Verleumdung so hart bestraft wissen wollte. Bey den alten Egyptern büßte sie auch schon mit dem Tode; wie unter andern Diodor von Sicilien uns lehrt.

Dieß, größter, gütigster König, dieß bittet dich einer deiner getreuesten Unterthanen."

Maßoud. Und was bewegt den allerdings getreuen, allerdings mir werthen Amru Ebn Said zur Fürbitte für diese Verbrecherinn?

Amru. Die Blutsverwandtschaft mit ihr; sie ist meine nahe Muhme. Ihre Strafe — —

Maßoud (mit eben dem Lächeln, dessen schon vorhin erwähnt worden). Sey ohne Sorge! eben diese Strafe wäscht ab, was ihre That befleckt hat; und bey mir wird der brave Amru nicht einen Gran der Gnade und Achtung verlieren, die ich sonst gegen ihn hegte, bevor ich noch wußte, daß eine solche Nichtswürdige seine Muhme sey.

Amru. Also, Monarch — —

Maßoud. Also soll das, was dich nicht schändet, ihr nichts nützen. Bitte nächstens Amru für sich, was ihm billig scheint, und es soll ihm gewährt werden; nur keinen Eingriff in die Pflege der Gerechtigkeit! Daß menschliche Gesetze nicht eher verbinden, als bis sie gegeben und bekannt gemacht worden, ist allerdings richtig; aber was braucht es da gesetzliches Verboth, wo unser Gewissen, wo die Stimme der Vernunft schon laut genug spricht? — Und nun zum letzten Mahle, Schergen, führt sie zur Pfoste hin, und schont ihres Rückens eben so wenig, als sie des guten Nahmens von ihrem Nächsten schonten!"

Man kann leicht glauben, daß dieser Befehl nun vollzogen ward, der freylich immer noch Manchen, Trotz Maßouds Gründen, allzu orientalisch scheinen dürfte. Wenigstens sey dann der Himmel dem Zirkel unserer feinen Welt und unsern Kaffehtischen gnädig, wenn

auch unter uns Verleumdung für ein solches Verbrechen, und Witz, der bloß unsers Nächsten guten Nahmen zertrümmert, für ein so strafbares Vergehen gelten sollte *).

VI.

Maßouds jugendliche Jahre waren so mancherley Mühseligkeit, wohl auch so manchem leidenschaftlichen Sturme unterthan gewesen, daß freylich sein Alter nicht ganz ohne Krankheit und körperliche Schwächen seyn konnte. — Die Kräfte seines Geistes, der Edelmuth seines Willens erhielten sich zwar immer noch gleich stark; aber das Gewicht der Zeit wirkte auf seine Maschine. Er vermochte nicht mehr jede Obliegenheit des Regenten in Person zu erfüllen; sondern mußte manches wichtige Geschäft seinem Sohn, seinem Neffen oder dem Geprüftesten unter seinen Dienern anvertrauen.

So wenig eigentlich seine Unterthanen hierbey verloren; so gewiß auch der kränkliche Maßoud aus seinem Cabinett heraus noch weislicher als alle seine Nachbarn von ihrem Thron herunter, Recht handhabte, Tugend ermunterte, und Laster bestrafte, so merklich ward gleichwohl bald der Abstand gegen ehemahls. Viele, die seine Gegen-

*) Nur muß ich das noch erinnern, daß Maßoud nicht der erste Gesetzgeber gewesen ist, der die Verleumdung so hart bestraft wissen wollte. Bey den alten Egyptern büßte sie auch schon mit dem Tode; wie unter andern Diodor von Sicilien uns lehrt.

wart zitternd gemacht haben würde, hatten jetzt Muth seiner Abwesenheit zu trotzen. Frevler widersprachen Gesetzen, die ihnen mißfielen, unter den angenommenen Zweifeln: ob auch Maßoud wirklich dieß Gesetz gegeben habe? und von seinen Unterrichtern wagten manche, wenn auch nicht offenbare, doch heimliche Bedrückungen, in der Hoffnung: das Ohr des Königs wird wohl nicht alles hören, was sein Auge sonst gesehen haben dürfte.

Eine solche Veränderung erregte manche leise Klage, die, nach Sitte der lebhaftern morgenländischen Völker, bald immer lauter ward. Diesen Beschwerden folgte Unmuth und Versuch sich selbst zu helfen nach, und Maßoud sah sich bedräut, seine Herrschaft zu schließen, wie er sie angefangen hatte — mit Empörung und bürgerlichem Krieg. Vorzüglich war Irack abermahls der Sitz des Mißvergnügens und der Unruhe. Die Rotten der Räuber, die bisher zitternd in ihre Höhlen sich verkrochen hatten, verließen ihre Schlupfwinkel; nachbarliche Araber-Schwärme vereinten sich mit ihnen, und die Straßen des Landes wurden wieder unsicher. Diesem Unheil zu wehren, errichtete Maßoud sofort eine ansehnliche stehende Mannschaft, und um sie für die Zukunft unterhalten zu können, forderte er eine mäßige Steuer ein. Aber den Landeseinwohnern dünkte eben diese Steuer keineswegs mäßig, dünkte selbst die Ursache ihrer Einforderung nicht gültig genug. Sie hatten sonst dringend um Ausrottung der Räuber gebethen; aber jetzt verbanden sich viele von ihnen selbst mit diesem Gesindel; und Schmähungen gegen Maßoud und seine angebliche Bedrückung verbreiteten sich von Munde zu Munde. Gern wäre sogleich

der Monarch ſelbſt hingeeilt; doch ſeine Ärzte verbothen ihm eine ſo heftige Bewegung; er trug es daher ſeinem einzigen Sohn und Nachfolger im Reich, Schach Backtiar, auf, ſchleunigſt dieſen Aufruhr zu ſtillen; verſah ihn mit Truppen und Geld; bevollmächtigte ihn auch zu jeder erſprießlichen Maßregel.

Schach Backtiar gehorchte willig. Er hatte ſich ſelbſt ſchon dieſen Feldzug wichtig genug vorgeſtellt; er fand doch, daß er ſeine Erwartung noch überträfe. Der Hang zum Aufruhr, der Wunſch nach Neuerung hatte ſich ſogar unter Maßouds eigenen Kriegsvölkern ſchon ausgebreitet; ſie waren nahe daran, ſich für eben diejenige Partey zu erklären, gegen welche ſie ausgeſandt worden waren, und es koſtete dem Schach Backtiar nicht wenig Mühe, nur einige Zufriedenheit und einige Mannszucht unter ihnen wieder herzuſtellen. Eben glaubte er, daß es ihm hiermit gelungen ſey, als ein unvermutheter Zufall — deſto unvermutheter, je friedlicher ſeine erſte Veranlaſſung ſchien — die ganze Geſtalt der dortigen Angelegenheiten umformte.

Die Aufrührer hatten in verſchiedenen kleinen Gefechten viel Volk verloren, und zogen ſich in den gebirgigen Theil des Landes zurück, wohin ſie zu verfolgen und auszurotten der Sieger Anſtalt machte. Den Rebellen ſchien bey dieſer Zurüſtung der Muth zu entfallen. Sie verließen ihre Schlupfwinkel, kamen ſcharenweiſe zum Schach Backtiar; bathen um Verzeihung und Gnade; und erhielten ſie, bis auf ein Paar Rädelsführer, die zum Tode verurtheilt wurden.

Unter den Begnadigten befanden ſich auch zwey Brüder, Maßouds perſönliche Feinde von langen Zeiten her; ſonſt Greiſe, ehrwürdig durch ihr Alter, voll

Erfahrung, Redekunst und Gewandtheit, begabt mit der Redlichkeit Blick und Ton; im Herzen desto schlimmer. Jetzt, da sie mit Backtiars Kriegs-Obersten oft in Gesellschaft und nähere Vertraulichkeit kamen, mußten sie schlau genug ihr ehemahliges Unterfangen zu beschönigen; suchten ein zweydeutiges Licht auf Maßouds Regierung zu werfen; priesen dagegen Backtiars Tugend himmelhoch, und versicherten endlich dreist: die Erhebung desselben auf den väterlichen Thron würde jede innere Unruhe stillen; denn nicht von der Herrschaft der Selgiuken, sondern bloß von dem wankenden Zepter eines abgelebten Fürsten hätte sich Irack losreissen wollen. Bald fand ihre Rede Beyfall; täglich gewannen sie einige Herzen mehr; täglich verbreitete sich die Meinung immer weiter; und bald hielten fast alle Obersten des Heeres dafür: daß es wohlgethan seyn würde, dem Sohn an seines Vaters Statt zu huldigen.

Von allem diesen muthmaßte Backtiar keine Sylbe; staunte nicht wenig, als er eines Morgens seine Kriegsobersten mit Ungestüm und mit befremdlichen Mienen in sein Zelt hereindringen sah. Schon glaubte er, es sey ein Anschlag auf sein eigenes Leben, als sie sämmtlich, mit einer Mischung von Ehrerbiethung und Ernst, einen Kreis um ihn schloßen, und der Älteste von ihnen die Erklärung that: „Sie wären einig ge„worden, nicht länger Maßouds unsicherer Herrschaft „unterthan zu seyn. Sie verlangten einen sichtbaren „Regenten; einen Fürsten, der ihr Anführer in Kriegs„gefahren seyn könnte; einen Prinzen, den Irack und „Persien ehre. Backtiar sey alles dieß! Auf ihn allein „beruhe es daher, die Krone anzunehmen, die sie jetzt

„ihm darböthen, und mit Gut und Blut auf seinem „Haupte zu beschützen bereit wären."

Der entschlossene Ton dieser Rede machte die Antwort Backtiars noch um so viel schwieriger. Er bath vergebens um Bedenkzeit; er vertheidigte vergebens die Regierung seines Vaters; stellte vergebens ihnen die Ungerechtigkeit von seiner Thronerhebung vor. — Sie erwiederten spottend: „Daß Schach Backtiar doch „wohl nicht der erste Sohn wäre, der bey Vaters Le„ben mit der königlichen Binde sich schmücke; daß ein „Fürst, der nicht selbst regiere, auch schon als gestorben „zu betrachten sey." — Und fügten endlich drohend hinzu: „Auf ihm allein hafte, bey längerm Zaudern, „die Schuld, wenn der Stamm der Selgiuken vielleicht „gar seiner Herrschaft verlustig und Schach Backtiar „von eben denjenigen als Feind behandelt würde, die „jetzt zu seinen treuesten Unterthanen sich anböthen."

Deutlicher als diese letzten Worte konnte wohl nichts seyn; nichts, als die Miene, mit der sie diese sagten, und die den umzingelten Prinzen von neuem für sein Leben besorgt seyn ließ. Die Unmöglichkeit zu entfliehen, die Unmöglichkeit durch längeres Sträuben seinem Vater nützlich zu seyn, die Besorgniß, daß nach der Krone, die er ausschlage, irgend ein anderer bitterer Feind Mäßouds seine Hand ausstrecken und zwar mit Glück sie ausstrecken möchte; alles dieß ging jetzt schnell vor Backtiars Geistes-Augen vorüber, und er glaubte daher: die Annehmung des so unerwarteten Vorschlags sey immer noch das Einzige und Beste, was ihm zu thun übrig bleibe. Ein Freudengeschrey erscholl auf seine Antwort; im Siegsgepränge führten sie ihn aus dem Zelt, versammelten das Heer, und riefen ihn

mit einſtimmigem Beyfall desſelben zu ihrem Mon
chen aus. Ganz Irack ſchien dieſen Schritt für wo
gethan zu erkennen; die noch übrigen Anführer erkl
ten ſich, daß ſie nur gegen Maßoud die Waffen
griffen hätten; ſie erbothen ſich Schach Backtiars H
zu verſtärken, und man gewährte ſehr gern ihnen A
gnadigung.

Aber unglaublich war die Beſtürzung, als u
dieſem allen die Nachricht nach Iſpahan kam, u
das Gerücht, nach ſeiner gewöhnlichen Art, die
fährliche Lage der Sache noch um ein Großes gefäh
cher machte. Schon beſorgte man alle Augenblicke, d
Heer des Backtiars vor den Thoren Iſpahans zu
blicken; überall galt ſein erzwungener Schritt für d
Plan eines pflichtvergeſſenen Ehrgeizes; überall gla
te man dem blutigſten Bürgerkriege entgegen ſehen
müſſen.

Natürlich war dieſe Wirkung, aber deſto ſo
derbarer eine andere auf Maßouds eigene Perſo
— Er hüthete eben das Bette, und man zagte
ſein Leben; doch fragte er ſorgfältig alle Augenblick
ob noch keine Bothſchaft von ſeinem Sohn angeko
men ſey. Man verſchwieg ſie ihm einen Tag hindur
man fand nicht rathſam, ihn noch länger zu hinter
hen. Mit trauriger Miene und mit Briefſchaften
der Hand trat daher ſein Vezier ins Gemach. — „
biſt ein Bothe ſchlimmer Zeitung!" rief Maßoud ſe
beym erſten Anblick ihm entgegen. „Was macht m
„Sohn? War er zu ſicher vielleicht? Ward er
„ſchlagen?" —

Das zwar nicht, Haupt der Gläubigen!

„Wie? er hätte geſiegt? Und wäre ſiegend ge„fallen?“

Noch minder!

„Nun ſo ſprich, und laß dieſe Ungewißheit en„den!“

Großer Sultan, ſonderbare Gerüchte gehen umher! Schach Backtiar ſoll ſich ſelbſt zum Herrſcher über Irack aufgeworfen haben.

„Ha, das iſt Unwahrheit! Vezier, das iſt Un„möglichkeit!“

Und doch bringen es wenigſtens Nachrichten mit, die man nicht ſo ſchlechterdings verwerfen darf. —

Der Miniſter zeigte jetzt die Quellen und die nähern Umſtände von dieſer Bothſchaft an. Sie waren alle ſo ſicher, daß jede Einwendung dagegen vergebens geweſen wäre. Ohne Unterbrechung hörte Maßoud ihm zu. Doch ſichtbar arbeitete das Herz des kranken Monarchen; ſeine Augen glühten; ſeine rechte Hand ballte die Decke ſeines Lagers halb zuſammen; ſein vorher bleiches Geſicht ward dunkelroth. Jetzt hatte der Vezier geendet, und eben derjenige Monarch, der am Morgen noch, nur um ſich empor zu richten, von zwey Sclaven unterſtützt werden mußte, ſprang jetzt mit eigener Kraft von ſeinem Lager empor; ſtand ſo gerade aufgerichtet, wie ein Jüngling, vor ſeinem erſtaunten Günſtling da; rief einen Kämmerer, befahl, daß er ihn ankleiden ſolle; befohl ſein beſtes Roß zu ſatteln, befahl ſeine Generale zum Kriegsrath zu berufen. Umſonſt beſchworen ihn Ärzte, Vezier, und der ganze Troß von Hofſchranzen, auf die Erhaltung ſeines theuern Lebens zu denken. — „Ich fühle mich; war ſeine Antwort. Balſam aus Mecca, ſiebenfach

geläutert, hat weniger Heilungskräfte in sich, als solch eine schändliche Untreue."

Seine Räthe versammelten sich. Auch an dem Feuer seiner Rede erkannte man den Genesenen. An alle mannbare Perser erging sogleich ein Aufgebot. Noch gegen Abend dieses Tages durchritt Maßoud selbst Ispahan, musterte seine Leibwache, und besah seine Zeughäuser. Niemand traute seinen eigenen Augen, als sie eben denjenigen, für dessen Leben früh in allen Moscheen gebethet worden war, jetzt, seit fünf Jahren zum ersten Mahle wieder, mit aller Stärke jugendlicher Gesundheit handeln sahen. Aber dieß allgemeine Erstaunen über eine so wundervolle Genesung war auch ein Werbungsmittel mehr für Maßouds Sache. Die Ispahaner glaubten Gottes Finger in diesem Umstand unläugbar zu erblicken. Ihre erkaltete Liebe ward wieder helle Gluth; sie verließen Haus und Hof, ihre Harems und ihre Gewerbe, um Kriegsdienste zu ergreifen. Maßoud sah binnen zwey Mahl vier und zwanzig Stunden ein Heer versammelt, stärker, als er noch jemahls eines angeführt hatte; er stellte sich an dessen Spitze und trat den Zug gegen Irack an.

Aber Trotz der Eile, mit welcher Maßoud fortzog, war er doch noch vier ganzer Tagereisen von Iracks Gränzen entfernt, als er hörte: auch Schach Backtiar nähere sich ihm und stehe bereits mit seinem ganzen Heere auf Persiens Grund und Boden. — „So ist dann kein Zweifel mehr, selbst nicht der un„wahrscheinlichste übrig? (rief Maßoud, und sichtli„cher Unwille zitterte durch seinen ganzen Körper);" „so ist dieser Ausgeartete wirklich willens mit mir zu „hadern — um mein Blut? Zu erkaufen, mit der

„schändlichsten Bosheit, einige wenige frühere Tage „auf meinem Thron? O selig, selig, wer kinderlos „stirbt! selig derjenige, dem seine Gattinn nie einen „Sohn gebahr! Für ihn sind der Menschheit größte „Schmerzen unempfindbar!“ — Er gab sofort seinem Heer Befehl, sich schlachtfertig zu halten, und sandte Kundschafter aus, um genauere Nachricht von Backtiars Lager und Betragen einzuziehen.

Bald bekam er Nachrichten genug, doch solche, die seiner Erwartung nicht angemessen waren. Backtiar, sagte man ihm, sey mit einem zahlreichen Heere, aber mit einer Mäßigung, unerhört für damahlige Zeiten, in Persien eingerückt; keiner seiner Soldaten morde, keiner seiner Obersten brandschatze. Er habe ein festes Lager bezogen; ein Fluß mache dasselbe fast gänzlich unangreifbar. — Daß dieß letztere gegründet sey, erkannte Maßoud des andern Abends durch den Augenschein; das erstere legte er so aus, als wolle Backtiar ein Reich nicht verwüsten, welches er schon als sein Eigenthum betrachte; und hätte Maßouds Zorn noch wachsen können, so wäre er gewiß eben durch diese scheinbare Mäßigung gewachsen, in welcher er gleichviel sichere Verachtung und überdachte Arglist zu erblicken glaubte.

Aber indem der Monarch noch die Pläne seines Gegners zu errathen und zu vereiteln nachsann, kam aus Backtiars Lager eine ansehnliche Gesandtschaft mit Friedens-Vorschlägen an, die kurz vorher, durch einen Herold, um freyes Geleit und offnes Gehör gebethen hatte. Beydes ward ihr gewährt; und selbst ihre Vorschläge wären vielleicht nicht unannehmlich gewesen, hätte nur nicht ein aufrührischer Sohn zu sei-

nem Vater gesprochen. Aber laut murrten jetzt die Großen, die um Maßouds Thron standen, und verächtlich lächelte er selbst, als diese Abgeordneten von Abtretung Iracks, von Persiens Behalten, und von wechselseitigem Bündniß und Erbfolge redeten.

„Dankt es meiner Milde, war seine endliche Antwort, daß ihr weggehen dürft, wie ihr gekommen seyd! Daß ich euch nicht so behandle, wie sonst ein Fürst aufrührische Sclaven zu behandeln Fug hat! Geht und sagt demjenigen, der sonst mein Sohn war: wenn er binnen drey Tagen sein Heer entlasse, und hier fußfällig sein Verbrechen bereue; so soll ihm die Strafe seines schändlichen Undanks, wie seinem Anhange die Strafe des frevelhaftesten Aufruhrs erlassen seyn! Zögert er aber noch länger, so soll ihm mein Schwert ohne Verschonen zeigen, daß ich noch nicht gestorben bin; und auch die Gerechtigkeit des Himmels wird ihm hoffentlich ihr Leben durch die Niederlage seines Schwarms bewähren."

Die Gesandten beugten und entfernten sich. Ein einziger von ihnen, ein ehrwürdiger Alter blieb zurück, warf sich noch einmahl aufs Angesicht und sprach: Mir gab Schach Backtiar, der deine jetzige Antwort, Monarch, zum voraus sah, noch einen Auftrag mit, der muthmaßlich deines Beyfalls sich zu getrösten haben wird; der das Blut von vielen Tausenden erhalten kann; der Persien und Irack Frieden, deiner Herrschaft Ruhm, dir selbst Ruhe der Seele wieder verschaffen wird; aber um ihn dir zu entdecken, muß ich mich — und zwar bald! — mit dir allein befinden." — Diese Forderung befremdete den Maßoud. Zwar war allerdings eine Art von Hinterlist möglich; aber der

Greis

Greis sprach mit so seelenvollem guten Tone. Zwar streitt das, warum er bath, gegen die Sitte der Morgenländer; aber Wohlfahrt des Staats — welche Sitte kann deren Vernachläßigung entschuldigen? — Nach der besinnungsvollen Pause von einer Minute ungefähr erhob sich daher Maßoud von seinem Thron; sprach zum Greise: Folge mir! und ging mit ihm in eine von den entlegensten Abtheilungen des königlichen Gezelts.

„Beherrscher der Gläubigen!" (sprach hier der Greis), „ehe ich weiter rede, bitte ich dich, sende sogleich Befehl, die weggegangenen Bothschafter deines Sohnes aufzuhalten! Stoße dich nicht daran, weil dieß vielleicht das Recht der Gesandschaften zu beleidigen scheint. Mit meinem Kopfe bürge ich dir, daß die Gründe, die ich angeben will, mehr als dreyfach dir genügen sollen." — Auch das sey dir gewährt! sprach Maßoud, und gab selbst der Wache, die vor seinem Gezelte stand, Befehl dazu. — „Und was ist nun „endlich dein Anbringen, Alter?"

„So befahl mir Schach Backtiar vor dir zur Erde mich niederzuwerfen, so den Staub deiner Füße zu küssen, und so in seine Seele zu sprechen: Monarch der Gläubigen! wider mich spricht ein Schein, der unter allen Wesen nur ihrer drey nicht täuscht, Gott, seinen großen Propheten, und diesen Sclaven, der jetzt anbethet vor dir, und dem ich mein Geheimniß entfaltet habe. Aber gleichwohl ist es nur ein Schein, der mich belastet; unschuldig ist mein Herz an dieses schändlichen Krieges Ausbruch, und um dir dieß zu erklären, bin ich erböthig in eigener Person mich bey dir einzustellen, in Person mich zu rechtfertigen, wenn

Maßoud mir ſein königliches Wort darauf gibt, daß er den rückkehrenden — ach, den nie abgefallenen Sohn väterlich wieder anhören will."

Starr ſtand Sultan Maßoud noch eine Weile hindurch, als höre er die Worte einer Erſcheinung, indeß der Bothſchafter ſchon einer Antwort gewärtig war. — „Backtiar unſchuldig?" (rief er endlich); „ha, iſt es möglich, daß auch der ſchändlichſte Verrath ſich zu beſchönigen hoffen kann? Daß auch der Undankbarſte aller Söhne ſich noch ſchmeicheln darf, durch Meineid und durch Heucheley mich zu überliſten? O des Böſewichts ohne Gleichen!"

„Dieß die zweyte Antwort von dir, deren mein Gebiether im voraus ſich verſah! — Wie fürchte ich, ſagte er oft zu mir, daß eben jetzt ein erzürnter Vater den ſchrecklichſten Fluch gegen mich ausſpricht, indeß ich ſehnlich um ſein Leben, ſeine Wohlfahrt, ſeinen Segen flehe. Wie fürchte ich, daß jeder, der dieſen Fluch anhört, mich deſſen würdig hält; daß ich nie Gelegenheit finden werde, von dieſem ſchändlichen Verdacht meinen Charakter zu entlaſſen; und doch — — O Beherrſcher der Gläubigen! — dein königliches Oberrichter-Amt erfordert ja auch den Beſchuldigtſten aller Verbrecher nicht ungehört zu verdammen. Laß jetzt die Stimme der Natur mit der richterlichen Pflicht ſich verbinden! Sprich ein einziges Wort, und in dieſem Gezelt ſoll, ehe noch zwey Männer aus beyden zahlloſen Heeren ſich würgen, Schach Backtiar erſcheinen; ſoll deine Knie umfaſſen; ſoll ſich rechtfertigen, und wenn er dann vielleicht von dir den Kuß der Verſöhnung empfängt — — — Vergib meinen Thränen und meinem Stocken!

„Er in diesem Zelte? Er vermöchte es noch sich zu rechtfertigen? O er komme, er komme dann!"

Darf er das mit Sicherheit?

„Elender, wem hat mein königliches — geschweige mein väterliches Wort je unzuverläßig geschienen? — Eile, fliehe zu ihm! sage, daß wenn er für sich nur Einen scheinbaren Vorwand habe, wenn er zur Besserung für die Zukunft nur einen reuigen Vorsatz fühle; so sey ihm von mir zur Aussöhnung und Zusammenkunft die erste Hand gebothen! So möge er nicht verziehen, in meinem Lager hier, oder wenn ihm dieß unsicher dünkt, an einem dritten selbsterwählten Orte vor meinen Augen zu erscheinen! Eile! Eile, und sage ihm dieß!

„O Monarch! jetzt — jetzt spricht wieder der Vater ganz aus dir, und dein Sohn — wisse, er ist dir näher schon, als du selbst glaubst! Erlaube mir nur, daß ich auf wenig Augenblicke mich entferne, und einen Zeugen von der Wahrheit meiner Rede zu dir allein und unaufgehalten bringen darf!"

Der Greis entfernte sich, und kam nach wenig Minuten mit einem Manne zurück, dessen Turban und Gewand einen Perser vom niedrigsten Stand bezeichnete, und der, als Bedienter unbemerkt, oder übersehen vielmehr, den Abgeordneten des Schach Backtiars bis an Maßouds königliches Zelt nachgefolgt war. — Aber kaum war er jetzt zu dem Monarchen eingetreten; hatte kaum rund umher seine Augen geworfen, ob er keinen Zeugen weiter erblickte, als er Turban, falschen Bart, und falsche Augenbraunen abriß, und, als Backtiar selbst, Maßouds Knie mit dem Ausruf umarmte: O mein Vater, mein Va-

ter, vergib deinem mehr unglücklichen, als schuldigem Sohne!

Dieß war überraschender, als auch nach jenem Eingang Maßoud sich vermuthet hatte! Vom Übermaß der Empfindung, vom Wirbel mannigfaltiger und doch an Stärke sich gleicher Gefühle ergriffen, wankte der Monarch hin und her, und hätte jetzt beynahe wieder zuerst des Alters Schwäche verspürt. Doch schnell gab der Freude überschwengliche Gewalt seinem Körper Stärke, seinem Geiste Besinnung zurück. Selbst die Umarmung seines Sohnes, wozu Natur so mächtig ihn hinriß, vermochte er, aus Überlegung, sich zu versagen, oder wenigstens sie aufzuschieben. Mit väterlichem Ernst befahl er ihm bloß aufzustehen, und setzte mit einer Mischung von Huld und Würde hinzu: Allah gebe, daß du dieß thust, meiner und deiner werth!

„Das hoffe ich!" antwortete Backtiar. Hell vermochte sein Auge in Maßouds Auge zu blicken. Mit wenig Worten erzählte er ihm die Geschichte seines Feldzugs gegen Irack bis zu dem Augenblick, wo die Empörer die Krone ihm aufdrangen. — Und dann fuhr er fort:

„O mein Vater, sprich selbst, was sollte ich damahls thun? Sollte ich durch ferneres Weigern den Zorn der Unbändigen reitzen? Sollte ich kinderlos dich machen, und mich verbluten in meiner noch kaum mannbaren Jugend? Zu tief, besorgte ich, würde ein solcher Verlust dich beugen; und auch mir, der ich in keiner Schlacht noch zagte, schien doch der Tod von Rebellenhand eben nicht wünschenswerth. — Deßwegen nahm ich an, was sie mir aufzwangen; nahm es

nur mit dem Vorſatz an, zu deinen Füßen wieder dieſe mir noch nicht gebührende Krone nieder zu legen, und hielt eine ſolche Gelegenheit für leicht und nahe.

„Aber ach! bald erkannte ich, daß niemand einen beſchränktern Willen als ein König habe; daß oft gegen ihn ſelbſt der Schutz ſeiner Wachen errichtet ſey, und daß er denen am wenigſten trauen dürfe, die am pünctlichſten vor ihn anzubethen kommen. — Ganz unmöglich war aus Iracks Innerſtem heraus meine Flucht. Kundſchafter von jenen Häuptern des Aufruhrs lauſchten allenthalben auf mich. Mißtrauiſch mußte ich ſelbſt in meinen einſamſten Augenblicken ſeyn. Anſchläge der Verräther mußte ich mit Beyfall anhören, oder abermahls für mein Leben zittern.

„Jetzt erſcholl der Ruf von deiner wundergleichen Geneſung, und von deiner ernſtlichen Rüſtung gegen mich. Beydes vernahm ich mit heimlicher Freude. Aber mit anſcheinender Sorgfalt verſammelte ich ſofort meinen Kriegsrath. Alle riethen mir durch einen ſchleunigſten Einfall in Perſien dir noch zuvor zu kommen; ein einziger von meinen Älteſten ſchüttelte den Kopf. „Schon Losreißung von väterlicher Oberherrſchaft,“ ſprach er, „läßt ſich ſchwer entſchuldigen. Aber Krieg gegen meines Vaters Leben möchte ich nicht um aller Welten Herrſchaft willen führen.“ — Es fehlte wenig daran, ſo hätte der Greis mit ſeinem Leben dieſe freymüthige Sprache bezahlt. Auch ich warf einen grimmigen Blick auf ihn; aber im Herzen ſprach ich: Geprieſen ſey Allah! er hat mir endlich einen Mann geſandt, wie ich ihn wünſche. —

„Der Zug ward beſchloſſen; alle Anſtalt zu ihm ſchleunigſt getroffen. Doch in der nächſten Mitternacht berief ich eben dieſen alten Bidermann, den du hier ſiehſt, zu mir; ſchloß mein Herz ihm auf; entdeckte ihm den Abſcheu, den ich fühlte, ein Empörer zu ſeyn; und berathſchlagte mich über die Möglichkeit, meiner Sclaverey zu entgehen. — Vater, Vater! Bedarf's noch einer weitern Erzählung? Siehſt du nun, warum ich meinem Heere ſo ſchonend in Perſien einzurücken befahl? Warum ich ſo ſchnell dir Friedensbothen entgegen ſandte? Warum ich ſelbſt in dieſer Verkleidung — —

Empfindung und Thränen hemmten hier Schach Backtiars Worte. Er ſtockte einige Augenblicke, und ſah ungewiß ſeinem Vater ins Antlitz. Aber beſorgt, daß er nicht umſänke, hatte Maßoud ſchon längſt auf die Schulter jenes rechtſchaffenen Greiſes, des einzigen Zeugen von dieſem Auftritt, mit ſeiner Linken ſich geſtützt; hatte einige Mahl ſchon die Rede ſeines Sohnes unterbrechen wollen, und es nie vermocht. Jetzt hob er ſeinen Blick und ſeine rechte Hand empor gegen Himmel und ſprach:

„Backtiar, es iſt nur Ein Gott, und Mahomet iſt ſein großer Prophet! Glaubſt du auch das?"

So innig, als daß ich ſelbſt athme.

„Nun, ſo beſchwöre ich dich bey dieſem Einigen und bey ſeinem großen Propheten, ſprichſt du Wahrheit?"

Ich ſpreche ſie.

„Und wie iſt das möglich? Verräther, ſagſt du, hätten dich gezwungen; hätten bisher dich umzingelt. Wie haſt du eben heute dich deren zu entledigen vermocht?"

Schon sind die Vornehmsten davon in deiner Hand. Ich entfernte sie größten Theils, indem ich sie zu Gesandten an dich ernannte; sie gingen desto sicherer, da ich ihnen Auftrag gab, dein Lager so viel nur möglich auszukundschaften, deine Kriegsobersten durch Versprechung zu gewinnen. Die Übrigen täuschte eine angenommene Unpäßlichkeit. Noch jetzt bewachen der Krieger und Kämmerer genug mein königliches Zelt und vermuthen dessen Leere nicht. — Laß die Nachricht davon ruchbar werden und Schrecken wird das Heer der Aufrührer überfallen. Seiner vorzüglichsten Häupter beraubt, wird der große Haufen, so bald er dich nur anrücken sieht, die Flucht ergreifen, oder zurück in deinen Gehorsam kehren. Du wirst wieder Persiens und Iracks einziger Monarch, und ich der Getreueste deiner Unterthanen seyn."

Alles befand Maßoud so, wie Backtiar sagte. Er ließ die Gefangenen vor sich kommen. Trotzig berief sich der Wortführer von ihnen auf die Unverletzlichkeit der Gesandten; aber Schrecken überfiel sie alle, als sie den Schach Backtiar an Maßouds Seite treten sahen. Sie sanken zu Boden, gaben sich alles dessen, was sie angeklagt waren, schuldig; und bekannten den Zwang, den sie ihrem ehemahligen Gebiether angethan hatten. Bald durchlief das Gerücht von Backtiars Rückkehr und Aussöhnung das ganze Lager Maßouds; das laute Jauchzen desselben drang bis ins feindliche hinüber. Entsetzen ergriff dort Aller Herzen. Sie sahen bereits ihre Gegner in Schlachtordnung ausrücken; aber niemand hatte Muth zum Widerstande. Auf ihre schnellsten Rosse warfen sich die noch übrig gebliebenen Anführer und flohen. Mit ihnen flohen einige wenige Haufen. Da

war niemand, der die Scharen sammelte; niemand, der Rath ertheilte: das Unerhörte in dieser Begebenheit hatte die Sinne Aller betäubt. Endlich ermannten sich verschiedene, sandten flehentliche Bothen zu Maßoud, versprachen Ergebung und bathen um Gnade. Sie kamen mit der Nachricht zurück: daß solche ihnen gewährt seyn sollte, wofern sie die flüchtigen Rädelsführer gefangen überlieferten. Jetzt verfolgten also die Empörer sich selbst. Viele sanken von dem Schwerte ihrer eigenen Landsleute. Es war der entschiedenste Sieg, und doch kostete er Maßouds Heer nicht einen Tropfen Blut, und dem Monarchen keinen Schritt weiter! Denn seit seines Sohnes Ankunft hatte er sich nicht außer seinem Zelte gezeigt; hatte jenen Befehl zum Aufbruch des Heers und jene Forderung an die Gnade suchenden Empörer nur durch seinen Vezier ergehen lassen. Man begriff leicht, daß dieß deßfalls geschehen könne, weil der sonderbare Wechsel dieses Tages ihn vielleicht allzu stark angegriffen habe; aber man begriff noch nicht recht, warum er seinem Sohn selbst ein benachbartes Zelt und eine Ehrenwache anweisen ließ. Es gab Zweifler sogar, die hierin noch Stoff zu einigem Mißtrauen suchten.

Aber des andern Tages, als die Rotten jenes zerstreuten Heers größten Theils zu Maßouds Lager gestoßen, und erböthig waren, den Eid der Treue ihm öffentlich wieder zu leisten, da ließ der Monarch einen Ausruf durchs ganze Lager ergehen; und um sein Zelt sammelten sich alle seine Kriegs-Obersten; sammelten sich seine ganzen Scharen in einem unübersehlich großen Kreis; und alle brannten vor Begierde, zu sehen,

wann ihr Gebieter erscheinen, und zu hören, was er ankündigen werde.

Er kam; und in eben dem Augenblicke erschien auch Schach Backtiar, von seiner Wache begleitet; beugte in Aller Angesicht sein Knie wieder vor Maßoud als seinem König und Vater, und wiederhohlte mit wenig Worten die gestrige Versicherung: daß er fortan sein getreuester Unterthan sey.

„Nein — sprach Maßoud rasch und hob ihn liebreich empor — ich will mir ihn nicht entgehen lassen, den schönsten edelsten Augenblick, wo mir vom Thron herunter zu steigen gebührt. Was ich dem Rebellen mit meinem letzten Blutstropfen streitig gemacht haben würde, das trete ich mit Entzücken dem Sohne ab, den ich meiner werth erfinde. — Perser und ihr Bewohner Iracks, erkennt von nun an im Schach Backtiar euern Monarchen!"

Maßoud hielt inne, und blickte auf das Heer. Keine Zunge antwortete; aber Backtiar, von unbeschreiblichem Erstaunen ergriffen, wollte nieder aufs Knie sich werfen, und rief, als Maßoud dieß verwehrte, hastig aus: O nein, nein, mein Vater! Mir nicht, mir nicht gebührt schon jetzt die Krone. Ich zeuge bey dem Alleinigen, daß der Wunsch sie noch dreyßig Jahr auf deinem Haupte zu erblicken, Wunsch meines Herzens sey.

„Und auch ohne Schwur glaube ich dir dieß nach deiner gestrigen Probe! Aber ich hab' ihn überdacht, diesen jetzt geschehenen Schritt, und ich will ihn ausführen; denn ich kenne mich und meine Pflicht. Dahin sind die Jahre, wo die Last der Regierung nicht über meine Kräfte ging. Jene so unglaublich zurück gekehr-

nem Vater gesprochen. Aber laut murrten jetzt die Großen, die um Maßouds Thron standen, und verächtlich lächelte er selbst, als diese Abgeordneten von Abtretung Iracks, von Persiens Behalten, und von wechselseitigem Bündniß und Erbfolge redeten.

„Dankt es meiner Milde, war seine endliche Antwort, daß ihr weggehen dürft, wie ihr gekommen seyd! Daß ich euch nicht so behandle, wie sonst ein Fürst aufrührische Sclaven zu behandeln Fug hat! Geht und sagt demjenigen, der sonst mein Sohn war: wenn er binnen drey Tagen sein Heer entlasse, und hier fußfällig sein Verbrechen bereue; so soll ihm die Strafe seines schändlichen Undanks, wie seinem Anhange die Strafe des frevelhaftesten Aufruhrs erlassen seyn! Zögert er aber noch länger, so soll ihm mein Schwert ohne Verschonen zeigen, daß ich noch nicht gestorben bin; und auch die Gerechtigkeit des Himmels wird ihm hoffentlich ihr Leben durch die Niederlage seines Schwarms bewähren."

Die Gesandten beugten und entfernten sich. Ein einziger von ihnen, ein ehrwürdiger Alter blieb zurück, warf sich noch einmahl aufs Angesicht und sprach: Mir gab Schach Backtiar, der deine jetzige Antwort, Monarch, zum voraus sah, noch einen Auftrag mit, der muthmaßlich deines Beyfalls sich zu getrösten haben wird; der das Blut von vielen Tausenden erhalten kann; der Persien und Irack Frieden, deiner Herrschaft Ruhm, dir selbst Ruhe der Seele wieder verschaffen wird; aber um ihn dir zu entdecken, muß ich mich — und zwar bald! — mit dir allein befinden." — Diese Forderung befremdete den Maßoud. Zwar war allerdings eine Art von Hinterlist möglich; aber der

Greis

Greis sprach mit so seelenvollem guten Tone. Zwar stritt das, warum er bath, gegen die Sitte der Morgenländer; aber Wohlfahrt des Staats — welche Sitte kann deren Vernachläßigung entschuldigen? — Nach der besinnungsvollen Pause von einer Minute ungefähr erhob sich daher Maßoud von seinem Thron; sprach zum Greise: Folge mir! und ging mit ihm in eine von den entlegensten Abtheilungen des königlichen Gezelts.

„Beherrscher der Gläubigen!" (sprach hier der Greis), „ehe ich weiter rede, bitte ich dich, sende sogleich Befehl, die weggegangenen Bothschafter deines Sohnes aufzuhalten! Stoße dich nicht daran, weil dieß vielleicht das Recht der Gesandschaften zu beleidigen scheint. Mit meinem Kopfe bürge ich dir, daß die Gründe, die ich angeben will, mehr als dreyfach dir genügen sollen." — Auch das sey dir gewährt! sprach Maßoud, und gab selbst der Wache, die vor seinem Gezelte stand, Befehl dazu. — „Und was ist nun „endlich dein Anbringen, Alter?"

„So befahl mir Schach Backtiar vor dir zur Erde mich niederzuwerfen, so den Staub deiner Füße zu küssen, und so in seine Seele zu sprechen: Monarch der Gläubigen! wider mich spricht ein Schein, der unter allen Wesen nur ihrer drey nicht täuscht, Gott, seinen großen Propheten, und diesen Sclaven, der jetzt anbethet vor dir, und dem ich mein Geheimniß entfaltet habe. Aber gleichwohl ist es nur ein Schein, der mich belastet; unschuldig ist mein Herz an dieses schändlichen Krieges Ausbruch, und um dir dieß zu erklären, bin ich erböthig in eigener Person mich bey dir einzustellen, in Person mich zu rechtfertigen, wenn

Maßoud mir ſein königliches Wort darauf gibt, daß er den rückkehrenden — ach, den nie abgefallenen Sohn väterlich wieder anhören will."

Starr ſtand Sultan Maßoud noch eine Weile hindurch, als höre er die Worte einer Erſcheinung, indeß der Bothſchafter ſchon einer Antwort gewärtig war. — „Backtiar unſchuldig?" (rief er endlich); „ha, iſt es möglich, daß auch der ſchändlichſte Verrath ſich zu beſchönigen hoffen kann? Daß auch der Undankbarſte aller Söhne ſich noch ſchmeicheln darf, durch Meineid und durch Heucheley mich zu überliſten? O des Böſewichts ohne Gleichen!"

„Dieß die zweyte Antwort von dir, deren mein Gebiether im voraus ſich verſah! — Wie fürchte ich, ſagte er oft zu mir, daß eben jetzt ein erzürnter Vater den ſchrecklichſten Fluch gegen mich ausſpricht, indeß ich ſehnlich um ſein Leben, ſeine Wohlfahrt, ſeinen Segen flehe. Wie fürchte ich, daß jeder, der dieſen Fluch anhört, mich deſſen würdig hält; daß ich nie Gelegenheit finden werde, von dieſem ſchändlichen Verdacht meinen Charakter zu entlaſſen; und doch — — O Beherrſcher der Gläubigen! — dein königliches Oberrichter-Amt erfordert ja auch den Beſchuldigtſten aller Verbrecher nicht ungehört zu verdammen. Laß jetzt die Stimme der Natur mit der richterlichen Pflicht ſich verbinden! Sprich ein einziges Wort, und in dieſem Gezelt ſoll, ehe noch zwey Männer aus beyden zahlloſen Heeren ſich würgen, Schach Backtiar erſcheinen; ſoll deine Knie umfaſſen; ſoll ſich rechtfertigen, und wenn er dann vielleicht von dir den Kuß der Verſöhnung empfängt — — — Vergib meinen Thränen und meinem Stocken!

„Er in diesem Zelte? Er vermöchte es noch sich zu rechtfertigen? O er komme, er komme dann!"

Darf er das mit Sicherheit?

„Elender, wem hat mein königliches — geschweige mein väterliches Wort je unzuverläßig geschienen? — Eile, fliehe zu ihm! sage, daß wenn er für sich nur Einen scheinbaren Vorwand habe, wenn er zur Besserung für die Zukunft nur einen reuigen Vorsatz fühle; so sey ihm von mir zur Aussöhnung und Zusammenkunft die erste Hand gebothen! So möge er nicht verziehen, in meinem Lager hier, oder wenn ihm dieß unsicher dünkt, an einem dritten selbsterwählten Orte vor meinen Augen zu erscheinen! Eile! Eile, und sage ihm dieß!

„O Monarch! jetzt — jetzt spricht wieder der Vater ganz aus dir, und dein Sohn — wisse, er ist dir näher schon, als du selbst glaubst! Erlaube mir nur, daß ich auf wenig Augenblicke mich entferne, und einen Zeugen von der Wahrheit meiner Rede zu dir allein und unaufgehalten bringen darf!"

Der Greis entfernte sich, und kam nach wenig Minuten mit einem Manne zurück, dessen Turban und Gewand einen Perser vom niedrigsten Stand bezeichnete, und der, als Bedienter unbemerkt, oder übersehen vielmehr, den Abgeordneten des Schach Backtiars bis an Maßouds königliches Zelt nachgefolgt war. — Aber kaum war er jetzt zu dem Monarchen eingetreten; hatte kaum rund umher seine Augen geworfen, ob er keinen Zeugen weiter erblickte, als er Turban, falschen Bart, und falsche Augenbraunen abriß, und, als Backtiar selbst, Maßouds Knie mit dem Ausruf umarmte: O mein Vater, mein Va-

ter, vergib deinem mehr unglücklichen, als schuldigem Sohne!

Dieß war überraschender, als auch nach jenem Eingang Maßoud sich vermuthet hatte! Vom Übermaß der Empfindung, vom Wirbel mannigfaltiger und doch an Stärke sich gleicher Gefühle ergriffen, wankte der Monarch hin und her, und hätte jetzt beynahe wieder zuerst des Alters Schwäche verspürt. Doch schnell gab der Freude überschwengliche Gewalt seinem Körper Stärke, seinem Geiste Besinnung zurück. Selbst die Umarmung seines Sohnes, wozu Natur so mächtig ihn hinriß, vermochte er, aus Überlegung, sich zu versagen, oder wenigstens sie aufzuschieben. Mit väterlichem Ernst befahl er ihm bloß aufzustehen, und setzte mit einer Mischung von Huld und Würde hinzu: Allah gebe, daß du dieß thust, meiner und deiner werth!

„Das hoffe ich!" antwortete Backtiar. Hell vermochte sein Auge in Maßouds Auge zu blicken. Mit wenig Worten erzählte er ihm die Geschichte seines Feldzugs gegen Irack bis zu dem Augenblick, wo die Empörer die Krone ihm aufdrangen. — Und dann fuhr er fort:

„O mein Vater, sprich selbst, was sollte ich damahls thun? Sollte ich durch ferneres Weigern den Zorn der Unbändigen reitzen? Sollte ich kinderlos dich machen, und mich verbluten in meiner noch kaum mannbaren Jugend? Zu tief, besorgte ich, würde ein solcher Verlust dich beugen; und auch mir, der ich in keiner Schlacht noch zagte, schien doch der Tod von Rebellenhand eben nicht wünschenswerth. — Deßwegen nahm ich an, was sie mir aufzwangen; nahm es

nur mit dem Vorsatz an, zu deinen Füßen wieder diese mir noch nicht gebührende Krone nieder zu legen, und hielt eine solche Gelegenheit für leicht und nahe.

„Aber ach! bald erkannte ich, daß niemand einen beschränktern Willen als ein König habe; daß oft gegen ihn selbst der Schutz seiner Wachen errichtet sey, und daß er denen am wenigsten trauen dürfe, die am pünctlichsten vor ihn anzubethen kommen. — Ganz unmöglich war aus Iracks Innerstem heraus meine Flucht. Kundschafter von jenen Häuptern des Aufruhrs lauschten allenthalben auf mich. Mißtrauisch mußte ich selbst in meinen einsamsten Augenblicken seyn. Anschläge der Verräther mußte ich mit Beyfall anhören, oder abermahls für mein Leben zittern.

„Jetzt erscholl der Ruf von deiner wundergleichen Genesung, und von deiner ernstlichen Rüstung gegen mich. Beydes vernahm ich mit heimlicher Freude. Aber mit anscheinender Sorgfalt versammelte ich sofort meinen Kriegsrath. Alle riethen mir durch einen schleunigsten Einfall in Persien dir noch zuvor zu kommen; ein einziger von meinen Ältesten schüttelte den Kopf. „Schon Losreißung von väterlicher Oberherrschaft," sprach er, „läßt sich schwer entschuldigen. Aber Krieg gegen meines Vaters Leben möchte ich nicht um aller Welten Herrschaft willen führen." — Es fehlte wenig daran, so hätte der Greis mit seinem Leben diese freymüthige Sprache bezahlt. Auch ich warf einen grimmigen Blick auf ihn; aber im Herzen sprach ich: Gepriesen sey Allah! er hat mir endlich einen Mann gesandt, wie ich ihn wünsche. —

ter, vergib deinem mehr unglücklichen, als schuldigem Sohne!

Dieß war überraschender, als auch nach jenem Eingang Maßoud sich vermuthet hatte! Vom Übermaß der Empfindung, vom Wirbel mannigfaltiger und doch an Stärke sich gleicher Gefühle ergriffen, wankte der Monarch hin und her, und hätte jetzt beynahe wieder zuerst des Alters Schwäche verspürt. Doch schnell gab der Freude überschwengliche Gewalt seinem Körper Stärke, seinem Geiste Besinnung zurück. Selbst die Umarmung seines Sohnes, wozu Natur so mächtig ihn hinriß, vermochte er, aus Überlegung, sich zu versagen, oder wenigstens sie aufzuschieben. Mit väterlichem Ernst befahl er ihm bloß aufzustehen, und setzte mit einer Mischung von Huld und Würde hinzu: Allah gebe, daß du dieß thust, meiner und deiner werth!

„Das hoffe ich!" antwortete Backtiar. Hell vermochte sein Auge in Maßouds Auge zu blicken. Mit wenig Worten erzählte er ihm die Geschichte seines Feldzugs gegen Irack bis zu dem Augenblick, wo die Empörer die Krone ihm aufdrangen. — Und dann fuhr er fort:

„O mein Vater, sprich selbst, was sollte ich damahls thun? Sollte ich durch ferneres Weigern den Zorn der Unbändigen reitzen? Sollte ich kinderlos dich machen, und mich verbluten in meiner noch kaum mannbaren Jugend? Zu tief, besorgte ich, würde ein solcher Verlust dich beugen; und auch mir, der ich in keiner Schlacht noch zagte, schien doch der Tod von Rebellenhand eben nicht wünschenswerth. — Deßwegen nahm ich an, was sie mir aufzwangen; nahm es

nur mit dem Vorſatz an, zu deinen Füßen wieder dieſe mir noch nicht gebührende Krone nieder zu legen, und hielt eine ſolche Gelegenheit für leicht und nahe.

„Aber ach! bald erkannte ich, daß niemand einen beſchränktern Willen als ein König habe; daß oft gegen ihn ſelbſt der Schutz ſeiner Wachen errichtet ſey, und daß er denen am wenigſten trauen dürfe, die am pünctlichſten vor ihn anzubethen kommen. — Ganz unmöglich war aus Iracks Innerſtem heraus meine Flucht. Kundſchafter von jenen Häuptern des Aufruhrs lauſchten allenthalben auf mich. Mißtrauiſch mußte ich ſelbſt in meinen einſamſten Augenblicken ſeyn. Anſchläge der Verräther mußte ich mit Beyfall anhören, oder abermahls für mein Leben zittern.

„Jetzt erſcholl der Ruf von deiner wundergleichen Geneſung, und von deiner ernſtlichen Rüſtung gegen mich. Beydes vernahm ich mit heimlicher Freude. Aber mit anſcheinender Sorgfalt verſammelte ich ſofort meinen Kriegsrath. Alle riethen mir durch einen ſchleunigſten Einfall in Perſien dir noch zuvor zu kommen; ein einziger von meinen Älteſten ſchüttelte den Kopf. „Schon Losreißung von väterlicher Oberherrſchaft,“ ſprach er, „läßt ſich ſchwer entſchuldigen. Aber Krieg gegen meines Vaters Leben möchte ich nicht um aller Welten Herrſchaft willen führen.“ — Es fehlte wenig daran, ſo hätte der Greis mit ſeinem Leben dieſe freymüthige Sprache bezahlt. Auch ich warf einen grimmigen Blick auf ihn; aber im Herzen ſprach ich: Geprieſen ſey Allah! er hat mir endlich einen Mann geſandt, wie ich ihn wünſche. —

„Der Zug ward beſchloſſen; alle Anſtalt zu ihm ſchleunigſt getroffen. Doch in der nächſten Mitternacht berief ich eben dieſen alten Bidermann, den du hier ſiehſt, zu mir; ſchloß mein Herz ihm auf; entdeckte ihm den Abſcheu, den ich fühlte, ein Empörer zu ſeyn; und berathſchlagte mich über die Möglichkeit, meiner Sclaverey zu entgehen. — Vater, Vater! Bedarf's noch einer weitern Erzählung? Siehſt du nun, warum ich meinem Heere ſo ſchonend in Perſien einzurücken befahl? Warum ich ſo ſchnell dir Friedensbothen entgegen ſandte? Warum ich ſelbſt in dieſer Verkleidung — —

Empfindung und Thränen hemmten hier Schach Backtiars Worte. Er ſtockte einige Augenblicke, und ſah ungewiß ſeinem Vater ins Antlitz. Aber beſorgt, daß er nicht umſänke, hatte Maßoud ſchon längſt auf die Schulter jenes rechtſchaffenen Greiſes, des einzigen Zeugen von dieſem Auftritt, mit ſeiner Linken ſich geſtützt; hatte einige Mahl ſchon die Rede ſeines Sohnes unterbrechen wollen, und es nie vermocht. Jetzt hob er ſeinen Blick und ſeine rechte Hand empor gegen Himmel und ſprach:

„Backtiar, es iſt nur Ein Gott, und Mahomet iſt ſein großer Prophet! Glaubſt du auch das?"

So innig, als daß ich ſelbſt athme.

„Nun, ſo beſchwöre ich dich bey dieſem Einigen und bey ſeinem großen Propheten, ſprichſt du Wahrheit?"

Ich ſpreche ſie.

„Und wie iſt das möglich? Verräther, ſagſt du, hätten dich gezwungen; hätten bisher dich umzingelt. Wie haſt du eben heute dich deren zu entledigen vermocht?"

Schon sind die Vornehmsten davon in deiner Hand. Ich entfernte sie größten Theils, indem ich sie zu Gesandten an dich ernannte; sie gingen desto sicherer, da ich ihnen Auftrag gab, dein Lager so viel nur möglich auszukundschaften, deine Kriegsobersten durch Versprechung zu gewinnen. Die Übrigen täuschte eine angenommene Unpäßlichkeit. Noch jetzt bewachen der Krieger und Kämmerer genug mein königliches Zelt und vermuthen dessen Leere nicht. — Laß die Nachricht davon ruchbar werden und Schrecken wird das Heer der Aufrührer überfallen. Seiner vorzüglichsten Häupter beraubt, wird der große Haufen, so bald er dich nur anrücken sieht, die Flucht ergreifen, oder zurück in deinen Gehorsam kehren. Du wirst wieder Persiens und Iracks einziger Monarch, und ich der Getreueste deiner Unterthanen seyn."

Alles befand Maßoud so, wie Backtiar sagte. Er ließ die Gefangenen vor sich kommen. Trotzig berief sich der Wortführer von ihnen auf die Unverletzlichkeit der Gesandten; aber Schrecken überfiel sie alle, als sie den Schah Backtiar an Maßouds Seite treten sahen. Sie sanken zu Boden, gaben sich alles dessen, was sie angeklagt waren, schuldig; und bekannten den Zwang, den sie ihrem ehemahligen Gebiether angethan hatten. Bald durchlief das Gerücht von Backtiars Rückkehr und Aussöhnung das ganze Lager Maßouds; das laute Jauchzen desselben drang bis ins feindliche hinüber. Entsetzen ergriff dort Aller Herzen. Sie sahen bereits ihre Gegner in Schlachtordnung ausrücken; aber niemand hatte Muth zum Widerstande. Auf ihre schnellsten Rosse warfen sich die noch übrig gebliebenen Anführer und flohen. Mit ihnen flohen einige wenige Haufen. Da

war niemand, der die Scharen sammelte; niemand, der Rath ertheilte: das Unerhörte in dieser Begebenheit hatte die Sinne Aller betäubt. Endlich ermannten sich verschiedene, sandten flehentliche Bothen zu Maßoud, versprachen Ergebung und bathen um Gnade. Sie kamen mit der Nachricht zurück: daß solche ihnen gewährt seyn sollte, wofern sie die flüchtigen Rädelsführer gefangen überlieferten. Jetzt verfolgten also die Empörer sich selbst. Viele sanken von dem Schwerte ihrer eigenen Landsleute. Es war der entschiedenste Sieg, und doch kostete er Maßouds Heer nicht einen Tropfen Blut, und dem Monarchen keinen Schritt weiter! Denn seit seines Sohnes Ankunft hatte er sich nicht außer seinem Zelte gezeigt; hatte jenen Befehl zum Aufbruch des Heers und jene Forderung an die Gnade suchenden Empörer nur durch seinen Vezier ergehen lassen. Man begriff leicht, daß dieß deßfalls geschehen könne, weil der sonderbare Wechsel dieses Tages ihn vielleicht allzu stark angegriffen habe; aber man begriff noch nicht recht, warum er seinem Sohn selbst ein benachbartes Zelt und eine Ehrenwache anweisen ließ. Es gab Zweifler sogar, die hierin noch Stoff zu einigem Mißtrauen suchten.

Aber des andern Tages, als die Rotten jener zerstreuten Heers größten Theils zu Maßouds Lager gestoßen, und erböthig waren, den Eid der Treue ihm öffentlich wieder zu leisten, da ließ der Monarch einen Ausruf durchs ganze Lager ergehen; und um sein Zelt sammelten sich alle seine Kriegs-Obersten; sammelten sich seine ganzen Scharen in einem unübersehlich großen Kreis; und alle brannten vor Begierde, zu sehen,

wann ihr Gebieter erscheinen, und zu hören, was er ankündigen werde.

Er kam; und in eben dem Augenblicke erschien auch Schach Backtiar, von seiner Wache begleitet; beugte in Aller Angesicht sein Knie wieder vor Maßoud als seinem König und Vater, und wiederhohlte mit wenig Worten die gestrige Versicherung: daß er fortan sein getreuester Unterthan sey.

„Nein — sprach Maßoud rasch und hob ihn liebreich empor — ich will mir ihn nicht entgehen lassen, den schönsten edelsten Augenblick, wo mir vom Thron herunter zu steigen gebührt. Was ich dem Rebellen mit meinem letzten Blutstropfen streitig gemacht haben würde, das trete ich mit Entzücken dem Sohne ab, den ich meiner werth erfinde. — Perser und ihr Bewohner Iracks, erkennt von nun an im Schach Backtiar euern Monarchen!"

Maßoud hielt inne, und blickte auf das Heer. Keine Zunge antwortete; aber Backtiar, von unbeschreiblichem Erstaunen ergriffen, wollte nieder aufs Knie sich werfen, und rief, als Maßoud dieß verwehrte, hastig aus: O nein, nein, mein Vater! Mir nicht, mir nicht gebührt schon jetzt die Krone. Ich zeuge bey dem Alleinigen, daß der Wunsch sie noch dreyßig Jahr auf deinem Haupte zu erblicken, Wunsch meines Herzens sey.

„Und auch ohne Schwur glaube ich dir dieß nach deiner gestrigen Probe! Aber ich hab' ihn überdacht, diesen jetzt geschehenen Schritt, und ich will ihn ausführen; denn ich kenne mich und meine Pflicht. Dahin sind die Jahre, wo die Last der Regierung nicht über meine Kräfte ging. Jene so unglaublich zurück gekehr-

te Gesundheit war das Werk eines Augenblicks; eben so schnell — das fühle ich jetzt bereits — wird sie wieder entfliehen, und meine wenigen Tage sollen hinführo der Ruhe gewidmet seyn. — Empfange daher meine ganze königliche Macht; dieß sey mein letzter Befehl! Regiere in Segen, doppelt so lange als ich; unbesiegt von äußern Feinden, frey von jeder innern Qual: dieß sey der erste Glückwunsch, den man deiner Herrschaft weiht! Und du zahllose Menge, hast du mich jemahls geliebt — hast du mich auch geachtet nur, so rufe jetzt einmüthig dem Sultan Backtiar das: Lebe und regiere zu!

Das grenzenlose Erstaunen des ganzen Heeres, das nahe und ferne unentschlossene Gemurmel, die halb lauten Fragen, die nur halb unterdrückten Ausrufe — alles dieß zusammen gab jetzt ein sehr sonderbares Schauspiel. — So war noch kein Fürst vom Thron herab gestiegen. Fast glaubten alle nur ein leeres Traumgesicht zu sehen. Noch argwohnten Manche sogar, daß dieß nur Prüfung sey. Aber jetzt warf sich vor Sultan Backtiar Maßouds erster Vezier — der einzige, der eine Stunde eher seines Herrn Willen wußte! — tief auf sein Antlitz nieder; ihm folgten nun die übrigen Kriegs-Obersten nach; und der Jubel des Heeres stimmte mit ein.

Umsonst, daß der neue Sultan immer noch sich sträubte! Er sah zum zweyten Mahl bey seiner Königswahl sich überstimmt. Maßoud selbst setzte den königlichen Turban ihm aufs Haupt; umgürtete ihn mit seinem eigenen Schwerte: umarmte zwar mit Rührung, doch ohne Thräne, den weinenden Sohn; und begab sich in sein Gezelt. Mit dem Zuruf der

Ehrfurcht und Bewunderung begleiteten ihn die Krieger; und viele von den Alten riefen auch laut ihm ihre Bedaurung nach. Er dankte ihnen freundlich und blieb unerschüttert.

Was noch mehr ist! auch in der Folge gereute es ihn nie. Er verlebte noch zwey Jahre in einer sanften Stille; fern von Geschäften des Staats, obschon nahe bey seinem Sohne. Selbst den Tag vor seinem Entschlummern pries er noch die letzten Tage seines Lebens, als seine glücklichsten.

Der Weg zur Marschalls-Würde.

Der Staat zählte den Grafen von Beßowitz zu seinen verdienstvollesten Mitgliedern. Hof und Land hegten gegen ihn gleiche Verbindlichkeit. In einem langwierigen gefährlichen Kriege, wo zwey gesittete Völker nicht nur alle gute Sitten, sondern oft die Menschlichkeit selbst mit Füßen traten, hatte er fürs Vaterland alles, was er nur besaß, Gut und Blut, Geist und Leben, treulich gewagt; war der einzige Feldherr gewesen, den der Feind gleich fürchtete und schätzte; vor dem er floh, und den er doch liebte. — Denn eben jener rastlose Mann, der im offenen Felde mit Löwenmuth focht, der Wunden und Gefahr mit unerschrockener Stirn verlachte, pflegte nach der Schlacht ein milder Eroberer zu seyn: hielt über Mannszucht unbestechlich; focht nur mit bewaffneten Kriegern, nie mit dem Städter oder Landmann seine Fehden aus; beugte den ohnedieß Gekränkten nie durch Verwüstung seiner Felder, durch Plünderung seiner Häuser, oder durch bare Gelderpressung ganz zu Boden; und machte die kleine Ruhe nach dem Siege durch Großmuth oft nützlicher für seine Partey, als der Sieg selbst es gewesen war.

Jetzt ward Beßowitz allmählig alt, und es gebrach ihm weder an Ruhm noch Rang, weder an Reichthum noch an Muße zu deſſen Genuß. Denn mit der Feldmarſchalls-Würde und einem anſehnlichen Gehalt begabt, verlebte er des Jahres größten und ſchönſten Theil auf einem Landſitze; brachte höchſtens einige Monathe in der unruhigen Reſidenz zu; ſah ſich zwar nur jezuweilen noch von ſeinem Fürſten um Rath befragt, aber auch allzeit dann befolgt; alle Höflinge beugten ihren Rücken tief vor ihm; alle Guten im Volke liebten ihn, der Soldat begrüßte ihn Vater.

Aber weit glücklicher befand ſich unſer Marſchall noch im Zirkel einer Familie. Zwar war ſie klein; zwar war er nur von zwey Töchtern und einem Sohne Vater; aber jene wurden Gattinnen edler Männer; und dieſer letztere führte bereits als Oberſter ein Regiment, ſah ſich durch eine vortheilhafte Heirath ſchon im Beſitze eines anſehnlichen Vermögens und eines nachbarlichen Gutes; beſtrebte ſich unermüdet, dem väterlichen Vorbilde nachzueifern, und beſtrebte ſich nicht vergebens. Nie liebte ein Vater zärtlicher den Sohn; nie betrug ein Sohn ſich ehrfurchtsvoller gegen ſeinen Vater.

Einſt fiel ein Hauptbau auf dem Schloſſe des jüngeren Grafen vor. Er vergrößerte ſeine Wohnung um einen ganzen Flügel, und zierte dieſen Flügel mit einem ſehr ſchönen Saal. Die Wände dieſes letztern erforderten Mahlereyen; und der Oberſte beſchloß zum Gegenſtand derſelben die Hauptbegebenheiten aus dem glorwürdigen Leben ſeines Vaters zu wählen. Eine ſolche Darſtellung, urtheilte er mit Recht, ſey beſſer als die koſtbarſte Tapete, und rühmlicher als der ſtiftmäßigſte Stammbaum. Die Kunſt der trefflichſten Mahler in

Lande ward dazu aufgerufen; ihre Arbeit gelang ihnen desto beſſer, je überzeugter ſie waren, nicht für Lohn allein, ſondern an einen Gegenſtand, der Unvergeßlichkeit werth, ihre Geſchicklichkeit zu verwenden.

Man ſah auf der einen Seite den Grafen tief in die feindliche Reiterey mit eigenen Händen eine Fahne werfen, um durch dieſen ächt römiſchen Kunſtgriff die wankenden Glieder der Seinigen zu einem neuen Anfall zu befeuern; man ſah ihn unter den Stürmen einer belagerten Stadt vergeſſen, daß er General ſey, und um den Übrigen mit gutem Beyſpiel voran zu gehen, einem gemeinen Soldaten gleich, auf der Leiter die Mauern der Stadt erklimmen! man ſah ihn ſeinen Fürſten auf einer Jagd von einem feindlichen Trupp, der ihn überfallen und bereits gefangen hatte, wieder erledigen: ſah ihn aus den Händen eben dieſes Fürſten den Ritterorden und Marſchallsſtab empfangen; ſah ihn gegenüber auf einem andern Schlachtfelde, getroffen von einer feindlichen Kugel, herab vom Pferde ſinken, und noch im Sinken mit der Hand hin nach dem Feinde deuten, zum Merkmahl, daß man, unbekümmert um ihn, weiter vordringen ſollte; ſah ihn den Frieden unterzeichnen helfen, durch welchen das lang zerfleiſchte Vaterland Ruhe und Wohlfahrt wieder erhalten hatte. — Und kurz, man erblickte, ſo ſorgfältig auch alle Ruhmredigkeit vermieden war, doch immer, wohin man ſein Auge richtete, irgend etwas Rühmliches aus dem Leben dieſes ehrwürdigen Greiſes.

Von allen dieſen Mahlereyen wußte der Feldmarſchall ſelbſt kein Wort. Man beſorgte; ſeine Mäßigung könne dagegen ſich ſetzen; man entfernte ihn daher im-

mer sorgfältig, so lange die Künstler arbeiteten, von diesem Saale; und erst wenige Tage nach der Vollendung desselben, als hier der Oberste einer zahlreichen Gesellschaft ein köstliches Mahl gab, sah er ihn zum ersten Mahle. Welch ein überraschendes Schauspiel für den ehrwürdigen Greis bey seinem Eintritt, als er so rühmlich und so vielfach sich abgebildet erblickte! Die Neuheit der Sache selbst, der Glückwunsch aller Anwesenden, die Erinnerung so vieler Scenen, wirkten im Gemisch von Freude und schamvoller Bescheidenheit, mächtig auf seine Seele. Es erforderte die Frist einiger Minuten, ehe seine Rührung wieder Kraft zum Sprechen gewann, und dann wandte er sich liebreich also zu seinem Sohn.

Du hast wohl gethan, ein solches Vorhaben, wenn es dir ein Ernst damit war, vor mir verborgen zu halten; ich würde sonst hintertrieben haben, was freylich nun nicht mehr sich hintertreiben läßt. — Selbst ein Verweis, den ich dir nun deßwegen ertheilte, würde sicher nur für Grimasse gelten; und ich betrachte daher diese ganze Reihe von Gemählden bloß als einen Zoll deiner kindlichen Ehrfurcht, nicht als ein Schaugericht für meine Eitelkeit. Aber — aber — (er schüttelte hier mit zweydeutigem Lächeln sein Haupt.)

Und was mein Vater?

„Auch dieser gemahlten Biographie ist es so ergangen, wie es allen geht, die ohne des Helden Willen und Wissen geschrieben werden. Nur zu oft wird dann dieser und jener Umstand weggelassen, und doch ist vielleicht eben dieser weggelassene der Hauptzug des Ganzen. Auch hier —

Er brach ab, und seine väterliche Freundlichkeit war bey den letzten Worten in ein halbsatyrisches Lächeln übergegangen. Man bath ihn seine Periode zu vollenden; er weigerte sich lange und that es endlich auf die Art: — „Auch hier, wenn nun einmahl meines Lebens ganzer kurzer Inbegriff dargestellt seyn soll, fehlt eine gar merkwürdige Heldenthat; eine That von so wichtigem Einfluß, daß wir ohne dieselbe uns heute kaum so froh, wenigstens nicht unter gleichen Umständen, versammelt sehen dürften. Erinnere du, mein Sohn, mich morgen beym Theetische daran! Es wäre allerdings Schade, wenn sie unterginge."

Man drang abermahls von allen Seiten in den Marschall, sie doch gleich jetzt der ganzen Gesellschaft zu gönnen; er blieb bey seinem Lächeln und seinem Verneinen. Es schien ihm lästig zu werden, als man anhielt, und man mußte sich endlich, ohne etwas weiteres zu erfahren, zur Tafel niedersetzen, wo man bald das ganze Vorgespräch aus der Acht ließ, oder wenigstens zu lassen schien.

Aber der jüngere Graf hatte keine Sylbe von der väterlichen Rede vergessen, und vergaß noch weniger die Erinnerung und die Bitte um Aufklärung derselben beym nächsten Theetisch. — „Dessen versah ich mich," antwortete der Feldmarschall lächelnd, auch ist es billig, daß ich meine Schuld nun löse; doch bevor dieß geschieht, müssen wir uns wieder in jenem Saal und zwar wir Beyde ganz allein befinden." Eine Bedingung, die sogleich erfüllt ward.

„Du hast, (hob nun der Greis an,) die Reihe der Gemählde an jener Wand mit demjenigen beschlossen, wo der Monarch mir Ritterorden und Marschallsstab

ſtus ertheilt. Schon darin liegt zwar ein wichtiger Verſtoß gegen die Geſchichte ſelbſt, daß hier in einem Zeitpunct vereinigt wird, was in der Wirklichkeit um fünfzehn Jahr von einander abſtand, und was zwey ganz verſchiedene Fürſten unter ganz verſchiedenen Umſtänden thaten. Doch mag dieß hingehen! — Aber ſcheint dir nicht auch der Ort, wo dieß Gemählde ſteht, jedem, der es ſieht, anzuzeigen: daß dieſe Feldmarſchalls-Würde mir zur Belohnung für irgend eine dieſer hier gemahlten guten Handlungen, oder auch für alle zuſammen genommen, ertheilt worden ſey?

„Ganz gewiß!"

A. G. Und doch ganz falſch! denn eben dieſe gute, dieſe ſchönbelohnte Handlung fehlt durchaus in der gegenwärtigen Reihe!

J. G. Wie das, mein Vater? Sollte ich vielleicht aus Vergeßlichkeit —

A. G. Nicht aus Vergeßlichkeit, ſondern aus einer Unwiſſenheit, die ich dir eben ſo willig, als dein jetziges Staunen verzeihe. Du warſt noch ein Jüngling, als ich dieſen Poſten beſtieg. Ich ſprach über den Punct weder mit dir, noch ſonſt Jemanden; und auch jetzt muß ich erſt zuſehen, ob wir frey von allen Zeugen ſind.

J. G. Wir ſind's.

A. G. So laß uns dann erſt einmahl die Thaten alle, ſo wie den Lohn derſelben muſtern! Hier dieſer lahme Arm iſt eine Beute aus jener Schlacht, wo ich ſo kühn und ſo glücklich die Fahne unter unſere Feinde warf. Schon floh der linke Flügel und der rechte wankte. Nun drang dieſer vor, und jener ſammelte

sich wieder. Noch war ich nur Major und — blieb
Mein General, einer der Ersten, der auf Erhaltu
seines theuern Lebens durch die Flucht gedachte,
die Ordre zum Zurückzug schon ertheilt hatte, beko
einen ansehnlichen Gnadengehalt, zum Lohn für die
heißen Tag. — Gefangen ward ich in jenem Treff
me ich verwundet vom Pferde sank, schlecht gehe
von meiner Wunde, vergessen bey der Auswechselun
und endlich gelöst von — meiner eigenen Habe.

J. G. Wie?

A. G. (fortfahrend, als hörte er's nicht). Nur zu gut erinnert mich, auch ohne Gemä
de, die Narbe auf meiner Stirne an jene Festun
die beynahe den Feldzug eines ganzen Jahres w
nahm, und die endlich, frey von Eitelkeit gesproch
ganz allein durch meine Anstalten erobert und erha
ten ward. Erhalten! Denn damahls mußte sich m
Degen mit dem Blute von verschiedenen unserer ei
nen Soldaten färben, um ihrem Morden, Plünde
und Brennen Einhalt zu thun. Im Angesichte
ganzen Hofes dankte mir bey der Rückkehr der Kön
und vergab noch an eben demselben Tage die Befeh
haberstelle dieses neu eroberten Orts an — den So
seines Premier-Ministers, einen Buben von heuti
siebzehn Jahren. Auch mir trug er huldreichst den P
zunächst diesem Knäblein an, und schien zu staune
daß ich ihn ausschlug. — Nur mühsam gelang es m
der Landes-Verbannung, oder einem lebenslänglich
Verhaft auf einer Festung nach jenem Frieden zu e
gehen, den ich freylich wohl mit allzu großer He
Trotz meiner unbedingten Vollmacht,
geschlossen haben mochte; denn ich vergaß einen Ar

Landes mehr von zwölf Hufen Acker und drey Bauergütern dem Feinde abzudringen, bloß aus der thörichten Furcht: daß der Krieg noch ein Jahr länger dauern, und einige Millionen Geldes, einige tausend Menschen-Leben mehr uns kosten dürfte.

J. G. Ha, bey Gott, mein Vater, das war schändlich!

A. G. Laß mich enden! Das Gute kommt erst. — Hast du nie die Dose gesehen, die mir die fürstliche Rettung auf der Jagd einbrachte? Es war freylich etwas gewagt von Seiner Durchlaucht, eine Parforce-Jagd in Feindes-Land, und zwar zu einer Zeit anzustellen, wo jeder Landmann für einen Kundschafter oder Feind gelten konnte. Doch auch ich hatte meine Kundschafter und eine treue bereit gehaltene Mannschaft. Ich kam den Feinden unvermuthet über den Hals; das Frey-Corps mußte seine Beute wieder hergeben, und ich empfing jene Dose — die wohl ein hundert fünfzig Kremnitzer werth seyn mag — zur Schadloshaltung für das edle Roß, das mir getödtet ward, und seine tausend Thaler gern noch galt. Der Kammerherr hingegen an des Fürsten Seite, der mächtig an seinem Hirschfänger gezogen, aber nur leider ihn nicht heraus gebracht hatte, ward Hofmarschall zum Lohn seiner treu geleisteten Dienste. — Damahls wollte man wirklich ein kleines sichtliches Mißvergnügen an mir verspürt haben, und ich empfing daher noch diesen Orden, der mir viel Ausgaben machte, wahrer Vortheile keinen brachte, noch bringen konnte. — Du bist ernsthaft geworden, mein Sohn, ernster, als ich wollte. Wirst du noch mehr es werden, wenn

ich dir sage, daß ich fünfzehn Jahre noch eben der blieb, der ich gewesen war?

J. G. Fünfzehn Jahre? Aber mit Vorsatz vielleicht, mein Vater? aus Selbstverläugnung?

A. G. Allerdings klänge es schön, wenn ich hier im Ton des sich selbst verläugnenden Weltweisen spräche. Aber Wahrheit ist doch noch besser, als ein solcher Ruhm; gesetzt, sie klänge auch nicht so fein. Nicht aus Vorsatz daher — (denn Liebe zu meiner Familie ließ allerdings mich Verbesserung wünschen) — blieb ich unbelohnt; sondern weil es immer Höflinge gab, die, wenn auch nicht würdiger, doch glücklicher waren; weil der Fürst, dessen Leben, Ruhm und Sicherheit ich mehr als einmahl erhalten hatte, endlich starb; und sein Nachfolger Dienste, dem Staate vorher geleistet, als schon bezahlt betrachtete. Ja, der falschen Versprechungen, des lästigen Wartens satt, war ich schon nahe daran ganz abzudanken, und mich aufs Land in Dunkelheit und häusliche Sparsamkeit zurückzuziehen, als — — als endlich das unermüdete Schicksal mir die Gelegenheit zu einer That anbot, wodurch sofort mein Wohlstand gegründet und meine Erhöhung bewirkt ward.

J. G. Und diese That war? — Ich beschwöre Sie, mein edler Vater, reden Sie unverhohlen! Diese That war?

A. G. (lächelnd). O, auch sie ließe leicht sich mahlen. Ein ziemlich breiter Strom, an dessen Ufer einige schreyende weinende Damen, — ich zu Pferde, beynahe in des Wassers Mitte, — und in meinen Händen ein noch träufelnder, halbertrunkener Schooßhund; nicht wahr, das sind doch nicht allzu viel

Gegenstände für ein Bild? Und wäre es auch nur ein Bild über den Spiegel, oder ein Thürenstück?

J. G. Wie, mein Vater, ist das Ernst? Die Rettung eines Schooßhundes wäre — —

A. G. (einfallend). War die große That, die einträglicher, belohnender für mich ausfiel, als die mannigfaltige Verspritzung meines Bluts; belohnender, als ein Dienst von dreyßig oft kummervoll zugebrachten Jahren; belohnender, als die Anstrengung so vieler Tage und das Wachen so mancher Nächte. — Sieh, es wäre mir ein leichtes, dein Erstaunen noch zu vermehren, wenn ich auch den Hund selbst dir beschriebe, einäugig, abgelebt, weder durch Form noch Farbe achtungswerth; oder wenn ich dessen Besitzerinn schilderte, ihrem innern wahren Werthe, ihrer Abkunft nach nichts weniger als edel. Doch nein, ordentliche Erzählung ist besser, als eine solche zerstückte Schilderung: höre mir daher zu! — Ich ritt eines Morgens gedankenvoll spatzieren. Die Stelle eines Feld-Marschalls war so eben durch den Tod des von Fl** erledigt: es gab der Bewerber viel darum; ich war einer davon: war der älteste, geprüfteste von ihnen, doch sah ich im voraus, daß ich mich abermahls umsonst bewerben würde; denn der Kriegs-Minister, Graf von Kirchthal, war damahls mehr Monarch im Staate, als der Monarch selbst; und oft schon hatte der Fürst eigene Busenfreunde den Busenfreunden dieses Günstlings nachgesetzt. Zwar stellte er sich geneigt gegen mich; aber ich wußte, daß er Schmeicheleyen von jedem, der sich ihm nahe, fordere; und doch war ich viel zu stolz, als einem Manne zu hofiren, der damahls noch vor dem Stab des Lehrers zitterte, als ich

mich ſchon unter Schwertern und Kugeln herum tummelte. Der Erfolg meines Geſuchs war daher, auch ohne Elias prophetiſchen Geiſt zu haben, leicht voraus zu ſehen. — Indem ich nun ſo ritt und überlegte, rauſchte bey mir ein Wagen vorbey; ich ſah hin, und erblickte darin die Maitreſſe eben dieſes fürſtlichen Lieblings; ein Geſchöpfchen, das von der Kammerzofe bis zur unbeſchränkten Gebietherinn ſeines ehemahligen Herrn aufgeſtiegen war; zwar ſchön gebaut, wie eine Liebesgöttinn, aber von Geiſt und Seele äußerſt mäßig begabt. Nur ſehr nachläßig dankte ſie meinem Gruß und hielt dann mit ihrem Wagen, einige hundert Schritt weiterhin, an jener holländiſchen Meierey ſtill', die, wie du wiſſen wirſt, dicht am Strome liegt. Um nicht noch einmahl bey ihnen vorbey reiten zu dürfen, wollte ich ſo eben mein Pferd links ein auf einen Feldweg lenken, als ein ganz erbärmliches Geſchrey in meine Ohren drang. Es kam von jenen Damen her; ich ſah ein ängſtliches Durcheinanderlaufen; beſorgte, daß ein Unglück geſchehen ſey und ſprengte daher aus natürlicher Bewegung, ſo raſch ich konnte, auf ſie zu. Die Geliebte Sr. Exzellenz lief mir, ſobald ſie mich kommen ſah, mit einem Geſicht voll der unbeſchreiblichſten Angſt entgegen. „O Herr General, (rief ſie ſchon ganz von weitem), ich beſchwöre Sie, helfen Sie uns! Mein kleiner Favorit — dort iſt er ins Waſſer gefallen — kann nicht wieder heraus — wir nicht zu ihm — will ſinken — der Strom! — Herr General, ich beſchwöre Sie!"

Ohne mich weiter viel zu beſinnen, oder ohne dieß Geſchäft erſt derjenigen Perſon, der es eigentlich zukam, meinem Reitknecht, aufzutragen, ritt ich

ſpornſtreichs in den Fluß, ergriff den armen Favorit, der allerdings ein Paar Augenblicke ſpäter untergeſunken wäre, und brachte ihn ſeiner Gebietherinn wieder. Eine Scene, wo nun Lächeln oder vielmehr lautes Lachen ſchwer ſich unterdrücken ließ! Die zärtlichſte Mutter kann ſich nicht ſo innigſt über den Sohn erfreuen, von dem ſie glaubt, daß er in der Schlacht getödtet ſey, und der jetzt unbeſchädigt zurück kommt. Überdieß die herrlichen Glückwünſche der Geſellſchaft, die abwechſelnde Begier der Frauenzimmer, den kleinen Günſtling zu liebkoſen, und dabey die Furcht, ſich an ihm die Gewänder zu durchnäßen, das Geſchrey und Erzählen durch einander; ein tolles Quodlibet fürwahr! — Ich glaubte nun das meinige gethan zu haben, wollte wieder meinen Abſchied nehmen und fortreiten; aber die fröhliche Dame beſchwor mich ſo dringend, doch länger noch von ihrer Geſellſchaft zu ſeyn, daß ich mich bereden ließ, abſtieg, und ihr meinen Arm zu einem Spatziergange both. — „Herr General, (ſchwur ſie mir, indem ſie ſolchen annahm, ganz leiſe ins Ohr), wofern ich dieſen Dienſt Ihnen vergeſſe, oder unvergolten laſſe; wofern der Miniſter nicht heute noch Ihr wärmſter Freund wird; wofern man nicht Ihr jetziges Geſuch Ihnen nächſtens gewährt; oder wofern ich ſelbſt Sie irgend eine Fehlbitte thun laſſe; ſo mag mich beym nächſten Spatziergange ſelbſt treffen, was heute meinen Schooßhund traf." — Ich beugte mich verbindlich, doch ſchweigend; denn dir die Wahrheit zu geſtehen, ich war zu ſtolz, als einem ſolchen Frauenzimmer viel verdanken, und doch zu eigennützig, als einen ſelbſt ſich anbiethenden Vortheil ganz wegſtoßen zu wollen. Wenigſtens war ich

fest entschlossen, an alles dieß die Prima Donna auch mit keiner Sylbe zu erinnern.

Aber schon des andern Morgens zog mich der Minister im fürstlichen Vorgemach an die Ecke eines Fensters und versicherte mich: daß seit kurzem sein Souverain zu verschiedenen Mahlen sich meiner aufs huldreichste erinnert; daß er ihn in dieser günstigen Gesinnung bestärkt, und nun die stärkste Hoffnung habe, mir nächstens Glück wünschen zu können. Er hatte sehr Recht; denn noch in dem nähmlichen Monath ward ich, was ich bin. — Hätte nicht mein Gewissen mir das Zeugniß ertheilt, durch manche andere vorhergehende Handlung diese Erhöhung verdient zu haben; sey versichert: ich hätte sie ausgeschlagen. Aber ein Blick auf mein bisheriges Leben, und ein Blick auf dein künftiges machten, daß ich annahm, was mir dargebothen ward. — Möglich freylich auch, daß ich in meiner ganzen Vermuthung mich irre; möglich, daß alles dieß bloße Zusammentreffung, nicht Veranlassung war! Aber — aber — mein Sohn, immer dünkt mich doch, jener gute Hund hätte hier einen Platz verdient, und ich will wenigstens wünschen, daß du dereinst deinem Sohne eine ähnliche Geschichte zu erzählen Grund haben mögest.

Die Zauberschule *).

Ein Domdechant zu Compostello hatte schon lange sich den Kopf zerbrochen, auf welche Kunst oder Wissenschaft er sich noch in seinem männlichen Alter legen könne. Ein Leben in Achtung, Reichthum, Überfluß war so ganz seine Sache; aber Arbeit war sie desto weniger. Endlich entschied er für die Magie. In ihr, glaubte er, würden, nach einigen bald überstandenen Schwierigkeiten, die Geister an seiner Statt arbeiten. Er erkundigte sich unter der Hand nach einem geschickten Schwarzkünstler; man pries ihm einen gewissen Don Rodriguez zu Toledo als den größten auf dem ganzen Erdkreis; er nahm sofort Pferd und Empfehlungsschreiben, reiste nach Toledo, suchte diesen Don Rodriguez auf, und bath, unter seine Schüler aufgenommen zu werden.

*) Die erste Erfindung dieses Geschichtchens ist aus dem Grafen von Lucanor, einem spanischen Roman des Infanten, Don Manuel, der im vierzehnten Jahrhunderte lebte, genommen. Doch ist es bey weitem nicht bloße Übersetzung.

Der Dechant hatte ſich auf eine Triumphfigur, auf einen Mann mit Zaubergürtel und Stab, mit fürchterlichem Ernſt und ellenlangem Bart vorbereitet; er fand bloß einen ehrwürdigen freundlichen Greis, gekleidet und gebildet wie die gewöhnlichen Adamsſöhne. Er ſtotterte ſeine wohlgeſetzte Bitte her, und Don Rodriguez antwortete ganz gelaſſen: „Sey mir als Lehrling und als Sohn willkommen! Die Kunſt, der du dich widmen willſt, iſt freylich die höchſte unter allen; aber ſie erfordert auch bey dem, der ſie ganz begreifen will, ein reines Herz. Haſt du das?"

„Ich hoffe es."

Und ich muß dir dieſes auf dein Wort glauben. Die Kräfte der Natur gehorchen den Geiſtern; aber Herzenskündiger iſt nur Einer. Vor allen Dingen frage ich dich: wirſt du auch dankbar gegen mich ſeyn, wenn ich dich in den Lehren der Weisheit einweihe?"

„Und wenn's mein Leben gelten ſollte!"

So hoch treibe ich meine Anſprüche nicht. Aber ſieh, du biſt Dechant bey einer alten angeſehenen Kirche; Beförderung zu höhern Würden kann dir nicht fehlen; würdeſt du, wenn ſolche erfolgte, dich gütig deines Lehrers erinnern?

„Für welchen Nichtswürdigen müßteſt du mich anſehen, wenn du dieß im Ernſte fragteſt! Dir ſoll von Stunde an zugehören, was ich vermag und habe!"

Der Dechant fügte hier eine Menge von Betheurungen hinzu, die den Greis allmählig zu überzeugen ſchienen. — Er ſtand auf, rief ſeine Schinn, und ſie kam.

„Halte, ſagte er, zwey Repphühner bereit! Aber ſtecke ſie, ohne weitern ausdrücklichen Befehl, noch nicht an den Spieß, und du, lieber Sohn, folge mir!" — Bey dieſen Worten führte er den Dechant in einen Saal, ganz angefüllt mit Büchern und mit Inſtrumenten; begann auch bereits ihn in dieſem und jenem zu unterrichten.

Doch kaum hatten ſie angefangen, als zwey Mannsperſonen hereintraten, die von Compoſtello kamen, und dem Dombechant einen Brief überbrachten. Er war von ſeinem Oheim, dem Biſchof, der indeß krank geworden war, und der ihn aufs ſchleunigſte zurück zu kehren bath, wenn er noch ſeinen letzten Segen empfangen wolle. Aber der Neffe, der mehr die Unterbrechung ſeines Unterrichtes, als die Krankheit ſeines Oheims bedauerte, glaubte dieſen Segen entbehren zu können; entſchuldigte ſich mit äußerſt wichtigen Geſchäften, und die beyden Abgeſandten kehrten fruchtlos zurück. Doch ſchon nach vier Tagen kamen ſie wieder, und verſicherten: daß er ſich nun eilends auf den Weg machen müſſe, denn der Vetter ſey geſtorben, und das Capitel habe ihn an deſſen Statt zum Biſchof erwählt.

Kaum hörte dieß Don Rodriguez, als er ſeinen Schüler erſuchte, die bisher beſeſſene Dechantenſtelle einem ſeiner Söhne zu ertheilen. Mit tauſend Entſchuldigungen lehnte der neue Biſchof die Bitte ſeines neuen Lehrers für dießmahl ab; bath den Alten, ihm zu erlauben, daß er ſeinen Bruder dazu ernennen dürfe; ſchlug ihm aber vor: zu ihm nach Compoſtello zu ziehen, und ſeinen Sohn mitzunehmen, den er dann ge-

wiß bey erſter Gelegenheit aufs vortheilhafteſte verſorgen wollte.

Der Greis ließ es ſich gefallen; ſie machten ſich auf den Weg, und waren noch nicht gar lange zu Compoſtello, als Bothſchaft und Bullen von Sr. Päpſtlichen Heiligkeit eintrafen. Der neue Biſchof glaubte, daß er in dieſer Bulle die Beſtätigung ſeiner Würde finden werde; aber er ſtaunte nicht wenig, als er hörte und las: daß der heilige Vater ihm, ſeiner beſondern Verdienſte halber, das Erzbisthum von Toulouſe auftrüge, und ihm auch die Freyheit überlaſſe, ſich einen Nachfolger zu wählen. — Er ſelbſt konnte ſich zwar dieſe beſondern Verdienſte nicht recht entziffern; doch dieſer Unwiſſenheit halber die Stelle auszuſchlagen, wäre wohl ein groſſer Fehler geweſen; er nahm ſie daher an, und hatte kaum ſie angenommen, als Don Rodriguez demüthigſt erſchien, und bey Beſetzung des erledigten Bisthums nun auf ſeinen Sohn Rückſicht zu nehmen bath.

Sein Schüler geſtand: daß er ſich zu deſſen Verſorgung anheiſchig gemacht habe; aber er verſicherte zugleich: daß er nothwendig dieſes Bisthum an einen Oheim von väterlicher Seite, gegen welchen ſchon eine ältere Verpflichtung ihm obläge, vergeben müſſe. „Kommt mit nach Toulouſe! fügte er hinzu: was ich habe, ſollt auch ihr Beyde genießen; und es wird mir nicht an Gelegenheit fehlen, dort meine Schuld mit Zinſen abzutragen.“

Der gute Alte war es abermahls zufrieden; ſie reiſten nach Toulouſe; Don Rodriguez ſparte keine Mühe, den neuen Erzbiſchof in ſeinen Künſten zu unterrichten. Er nahm vortrefflich darin zu; Aller

Herzen wurden ihm unterthan, und nach zwey Jahren erſchien eine neue Abgeſandtſchaft von Rom, die unſerm Helden den Cardinalshut überbrachte, und ihm gleichfalls ſein Erzbisthum nach Belieben weiter zu vergeben frey ſtellte.

Jetzt erſchien Don Rodriguez wieder und ſprach zuverſichtsvoller, als die beyden erſten Mahle; denn er berief ſich auf ſein Warten, ſeine mittlerweile geleiſteten Dienſte, und auf das nachdrücklich ihm geſchehene Verſprechen. Ihro Eminenz ſchienen äußerſt verlegen; ſie geſtanden ein: daß dieß alles ſeine Richtigkeit habe; gleichwohl ſey ihm noch ein einziger Oheim mütterlicher Seits übrig geblieben, deſſen dringenden Bitten, ſo wie überhaupt der Pflicht für ihre Familie zu ſorgen, Sie nicht widerſtehen könnten. — Aber nun, fuhren Sie fort, ſind auch alle meine Blutsverwandten verſorgt; kommt mit nach Rom, und ich werde dort gewiß mehr als jemahls Mittel ausfindig machen, Euerm Sohn meine Erkenntlichkeit zu bezeugen!

Auch dieß geſchah; der neue Cardinal gewann zu Rom wiederum allgemeine Liebe; der Papſt that nichts, ohne vorher ihn um Rath zu fragen; aber bald ward eben dieſer Papſt tödtlich krank, und ſtarb. Das Conclave ward eröffnet, Don Rodriguez Künſte thaten ihr Beſtes; und ſiehe, durch eine unerhört einſtimmige Wahl ward der ehemahlige Dechant von Compoſtello zum Oberhaupt der Chriſtenheit erklärt.

Kaum war in gehöriger Feyerlichkeit die dreyfache Krone auf ſein Haupt geſetzt, als Don Rodriguez mit der ſchon drey Mahl da geweſenen Bitte wieder vor ihm erſchien, und gleich am Kopfſchütteln bey der Rede Anfang errieth, daß die jetzige Antwort die alte ſeyn

würde; aber eben dieß brachte des Greises sonst so ruhiges Blut in Bewegung; er versicherte Ihrer Heiligkeit, daß er des ewigen Supplicirens müde sey, daß er nicht weiter durch bloße Versprechungen sich wollte täuschen lassen; daß er gar wohl wisse, was er verdient habe; und daß der heilige Vater nunmehr entweder halten solle, was er schon zu Toledo versprochen habe, oder lieber — geradezu eine abschlägige Antwort ihm geben.

Bey dieser Dreistigkeit fuhr der Papst zornig empor. — „Auch ich weiß, sprach er, was du verdient hast, Schwarzkünstler; den Scheiterhaufen! Packe dich aus meinen Augen! ich habe deine Possenspiele lange genug mit Nachsicht ertragen. Findet man dich morgen noch in Rom, so will ich dich der heiligen Inquisition übergeben, und sie soll dir Ketzer und Zauberer schon lohnen, wie sichs gebührt." —

Bey diesen Worten kehrte Don Rodriguez ganz gelassen sich um. — „Köchinn, rief er zur Thür hinaus: du brauchst nur ein Repphuhn an den Spieß zu stecken; denn ich esse heut Abend allein." — Und in eben diesem Augenblicke war auch der ganze Zauber verschwunden. Der heilige Vater war wieder zum bloßen Domdechant von Compostello herab gesunken; sah, daß diese ganze Reihe von Jahren, Würden und Begebenheiten nur ein Gaukelspiel gewesen sey; und daß er nun geprüft, verspottet und als ein Undankbarer erkannt, vor den Augen eines Mannes dastehe, der viel zu weise sey, als an ihm seinen Unterricht zu verschwenden.

Die Matrone,

wie es deren wenige gibt.

C**s war der Sohn eines armen Predigers, der die Rechte studiert, und seine akademischen Jahre weislicher genützt hatte, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt. Um sich mit der ausübenden Rechtsgelahrtheit bekannter zu machen, hatte er nachher die Stelle eines Actuars im Amte Bl** angenommen. Der Amtmann allda war sein weitläuftiger Verwandter; er hatte ihm Hoffnung gemacht, ihn bey einer künftigen kleinen Pachtung mit Vorschuß zu unterstützen; er hatte ihn oft seines Fleißes halber gelobt, und doch stets die Unterstützung vergessen. C*s ward des langen Wartens müde, hoffte nun Kenntniß genug zu besitzen, um selbst Rechtshändel zu führen, und begab sich als Advocat nach R., wo er sich bald guten Nahmen und Credit erwarb.

In dieser Stadt wohnte ein unverheirathetes Frauenzimmer, welche schon anfing, über die jungen Jahre hinaus zu kommen, nie reizend gewesen war; aber stets von der unbescholtensten Aufführung, und von menschenfreundlichem edlen Charatter, den wir bald genauer werden kennen lernen. Ihre Ältern stammten aus England her; eine reichliche Erbschaft war ihr dort vor Kurzem zugefallen; aber einige Anverwandte wollten

ſich deren bemächtigen, unter dem Vorwande: daß ſie unfähig ſey, dieſelbe zu verwalten. Sie ließ den jungen Advocaten rufen; erzählte ihm ihre Sache; übergab ihm die Papiere, und erhielt die Verſicherung: daß er die Sache zu ihrem Vortheil auszuführen hoffe. Er ſetzte es auch durch. Als er das Endurtheil erhielt, hinderte ihn eine kleine Reiſe, ſelbſt zu ihr hinzugehen; um ſie jedoch, ſo bald als möglich, aus ihrer Ungewißheit zu reißen, ſendete er ihr dasſelbe zu.

Bey ſeiner Rückkunft fand er auf ſeinem Tiſch einen Beutel mit tauſend Thalern, die ſie für ſeine Bemühung und gehabte Auslagen, nebſt einem verbindlichen Schreiben, ihm überſchickt hatte. Seine Verwunderung und ſeine Freude hierüber waren gleich groß. Er ging ſogleich zu ihr, und ſtellte ihr vor: daß dieſe Belohnung allzu reichlich wäre; aber ſie beſtand darauf, daß er die Summe behalten ſollte; verſicherte, ihm noch viel mehr ſchuldig zu ſeyn, und fügte eine Menge Verbindlichkeiten hinzu, die er aber nicht ſo deutete, als er ſie wohl vielleicht hätte deuten können.

Er ritt des andern Tages zu ſeinem alten Vater, um ihm die Nachricht von dieſem glücklichen Vorfall perſönlich zu hinterbringen. Aber er war nicht lange hier, als ein Bothe von jenem Frauenzimmer ankam, und einen Brief an den alten C—s überbrachte: ſie ſchrieb ihm in demſelben eine Menge Lobeserhebungen von ſeinem Sohn, und ſagte: „daß ſie ſo viel Neigung und Achtung gegen ihn empfinde, daß ſie erböthig ſey, ihr Herz und ihre Hand ihm zu geben. Sie kenne ſehr wohl den Unterſchied ihrer Jahre, aber ſie hoffe doch, durch ihr Vermögen und durch ihre Denkungsart gegen ihn ſein Glück zu gründen; und ſie bit-

te daher seinen Vater ein Vorwort für sie einzulegen." Der jüngere C—s war über diesen Antrag äußerst betreten; ihre Jahre waren allzu weit aus einander, und sie konnte zur Noth seine Mutter seyn; er wollte daher bereits mit Bescheidenheit diesen Vorschlag ablehnen. Aber sein Vater that einige linde, gutgemeinte Vorstellungen dagegen; C—s nahm sich Bedenkzeit; fand nach reiferer Überlegung seiner Glücksumstände allerdings manchen Grund zur Änderung seines Vorhabens, und in der Art, wie sie ihre Hand ihm anbiethe, ein wahrhaft edles Betragen. Kurz, er willigte ein.

Bald darauf begingen sie ihre Hochzeit. Sie ward, ihrem Vermögen nach, das heißt, prächtig eingerichtet. Alles war heiter und vergnügt; doch mochte der Bräutigam heimlich noch einen kleinen Zweifel hegen: ob diese Ungleichheit auch zu seinem Glücke ausschlagen werde! Er ward aufs sonderbarste überrascht, als man sie nun in die Brautkammer führen wollte; denn alsdann nahm sie ihn freundlich bey der Hand, führte ihn selbst in ein niedliches, für ihn allein zubereitetes Zimmer, und sagte: „Hier, mein Lieber, schlafen Sie diese Nacht, und so viele Nächte es Ihnen beliebt, ruhig und sanft! Liebe kann ich von Ihnen nicht mehr erwarten; aber Freundschaft fordere ich; denn mein Betragen wird diese zu verdienen suchen." — Sie entfernte sich hier; er wollte sie aufhalten; aber es war ihr mit ihrem Weggehen ein Ernst. Er blieb äußerst betreten zurück, und ward es bald noch mehr. Ein Blick von ihr hatte ihn auf ein Papier aufmerksam gemacht, das auf einem Tisch unterm Spiegel lag. Er schlug es nun aus einander, und es war zum Beweis ihres un-

eingeschränkten Vertrauens eine rechtskräftige Schenkung ihres ganzen Vermögens. Er war wie berauscht; wußte nicht, ob er träume oder wache; und eilte am andern Morgen zu ihr, mit allen Regungen des innigsten Dankes. Sie antwortete ihm im Tone der Freundschaft, in einem Tone, der seine Hochachtung immer noch mehr verstärkte.

Sie verließen bald darauf die Stadt, und kauften sich, ungefähr eine halbe Meile davon, ein schönes Rittergut. Nichts fehlte hier zu ihrem Vergnügen, und einige Jahre verflossen ihnen, wie so viele einzelne Wochen. Jetzt aber ereignete sich erst ein Vorfall, der Folgen hatte, wie sie seltsamer sich kaum in Romanen finden. Der Beamte zu R. starb. Seine Frau war eine entfernte Verwandte von C—s. Sie waren zusammen aufgewachsen; C—s hatte sie von Jugend auf geliebt; nur Vermögens-Mangel hatte ihn zu schweigen genöthigt, als sie einem Reicheren zu Theil ward. So wie dieser Todesfall jetzt geschah, spürte von Stunde an C—s eine merkliche Veränderung an seiner Gattinn. Er fand sie immer ernsthaft, und oft in tiefem Nachdenken. Er forschte vergeblich nach der Ursache; prüfte sich selbst, ob er irgend wodurch dazu Anlaß gegeben, und fand nichts. Nach Verfluß einiger Wochen kam einst seine Gemahlinn zu ihm auf sein Studierzimmer; sagte: sie bedürfe den Rath eines unparteyischen Rechtsgelehrten; und bath ihn, ihr die Gefälligkeit zu erzeigen, und je eher je lieber einen holen zu lassen. C—s Verwunderung nahm zu; er erwiederte ihr: daß er ja selbst ein Rechtsgelehrter, mithin gar wohl im Stande ihr zu rathen sey: aber sie bestand darauf, daß dieß im gegenwärtigen Falle durch-

aus nicht angehe; und er willfahrte ihr daher endlich mit Vorschlagung eines redlichen, geschickten Rechtsfreundes nach bestem Wissen und Gewissen. Dieser kam auch an; sie hielt einige ziemlich lange Conferenzen mit ihm ganz allein; das Geheimnißvolle in ihrem ganzen Betragen mehrte sich; und nun stelle man sich C—s Erstaunen vor, als sie ihm zuletzt förmlich eine Ehescheidung vorschlug.

Er fragte sie, nachdem er verschiedene Minuten zur Erhohlung nöthig gehabt hatte, um den Grund dieses sonderbaren Einfalls; er bath sie, ihm zu sagen: durch welche That, Unvorsicht, oder Unterlassung nur, er ihren Unwillen gereitzt habe? Sie versicherte: durch nichts von allen dem! Sie schätze unter allen nun lebenden Menschen keinen halb so hoch als ihn. Doch ihre Ehe laufe gerade dem Hauptendzweck derselben entgegen; sie begehre daher schlechterdings eine Trennung, und erwarte dabey auch seine Einwilligung, als die einzige und sicherste Probe seiner Freundschaft. Er that neue Gegenvorstellungen, aber sie verblieb dabey. — Was sollte er weiter thun? Er gab endlich, so gut als gezwungen, seine Einwilligung. Der Prozeß ward eingeleitet, und da beyde Parteyen einstimmig verfuhren, auch bald entschieden.

Kaum war dieß geschehen, so fuhr diese sonderbare Frau zu jener jungen Amtmannswitwe hin, und eröffnete ihr den ganzen Plan, den sie bisher verfolgt habe. — „Sie wisse, daß sie beyderseits sich ehemahls geliebt hätten. Sie wisse gewiß, daß C—s auch seitdem eine zärtliche Neigung für sie beybehalten habe. Jetzt sey alles aus dem Wege geräumt, was eine solche Verbindung bisher habe hindern können. Absichtlich

habe ſie ihm daraus ein Geheimniß gemacht, weil ſie beſorgt, ſeine feine Empfindung möchte dann gegen jede Scheidung ſich ſetzen; aber heimlich habe ſie bereits um die Pachtung des Amtes für ihn nachgeſucht, und ſey ſicher: ſie könne kein größeres Geſchenk ihm machen, als wenn ſie die Hand ihrer Freundinn ihm erwerbe. Die junge Witwe widerſtand nicht lange. Das Erſtaunen, das C—s empfand, als jene edelmüthige Frau ihn nun auch mit Entdeckung alles deſſen, was ſie für ihn gethan, überraſchte, übertrifft jeden Ausdruck.

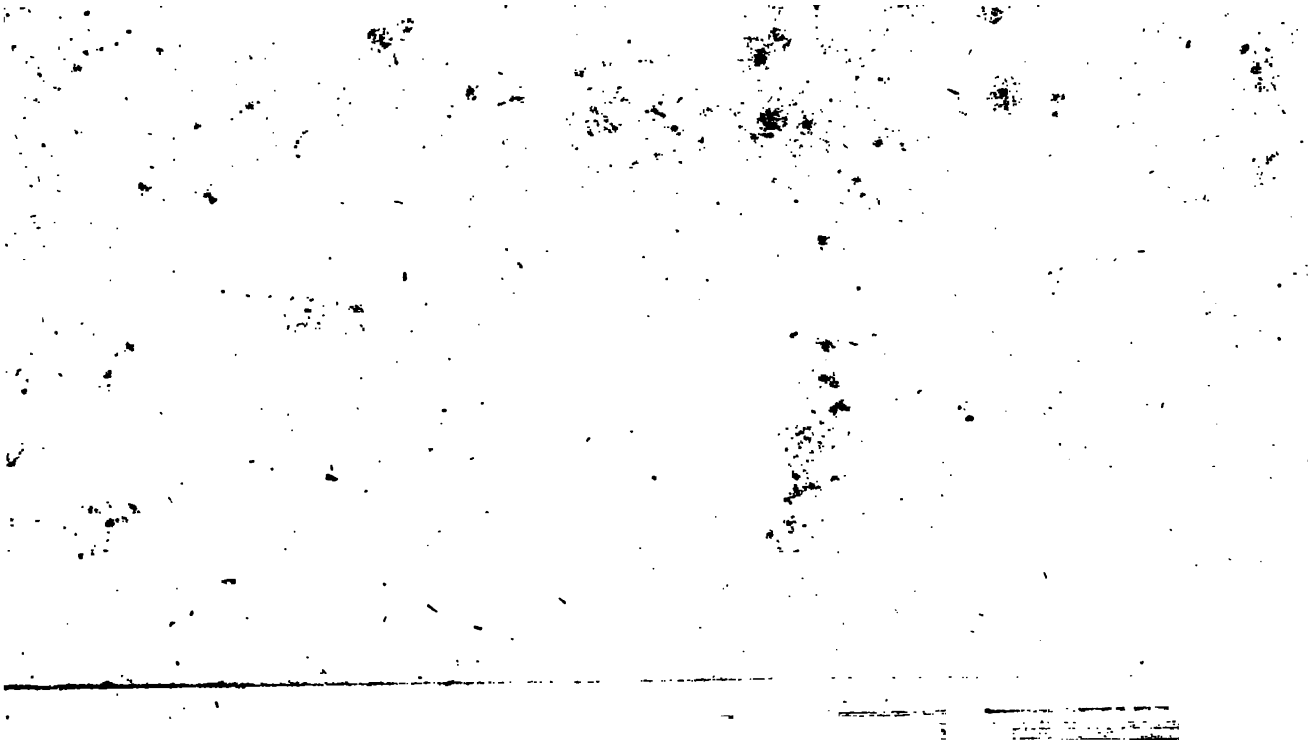
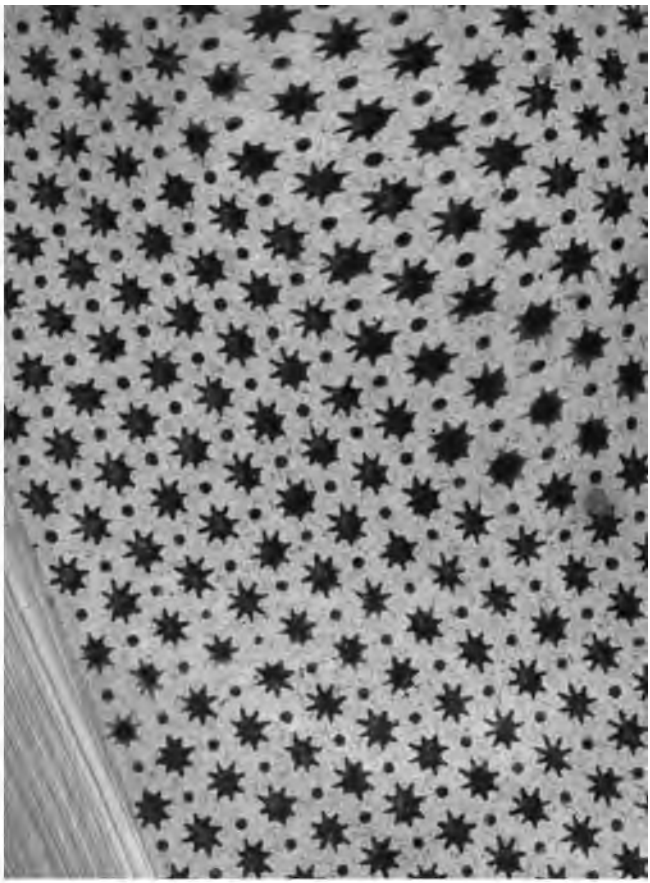
Alles Übrige ging nach Wunſch. Nach Verlauf der geſetzmäßigen Zeit ward C—s mit der jungen Witwe verbunden; wer auf ſeiner Hochzeit den vornehmſten Platz einnahm, wer ſich am thätigſten bewies, die Freude des neuen Paares zu vermehren, war — ſeine erſte vortreffliche Frau. Von ihrem ganzen, großen, ihm geſchenkten Vermögen behielt ſie ſich nichts vor, als zwey hundert Thaler jährlich, und ein eigenes Häuschen an eben dieſem Orte, und in der Nähe von ihren Freunden.

Daß dieſe alles anwandten, um ſich dankbar gegen eine ſolche ſeltene Wohlthäterinn zu erzeigen, und ihr höheres Alter durch Sorgfalt und Liebe ihr angenehm zu machen, ergibt ſich von ſelbſt. Sie ſchläft nun bereits, und Friede ſey mit ihrer Aſche!

Inhalt

des zweyten Theils.

	Seite
Diego de Colmenares	5
Anecdoten zu Nushirvans Leben	36
Die Haselnußschale	101
Lindlofs Correspondenz	138
Wie man sich irren kann	161
Der Findling	164
Der Fürst und das Schauspiel	176
Der Deutsche im Boulevard-Theater	179
Sultan Maßoud	194
Der Weg zur Marschalls-Würde	284
Die Zauberschule	297
Die Matrone, wie es deren wenige gibt	303

(Aus den Skizzen.)

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.